



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Fiedler A 60

Presented to the library by
Prof. H.G. Fiedler.

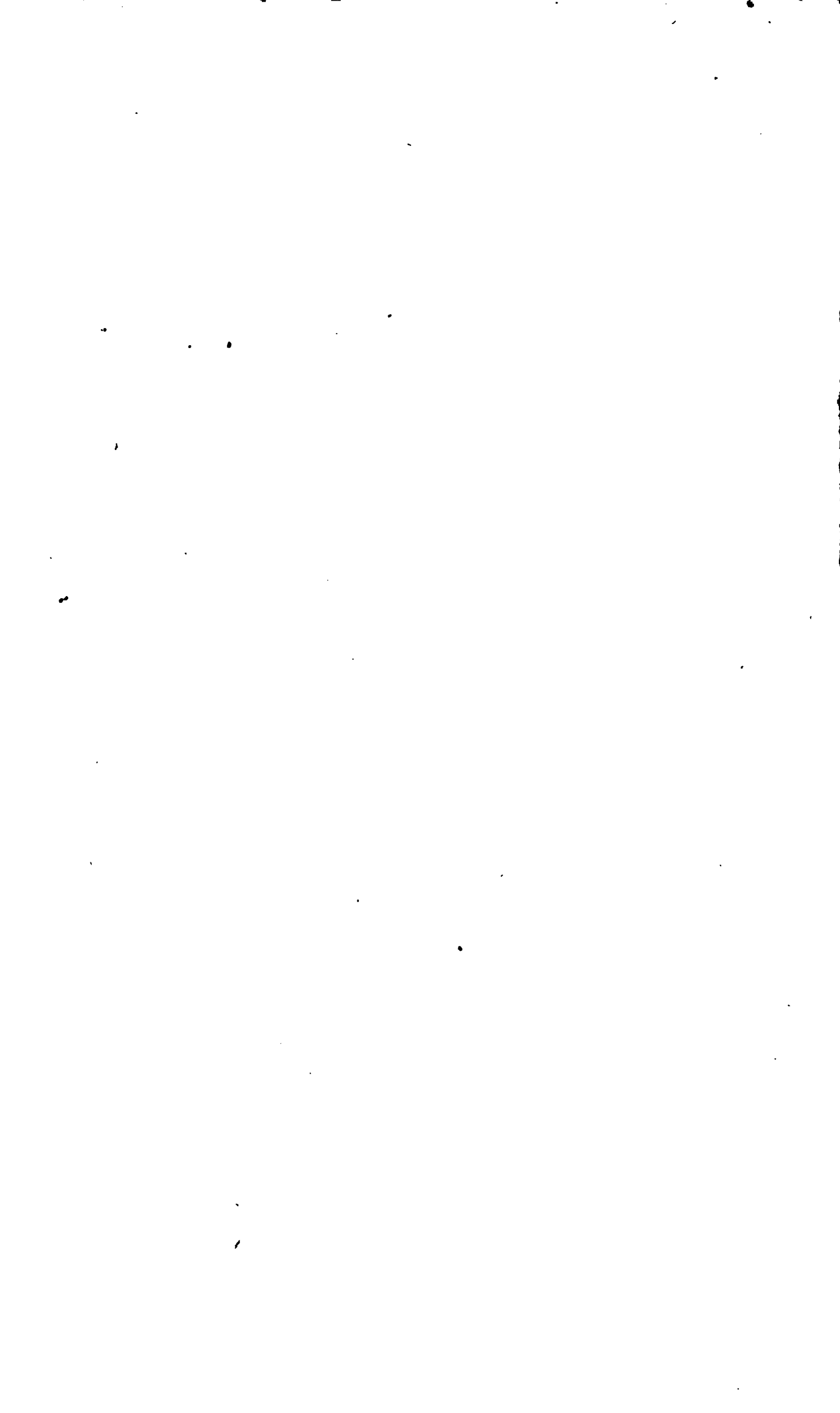






Gustav Schwab

Mustersammlung.



Fünf Bücher

deutscher

Lieder und Gedichte.

Von A. von Haller bis auf die neueste Zeit.

Eine

Mustersammlung

mit Rücksicht auf den Gebrauch in Schulen.

Herausgegeben von

Gustav Schwab.

Dritte neu vermehrte Auflage.

Leipzig,

Weidmann'sche Buchhandlung

1848.



Vorwort zur ersten Auflage. 1835.

An der Veranstaltung dieser Gedichtesammlung haben der Wunsch des Verlegers und die Neigung des Herausgebers gleichen Antheil. Jener hielt trotz der mancherlei zum Theil vorzüglichen Bücher dieser Art eine Auswahl, welche besonders auch auf die neueste Literatur der deutschen Lyrik Rücksicht nähme, noch immer nicht für überflüssig; diesen bestärkte in der Lust zu einer ähnlichen Arbeit die häufig gegen ihn geäußerte Klage fremder Freunde unserer Nationalpoesie, sich über den Schatz unserer Lieder, wie er seit dem Aufblühen der neuern deutschen Literatur und der Feststellung der jetzigen Sprachformen sich angesammelt hat und allmählig auch die Bewunderung des Auslandes geworden ist, durch zweckmäßig gewählte und geordnete Proben den Ueberblick nicht noch mehr erleichtert zu sehen. Die reifere Jugend und der Late bei uns, welche beide mit der deutschen Poesie sich erst bekannt machen sollen, haben so ziemlich gleiche Bedürfnisse mit dem Fremden, der sich zu diesem Studium hingezogen fühlt. So dürfte denn ein Handbuch, das eine Blumenlese deutscher Lieder in einer übersichtlichen Reihenfolge bietet, für die beiden genannten Zwecke dienlich befunden werden, und der Sammler erlaubt sich nur über die Anordnung des Ganzen, in welcher er hauptsächlich von den bisherigen Anthologien abgewichen ist, und in der er gerade die Rechtfertigung für die Herausgabe dieser neuen Gedichtesammlung sucht, einige Worte zu sagen. Lehrbücher dieser Art, welche gewöhnlich für die Schule ausschließlich bestimmt sind, berücksichtigen fast immer die Poetik mehr als die Aesthetik; sie gründen also die Eintheilung

der ausgewählten Proben entweder auf die verschiedenen Dichtarten allein, oder, wie dies neuerdings in der umfassenden, vielseitigen und ausgezeichneten Sammlung von R. E. Ph. Wackernagel geschehen ist, auf die metrischen Unterschiede der Gedichte. So zweckmäßig dies in spezieller Lehrbeziehung seyn mag, so tritt doch dem Leser solcher Gedichtesammlungen ein sehr fühlbarer Uebelstand darin entgegen, daß er hier die verschiedenen Perioden und Bildungsstufen der Poesie ganz vermischt findet und von dieser Seite Belehrung und Uebersicht nicht hoffen darf, ja zu einer richtigen ästhetischen Schätzung der einzelnen Gedichte unmöglich gelangen kann. In der That, wie klein und empfindungsarm muß ein Liedchen von Weiße oder Gleim neben einem Liebe von Goethe, wie schwunglos ein didaktisches Gedicht von Uz oder Cronegk neben einem philosophischen Lehrgefange Schillers, wie kühl und leer ein geistliches Lied von Sellert neben einer Hymne von Novalis, wie polternd und grob eine Ballade von Bürger neben einer ätherischen Romanze Uhlands, wie holpricht oder lahm eine Ode von Ramler oder Klopstock neben dem gegliederten Sprachkunstwerke eines Voß und noch mehr eines Platen erscheinen! Bleiben dagegen jene Gedichte mit der Wurzel in dem heimathlichen Zeitboden, und athmet man den Duft ihrer Blüthen mit der Atmosphäre selbst ein, in welcher sie sich entwickelt haben, so fordert man nicht das Unmögliche von ihnen; man begreift, warum sie so und nicht mehr geworden sind, und wie sie von einem Geschlechte, das in Geistes- und Sprachbildung gewiß im Durchschnitt eher unter als über seinen Sängern stand, auch in ihrer Unvollkommenheit bewundert werden konnten.

Diese Betrachtung ist es hauptsächlich, welche den Herausgeber zu der Ordnung bestimmt hat, in der die deutschen Lieder erscheinen, die den Entwicklungsgang, den die Liederdichtung bei den Deutschen seit hundert Jahren und drüber genommen hat, in ausgewählten Proben veranschaulichen möchte.

Die Sammlung zerfällt in fünf Bücher. Das erste beginnt mit dem Wiederaufblühen der schönen Literatur in Deutschland und giebt ein Bild der poetischen Bestrebungen Hallers, Hagedorn's, des Leipziger und Hallischen Dichtervereines, so wie der von solchen Führern hier und dort in Deutschland angeregten Sänger.

In dieser Periode hatte die Poesie noch zu viel mit der Sprache zu ringen, als daß sie sich in eigentlicher Unabhängigkeit hätte fühlen können, und sie tritt fast nur im Lehrgedichte, wo sie sich auf die damals in Jugendkraft herrschende Leibniz-Wolfsche Philosophie stützen konnte, mit eigenthümlicher Kraft und Würde auf. Man wird es daher nicht tadeln, daß die didaktische Poesie in den Proben dieses Zeitraums vorherrscht. Neben Haller tritt hier besonders Drollinger hervor, welcher dem natürlichen Alter nach älter ist als selbst Günther, den doch die sprachliche Beschaffenheit seiner herrlichen Gedichte von dieser Auswahl neudeutscher Poesien ausschließt. Aber die Form in den Produktionen jenes schweizerisch gebildeten Lehrdichters verräth durchaus den Schüler Hallers, mit welchem jüngeren Freunde er in der engsten Verbindung stand. Drollinger ist um einzelner Sprachfehler willen von Bouterweck viel zu tief gestellt, und seitdem auch von selbstständigen Beurtheilern nicht nach Verdienst gewürdigt worden. Mit Liebe wurde seine „Edrnige“ Ode über die Unsterblichkeit, von welcher Matthissons Anthologie nur die Hälfte, nach seiner Gewohnheit corrigirt, gegeben hat, vollständig dieser Sammlung einverleibt. Ueberhaupt sey bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß Härten und Unregelmäßigkeiten der Sprache oder des Reims am wenigsten in dieser Periode (doch auch nicht ganz in den spätern) hinreichen konnten, ein sonst treffliches, oder auch nur für den Zeitraum charakteristisches Gedicht von der Sammlung auszuschließen. Denn da diese eine große Wahl der korrektesten Gedichte darbietet, so wird eigene Aufmerksamkeit für den selbstständigen Leser und ein Wink des Lehrers für den Schüler hinreichen, die einzelnen Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten als solche herauszufinden und zu beurtheilen. Nur bei ganz wenigen, Sinn und Genuß störenden, Stellen und bei offenbaren Sprachfehlern wurde, zum Theil nach fremdem Vorgang, eine leise und möglichst schonende Nachbesserung versucht, auch zwei- oder dreimal eine ganz müßige, der übrigen Theile des Gedichts nicht würdige Strophe weggelassen. — Vom eigentlichen Liede konnten dem ersten Buche nur wenige Proben einverleibt werden. Die Lieder dieser Periode erscheinen uns unglaublich leer, und dies gilt selbst noch später von den Liedchen eines der tiefsten und reichsten Geister, eines Lessing. Die Dichter meinten bei den

allgemeinsten Gegenständen der Fröhlichkeit und Trauer stehen bleiben zu müssen, und namentlich wagte sich das scherzende Lied selten über conventionelle Späßchen hinaus; individuelle Seelenzustände und Erfahrungen als Poesie auszuprägen schien unstatthaft und anmaßend. Um so höher sind in dieser Armuth einige Lieder von Hagedorn, Gd̄z und Uz anzuschlagen, welche sich über diese Schranke mit Glück hinauswagen und nicht nur einen relativen Werth haben, sondern auch jeder modernen Gedichtesammlung zum absoluten Schmucke gereichen. Manche andere Gedichte, z. B. die Ramler'schen Oden, sind vom Herausgeber mehr als Sprachdenkmale aufgenommen worden, und einige noch immer berühmte Namen findet man in dieser Auswahl nicht, weil der Sammler bei dem besten Willen, auch von ihnen etwas mitzutheilen, diese Namen nur unter Nichtiges hätte setzen können. Der Humor ist außer in einigen sehr anmuthigen Liedern Hagedorns in diesem Buche auch nur im didaktischen Theile zu suchen, wo er die Fabeln Gellerts und Lichtwergs mit unverwelklichem Reize geschmückt hat und sich besonders in dem letzteren mit einer ächten Dichterphantasie verbindet. In dem Abschnitte, der dem geistlichen Liede gewidmet ist, wird der Leser den beseelenden Hauch tiefsinniger Frömmigkeit, die jeden ernstern Christen zum Dichter zu machen vermag, in *Lerseege*n bewundern, der, ohne es zu wissen, und trotz der Unbeholfenheit seiner Sprache, selbst der vollendeten Form so nahe stand.

Das erste Buch umfaßt einen Zeitraum von etwa 25 Jahren (1725—1750). Die zweite Periode stellt im folgenden Buche den Vorschritt der deutschen Lyrik durch und seit Klopstock dar. Unsere Anordnung wollte die Reaction ins Licht setzen, welche in diesem Dichter und, theils unmittelbar theils mittelbar, durch ihn in seinen dichtenden Zeitgenossen die Poesie auf ihrem eigenen Gebiete gegen die in der vorigen Periode herrschende Philosophie geübt hat. Wie durch einen Zauber ist der Lehrgesang und das Lehrgedicht (mit Ausnahme der Fabel und des Epigramms) verschwunden; dagegen regiert die begeisterte Empfindung in der Ode Klopstocks, das innige Gefühl der Liebe und der Trauer in den Gesängen Jacobi's, der wehmüthige Scherz und eine harmlose Ironisirung des Lebens in den Liedern von Claudius. Unter den weniger bekannten Dichtern dieses Zeitraums wird der Freiherr v. Kreuz durch den Ausdruck einer

aus der Tiefe der Seele stammenden Schwermuth besonders ansprechen. Ein bedeutender Raum ist einem auf dem Abwege der Rhetorik verirrten und dadurch nicht zur Reife gekommenen Dichtergeiste, um seiner hohen Anlagen willen, eingeräumt worden. Sobald nicht bloß die sich selbst beschränkende Schönheit, sondern auch die über die Schranke hinausbringende, aber originelle Kraft eine Stelle in dieser Sammlung finden sollte, so durfte Chr. Dan. Schubart mit seinen gigantischen Bestrebungen nicht fehlen, und die Betrachtung wird über den Proben einer verwilberten Geistesfülle und eines gegen tyrannisches Geschick sich abtobenden Herzens mit schmerzlicher Rührung verweilen. Ueberdies verdient Schubart durch den unverkennbaren Einfluß, den seine Dichtweise auf die Jugendpoesie Schillers, des nationalsten deutschen Dichters, geäußert hat, eine besondere, ihm in dieser Hinsicht noch nicht genugsam zu Theil gewordene Berücksichtigung. Im zweiten Buche, wie in den folgenden Büchern, finden sich einzelne Gedichte von sonst hochberühmten, oder doch namhaften Verfassern, welche sich aber nicht gerade als Lyriker bemerklich gemacht haben. Wenn ich indessen etwas von Solchen finden konnte, was auch in dieser Gedichtesammlung eine Stelle einzunehmen würdig war, so wird man mich nicht darum schelten, daß ich Namen, welche die Nation um anderer Schriftverdienste willen mit Verehrung oder Achtung nennt, auch unter den deutschen Lyrikern nicht fehlen lassen wollte. Gedichte, welche zu eigentlichen Volksliedern geworden sind, was zufällige Umstände wohl begünstigt, aber ohne einen innern, eigenthümlichen Werth derselben niemals bewerkstelligt hätten, sind, selbst wenn jedes Kind in Deutschland sie auswendig wissen sollte, um der Fremden willen, für welche dieses Handbuch mit bestimmt ist, dennoch aufgenommen worden.

Das zweite Buch enthält Lieder- und Gedichtproben der nächsten zwanzig Jahre nach 1750, und schließt also gegen das Jahr 1770. Im dritten Buche spiegelt sich die Glanzperiode unserer Nationalliteratur unter Goethe, Herder und Schiller auch in der deutschen Lyrik. Ich ermüde den Leser nicht mit ihrer Schilderung oder Anpreisung. Die Anordnung der Sammlung wird hoffentlich den Abstand zwischen den früheren Pflanzungen und diesem Naturgarten der deutschen Liederpoesie gehörig sichtbar machen. Die Empfindung

durchforscht jetzt nicht nur mit spürendem Fühlsinn alle Tiefen der Menschenbrust und alle Falten des menschlichen Herzens, sondern sie hat auch einen freien Bund mit der Anschauung, dem Wiß und dem Tieffinne geschlossen, und eine neue Gattung von lyrischen Gedichten (seitdem zum Strome geworden) entspringt, sonst wohl in Lieder-sammlungen unter den vermischten Gedichten aufgeführt, von uns aber nach ihrem Inhalte durch den Namen Bilder und Sinnbilder von den subjektiveren Liedern, den Kindern der Empfindung und Persönlichkeit, ausgesondert. Auch hat die Lyrik, nach einigen mißlungenen Versuchen, die Lasten der epischen Poesie mit der Leier tragen gelernt, um einen Ausdruck, den ein alter Kunstrichter von den Sagenhymnen des Lyrikers Stesichoros gebraucht, auf die von Goethe, Bürger und Schiller theils neugeschaffene, theils umgestaltete Dichtform der Romanze und Ballade anzuwenden. Zugleich aber dürfte durch unsere Anordnung neben der freiesten Ausbreitung der Empfindung und Phantasie, die besonders in Goethe's unsterblichen Schöpfungen ihre Schwingen mit einer früher und später von keinem deutschen Dichter erreichten Kraft entfalten, die neue Reaction bemerklich werden, welche mit der Riesenerscheinung des Kantischen Systems die Philosophie im Gebiete der Poesie selbst, namentlich durch Schiller in seinen Lehrgefangen und theoretischen Kunstgedichten, ausgeübt hat. Dieses dritte Buch, welchem noch außerdem die Proben mannigfaltiger Seitenbestrebungen, die zum Theil noch von der poetischen Bildung der früheren Perioden zeugen, wie die meisten Lieder und Oden des Haynbundes, und in den vaterländischen Gedichten einige nicht zu vermeidende Anticipationen späterer Begebenheiten (nicht späterer Dichtweisen) einverleibt sind, verbreitet sich über eine Zeit von etwa 30 Jahren, von 1770—1800.

Bei der Sammlung des vierten Buches, welches die Periode der neudeutschen Romantik umfaßt, gesteht der Herausgeber mit besonderer Reigung verweilt zu haben. Jene Schule stand in voller Blüthe, als sich in ihm selbst der dunkle Drang der Poesie zum Kunstbewußtseyn emporarbeitete; ihr verdankt er die erste Richtung seines Geistes auf unmittelbare Poesie und die erste Begeisterung für dieselbe, ihr den Widerstand, welchen er bei der Ausübung seiner Dichtergabe den damals verführerischen Verlockungen der Rhetorik entgegen setzen lernte.

Mit einem Gefühle der innigen Freude kehrte er sich den Erweckern und Lehrern seiner Jugend zu; die Namen Novalis, Schlegel, Tieck führen ihn zurück in die glückliche Zeit, wo sich die Blume der geistigen Schönheit zuerst vor seinem Blicke erschlossen hat; und es ist nicht leicht ein Name unter den Dichtern dieses Zeitraums, den der Sammler nicht mit stillem Danke in das Verzeichniß seines Buches eingetragen hätte. Wenn auch die ganze Periode in ihrem Kriege gegen veraltete Empfindungsweisen und Formen zu sehr zerstörend und zu wenig für die Dauer bauend zu Werke gegangen seyn sollte, so ließ sich doch aus der Masse der vorhandenen Gedichte hier eine herrliche Auslese der lautersten Poesie halten, und überdies aus einzelnen Dichtern, wie z. B. August Wilhelm Schlegel, zugleich die korrektesten Muster des Styles, neben muthwilligen Verletzungen desselben, aufstellen. In diesem Buche erscheint die Philosophie nicht mehr als Reagens gegen die Liederdichtung; vielmehr haben die welt-schöpferische Lehre des Fichte'schen Ich und die Naturphilosophie Schellings nur ihr poetisches Element mit der Dichtung vereinigt und zu Liedern verschmolzen, und selbst Hölderlins Tiefinn hat sich nicht in Lehrgedichten, sondern in ächten Oden ausgeprägt. Unter den weniger verbreiteten Dichtungen, welche diesem Zeitraume angehören, möchten wir die Aufmerksamkeit besonders auf die sinnvollen Symbole von Trinius und auf die geistlichen Lieder von Albertini, einem religiösen Dichter der Brüdergemeinde, lenken; diese beiden Sängere gehören nicht unter die kleinsten Zierden unserer Sammlung.

Das vierte Buch schließt mit dem Jahre 1815, in welchem Uhlands Gedichte zum ersten Mal gesammelt erschienen sind. Obgleich neben und nach ihm unabhängige und große Liederdichter aufgetreten sind, so hat doch keiner von ihnen auf die ganze Richtung unserer Lyrik einen so entscheidenden Einfluß gehabt, und keiner ist von der Nation mit so ungetheiltem, noch immer wachsenden Beifall aufgenommen worden, so daß der Herausgeber sich, abgesehen von seiner persönlichen Liebe und Verehrung für diesen seinen Meister, als vollkommen berechtigt betrachtete, mit seiner Erscheinung das fünfte Buch zu beginnen, das aus der Fülle neuerer lyrischer Dichtungen so viel mannigfaltige Proben so vieler Dichter enthält, als der beschränkte Raum nur immer gestatten wollte. Ja, manches vortreffliche Gedicht

von Uhland, Rückert, Chamisso (der, mit einigen Andern, dem Alter nach der vorigen Periode, seinen reifen Werken nach ganz dem fünften Buche angehört), von K. Mayer, Kerner, Platen, Heine, Immermann, Ric. Lenau und Andern, das schon für die Sammlung ausgewählt war, ist, ungern, wieder zurückgezogen worden, wenn von einem jungen Talente, das durch gesammelte Gedichte oder andere größere poetische Arbeiten sich schon ausgezeichnet und Anerkennung verschafft hatte, nachträglich ein preiswerthes Lied eingereicht werden konnte. Jüngere Dichter, welche sich bisher bloß in Almanachen oder Zeitschriften bekannt gemacht, oder deren kürzlich erschienene Sammlungen sich ihren Weg in's Publikum erst zu bahnen haben, mußten ausgeschlossen bleiben, obgleich nach dem ursprünglichen Plane auch sie gern berücksichtigt worden wären. Von sich selbst wollte der Herausgeber anfangs nichts aufnehmen, und nur ein ausdrückliches Beto seines Verlegers hat ihn von diesem Entschlusse abzubringen vermocht. Die Gedichte, die, kurz und in mäßiger Zahl, seinen Namen in der Sammlung tragen, sind nicht von ihm ausgesucht worden, es sind solche, die theils öffentliche Richter, theils Freunde aus Nord- und Süddeutschland für seine besten erklärt haben.

Im Ganzen zeichnet sich dieses fünfte Buch, das wenigstens eine Zeit von 20 Jahren (1815—1835) umschließt (wiewohl manches in ihm, namentlich von Uhland, auch älter ist), durch eine Rückkehr der deutschen Poesie zur besonnenern Lyrik aus, welche der Anschauung und Empfindung zwar das freieste Spiel gestattet, aber doch unter fortgesetzter Aufsicht des Verstandes, als dies in der vorigen Periode der Fall war. Eine Hinneigung zur philosophischen Reflexion wird erst in der neuesten Zeit sichtbar, und G. Pfizers ausgezeichnete Gesänge (doch immer noch zu lyrisch, als daß sie unter die Lehrgebichte zu rechnen wären) schöpfen für dieselben Gegenstände, für welche die Dichter des ersten Buches aus ihrer philosophischen Dogmatik die Sprache der unerschütterlichen Ueberzeugung entlehnt haben, aus dem philosophischen Idealismus und Skepticismus unserer Tage die tief-sinnigen Gedanken eines schwermüthigen Zweifels. Wie weit sich aus dieser Tendenz eine entschiedene philosophische Reaction gegen das Ueberfluthen der rein lyrischen Poesie entwickeln wird, muß die Zeit lehren.

Auf die verschiedenen Formen der Poesie ist in unserer Sammlung die nöthige, wenn auch keineswegs, wie aus den obigen Bemerkungen hervorgeht, überwiegende Rücksicht genommen worden; und in den einzelnen Perioden wurde nach den verschiedenen Dichtarten alles Verwandte zusammengestellt. Für die antike, die südliche, die orientalische Form sind, je nach dem innern deutschen Gehalte solcher Gedichte, mehr oder weniger Proben aufgenommen worden; aber sobald solche Nachbildungen aufhörten nationale Poesien zu seyn und zur bloßen Nachahmung wurden, konnten sie nicht mehr zu unserem Zwecke gehören. Mit der Anübung jener fremden Formen konnten dann auch Dichter, welche mit ihrem eigenen Genius einer früheren Periode angehörten, in eine spätere Abtheilung fallen, wie z. B. Goethe mit dem Sonett in's vierte und mit dem Divan in's fünfte Buch verpflanzt werden mußte.

Für die chronologischen Bestimmungen in den Dichterverzeichnissen hat mir *Reinbeck's*, meines verehrten Kollegen und Freundes, Abriß der Geschichte der deutschen Dichtkunst und ihrer Literatur, so wie das *Jördens'sche* Lexicon die trefflichsten Dienste geleistet. Notizen, die sich hier nicht fanden, aufzuspüren, sowie seltner Sammlungen aller Art und einzelne Gedichte beizuschaffen, hat sich mein Herr Verleger, welcher an dieser Sammlung wahren Herzensantheil genommen hat, keine Mühe verbrießen lassen. Durch einen zweckmäßigen, comprecien und doch anständigen Druck ward es möglich gemacht, in einen so mäßigen Raum über fünfhundert Gedichte von etwa hundert und fünfzig Dichtern zusammen zu bringen.

Und somit sey diese Sammlung jungen und alten, einheimischen und auswärtigen Freunden deutscher Poesie gewidmet und empfohlen.

Vorwort zur dritten Auflage.

Anlage und Anordnung, wie der zweiten Ausgabe der Muster= sammlung (1840), so jetzt der dritten, sind dieselben geblieben. Schon bei der zweiten Auflage dachte der Herausgeber daran, Materialien zu einem sechsten Buche, die er zum Theil damals bereits gesammelt hatte, beizufügen und von wenigstens zwanzig neuen Namen, die sich vom Jahr 1835 — 1840 bemerklich gemacht hatten, Proben zu liefern. Der Gedanke wurde wieder aufgegeben, weil es noch nicht entschieden schien, wie viele dieser Sänger mit ihrem Rufe durchbringen werden, und weil auch der Verleger gegen eine merkliche Vergrößerung und davon unzertrennliche Vertheuerung des Buches gegründete Einsprache erhob. So beschränkte sich im Jahr 1840 der Zusatz auf eine mäßige Zahl neuer Namen, und hier und da wurde ein Tausch im Interesse der Poesie und mit Rücksicht auf die Jugend getroffen.

Auch diese dritte Auflage bringt kein sechstes Buch. Zwar sind seit der zweiten Ausgabe, d. h. seit sieben Jahren, der lyrischen Dichter in Deutschland nicht wenige nachgewachsen, und es boten sich dem Herausgeber für den seit der ersten Erscheinung des Werkes verflossenen Zeitraum von zwölf Jahren wohl an fünfzig neue Namen dar.

Inzwischen ist durch die treffliche, mit poetischem Sinn und feinem Takte veranstaltete Sammlung: „Deutschlands Dichter von

1813—1843, eine Auswahl von 872 charakteristischen Gedichten aus 131 Dichtern“ von Karl Gbdeke das Bedürfniß einer Zusammenstellung des für die Mitwelt Interessantesten aus der neuesten Literatur der deutschen Lyrik so vollständig befriedigt worden, daß der unterzeichnete Sammler, dessen Aufgabe war, wo möglich Musterhaftes auszuwählen, sich darauf beschränken konnte, von den neuesten Dichtern nur dasjenige einzureihen, wovon er überzeugt war, daß es die Nachwelt, wenn dieselbe noch Notiz von diesem Buche nehmen sollte, gern und mit Anerkennung darin finden würde. So sind vierzehn Namen neuer Dichter in dieser dritten Auflage hinzugekommen, und die Proben aus denselben am entsprechenden Orte eingereiht worden. Im Augenblicke wird freilich die Auswahl auf vielfältigen Widerspruch stoßen. Welchem Sammler hätte die allgemeine Stimmung des siebzehnten Jahrhunderts verziehen, wenn er den Paul Flemming oder gar den namenlosen Logau nach dichterischem Werth über Opitz gestellt, wenn er, gegen den Schluß jenes Zeitraumes, ich will nicht sagen dem Eohenstein, sondern auch nur allen möglichen Eohensteinianern nicht Ehre genug erwiesen hätte?

Auch die Rubrik der vaterländischen Gedichte setzte den Herausgeber in einige Verlegenheit. Hier hätte eine reiche Auswahl aus bedeutenden Liedern der Gegenwart zu Gebote gestanden. Aber diese Lieder schienen dem Sammler zu sehr Produkte der Aufwallung und zu wenig Denkmale der dauernden Ueberzeugung zu seyn. Ferne sey es von ihm, in einer Zeit, in der „uns Alle der Wunsch, die Leidenschaft bewegt“ und hin und her treibt, auf die Herolde vorübergehender Ansichten den ersten Stein werfen zu wollen. Aber die Dichtkunst, die Herrin der Wahrheit, darf flüchtige Regungen der Tendenzpoesie den Archiven der Literaturgeschichte (und ein solches Archiv möchte doch jede Mustersammlung gerne seyn!) nicht als Nationalüberzeugungen einverleiben. So ist denn jene Rubrik vorerst unvermehrt geblieben. Hätte der Herausgeber sie vermehren wollen, so würde er am liebsten die mit „Fontanes“ gezeichneten Lieder über

„Preussische Helden“ aus dem Morgenblatte dieses Jahres ausbeutet haben.

Im Uebrigen ward an dem schon bekannten Inhalte nichts verändert, als daß aus Fouque's Nachlaß von geistlichen Gedichten einige aus dem Innersten einer Gott sich zuehrenden Seele tönende Sprüche eingereiht, ein neues Lied Justinus Kerners, zugleich um seines Gegenstückes willen, aufgenommen, und der schöne Gesang „von den deutschen Strömen“, der bisher auf Schenkendorfs Namen durch die Welt ging, seinem wahren Verfasser, Karl Buchner in Darmstadt, zurückgegeben worden.

Das Todesjahr mußte in dieser dritten Auflage bei sechszehn Dichtern, darunter bei einigen der hervorragendsten Namen unserer zeitgenössischen Literatur, hinzugefügt werden, nämlich im dritten Buche bei Liedge, Stägemann, Eberhard; im vierten bei A. W. Schlegel, Krummacher, Hölderlin, Trinius, Gries, Fouque, Brentano, Houwald; im fünften bei W. v. Blomberg, Assing, Schenk, Immermann, A. Graf von Württemberg.

Es sind darunter Schöpfer unvergänglicher Werke, und wieder Andere, die wenigstens Einzelnes gesungen haben, das werth ist, zu dauern. Wenn unsere Mustersammlung von dem Einzelnen das Rechte aufgehoben hat, von Jenen aber die ganze Größe ahnen läßt, so hat sie in Beziehung auf die hingeschiedenen Dichter ihre Bestimmung erfüllt.

Stuttgart, den 2. Oktober 1847.

G. Schwab.

Erstes Buch.



Aus den Dichtern:

- Carl Friedrich Drollinger, geb. zu Durlach 1688; gest. zu Basel 1742.
- Berhard Tersteegen, geb. zu Mors im Fürstenthum Mors 1697; gest. zu Mühlheim a. d. Ruhr 1769.
- Philipp Friedrich Hiller, geb. zu Mühlhausen an der Enz 1699; gest. zu Steinheim bei Heidenheim in Schwaben 1769.
- Nikolaus Ludwig Graf und Herr von Zinzendorf und Pottendorf, geb. zu Dresden 1700; gest. zu Herrnhut 1760.
- Albrecht v. Haller, geb. zu Bern 1708; gest. daselbst 1777.
- Friedrich v. Hagedorn, geb. zu Hamburg 1708; gest. daselbst 1754.
- Emald Christian v. Kleist, geb. zu Zeblin in Pommern 1715; gest. zu Frankfurt a. d. O. 1759.
- Christian Fürchtegott Gellert, geb. zu Sahnichen in Sachsen 1715; gest. zu Leipzig 1769.
- Joh. Elias Schlegel, geb. zu Meissen 1718; gest. zu Soroe 1749.
- Magnus Gottfr. Lichtwer, geb. zu Wurzen 1719; gest. zu Halberstadt 1783.
- Abraham Gotthelf Kästner, geb. zu Leipzig 1719; gest. zu Göttingen 1800.
- Johann Ludwig Wilhelm Gleim, geb. zu Ermsleben 1719; gest. zu Halberstadt 1803.
- Joh. Peter Uz, geb. zu Anspach 1720; gest. daselbst 1796.
- Joh. Nikolaus Gölz, geb. zu Worms 1721; gest. zu Winterburg in der Unterpfalz 1781.
- Anne Luise Karschin geb. Dürbach, geb. in einer Meierei Niederschlesiens bei Züllichau 1722; gest. zu Berlin 1791.
- Joh. Arnold Ebert, geb. zu Hamburg 1723; gest. zu Braunschweig 1795.
- Karl Wilhelm Ramler, geb. zu Kolberg 1725; gest. zu Berlin 1798.
- Christian Felix Weiße, geb. zu Annaberg 1726; gest. zu Leipzig 1804.
- Joh. Friedrich Freiherr v. Cronegk, geb. zu Anspach 1731; gest. zu Nürnberg 1758.

Lied und Liederartiges.

Lebensgenuß. Lebensernst. Satire und Ironie.

Geistliches Lied.

Waterlandsgesang (s. auch unter den Oden).

Ode, Hymne, Rhapsodie. (Zum Theil antike Form.)

Didaktisch-Lyrisches.

Lehrgefang.

Fabel, Parabel, Allegorie, Erzählung; Spruch, Sinngebidht.

Lied und Liederartiges; Lebensgenuß.

Auf die Musik.

Auf, rühret euch, ihr muntern Saiten,
Und flammet meine Geister an,
Damit ich euren Trefflichkeiten
Ein würdig's Opfer bringen kann!
Wer ist, der nicht in Wollust schwimme,
Wenn euer himmlisches Gestimme
Durch unsrer Sinne Tiefen bricht?
Ihr spielt schon; ich bin entzückt!
Wo werd' ich von euch hingerückt?
Welch' eine Regung fühl' ich nicht!

So wie die Königin der Büsche,
Wenn sie des Frühlings Anmuth fühlt,
Mit wundervollem Tongemische.
Durch die erfreuten Lüfte spielt:
So steigt ihr und sinket wieder;
Bald lasset ihr euch sanfte nieder,
Bald stürmet ihr mit Macht herbei.
Ihr spielt streng. Ihr spielt schön.
Ihr mischet eure Zaubertöne
Mit tausendfacher Schmeichelei.

So lernen wir durch Lust und Grausen,
Wie kräftig eure Züge sey'n.
Bald kommt ein lieblich-sanftes Sausen,
Und wieget uns in Wollust ein;
Bald werden wir von eurem Schallen
Mit Furcht und Schrecken überfallen;
Bald rühret ihr uns Geist und Muth;
Und bald, so fügt es euer Wille,
Daß unter einer holden Stille
Der Sturm der Sinne wieder ruht.

Drum bleiben eure werthen Spiele
 Das beste Labfal unsrer Brust.
 Sie wirken in uns ein Gefühle
 Von jenes Paradieses Lust.
 Ermuntert euch, gepriesne Saiten!
 Verdoppelt eure Lieblichkeiten,
 Womit ihr Herz und Sinne zwingt!
 Wie aber? hör' ich nicht Climenen
 Mit ihrer Stimme Wundertönen?
 Ihr Saiten schweigt! Climene singt.

Drollinger.

U n d i e F r e u d e .

Freude, Göttin edler Herzen!
 Höre mich.
 Laß die Lieder, die hier schallen,
 Dich vergrößern, dir gefallen:
 Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schwester süßer Liebe!
 Himmelskind!
 Kraft der Seelen! Halbes Leben!
 Ach, was kann das Glück uns geben,
 Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
 Sind nur reich.
 Dem, der keinen Schatz bewachtet,
 Sinnreich scherzt und singt und lachet,
 Ist kein karger König gleich.

Gieb den Kennern, die dich ehren,
 Neuen Muth,
 Neuen Scherz den regen Zungen,
 Neue Fertigkeit den Jungen,
 Und den Alten neues Blut.

Du erheiterst, holde Freude!

Die Vernunft.

Flieh auf ewig die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter,
Und die ganze Heuchlerzunft!

Sageborn.

Die Empfindung des Frühlings.

Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du Neubegrünte Flur!
Seh stets von mir gepriesen,
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Es schmückt dich und Gepriesen
Der Lenz und die Natur.
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du Neubegrünte Flur!

Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süßer Lust!
Wie bist du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!
Du mehrest in uns beiden
Die Sehnsucht treuer Brust.
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süßer Lust!

Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!
Daß euch ein Kuß beglücke,
Ihr schnellen Augenblicke!
Daß uns der Kuß entzücke,
Den uns die Liebe lehrt.
Ihr schnellen Augenblicke!
Macht euch des Frühlings werth.

Sageborn.

Die Alster.

Beförd'rer vieler Lustbarkeiten,
 Du angenehmer Alsterfluß!
 Du mehrest Hamburgs Seltenheiten
 Und ihren fröhlichen Genuß.
 Dir schallen zur Ehre,
 Du spielende Fluth!
 Die singenden Chöre,
 Der jauchzende Muth.

Der Elbe Schifffahrt macht uns reicher;
 Die Alster lehrt gesellig seyn;
 Durch jene füllen sich die Speicher;
 Auf dieser schmeckt der fremde Wein.
 In treibenden Rachen
 Schifft Eintracht und Lust,
 Und Freiheit und Lachen
 Erleichtern die Brust.

Das Ufer ziert ein Gang von Linden,
 In dem wir holde Schönen sehn,
 Die dort, wann Tag und Hitze schwinden,
 Entzückt auf und nieder gehn.
 Raun haben vorzeiten
 Die Nymphen der Jagd,
 Dianen zur Seiten,
 So reizend gelacht.

O siehst du jemals ohn' Ergötzen,
 Hammonia! des Walles Pracht,
 Wann ihn die blauen Wellen nezen
 Und jeder Frühling schöner macht?
 Wann jenes Gestade,
 Das Flora geschmückt,
 So manche Najade
 Gefällig erblickt?

Ertdönt, ihr scherzenden Gesänge,
 Aus unserm Lustschiff um den Strand!
 Den steifen Ernst, das Wortgepränge
 Verweist die Alster auf das Land.
 Du leeres Gewäsche,
 Dem Menschenwiß fehlt!
 O fahr' in die Frösche;
 Nur uns nicht gequält!

Hier lärmt, in Nächten voll Vergnügen,
 Der Pauken Schlag, des Waldhorns Schall;
 Hier wirkt, bei Wein und süßen Zügen,
 Die rege Freiheit überall.
 Nichts lebet gebunden,
 Was Freundschaft hier paart.
 O glückliche Stunden!
 O liebliche Fahrt!

Hagedorn.

Lied eines Lappländers.

Komm, Zama, komm! laß deinen Unmuth fahren!
 O du der Preis
 Der Schönen, komm! in den zerstörten Haaren
 Hängt mir schon Eis.

Du zürnst umsonst: mir giebt die Liebe Flügel,
 Nichts hält mich auf;
 Kein tiefer Schnee, kein Sumpf, kein Thal, kein Hügel
 Hemmt meinen Lauf.

Ich will im Wald auf hohe Bäume klimmen,
 Dich auszuspähn,
 Und durch die Fluth der tiefsten Ströme schwimmen,
 Um dich zu sehn.

Das dürre Laub will ich vom Strauche pflücken,
 Der dich verdeckt,
 Und auf der Wief' ein jedes Rohr zerknicken,
 Das dich versteckt.

Und solltest du, weit über's Meer, in Wüsten
 Verborgen seyn:
 So will ich bald an Grönlands weißen Küsten
 Nach Zama schrei'n.

Die lange Nacht kömmt schon: still' mein Verlangen,
 Und eil' zurück!
 Du kömmt, mein Licht! du kömmt, mich zu umfassen?
 O welch' ein Glück!

Kleist.

A m y n t.

Sie fliehet fort! es ist um mich geschehen!
 Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
 Dort floh sie hin: komm, Luft, mich anzuhellen:
 Du kömmt vielleicht von ihr.

Sie fliehet fort! sagt Lalagen, ihr Flüsse,
 Daß ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt;
 Ihr eilt ihr nach: sagt, daß der Wald sie misse,
 Und daß ihr Schäfer stirbt.

Welch' Thal blüht jetzt, von ihr gesehen, besser?
 Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? wo fällt
 Ihr Lied den Hain? welch' glückliches Gewässer
 Wird schöner durch ihr Bild?

Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
 Ach! einen Kuß, wie sie mir vormals gab,
 Vergönne mir von ihr: dann stürz', o Glücke,
 Mich, wann du willst, in's Grab.

So klagt Amynt, die Augen voll von Thränen,
 Den Gegenden die Flucht der Lalage;
 Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu sehnen,
 Und seufzten Lalage!

Kleist.

Gleichnisse der Liebe.

Meine Liebe gleicht der Schwalbe,
Die zwar ihre Wohnung flieht,
Aber immer wiederkehret,
Und von Neuem ungestört
Ihr gewohntes Nest bezieht.

Meine Liebe gleicht der Bäume
Unbeständig grünem Haupt;
Hat der Frost es gleich entblößet;
Wenn der Mai das Eis zerflößet,
Steht es wiederum belaubt.

Meine Liebe gleicht dem Schatten,
Der sich auf den Boden malt,
Mit des Lichtes Scheine schwindet,
Mit dem Licht sich wieder findet,
Wenn sein Glanz von Neuem strahlt.

J. G. Schlegel.

Das Hüttchen.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur;
Steht fest auf einer Wiesenflur
An einem Bach, der Bach ist schön;
Willst mit in's Hüttchen gehn?

Am Hüttchen klein steht groß ein Baum,
Vor welchem siehst das Hüttchen kaum;
Schützt gegen Regen, Sturm und Wind
Al' die darinnen sind.

Sitzt auf dem Baum 'ne Nachtigall,
Singt von der Lieb' mit süßem Schall,
Daß Jeder, der vorüber geht,
Hört, lange stille steht.

Du Kleine mit dem blonden Haar,
 Die längst schon meine Freude war,
 Ich gehe! rauhe Winde wehn.
 Willst mit in's Hüttchen gehn?

Ulm.

Der Sommer und der Wein.

In diesen schwülen Sommertagen
 Fliegt Amor nur in kühler Nacht,
 Und schlummert, wenn die Sonne wacht:
 Die Muse träumt nur schwache Klagen.
 Ich hänge mit verdross'ner Hand
 Die träge Leier an die Wand.

Doch, Freund, in schwülen Sommertagen
 (Zischt mir Lyäus in das Ohr)
 Hebt sich der Weinstock stolz empor,
 Den Frost und Regen niederschlagen,
 Und nur der höhern Sonne Gluth
 Kocht seiner Trauben göttlich Blut.

So mag in schwülen Sommertagen
 Der Weichling Amor schüchtern fliehn,
 Und Scherz und Muse sich entziehen:
 Der Wein wird sie zurücke jagen.
 Er reife nur, der frohe Wein!
 Was kann mir unerträglich seyn?

U.

Die Wünsche.

Welche Gottheit soll auch mir
 Einen Wunsch gewähren?
 Unentschlossen irr' ich hier
 Zwischen den Altären.

Sorgen schwärmen rund herum
Um den Gott der Schätze,
Und der Ehre Heiligthum
Liegt voll falscher Neze.

In der Schönheit Schooße liegt
Amor, der mit Küßen
Sich an ihren Busen schmiegt:
Kann ich Amor'n missen?

Nein, er soll mir günstig seyn;
Doch ich will auch lachen,
Und er muß bei meinem Wein
Mich nicht irre machen.

Ruhm, und du, geflügelt Gold!
Ich entsag' euch beiden:
Wenn ihr selbst mich suchen wollt,
Will ich euch nicht meiden.

Uj.

Der Weise auf dem Lande.

O Wald! o Schatten grüner Gänge!
Geliebte Flur voll Frühlingspracht!
Mich hat vom städtischen Gedränge
Mein günstig Glück zu euch gebracht,
Wo ich nach unruhvollen Stunden
Die Ruhe, die dem Weisen lacht,
Im Schooße der Natur gefunden.

Ich fühle mich wie neugeboren
Und fang' erst nun zu leben an,
Seit, fern vom Troge reicher Thoren,
Ich hier in Freiheit athmen kann.
Es kriech', wer nach Ehre fliehet!
Ich werde nie ein großer Mann,
Weil ich mich knechtisch nicht geschnieget.

Es mögen Andre höher trachten:
 Sie mögen, hungrig nach Gewinn,
 Am selbstgewählten Tische schmachten,
 Da ich der Knechtschaft müde bin!
 Es drängen sich durch niedre Ränke
 Die Sclavenseelen freudig hin
 An buntgemalte Ruderbänke.

Du glänzend Nichts! o Rauch der Ehre!
 Dich kauf ich nicht mit wahrem Weh:
 Mein Geist sey nach der Weisheit Lehre
 So stille, wie die Sommersee,
 So ruhig im Genuß der Freuden,
 Als dort im perlenreichen Klee
 Die unschuldvollen Lämmer weiden!

D seht, wie über grüne Hügel
 Der Tag, bekränzt mit Rosen, naht.
 Ihn kühlen Zephyrs linde Flügel;
 Vom Thau glänzt sein beblümter Pfad.
 Wie taumelt Flora durch die Triften!
 Die Lerche steigt aus dunkler Saat
 Und singt in unbewölkten Lüften.

Dort, wo im Schatten schlanker Buchen
 Die Quelle zwischen Blumen schwächt,
 Seh' ich die Muse mich besuchen,
 Und werde durch ihr Lieb ergötzt:
 Sie singt entzückt in güldne Saiten,
 Indeß, von Morgenthau benezt,
 Die Paare flatternd sich verbreiten.

Noch süßer tönt um frische Rosen
 Ihr angenehmes Hirtenrohr,
 Und Amor kömmt ihr liebzukosen,
 Und jeder Ton entzückt sein Ohr.
 Auch er versucht, wie's ihm gelinget;
 Ein schwaches Murmeln quillt hervor,
 Das ungeübte Hand erzwinget.

Seht hin, die ihr nach Golde schnaubet!
 Sucht Freude, die mein Herz verschmäht!
 Betrügt, verrathet, plündert, raubet
 Und erntet, was die Wittwe sät.
 Damit, wenn ihr in Gold und Seide
 Euch unter klugen Armen bläht,
 Der dumme Pöbel euch beneide!

Die bleiche Sorge schleicht immer
 Dem Reichthum, ihrem Kinde, nach,
 Dringt in die festverwahrten Zimmer
 Und in's geheime Schlafgemach:
 Der sanfte Schlummer flieht Palläste,
 Und schwebet um den kühlen Bach,
 Und liebt das Lispeln junger Weste.

Mir gnüget ein zufriednes Herze,
 Und was ich hab' und haben muß,
 Und, kann es seyn, bei freiem Scherze
 Ein kluger Freund und reiner Ruß,
 Dies kleine Feld und diese Schafe,
 Wo fern von Zwang und Ueberdruß
 Ich singe, scherze, küsse, schlafe.

U₃.

L a u r a .

Willkommen, angenehme Wüste,
 Von schwarzer Sorg' und Unruh leer,
 Thal, das ein König lieben mußte,
 Wenn er, wie ich, voll Liebe wär'.

Gekrümmte Bäche, klare Quellen,
 Strom, der durch scharfe Felsen bricht,
 Bezähmt das Rauschen eurer Wellen;
 Ich denk' an Lauren, stört mich nicht.

Ihr schlanken Erlen, ihr müßt schweigen,
 Das hat euch die Natur gelehrt;
 Doch müßt ihr eure Wipfel neigen,
 So oft ihr Laurens Namen hört.

Ihr Vögel, hüpfst auf grünen Maien,
 Und singt und paaret euch im Rohr;
 Doch stärker würde mich's erfreuen,
 Sängst ihr mir von der Laura vor.

Ihr Späzen in der hohlen Weide,
 Ihr küßt das ganze lange Jahr,
 Euch macht das Singen wenig Freude,
 Wie mir, als ich bei Lauren war.

Ihr Schmetterlinge dieser Auen,
 Ihr muntern Blumenbuhler ihr!
 Gern mag ich euch hier küssen schauen;
 Doch mißfällt euer Leichtsinns mir.

Komm, Wirthin aus dem Felsenriße,
 Komm, schöne Schlang', und horche zu!
 Es gleichet Laura dir an Wiße,
 Und wirfst so helle Blick', als du.

Einsiedler in der kleinen Klause,
 Wie kannst du ewig einsam seyn?
 Was thust du in dem öden Hause?
 Kehrt keine Gattin bei dir ein?

Des ersten Menschen erste Bitte
 War um ein Weib in seinen Schooß;
 O Schnecke! deine enge Hütte
 Wär', ohne Lauren, mir zu groß.

Ihr treuen Täubchen, bunt von Halsen,
 Wie Regenbogen bunt von Brust,
 Ihr lebt in Ulmen, lebt in Felsen
 Allein der Lieb', allein der Lust.

Ihr möget meiner Laura sagen,
 O sagt es ihr im Monat Mai:
 Daß in den schönen Frühlingstagen
 Kein Leben ohne Liebe sey!

Gög.

V o n d e r F r e u d e .

Sage, sprach ich, holde Freude!
 Sage doch, was fliehst du so?
 Hat man dich, so fliehst du wieder!
 Niemals wird man deiner froh.

Danke, sprach sie, dem Verhängniß!
 Alle Götter lieben mich;
 Wenn ich ohne Flügel wäre,
 Sie behielten mich für sich.

Gög.

D e r B e r g n ü g s a m e .

Seit mich die Huld des Geschickes
 Mit weiser Einfalt versehen,
 Ließ ich die Kugel des Glückes,
 So wie sie rollete, gehn.

Bei kleiner Güter Genuße
 Verschmäht' ich, was mir gebrach,
 Und sah dem eilenden Flusse
 Der Jugendtage nicht nach.

Frei vom verzehrenden Neide,
 Von Unvergnügsamkeit frei,
 Wußt' ich, daß heutige Freude
 Ein Quell der morgenden sey.

Gög.

Die Lebenszeit.

Die Zeit entfliehet wie dieser Bach,
 Wie dieß Gewölk entfliehet die Zeit.
 Ein Thor sieht ihr mit Wehmuth nach;
 Ein Weiser, der für heut'
 Und nicht für morgen lebt,
 Kann, eilet sie gleich mit den Winden,
 Ihr doch, so sehr sie weiter strebt,
 Die regen Flügel binden. —
 Ist unser Leben nur ein kurzer Weg,
 So laßt uns diesen kurzen Weg,
 So lange wir ihn gehen,
 Mit Rosen übersäen!

Obg.

 Lied der Fröhlichkeit.

(Im Brachmonat 1762.)

Den Musen hold und treu,
 Heiß' ich den Gram vorbei
 Vor meinem Herzen flieh'n
 Hin nach dem stolzen Wien!
 Da tödt' er jede Lust
 In böser Ráthe Brust;
 Und den, der Andern Glück
 Besieht mit finstern Blick,
 Und den, der Geld bewacht,
 Den quál' er Tag und Nacht!

Die Furcht, die Traurigkeit,
 Den Kummer um die Zeit,
 Die morgen kommen soll,
 Vertreib' du mir, Apoll!
 Mir gieb dein Saitenspiel,
 Den Freunden gieb Gefühl,

Der Klugen Welt Gehör;
 Dann heiß' ich mir nichts mehr
 Als nächtl'ich sanfte Ruh'
 Vom Vater Zeus dazu.

Mein ist kein Winkel Land
 Und keine Traubenwand;
 Des Hagels Schlag zerbricht
 Mir Baum und Weinstock nicht;
 Vor meinen Thoren rollt
 Kein Wagen, der auf Gold
 Und abgestiegne Pracht
 Den Pöbel gaffen macht;
 Auch steigt in mein Haus
 Kein falscher Freund daraus.

Du Bruder von dem Mai,
 Bekränzter Monat, sey
 Mit deinen Rosen mein,
 Streu' sie um unsern Wein!
 Die jüngsten, die du hast,
 Gib mir für Wirth¹⁾ und Gast²⁾!
 Bekränzet sey ihr Haupt,
 Ihr Becher sey belaubt
 Mit Epheu, der verliebt
 Den nahen Baum umgiebt!

Hier find' uns noch der Mond,
 Und wenn sein Kreis, bewohnt,
 In seiner größten Stadt
 Auch Musenkinder hat;
 So laden wir sie ein,
 Sie sollen Zeugen seyn:
 Wir trinken Friedrichs Sieg,
 Das Ende von dem Krieg,
 Und wollen, daß Apoll
 Selbst mit uns trinken soll!

Anne Luise Karschin.

1) Ramler. 2) Gleim.

S i r t e n l i e d.

Nein! nie verlass' ich eure Ruh',
 Ihr Wälder, Thäler, Bäch' und Höhen!
 Du, Sylvia, und Heerde, du,
 Ihr sollt mich einst hier sterben sehen!
 Der Platz, auf dessen Rasen sich
 Setzt meine müden Glieder strecken,
 Der holde Lustplatz soll auch mich
 Mit grünem Rasen einmal decken.

Hier darf ich frei auf jedem Raum,
 Wo Laun' und Schlaf mich bettet, liegen.
 Hier sucht mich jedes Blatt am Baum
 Und jeder Grashalm einzuwiegen.
 Mich dünkt, sie flüstern über mir:
 Schlaf' sanft, Sylvan, schlaf' ungestört!
 Denn jede Staube kennt mich hier,
 Und hat von mir ein Lied gehört.

Ihr friedliches Gelispel läßt
 Mich bald in sanften Schlummer fallen,
 Ihn unterhält der leise West,
 Ihn stören nichts als Nachtigallen.
 Ja, Stadt, such' meine Seele dich,
 Ja, Felder, werd' ich euch verlassen:
 So sollst du, süße Heerde, mich,
 So sollst du, Sylvia, mich hassen!

Vert.

 A m o r s P f e i l e.

An Chloë.

Ich sah den Amor heut im Traume,
 O Chloë! schlummern sah ich ihn,
 Dort unter jenem Ahornbaume,
 Der oft sein Schirmdach uns geliehn.

Sein Köcher lag halb ausgefallen:
 Die Pfeile, sah ich, glichen sich,
 Doch am Gefieder war von allen
 Nicht einer, der dem andern gleich.

Der Knab' erwachte, sah mich stehen,
 Und sprach: Nicht wahr? du wunderst dich,
 Mein Federwerk so bunt zu sehen?
 Nun ist es unverbesserlich.

Mit diesem schwarzbezielten Pfeile
 Schieß' ich den finstern Menschenfeind:
 Die Federn sind von einer Gule!
 Denn die war nie dem Lichte freund.

Für solche, die nicht Liebe fühlen,
 Doch immerdar von Wollust glühn,
 Ist dieser Pfeil: und mit den Kielen
 Des wilden Sperlings krönt' ich ihn.

Der Adler flieget zu dem Recken,
 Zum Plauderer ein Krähenschwanz,
 Und wider einen eitlen Gecken
 Leih' mir der Pfau der Farben Glanz.

Dem Pfeil hier wird das Herz zum Raube,
 Das treue Liebe nur beglückt:
 Und aus der Brust der Turteltaube
 Ward er mit Federn ausgeschmückt.

Von allen, die ich dir gewiesen,
 Wird der nur von mir werth geschätzt.
 Ach, rief ich, Amor, ach! durch diesen
 Hast du für Chloen mich verlest.

Lied und Liederartiges ; Lebensernst.

• An die Laute.

Du singst, o Nachtigall! allein
Bei schauervoller Nacht:
Dein Lied ertönt im dunkeln Hain,
Wo nur die Schwermuth wacht.

Dein Lied erfrischt des Wandrers Herz,
Der tief im Wald verirrt,
Von mancher Furcht, von manchem Schmerz
Bestürmt und trostlos wird.

Er hört den kläglich süßen Ton
Mit ehrfurchtvoller Lust:
Die Hoffnung, die schon fast entflohn,
Erwacht in seiner Brust.

Nun geht er durch die dunkle Bahn
Mit sichern Schritten hin,
Sein Schutzgeist gehet still voran;
Der Nächte Schrecken fliehn.

Wenn auf des Lebens dunkeln Pfad
Die Seele trostlos irrt,
Und ohne Schutz und ohne Rath
Der Schwermuth Beute wird;

O sanfte Laute! töne du
Bei stiller Mitternacht
Mir Hoffnung, Trost und Ruhe zu,
Die Hirten glücklich macht.

Entfernt von prächt'ger Thoren Hohn,
 Lehrst du mich ruhig seyn.
 Mein Leben sey, so wie dein Ton,
 Still, anmuthvoll und rein.

Der prächtigen Trompeten Klang
 Ist schön, doch fürchterlich:
 Ganz leise tönet dein Gesang,
 Und reizend nur für mich.

So sey mein Leben still beglückt,
 Sanft, aber unbekannt,
 Mit stillen Tugenden geschmückt,
 Im sichern Mittelstand.

Ein schimmernd Glück begehrt' ich nie:
 O wär' die Weisheit mein!
 Erhab'ne Vorsicht, gieb mir sie,
 So werd' ich glücklich seyn!

Der Lorbeer bleibt beständig grün,
 Den uns die Muse reicht,
 Wenn auch die Zeiten schnell entfliehn,
 Der Jugend Scherz entweicht.

Mein Alter sey nicht freudenleer,
 Nicht ohne Scherz und Lied!
 Der Tod ist nur dem Thoren schwer,
 Dem sterbend Alles flieht.

Eronegt.

An den verlorenen Schlaf.

Wo bist du hin, du Tröster in Beschwerde,
 Mein güldner Schlaf?
 An dem ich sonst die Größten der Erde
 Weit übertraf!
 Du hast mich oft an Wassern und in Büschen
 Sanft übereilt,
 Und konntest mich mit besserer Rast erfrischen,
 Als mir anjetzt der weiche Pfühl ertheilt.

Allein bedeckt vom himmlischen Gewölbe,
Schief ich dann ein.

Die stolze Themf', die Saal' und Hamburgs Elbe
Kann Zeugin seyn.

Dort hab' ich oft, in längst vergrüntem Jahren,
Mich hingelegt,
Und hoffnungreich, in Sorgen unerfahren,
Der freien Ruh' um ihren Strand gepflegt.

Wie säuselten die Lüfte so gelinde
Zu jener Ruh'!

Wie spielten mir die Wellen und die Winde
Den Schlummer zu!

Mich störte nicht der Ehrsucht reger Kummer,
Der Vielen droht;

Ich war vertieft im angenehmsten Schlummer,
Für alle Welt, nur nicht für Phyllis, todt.

Mein alter Freund, mein Schlaf, erscheine wieder!
Wie wünsch' ich dich!

Du Sohn der Nacht, o breite dein Gefieder
Auch über mich!

Berlaß dafür den Buchrer, ihn zu strafen,
Den Trug ergötzt:

Hingegen laß den wachen Cobrus schlafen,
Der immer reimt und immer überseht!

Hagedorn.

Lied und Liederartiges; Satire und Ironie.

Lob unserer Zeiten.

Ihr Tadler, schweigt! ich will der Welt
Den Vorzug unsrer Zeiten melden.
D wist, wohin mein Blick nur fällt,
In jedem Stand' entdeck' ich Helden.
Ich will der Menschen Lob besingen,
Und schenke meiner Lieder Schall
Dem tonbegier'gen Wiederhall;
Der Plaudrer mag ihn weiter bringen.

Du tausendzüngiges Gerücht,
Ermüde nie im Ruhm der Zeiten;
Verschweige ja von ihnen nicht
Die hunderttausend Trefflichkeiten!
Der Priester lebt nach seiner Lehre;
Der Papst ist noch der Knechte Knecht;
Der Feldherr suchet nichts als Recht;
Der Herrschherr nur Treu' und Ehre.

Nichts übertrifft die starke Zahl
Gewissenhafter Advocaten,
Die alle Jahre kaum einmal
Die Rechte der Partei verrathen.
Wer wollte nicht die Aerzte preisen?
Stets bleibt's der Kranken Eigenschaft,
Daß alle der Rezepte Kraft,
Lebendig oder todt, beweisen.

Wie reich ist die gelehrte Welt
An Wissenschaft und großen Geistern!
Den Dank, den ihr Bemühn erhält,
Darf Romus, ungerufen, meistern.

Er will sich an Scribenten reiben,
Nur weil er selbst kein Lob gewinnt,
Und sagt, daß sie zu sittsam sind,
Zu spät und viel zu wenig schreiben.

Was grünt euch für ein Lorbeerhain,
Monarchen, Herrscher, Sieger, Retter!
Ach! könntet ihr unsterblich seyn,
Durchlaucht'ge Fürsten, ihr wär't Götter.
Wer kann doch eure Tugend fassen,
Und eurer Gaben Wechselstreit?
Ihr habt nichts als die Dankbarkeit
Und die Geduld uns überlassen.

Der Staatsmann, der an Würden groß,
Doch ungleich größer an Verstande,
Sitzt jedem König in dem Schooß,
Und findet sich in jedem Lande.
Regenten wissen zu regieren;
Die Kunst zu herrschen lernt sich bald:
Denn Alles steckt in der Gewalt
Der Hände, die den Szepter führen.

Der Britte, der die Fremden schätzt,
Will einen jeden sich verbinden;
Der stille Franzmann überseht,
Wir muntern Deutschen, wir erfinden!
Lobt in Iberiens Provinzen
Scherz, Freiheit, Wahrheit, Demuth, Fleiß:
Lobt auch der Belgen steten Schweiß
Und edlen Umgang mit den Münzen.

Wie groß und vielfach ist der Ruhm,
Mit dem der Europäer pranget,
Der vor der Ehre Heiligthum
Auf so viel Wegen angelanget!
Ich will kein Lob den Türken schenken,
Doch lernen sie uns ähnlich seyn:
Sie künsteln Frieden, trinken Wein,
Und reden immer, wie sie denken.

Ist uns're Zeit so vorzugreich:
 Was wird denn künftig nicht geschehen?
 Ihr Enkel, lebt und brüstet euch;
 Ihr sollt noch größ're Wunder sehen.
 Nur Eines bitt' ich von euch allen:
 Laßt euch (dafern ihr jemals hört,
 Wie sehr ich uns're Zeit verehrt)
 Dies eurer Väter Lob gefallen!

Gagedorn.

J a u n d N e i n.

Ein Barde hieß, aus frommer Pflicht,
 Ein ganzes Heer von Sylben ringen.
 Ich will nur zwei zur Sprache zwingen,
 Weil doch in Fabeln Alles spricht.
 Es sind die, so ich reden lasse,
 Machtwörter von der ersten Classe,
 Die in der Welt was Rechtes schrei'n,
 Die alten Feinde: Ja und Nein.

Es rüsten beide sich zum Streit.
 Sie werden nun als Helden fechten,
 Und nicht, wie kleine Hadrer, rechten.
 Kurz: sie bestimmen Ort und Zeit.
 Nein trotzt auf kriegerische Freunde;
 Ja täuscht, verlockt, besticht die Feinde.
 Nein pocht auf Faustrecht und Gewalt;
 Ja traut auf seinen Hinterhalt.

Nein tobt und treibet Jedermann,
 Und stellt sich schnaubend an die Spitze;
 Doch Ja, der Held von mind'rer Hitze,
 Winkt erst dem Feind, und red't ihn an.
 Halt! spricht er, ehe wir uns schlagen,
 Hab' ich dir noch ein Wort zu sagen:
 Laß jene Halger etwas ruhn.
 Wir müssen selbst das Beste thun.

Du Baghals, dessen Eigensinn
 Nur selten oder spät zu brechen,
 Man sagt, dein Eifer läßt sich schwächen,
 Dich rühret Schmeicheln und Gewinn.
 Dich hat die Heimath der Guineen
 Oft zärtlich und gekirrt gesehen,
 Wo mancher Kiesel in der Hand
 Dir deine freie Zunge band.

Zum öftern pflegt ein doppelt Nein
 Ein Ja ganz zierlich auszumachen.
 Wie sollten denn um Nebensachen
 Sich Blutsverwandte so entzwei'n!
 Ein jeder kann das Seine prahlen;
 Das Ja verhandle sich zu Wahlen,
 Nein mag in die Gerichte gehn,
 Und Recht und Zeugen widerstehn.

Nein soll, wie vormal's Fabius,
 Durch Zögern seinen Feind ermüden.
 Dem Ja sey Cäsars Glück beschieden,
 Der in der Eile siegen muß.
 Wir wollen, in gewissen Fällen,
 Uns beide meisterlich verstellen.
 Am Hofe soll das Ja oft Nein,
 Und Nein ein wuchernd Jawort seyn.

Nein, das den Werth des Vorschlags sah,
 Beschloß, von nun an leeren Händen
 Den Beistand nimmer zu verpfänden,
 Und sprach zum ersten Male: Ja.
 Die ganze Fehde ward geschlichtet,
 Aus Eigennuß ein Bund errichtet,
 Und beide dienen jetzt der Welt,
 Nach Schweizerart, um baares Geld.

Sagedorn.

Lied und Liederartiges; Geistliches Lied.

Gottes Gegenwart.

Gott ist gegenwärtig;
Lasset uns anbeten,
Und in Ehrfurcht vor ihn treten,
Gott ist in der Mitten!
Alles in uns schweige,
Und sich innigst vor ihm beuge.
Wer ihn kennt,
Wer ihn nennt:
Schlagt die Augen nieder,
Kommt, ergebt euch wieder!

Gott ist gegenwärtig!
Dem die Cherubinen
Tag und Nacht gebücket dienen;
Heilig, heilig, singen
Alle Engel = Ehren,
Wann sie dieses Wesen ehren:
Herr, vernimm
Unsre Stimm',
Da auch wir Geringen
Unsre Opfer bringen.

Wir entsagen willig
Allen Eitelkeiten,
Aller Erdenlust und Freuden;
Da liegt unser Wille,
Seele, Leib und Leben,
Dir zum Eigenthum ergeben.
Du allein
Sollst es seyn,
Unser Gott und Herr;
Dir gebührt die Ehre!

Majestätisch Wesen!
 Möcht' ich recht dich preisen,
 Und im Geist dir Dienst erweisen!
 Möcht' ich, wie die Engel,
 Immer vor dir stehen,
 Und dich gegenwärtig sehen!
 Laß mich dir
 Für und für
 Trachten zu gefallen,
 Liebster Gott, in Allen.

Luft, die Alles füllet!
 Drinn wir immer schweben;
 Aller Dinge Grund und Leben!
 Meer ohn' Grund und Ende,
 Wunder aller Wunder!
 Ich senk' mich in dich hinunter:
 Ich in dir,
 Du in mir,
 Laß mich ganz verschwinden,
 Dich nur sehn und finden.

Du durchbringest Alles;
 Laß dein schönstes Lichte,
 Herr, berühren mein Gesichte.
 Wie die zarten Blumen
 Willig sich entfalten
 Und der Sonne stille halten;
 Laß mich so,
 Still und froh,
 Deine Strahlen fassen,
 Und dich wirken lassen.

Mache mich einfältig,
 Innig abgeschieden,
 Sanfte und im stillen Frieden;
 Mach' mich reines Herzens,
 Daß ich deine Klarheit
 Schauen mag in Geist und Wahrheit;

Laß mein Herz
 Ueberwärts
 Wie ein Adler schweben,
 Und in dir nur leben.

Herr, komm in mir wohnen,
 Laß mein'n Geist auf Erden
 Dir ein Heiligthum noch werden;
 Komm du nahes Wesen!
 Dich in mir verkläre,
 Daß ich dich stets lieb' und ehre;
 Wo ich geh',
 Sitz' und steh',
 Laß mich dich erblicken,
 Und vor dir mich bücken.

Tersteegen.

C h r i s t e n l a u f .

Die Christen gehn von Ort zu Ort
 Durch mannigfalt'gen Jammer,
 Und kommen in den Friedensport,
 Und ruhn in ihrer Kammer.
 Gott nimmt sie nach dem Lauf
 Mit seinen Armen auf;
 Das Weizenkorn wird in sein Beet
 Auf Hoffnung schöner Frucht gesä't.

Wie seyd ihr doch so wohl gereift!
 Gelobt sey'n eure Schritte,
 Du friedevoll befreiter Geist,
 Du jetzt verlass'ne Hütte!
 Du Seele, bist bei'm Herrn,
 Dir glänzt der Morgenstern;
 Euch Glieder deckt mit sanfter Ruh'
 Der Liebe stiller Schatten zu.

Wir freu'n uns in Gelassenheit
 Der großen Offenbarung;
 Indessen bleibt das Pilgerkleid
 In heiliger Verwahrung.
 Wie ist das Glück so groß:
 In Jesu Arm und Schooß!
 Die Liebe führt uns gleiche Bahn,
 So tief hinab, so hoch hinan.

Zinzendorf.

D a s G e r i c h t.

Die Welt kommt einst zusammen
 Im Glanz der ew'gen Flammen
 Vor Christi Richterthron;
 Dann muß sich offenbaren,
 Wer Die und Jene waren!
 Sie kennt und prüft des Menschen Sohn.

Der Gräu'l in Finsternissen,
 Das Brandmal im Gewissen,
 Die Hand, die blutvoll war,
 Das Aug' voll Ehebrüche,
 Das frevle Maul voll Flüche,
 Das Herz des Schalks wird offenbar.

Das Flehn der armen Sünder,
 Das Thun der Gotteskinder,
 Die Hand, die milde war;
 Das Aug' voll edler Zähren,
 Der Mund voll Lob und Lehren,
 Des Christen Thun wird offenbar.

Wo wird man sich verstecken?
 Was will die Blöße decken?
 Wer schminkt sich da geschwind?
 Wen kann die Lüge schützen?
 Was wird ein Werkrühm nützen?
 Da sind wir Alle, wie wir sind!

Herr! diese Offenbarung
 Drück' du mir zur Bewahrung
 Beständig in den Sinn;
 Daß ich auf das nur sehe,
 Ich gehe oder stehe,
 Wie ich vor deinem Auge bin.

Piller.

Die Güte Gottes.

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
 Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
 Der mit verhärtetem Gemüthe
 Den Dank erstickt, der ihm gebührt?
 Nein, seine Liebe zu ermessen,
 Sey ewig meine größte Pflicht;
 Der Herr hat mein noch nie vergessen:
 Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht!

Wer hat mich wunderbar bereitet?
 Der Gott, der meiner nicht bedarf.
 Wer hat mit Langmuth mich geleitet?
 Er, dessen Rath ich oft verwarf.
 Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
 Wer giebt dem Geiste neue Kraft?
 Wer läßt mich so viel Glück genießen?
 Ist's nicht sein Arm, der Alles schafft?

Schau', o mein Geist! in jenes Leben,
 Zu welchem du erschaffen bist,
 Wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
 Gott ewig sehn wirst, wie er ist.
 Du hast ein Recht zu diesen Freuden;
 Durch Gottes Güte sind sie dein.
 Sieh, darum mußte Christus leiden,
 Damit du könntest selig seyn.

Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren?
 Und seine Güte nicht verstehn?
 Er sollte rufen, ich nicht hören?
 Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?
 Sein Will' ist mir ins Herz geschrieben,
 Sein Wort bestärkt ihn ewiglich:
 Gott soll ich über Alles lieben,
 Und meinen Nächsten gleich als mich.

Dies ist mein Dank, dies ist sein Wille;
 Ich soll vollkommen seyn, wie er.
 So lang' ich dies Gebot erfülle,
 Stell' ich sein Bildniß in mir her.
 Lebt seine Lieb' in meiner Seele,
 So treibt sie mich zu jeder Pflicht;
 Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
 Herrscht doch in mir die Sünde nicht.

O Gott! laß deine Güt' und Liebe
 Mir immerdar vor Augen seyn!
 Sie stärk' in mir die guten Triebe,
 Mein ganzes Leben dir zu weihn.
 Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen;
 Sie leite mich zur Zeit des Glücks;
 Und sie besieg' in meinem Herzen
 Die Furcht des letzten Augenblicks.

Gekert.

Gottes Macht und Vorsehung.

Gott ist mein Lieb!
 Er ist der Gott der Stärke;
 Sehr ist sein Nam' und groß sind seine Werke,
 Und alle Himmel sein Gebiet.

Er will und spricht's,
 So sind und leben Welten.
 Und er gebeut, so fallen durch sein Schelten
 Die Himmel wieder in ihr Nichts.

Licht ist sein Kleid,
 Und seine Wahl das Beste;
 Er herrscht als Gott, und seines Thrones Feste
 Ist Wahrheit und Gerechtigkeit.

Unendlich reich,
 Ein Meer von Seligkeiten,
 Ohn' Anfang Gott, und Gott in ew'gen Zeiten!
 Herr aller Welt, wer ist dir gleich?

Was ist und war,
 Im Himmel, Erd' und Meere,
 Das kunnat Gott, und seiner Werke Heere
 Sind ewig vor ihm offenbar.

Er ist um mich,
 Schafft, daß ich sicher ruhe;
 Er schafft, was ich vor oder nachmals thue,
 Und er erforschet mich und dich.

Er ist dir nah,
 Du sitzest oder gehest;
 Ob du an's Meer, ob du gen Himmel flöhest,
 So ist er allenthalben da.

Er kennt mein' Fleh'n
 Und allen Rath der Seele.
 Er weiß, wie oft ich Gutes thu' und fehle,
 Und eilt, mir gnädig beizustehn.

Er wog mir dar,
 Was er mir geben wollte,
 Schrieb auf sein Buch, wie lang' ich leben sollte,
 Da ich noch unbereit war.

Nichts, nichts ist mein,
 Das Gott nicht angehöre.
 Herr, immerdar soll deines Namens Ehre,
 Dein Lob in meinem Munde seyn!

Wer kann die Pracht
 Von deinen Wundern fassen?
 Ein jeder Staub, den du hast werden lassen,
 Verkündigt seines Schöpfers Macht.

Der kleinste Halm
 Ist deiner Weisheit Spiegel.
 Du, Luft und Meer, ihr Auen, Thal und Hügel,
 Ihr seyd sein Loblied und sein Psalm!

Du tränkest das Land,
 Führst uns auf grüne Weiden;
 Und Nacht und Tag, und Korn und Wein und Freuden
 Empfangen wir aus deiner Hand.

Kein Sperling fällt,
 Herr, ohne deinen Willen;
 Sollt' ich mein Herz nicht mit dem Troste stillen,
 Daß deine Hand mein Leben hält?

Ist Gott mein Schutz,
 Will Gott mein Retter werden:
 So frag' ich nichts nach Himmel und nach Erden,
 Und biete selbst der Hölle Trug.

Sellert.

Lied u. s. w.; Vaterlandsgesang.

Siegeslied

nach der Schlacht bei Prag, den 6. Mai 1757.

Victoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott;
Er liegt, Victoria!

Zwar, unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland;
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Helbenkraft
Ergriff sie eine Fahn',
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sah'n,

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geschütz!“
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geschwinder wie der Blitz.

Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel!
Glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
 Indem er uns gebot;
 Wir aber stürzten in den Feind,
 Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warest ein Soldat,
 Du fochtest königlich!
 Wir sahen alle, That vor That,
 Du junger Edw', auf dich!

Der Pommer und der Märker tritt
 Mit rechtem Christen-Muth;
 Roth ward sein Schwert, auf jeden Schritt
 Floss dick Pandurenblut.

Aus sieben Schanzen jagten wir
 Die Mützen von dem Bär.
 Da, Friedrich, ging dein Grenadier
 Auf Leichen hoch einher.

Dacht', in dem mörderischen Kampf,
 Gott, Vaterland und dich;
 Sah, tief in schwarzem Rauch und Dampf,
 Dich, seinen Friederich.

Und zitterte, ward feuerroth
 Im krieg'rischen Gesicht,
 (Er zitterte vor deinem Tod,
 Vor seinem aber nicht.)

Berachtete die Kugelsaat,
 Der Stücke Donnerton,
 Stritt wüthender, that Heldenthat,
 Bis deine Feinde floh'n.

Nun dankt er Gott für seine Macht,
 Und singt: Victoria!
 Und alles Blut aus dieser Schlacht
 Fließt auf Theresia.

Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Frieden vorzuziehn:
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien!

Stein.

D e r K r i e g .

Warum erhebt ein kühnes Feuer
Nicht mehr die still gewordne Brust?
Warum verstummst du, träge Leier,
Sonst meiner Jugend Ruhm und Lust?
Hinweg mit stolzen Lorbeerzweigen;
Die liederreichen Wälder schweigen,
Und ob steht der Helicon.
Verscheucht vom krieg'rischen Getümmel,
Entfloh die holde Ruh' zum Himmel:
Die Musen sind mit ihr entfloh'n.

Sie stiegen sonst oft lächelnd nieder,
Und scherzten, hüpfend durch die Flur.
Empfindung waren meine Lieder,
Und meine ganze Kunst Natur.
Sie lehrten mich die Welt verachten,
Nie nach entfernten Gütern schmachten,
Nie stolzen Thoren Weidrauch streu'n.
Ich fühl' ein himmlisch Feuer glühen;
Mein Geist zerfloß in Harmonieen;
Es schwieg der aufmerkhame Hain.

Schnell floh der Jugend erster Morgen,
Die Zeit der Dichtkunst und der Ruh'.
Jetzt nah'n sich schleichend Ernst und Sorgen;
Mein Mittag winkt dem Abend zu.

Und fühl' ich auch das vor'ge Feuer,
 Du schwiegest doch, o träge Leier!
 Wer hörte deinen sanften Klang,
 Bei Flammen, Wuth, Verzweiflung, Thränen,
 Wenn die Besiegten sterbend stöhnen,
 Und bei der Sieger Lobgesang?

Die Laster Deutschlands zu bestrafen,
 Hat Gott den Krieg herabgesandt:
 Er braucht nicht seiner Himmel Waffen,
 Er braucht der Deutschen eigne Hand.
 So wild, als ungestüme Meere,
 Ergießen sich erzürnte Heere
 Weit über das erschrockne Feld.
 Die Unschuld staunt, der Feige zaget,
 Die Tugend weint, die Schwachheit klaget,
 Der Weise wird im Tod ein Held.

Wann Wolken den Olymp umziehen,
 Und schnelle Nacht den Pol verhüllt;
 Wann die verscheuchten Säng' er fliehen,
 Die mit Gesang den Wald erfüllt;
 Wann sich bei nahenden Gewittern
 Die Flur entfärbt, die Haine zittern:
 So fliehn erschrocken Lenz und Tag.
 Es eilt das Wild, sich zu verstecken,
 Es blizt — die Felder stehn voll Schrecken,
 Und warten auf den Donnerschlag:

So zittert Deutschland; Städte sinken,
 Und Länder werden Wüstenei'n;
 Die abgemähten Felder trinken
 Das Blut erschlag'ner Helden ein.
 Ein Heer von fremden Völkern ziehet
 Erhigt einher; der Landmann fliehet,
 Der Waffen Glanz besiegt den Tag.
 Der Krieg kommt furchtbar in Gewittern!
 Er kommt, — die Völker sehn's und zittern —
 Und warten auf den Donnerschlag.

Erseufzt, wenn du der Welt entrissen,
 Und beim Genuß verkanntes Glück,
 Wie lange soll dich Deutschland missen?
 Komm, Friede, komm vom Pol zurück!
 Du kannst von himmlisch heitern Höhen
 Herab auf Deutschlands Unruh' sehen;
 Mitleidend siehst du die Gefahr.
 Die Nachwelt wird erstaunend melden,
 Wie fruchtbar uns're Zeit an Helden,
 An Unglück und an Thränen war.

Ihr könnt von Friedrichs Lorbeern singen,
 Erhab'ne Dichter künft'ger Zeit!
 Ihn trägt der Ruhm auf ew'gen Schwingen
 Zum Tempel der Unsterblichkeit.
 Singt Böhmens unwegsame Höhen,
 Singt Lowositz, und Prags Trophäen,
 Singt das an Siegen reiche Heer. —
 Noch ist der Deutschen Lied zu niedrig:
 Achill war nicht so groß, als Friedrich;
 Und von Achillen sang Homer.

Wer singt den Muth, durch den in Greifen
 Die Kräfte tapfrer Jugend glühn?
 Wer wird dich, edler Blackney, preisen?
 Und dich, unsterblicher Schwerin?
 Er fiel, die Engel eilten nieder;
 Triumph ertönten ihre Lieder:
 Er stieg zum jubelvollen Chor.
 Noch sieht der Geist, mit treuem Blicke,
 Nach seines Königs Heer zurücke,
 Und segnet es, — und steigt empor.

O kämpft, ihr wirklich deutschen Heere!
 Für Freiheit und Religion.
 Kämpft, muth'ge Preußen! Sieg und Ehre
 Und ew'ge Palmen warten schon. —
 Die Zukunft zeigt sich meinen Blicken;
 Ich fühl' ein heiliges Entzücken:

Was flieh'n für Schaaren dort am Rhein?
 Kämpft, Deutsche! Gott, der euch begleitet,
 Gott ist es selbst, der für euch streitet,
 Und Friedrich muß sein Werkzeug seyn.

Doch, wie viel Blut? wie viele Zähren?
 O Deutschland! o mein Vaterland!
 Wie lange soll die Zwietracht währen?
 Was schwächst du dich mit eigener Hand?
 Statt den gemeinen Feind zu dämpfen,
 Muß Adler gegen Adler kämpfen,
 Und Bruder wider Bruder stehn.
 Dich, traur'ges Deutschland, zu zerstören,
 Uebt sich die Wuth von deutschen Heeren,
 Die selbst den Sieg mit Thränen sehn.

Ihr sichern Gegenden! erzittert,
 Die noch des Krieges Zorn verschont!
 Gott, der den Bau der Welt erschütteret,
 Der über allen Welten wohnt,
 Gott sieht auf euch; ihr liegt im Schlafe:
 Sein Blick bestimmt schon eure Strafe,
 Und schweigend nähert sie sich euch.
 Berauscht von wilden Eitelkeiten,
 Höhnt ihr den droh'nden Sturm von weiten,
 Dem ersten Volk der Erde gleich.

In wilder Wollust brach die Jugend
 Der Gottheit und der Menschheit Recht.
 Still weinte die bedrängte Jugend,
 Verhöhnt vom frevelnden Geschlecht.
 Noch stieg sein Jubel zu den Sternen;
 Der Regen rauschte schon von fernem;
 Die Wellen drängten sich ins Land;
 Die Flüsse traten aus den Gränzen;
 Schon sah man ferne Meere glänzen,
 Wo sonst des Schnitters Hoffnung stand.

Noch herrschet beim verblend'ten Volke
 Die Frechheit, die sich sicher glaubt;
 Und die verderbenschwang're Wolke
 Schwebt drohend über ihrem Haupt.
 Erzittert, trotzig Verbrecher!
 Schon ist der Tag, der Bosheit Rächer,
 Schon ist der Tag der Strafe nah!
 Schnell übereilt euch das Verderben:
 Nicht mehr zur Reue, nein! zum Sterben,
 Zum Sterben ist die Zeit igt da.

So schnell wird auch der Tag erscheinen,
 Den igt die siche Welt vergift:
 An dem die Frommen nicht mehr weinen,
 Nach dem kein Krieg, kein Tod mehr ist.
 Schnell werden die Posaunen schallen,
 Und Schrecken wird die Welt befallen.
 Sie war. — Ein Wink hat sie zerstört. —
 Vom Staube bilden sich die Glieder;
 Sie fühlen ihre Seele wieder,
 Theils mit Entsetzen, theils verklärt.

Ein neues, schön'res Weltgebäude
 Wird aus des alten Schutt entstehn.
 Kommt, Tugendhafte, zu der Freude,
 Die noch kein sterblich Aug' gesehn.
 Ich seh' auf neu erschaffnen Höhen
 Unsterbliche Gestalten gehen. —
 Serena! dich erblick' ich da —
 Erzittert! trotzig Verbrecher,
 Erschreckt! — der Tag, der Bosheit Rächer,
 Erschreckt! — der Tag des Herrn ist nah.

Gronegt.

Ode. (Vaterlandsgesang.)

Auf ein Geschütz.

Berlin, den 3. October 1760.

Du, dem glühend Eisen, donnernd Feuer
Aus offnem Aetnaschlunde flammt,
Die frommen Dichter zu zerschmettern, ungeheuer,
Das aus der Hölle stammt!

Wer, zur Verheerung blühender Geschlechter,
Dich an das Sonnenlicht gebracht,
Hat ohne Reue seine Mutter, seine Töchter,
Frohlockend umgebracht.

Ganz nahe war ich schon dem Styr, ganz nahe
Dem giftgeschwoll'nen Cerberus;
Ich hörte schon das Rad Trions rasseln, sahe
Die Brut des Danaus,

Verdammt zum Spott bei bodenlosen Fässern;
Und Minos Antlitz, und das Feld
Elysiens; den großen Ahnherrn eines größern
Urenkels, und sein Belt

Voll tapfrer Brennen sah ich: ihre Lieder,
Ihr Fest bei jedem Freudenmahl
Ist er, der wider sechs Monarchen sicht, und wider
Satrapen ohne Zahl.

Schon sang' ich seine jüngste That: wie brausend
Ein Meer von Feinden ihn umsing,
Er aber seinen Weg hindurch auf zehntausend
Zertretenen Schädeln ging.

Mäus würde jetzt mein Lied beneiden;
 Schon sah' ich Cäsarn lauschend nah'n,
 Mit ihm den weisen Antonin, und den von beiden
 Gefei'rten Julian.

Mein Merkur stand neben mir, und wandte
 Durch seinen wunderbaren Stab
 Den Ball, der mich ins Reich der Nacht zu schleubern brannte,
 Von meinen Schläfen ab.

Denn ich soll noch die Laute stärker schlagen,
 Wann er durch Weihrauchwolken zeucht,
 Die Kriegesfurie gefesselt an dem Wagen
 Des Ueberwinders leucht;

Wann er auf einem Throne von Trophäen,
 Rund um sich her der Künste Kranz,
 Und wir, im Musentempel, seine Siege sehen,
 Versteckt in Spiel und Tanz;

Wann er, ein Gott Osir! durch uns're Fluren
 Im seligsten Triumph fährt,
 Indes der Ueberfluß auf jede seiner Spuren
 Ein ganzes Füllhorn leert.

Ramler.

U n d i e K ö n i g e .

1781.

Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
 Bricht wieder eine Sündfluth ein?
 Und sollen alle Tempel und Trophäen
 Berühmte Trümmer seyn?

Und alle Künste spät aus Asch' und Moder
 Und Todtengrüften auferstehn,
 Und aus der Nacht des regellosen Zufalls, oder
 Auf ewig untergehn?

Wann nun die weise Vorwelt ausgestorben,
 Das unerzogne Kindeskind
 Ein Räuber ist, die nicht zu Räubern angeworben,
 Armsel'ge Pflüger sind? —

O ihr, verderblicher, als der entbrannte
 Vesuv, als unterirdische
 Gewitter! ihr, des mageren Hungers Bundesverwandte,
 Der Pest Verschworene!

Die ihr den schnellen Tod in alle Meere
 Auf Donnergaleonen bringt,
 Und von Lisboa bis zum kalten Dby Peere
 Zum Wechselforde dingt!

Und ach! mit Deutschlands Bürgern Deutschlands Bürger
 Zerfleischt, Einen bessern Held,
 Der Brennen weisen König, zu betrüben! Bürger
 Der Welt und Aferwelt!

Wenn eurer Mordsucht einst ein Friede wehret,
 Der jedem das geraubte Land
 Und seine bangen Festen wiedergiebt, verheeret,
 Entvölkert, abgebrannt:

Ihr Könige, wie wird es euch nicht reuen
 (Wo nicht die fromme Reue fleucht,
 Durch Wollust, falsche Weisheit, laute Schmeicheleien
 Des Hoflings weggeschleucht),

Daß euer Stahl unmenschlich Millionen
 Urenkelsöhne niederstieß;
 Daß keiner, satt des Unglücks, seine Legionen
 Das Blutfeld räumen hieß;

Und lieber, schuldbloßtapfer, durch die Bogen
 Des stillen Oceans den Pfad
 Gesuchet, eine Welt entdeckt; ein Volk erzogen,
 Wie Manko Rapak that,

Der neue Schöpfer seiner Vatererde:
 Er theilte Feld und Binsenhaus
 Und Weib und Kleid und Jucht und Götter einer Heerde
 Zerstreuter Wilden aus;

Und hieß dem frommen Volk ein Sohn der Sonne:
 Gleich milde, wachsam, so wie sie,
 Und so wie sie des neugebornen Landes Sonne,
 Und ewig jung, wie sie.

Ramler.

An den Kaiser

Joseph den Zweiten.

1769.

Von deinen Siegen, Cäsar Germaniens,
 Singt mein gerechtes Loblied den ersten Sieg:
 Wie du, zu groß dem Eifergeiste,
 Preußens erhabenen König auffuchst;

In Landen auffuchst, welche sein Heldenschwert
 Von deinem Erbreich hievor trennete;
 In ihm den weisen Vater ehrend,
 Einen dir ähnlichen Freund eroberst;

Und seiner Feldherrntugenden höchste dir
 Erstrebst, dein weites Reich zu befestigen,
 Ihn selber nimmer zu bekämpfen: —
 Joseph's des Völkererhalters Eidschwur. —

O! deiner Thaten erste strahlt herrlicher
 In eines Gottes Augen, als Iliens
 Und Babylons Eroberungen,
 Oder die Schlachten der Zengiskane.

Geh' nun in deiner rühmlichen Laufbahn fort;
Und leuchte künftig, (unter der glänzenden
Gekrönten Reihe deiner Ahnherrn
Groß in den Künsten der Triumphirer,

In allen Friedenskünsten der Erdsphäre:)
Gleich dieses Erdballs Sonne, bei tausenden
Des gränzenlosen blauen Aethers,
Sichtbar allein und allein erwärmend.

Ramler.

S y m n e.

U e b e r d i e E w i g k e i t.

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finstre Tannen strahlt,
Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes malt!
Ihr hohen Felsen dort, wo, im Gesträuch verirret,
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret!
Ihr Bäche, die ihr matt in dürrn Angern fließt,
Und den verlornen Strom in öde Sümpfe gießt!
Erstorbenes Gefild' und grausenvolle Gründe!
O daß ich doch bei euch des Todes Farben fünde!
O nährt mit kaltem Schau'r und schwarzem Gram mein Leid!
Seyd mir ein Bild der Ewigkeit!

Mein Freund ist hin!
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn,
Mich dünkt, ich seh' sein Bild und höre seine Worte;
Ihn aber hält am ernstn Orte,
Der nichts zu uns zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.

Kein Strahl vom Künftigen verstörte seine Ruh',
Er sah dem Spiel der Welt noch heut' geschäftig zu;
Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,
Und Alles wird zu Nichts, was ihm so wirklich schien.
Die dicke Nacht der öden Geisterwelt
Umringt ihn jetzt mit schreckenvollen Schatten;
Und die Begier ist, was er noch behält,
Von dem, was seine Sinnen hatten.

Und ich? bin ich von höhern Orden?
Nein, ich bin, was er war, und werde, was er worden;
Mein Morgen ist vorbei, mein Mittag rückt mit Nacht,
Und eh' der Abend kommt, kann eine frühe Nacht,
Die keine Hoffnung mehr zum Morgen wird versüßen,
Auf ewig mir die Augen schließen.

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
 Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
 Unendlich's Grab von Welten und von Zeit!
 Beständig's Reich der Gegenwärtigkeit!
 Die Asche der Vergangenheit
 Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.

Unendlichkeit! wer misst dich?
 Bei dir sind Welten Tag', und Menschen Augenblicke.
 Vielleicht die tausendste der Sonnen wälzt jetzt sich,
 Und tausend bleiben noch zurücke.
 Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
 Eilt eine Sonn', aus Gottes Kraft bewegt;
 Ihrtrieb läuft ab, und eine zweite schlägt;
 Du aber bleibst, und zählst sie nicht.

Der Sterne stille Majestät,
 Die uns zum Ziel befestigt steht,
 Eilt vor dir weg, wie Gras an schwülen Sommertagen;
 Wie Rosen, die am Mittag jung,
 Und welk sind vor der Dämmerung,
 Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue Wesen rung,
 Und, kaum noch reif, die Welt sich aus dem Abgrund schwingung,
 Ich als das Schwere noch, den Weg zum Fall gelernet,
 Und auf die Nacht des alten Nichts
 Sich goß der erste Strom des Lichts,
 Warst du so weit als jetzt von deinem Quell entfernt.
 Und wann ein zweites Nichts wird diese Welt begraben;
 Wann von dem ganzen All nichts bleibet als die Stelle;
 Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
 Wird seinen Lauf vollendet haben:
 Wirst du so jung als jetzt, von deinem Tod gleich weit,
 Gleich ewig künftig seyn, wie heut.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
 Wogegen Zeit und Schall und Wind,
 Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
 Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.

Ich häufe ungeheure Lasten,
 Gebürge Millionen auf;
 Ich wälze Zeit auf Zeit, und Welt auf Wellen hat;
 Und wann ich auf der March des Endlichen nun bin,
 Und von der grausen Höhe
 Mit Schwindeln wieder nach der Erde setze,
 Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Mächten;
 Noch nicht ein Theil von dir;
 Ich zieh' sie ab, und du liegst ganz vor mir.

O Gott! du bist allein des Alles Grund!
 Du Sonne bist das Maas der ungemessnen Zeit;
 Du bleibst in gleicher Kraft und stetem Mittag stehen,
 Du gingest niemals auf, und wirst nicht untergehen,
 Ein einzig Fest in dir ist Ewigkeit!
 Ja, könnten wir in dir die festen Kräfte finden,
 So würde bald mit aufgesperreten Gehirnen,
 Ein allgemeines Nichts des Wesens ganzes Reich,
 Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
 Als wie der Ocean ein Tropfen Wasser trindeln.

Vollkommenheit der Größe!

Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält!
 Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt;
 Die Welt ist selbst ein Punkt, wenn ich an dir sie messe.
 Nur halbgerichtetes Nichts, seit gestern bin ich kaum,
 Und morgen wird ins Nichts mein halbes Wesen kehren;
 Mein Lebenslauf ist wie ein Mittagstraum:
 Wie hofft er dann, den deinen auszuwählen?

Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht weil ich werden wollte;
 Ein Etwas, das mir fremd, das nicht ich selber war,
 Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
 Sich unbewußt, noch unreif zur Begier;
 Und lange war ich noch ein Thier,
 Da ich ein Mensch schon heißen sollte.
 Die schöne Welt war nicht für mich gebaut,
 Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug' ein Star,
 Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden,
 Mein ganzes Kenntniß war Schmerz, Hunger, und die Binden.

Zu diesem Wurm kam noch mehr von Erdschollen,
 Und von des Mehles weißem Saft;
 Ein inn'rer Trieb fing an, die schlaffen Sehnen
 Zu meinen Diensten auszudehnen;
 Die Füße lernten gehn durch Fallen,
 Die Zunge beugte sich zum Lallen,
 Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
 Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
 Wie Mücken thun, die, von der Wärme dreist,
 Halb Würmer sind, und fliegen wollen.
 Ich starrte jedes Ding als fremde Wunder an,
 Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter heute,
 Maß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
 Ich irrte, fehlte, schlief, und ward ein Mann!

Jetzt fühlet schon mein Leib die Näherung des Nichts!
 Des Lebens lange Last erdrückt die müden Glieder;
 Die Freude flieht von mir mit flatterndem Gefieder
 Der sorgenfreien Jugend zu.
 Mein Eitel, der sich mehrt, verstellt den Reiz des Lichts,
 Und streuet auf die Welt den hoffnungslosen Schatten;
 Ich fühle meinen Geist in jeder Zeit ermatten,
 Und keinen Trieb, als nach der Ruh'!

Faller.

R h a p s o d i e.

L o b d e r G o t t h e i t.

Tausend Sternenheere loben meines Schöpfers Pracht und Stärke;
Aller Himmelkreise Welten preisen seiner Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die sein Wink hervorgebracht,
Sind Posaunen seiner Liebe, sind Posaunen seiner Macht.

Soll ich denn allein verstummen? soll ich ihm kein Loblied bringen?
Nein, ich will des Geistes Flügel auch zu seinem Throne schwingen;
Und wenn meine Zunge stammelt, o! so sollen nur allein
Dieser Augen milde Bäche Zeugen meiner Ehrfurcht seyn.

Sa, sie stammelt; sieh, o Schöpfer, meines Herzens Altar rauchen!
Könnst' ich gleich den bloßen Pinsel in der Sonne Flammen tauchen,
Würde doch von deinem Wesen noch kein Riß, kein Strich gemacht;
Dir wird selbst von reinen Geistern nur ein schwaches Lob gebracht.

Wer heißt Millionen Sonnen prächtig, majestätisch glänzen?
Wer bestimmt dem Wunderlaufe zahlenloser Erden Gränzen?
Wer verbindet sie zusammen? Wer belebet jeden Kreis?
Deines Mundes sanfter Athem, Herr! dein mächtigstes Geheiß.

Alles ist durch dich: die Schaaren ungeheurer Sphären liefen,
Auf den Ton von deinen Lippen, durch die ewig leeren Tiefen;
Fische, Vögel, zahme Thiere, Wild, das Feld und Hain durchstrich,
Und vernünftige Geschöpfe scherzten drauf und freuten sich.

Du giebst den entzückten Blicken, zwischen kräuterreichen Auen,
Wälder, die sich in den Wolken fast verlieren, anzuschauen;
Du machst, daß darin durch Blumen sich ein helles Raß ergießt,
Das zum Spiegel wird des Waldes, und durch Muscheln rieselnd fließt.

Um des Sturmes Macht zu hemmen, und zugleich zur Lust der Sinnen,
Thürmen Berge sich, von ihnen lässest du Gesundheit rinnen.
Du tränkst mit der Milch des Regens und mit Thau die dürre Flur,
Kühlst die Luft durch sanfte Winde und erfreuest die Natur.

Durch dich schmückt die Hand des Frühlings mit Tapeten unsre Gränzen;
Durch dich muß das Gold der Aehren und der Trauben Purpur glänzen;
Du erfüllst die Welt mit Freude, wann die Kälte sie besiegt,
Wann sie eingehüllt in Flocken, wie in zarten Bindeln, liegt.

Durch dich kann des Menschen Seele in der Sternen Kreise bringen;
Durch dich weiß sie das Vergangne, hat Begriffe von den Dingen,
Scheid't der Sachen Wohllichkeiten von den Sachen selber ab,
Urtheilt, schließt, begehrt und scheuet; durch dich flieht sie Tod und Noth.

O! wer kann die Wunderwerke deiner Liebe gnug erheben!
Selbst das Unglück ist uns nützlich; und beseligt unser Leben.
Zweifler, rührt euch nicht die Liebe, o! so fürchtet keine Macht;
Zittert, wie verschreyte Sklaven, wenn des Herren Grimm erwacht!

Schaut! der Mittag wird verfinstert; es erwacht ein Schwarm von Eulen.
Schrecken überfällt die Lüfte; hört ihr ängstlich hohles Heulen!
Schaut, wie dort der Sturm die Klippen, als zerbrechlich Glas, zerschmetzt,
Ganze Wälder wirbelnd drehet und wie Faden sie zerreißt.

Finstre Wolken, Bergen ähnlich, stoßen ungestüm zusammen;
Schaut! aus ihren schwarzen Klüften brechen Meere wilder Flammen;
Wald und Fluren stehn in Feuer, Ströme scheu'n und flieh'n das Land,
Krokodill und Löw' und Tiger bebt, und eilt aus Dampf und Brand.

Wälder starker Masten stürzen vor der Wuth der Wasserwogen;
Auf zerstückten Brettern kommen Kriegesheere angefliegen,
Die der Sturm, nebst Steu'r und Segeln, zu der Wolken Höhe schwingt,
Bis sie schnell der schwarze Rachen des ergrimnten Meers verschlingt.

Sagt, wer donnert in den Wolken? sagt, wer brauset in den Stürmen?
Zweifler, sprich! wer wälzt die Fluthen, die sich wie Gebirge thürmen?
Donner, Meer und Stürme rufen dir mit hohlem Brüllen zu:
O vorwegenes Geschöpfe! dies ist Gott! was zweifelst du?

Herr! in meinem Munde sollen deine Thaten ewig schallen:
Aber laß dir nur die Schwachheit eines Burmes wohlgefallen.
Du, der du das Inn're prüfest, sieh der Seelen Regung an,
Die sie selber zwar empfinden, aber nicht beschreiben kann.

Werd' ich einst vor deinem Throne mit gekröntem Haupte stehen,
Dann will ich mit edlern Liedern deine Majestät erhöhen.
O ihr längst erwünschten Zeiten, eilt mit schnellem Flug herbei!
Eilet, daß ich bald der Freude sonder Wechsel fähig sey!

E. Chr. v. Kleist.

Didaktisch-Lyrisches; Lehrgesang.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

Regentin meiner Leibesbütte!
Ich eile nun zur langen Ruh';
Dem Körper naht mit schnellem Schritte
Die Herrschaft der Verwesung zu.
Raum stößt annoch des Herzens Höhle
Das halb verbrauchte Lebensöle
Mit müden Schlägen langsam aus.
Die Muskeln sind entspannt und schwinden;
Der Sinne schwächliches Empfinden
Verkündigt schon der Fäulniß Graus.

Wohlan! der Körper mag verstäuben;
Sein blöder Zeug kann nicht bestehn.
Doch du, o Seele! wirst du bleiben?
Wie? oder mußt du mit vergehn?
Ist denn dein Stoff auch ein Gedränge
Von Theilen ungezählter Menge,
Als wie ein Körper zugericht't?
Ein Bau von so viel tausend Stücken,
Auf welche Zeit und Zufall brücken,
Bis ihre Fügung wieder bricht?

Doch nein! du öffnest deine Schätze,
Und legst uns überzeugend dar,
Daß keines Körpers Grundgesetze
Und keine Mischung dich gebar.
Was ist ein Leib, des Geistes Hülle?
Sein Klumpen lieget todt und stille,
Sobald ihm ein Beweger fehlt.
Nicht so der Geist, der lebt und denkt,
Mit schneller Macht die Sinne lenket,
Erwiegt, beschleußt, verwirft und wählt.

So lerne denn, daß Tod und Sterben
Allein in grobe Körper bringt,
Und der Verstorung Grundverderben
Ein geistig Wesen nie bezwingt.
Der Mischung Bau wird leicht zerstücket,
Dich aber hat ein Seyn beglücktet,
Das weder Stück noch Theile kennt.
Bergeblich sucht der Raub der Zeiten
Dein einfach Wesen zu bestreiten:
Nichts, als Gefügtes, wird getrennt.

Ist's glaublich, daß dich Gott zernichte?
Er schuf dich viel zu groß und schön.
Schau, welch ein Glanz! schau, welche Früchte
Aus edler Seelen Trieb entstehn!
Nicht dächt, in jeder Seele funkelt,
Wenn sie kein grober Dunst verdunkelt,
Ein Schimmer von der Gottheit Licht.
So zeugt er auch von ihrem Wahren!
Wer kann ein solches Seyn zerstören?
Was göttlich ist, verdirbet nicht.

Schau, wie bei Sturm und Kriegsgefahren
Ein Mann oft einen Haufen schreckt,
Und vor dem Raub der wilden Schaaren
Den unbewehrten Säugling deckt:
Wie dort ein Held, von Gott beselet,
Die Wollust fleucht, die Sorgen wählet,
Für Andrer Glücke sich verbannt!
Er wacht, damit wir sicher schlafen;
Erhält sein Volk durch Wiß und Waffen,
Und stirbt mit Lust für Kirch' und Land.

Und ihr, der Weisheit erste Söhne,
Geweihete Dichter! heil'ger Chor!
O welche Kraft, o welche Töne
Durchbringen plögl'ich Herz und Ohr!
Es wirket euer mächt'ger Wille
Der tiefsten Sinne Sturm und Stille.

Er stellt den Regungen Gebot.
 Ich hör', ich höre Davids Lieder.
 Der Himmel steigt zu uns hernieder,
 Und unser Geist hinauf zu Gott.

Wer zählt das Heer der lichten Sterne?
 Wer mißt der Sonne schnellen Lauf?
 Wer bringt in ungemess'ne Ferne,
 Und deckt des Himmels Ordnung auf?
 Ist's nicht des Geistes Wunderstärke?
 Hier setzt er schrecknißvolle Werke,
 Gebäude, die den Wolk'n drohn.
 Bald stürzt er wieder Thürm' und Mauern,
 Die Last, die ewig schien zu dauern.
 Sein donnernd' Erz zerbricht sie schon.

Doch hör' ich nicht ein Lied erklingen,
 Das unsern Geist zu prächtig schmückt,
 Und eines Wesens Kraft besingen,
 Aus dem so mancher Mangel blickt?
 Wo bleiben seiner Stärke Proben,
 Wenn der Begierden wildes Toben
 Dem schwachen Herrscher selbst gebeut?
 Ist dieses der gepries'ne Schimmer,
 Den Wahn und Zweifel je und immer
 Mit dickem Nebel überstreut?

Wohlan! es mengt in unsre Schätze
 Sich auch der Schwachheit Zusatz ein.
 Doch dies bestärket selbst die Sätze
 Von unsrer Seelen stetem Seyn.
 Wo bliebe sonst des Schöpfers Liebe,
 Die, daß sie unsern Geist nur übe,
 Ihn so zu stetem Forschen treibt,
 Wosfern wir, ehe wir erbleichen,
 Den Zweck aus Schwachheit nicht erreichen,
 Und nach dem Tode nichts mehr bleibt?

Es bringt doch unsrer Gaben Menge
 Uns oft im Leben nur Verdruß.

Wie Mancher lürzt nicht seine Sänge
 Durch vieles Wissens Ueberfluß?
 Gebriht mir's hier an Ruh' und Glücke,
 Obgleich kein Fernglas meine Blicke
 Des Rundes Flecken je gelehrt;
 Ob Huygen's Fleiß in jenen Fernen
 Mit keinen neuen Folgesternen
 Die Herrschaft der Planeten mehrt?

So mettet denn, daß dieses Leben
 Auf eine lange Zukunft zielt.

Hier ist uns nur ein Staum gegeben,
 Drauf unsres Geistes Kindheit spielt.
 Dann öffnet sich nach kurzen Zeiten
 Der Schauplatz großer Ewigkeiten;
 Da geht sein Lauf unendlich fort;
 So hat die Allmacht es beschloffen.
 Hier treibt der Geist die ersten Sprossen;
 Was hier gekoimt, das reifet dort.

Drum zeigt er jetzt schon ein Gefühle
 Von Trieben, die nichts Endlichs stillt.
 Er setzt sich immer neue Ziele,
 Und sucht umsonst, was ihn erfüllt.
 Er wünscht, genenßt, und wünscht auf's Neue,
 Durchirrt der Güter lange Reihe,
 Und kann bei keinem stille ruhn.
 Gab Gott, der nichts vergeblich füget,
 Uns einen Trieb, den nichts vergnügt?
 Die Ewigkeit denn muß es thun!

Was entdekt sich meinem Blicke?
 Was wird mir für ein Schauspiel kund?
 Welch unerforschliches Geschehe
 Beherrscht der Erden weites Rund?
 Hier seh' ich unter Ach und Flehen
 Den Heiligen in Qual vergehen,
 Den Dampf und Flamme langsam schmaucht;
 Wenn satt von Fahren, Lust und Fülle,
 Sein Bürger dort in sanfter Stille
 Den lastervollen Geist verhaucht.

Wie? theilt uns denn mit blinder Wage
 Ein Schicksal zu, was uns befällt?
 Regiert ein Zufall unsre Tage,
 Und mischt verwirrt den Lauf der Welt?
 Doch nein! des Zweifels Rebel brechen,
 Kein ungerechtes Urtheilspreden
 Entehrt der Allmacht Richterthron.
 Du sterblich Volk! die Wahrheit lehret:
 Dein Wesen wird nicht ganz zerstört;
 Es bleibt noch was zu Straf und Lohn.

Es ist, es ist noch ein Gerichte;
 Die Zukunft kommt mit Lohn und Schwert,
 Und reicht mit billigem Gewichte
 Den Thaten den verdienten Werth.
 Mein Vorwiß soll sich nicht vergehen,
 Den tiefen Abgrund einzusehen,
 Der hier der Allmacht Rath verhüllt.
 Doch diesen Satz kann nichts zertreiben:
 Gott ist gerecht! die Seelen bleiben;
 Was hier gebricht, wird dort erfüllt.

Der Wahrheit Macht ist durchgedrungen;
 Es hört Ost, Süden, West und Nord
 Durch ungezählter Völker Zungen
 Ihr kräftig-überzeugend Wort.
 Gesezt, ein Hauf sey noch bethört!
 Was uns ein Plato göttlich lehret,
 Braucht eines Huron's Beifall nicht.
 Soll dies der Lehre Kraft vermindern,
 Wenn dort, vermengt mit seinen Kindern,
 Ein viehisch Volk ihr widerspricht?

Getroft! es macht sich ihre Stärke
 Durch größter Geister Zeugniß kund;
 Der Helden göttlich-schöne Werke
 Entspringen nur aus ihrem Grund.
 Sie hören ein geheimes Sprechen:
 Ihr Seelen! eure Körper brechen,
 Doch euch zernichtet keine Zeit.
 O folget einem edlen Ziele!

Verübter Tugend Lustgeföhle
Begleiten euch in Ewigkeit.

O Geist, der Geister erste Quelle!
O Wesen unumschränkter Macht!
Schick' einen Strahl von deiner Helle
In finst'rer Geister trübe Nacht!
Erleucht' ein Volk von dir gebauet,
Dem nach vor seiner Größe grauet,
Das der Zernichtung Scheusal ehrt;
Und gieb, daß frei von seiner Bürde
Mein froher Geist in neuer Würde
Zu deiner Gottheit wiederkehrt.

Drollinger.

Die Schweiz.

(Fragment aus dem Gedichte: Die Alpen.)

Hat nun die müde Welt sich in den Frost begraben,
Der Berge Thäler Eis, die Spitzen Schnee bedeckt,
Ruht das erschöppte Feld nun aus für neue Gaben,
Weil ein krystallner Damm der Flüsse Lauf versteckt:
Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneiten Hütten,
Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken schwärzt.
Hier zahlt die süße Ruh' die Müh', die er erlitten,
Der sorgenlose Tag wird freudig durchgeschertzt,
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Heerde setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergötzen.

Der eine lehrt die Kunst, was uns die Wolken tragen,
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzusehn,
Er kann der Winde Strich, den Lauf der Wetter sagen,
Und sieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn;
Er kennt die Kraft des Mond's, die Wirkung seiner Farben,
Er weiß, was am Gebürg ein früher Nebel will;
Er zählt im März schon der fernen Ernte Garben,
Und hält, wenn Alles mäht, bei nahem Regen still;
Er ist des Dorfes Rath, sein Ausspruch macht sie sicher,
Und die Erfahrung dient ihm für tausend Bücher.

nt inbess'n seine Söhne;
 neues Liebchen singt,
 In ein heimlich Feuer,
 das nie die Müß' erzwingt;
 an seinen Hirtenliebden,
 ist er den freien Sinn;
 bleibt er bei seinen Widdern,
 e seine Schäferin;
 ein Phöbus seine Schöne,
 ers, und nicht gezähle Idne.
 eis, von dessen grauen Haaren
 er höh'res Ansehn nimmt;
 die Last von achtzig Jahren
 ind nur den Leib gekrümmt:
 n unsern Helden-Ahnen,

and Gott im Herzen war;
 Er mact die Schlachten ab; zählt die erstiegten Fahnen,
 Bestürmt der Feinde Wall, und rühmt die kühnste Schaar.
 Die Jugend hört erstäunt und wallt in den Geberden
 Mit edler Ungebuld, noch löblicher zu werden.

Ein anderer, dessen Haupt, mit gleichem Schnee bedeckt,
 Ein lebendes Gesetz, des Volkes Richtschnur ist,
 Lehrt, wie die feige Welt ins Joch den Nacken strecket,
 Wie eitler Fürsten Pracht das Mark der Länder frist;
 Wie Tull mit kühnem Muth das harte Joch zertreten,
 Das Joch, das heute noch Europas Hüfte trägt;
 Wie um uns Alles darbt, und hungert in den Ketten,
 Und Welchlands Paradies gebeugte Bettler hegt;
 Wie Eintredt; Treu' und Muth, mit unzerstrennen Kräften,
 An eine kleine Macht des Glücks Flügel heften.

Bald aber schreißt ein Kreis um einen murrern Alten;
 Der die Natur erforscht und ihre Schönheit kennt;
 Der Kränder Wunderkraft und ändernde Gestalten
 Hat längst sein Wig durchsucht, und jedes Wobos benennt;
 Er wirft den scharfen Blick in unterird'sche Gräfte,
 Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes Gold;
 Er bringt durch die Luft; und sieht bis Schwefelbüste,
 In deren feuchtem Schooß gefangner Donner rollt:

Er kennt sein Vaterland, und weiß an dessen Schätzen
Sein immerforschend Aug', am Nutzen zu ergötzen.

Denn hier, wo Gotthards Haupt die Wolken übersteiget,
Und der erhabnern Welt die Sonne näher scheint,
Hat, was die Erde sonst an Seltenheit gezeuget,
Die spielende Natur in wenig Lands vereint:
Wahr ist's, daß Eiben uns noch mehr Neues giebet,
Und jeden Tag sein Sand ein frisches Unthier siehet;
Alein der Himmel hat dies Land noch mehr geliebet,
Wo nichts, was nöthig, fehlt, und nur, was müget, blüht:
Der Berge wachsend Eis, der Felsen steile Wände,
Sind selbst zum Nutzen da, und tränken das Gelände.

Wenn Titans erster Strahl der Gipfel Schnee vergülbet,
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt;
Durch den zerfahrenen Dunst von einer dünnen Wolke
Eröffnet sich zugleich der Schauplatz einer Welt,
Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke,
Zeigt Alles auf einmal, was sein Bezirk enthält:
Ein sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen.

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen,
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich, ins Gesicht;
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht;
Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhob'nen Hügel,
Wovon ein laut Gebild im Thale wiederhallt;
Bald scheint ein breiter See ein meilenlanger Spiegel,
Auf dessen glatter Flath ein zitternd Feuer wackelt;
Bald aber öffnet sich ein Strich von grünen Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im Entfernen schmälern.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich gethürmt;
Sein frostiger Krystall schiebt alle Strahlen wieder,
Den die gestiegne Sig' im Kreis umsonst bestärmt.

Dibattisch-Myrisches.

z, voll futterreicher Weide,
en breiten Rücken her;
igt von reisendem Getreide,
hundert Heerden schwer.
n unterschiednen Zonen
al, wo kühle Schatten wohnen.

erg die mauergleichen Spitzen;
rch und stürzet Fall auf Fall.
ringt durch der Felsen Rigen,
aft weit über ihren Ball:
des tiefen Falles Eile,
webt ein bewegtes Grau;

Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme fließen,
Die aus den Wolken fliehn, und sich in Wolken gießen.

Gailler.

T h e o d i c e e.

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg' ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhab'ner Klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich strömend fort und braust von meinen Lippen!

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen:
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibniz mir des Schicksals Heiligtum;
Und Licht bezeichnet seine Pfabe,
Wie Titans Weg vom östlichen Gestabe.

Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom stygischen Gesträuche,
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft,
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,

Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht und oft gefährlich gleitet.

Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert sich mit immer neuer Pracht,
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.

Der Sextus einer bessern Erden
Zwingt nicht Lucretien durch Selbstmord groß zu werden:
An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Sehn über Welten auf, die mich entzückt hatten:
Der Schöpfer wählt sie nicht! Er wählet unsre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beigefellt,
In ewigen Geschichten strahlen,
Der Menschheit Schmach, als Werkzeug ihrer Qualen.

Oh' ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erfor der Weiseste den ausgeführten Plan:
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfswahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?

Vor welcher Sonne lichtigem Strahle
Beicht meine Finsterniß! Wie, wenn aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge bringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug' entspringt,
Und Reiz die große Wette schmückt:
So wird mein Geist auf seinem Flug entzückt.

Ich habe mich empor geschwungen;
Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht verschlungen:

Didaktisch-Episches.

die ganze Schöpfung aus!
ist Aheens finstres Haus!
: Heerbe
Keinen Erbe!

unstem Halle
Schöpfer liebt sie alle:
der Kleinsten Fliege Glück,
o gut als Roms Geschick
ne,
zenden der Sonne.

Ferne
der bewohnter Sterne,
lichter Ordnung drängt!
Sonn' an Sonne hängt,
der Welten
Staub schelten.

gnügen
alle Theile fügen,
wo die Tugend weint:
findet, wenn sein Blick, was böß und finster scheint,
Schimmer seiner Folgen siehet,
, was geschieht, auf's Beste stets geschieht.

! leide mit gepries'nem Muth
Gattin Collatin! Es keimt aus ihrem Blute
Freiheit eines Volks, die einst Catone zeugt:
kühne Tyrannie, vom Laster groß gesäugt,
spät verlass'ne Tugend rächet,
Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet.

ntkräftet in verdienten Ketten,
soll sich Latium vor fremdem Joch retten?
! das entmannte Rom versinkt in Schutt und Graus.
Kalte Norden speit ein Volk von Wilden aus,
bruch's Verhängniß überwindet,
Finstern soß und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
 Vom Ganzen, das ihr bloß nach eurem Winkel
 Bewegen tadelt ihr, was Wesse nicht versteht.
 O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
 Wie würden sich die dunkeln Flecken
 Vor unserm Blick in größern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen,
 So mußte nie den Staub der Gottheit hauch
 Denn alles Böse quillt bloß aus des Menschen
 So muß der Mensch nicht seyn: weich größer
 Die ganze Schöpfung würde trauern,
 Die Tugend fliehn und ihren Freund bebauern.

Ihr Weisen hättet nie entzündet,
 Die ihr die Schöpfung mehr als hundert Sonnen schmücket,
 Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
 Die niemals flüchtig springt und stufenweise nur
 Auf ihrer güldnen Leiter steigt,
 Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeigt.

Vom Wurme, der voll größ'rer Mängel
 Aus schwarzer Erde kriecht, und vom erhab'nen Engel
 Sind Menschen gleich entfernt, und bleiben gleich verwandt.
 Ihr freier Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
 Entfliehet nie der engen Sphäre;
 Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauschen laute Spättereien
 Um mein verachtend Ohr: viel stolze Klugen schreien
 Dem armen Sterblichen des Willens Freiheit ab.
 Die Sklaven, welche das, was weise Güte gab,
 Der Menschheit Vorrecht nicht erkennen,
 Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth nennen!

Berzärtelt eure Leidenschaften,
 So herrschen sie zuletzt, sie werden ewig haften;
 Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
 Der freigeborne Geist erblickt, nicht ohne Schmerz,
 Sich endlich in verjährten Banden,
 Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.

. Sehrgesung. (11.)

denſchenwiß -geringe :
voll Unvollkommenheit.
aller Niedrigkeit

! Leben.

ngen
n'ung aufgegangen :
! Tagen vor,
nich zum Staub erkor,

.ur verſchiebet.

11.

Didaktisch-Lyrisches; Fabel, Allegorie u. s. w.

Die Geschichte von dem Hute.

Das erste Buch.

Der erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen;
Die Krempeu hingen flach herab;
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen.
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagt's, zwei Krempeu aufzusteifen.
Drauf läßt er sich dem Volke sehn;
Das Volk bleibt vor Verwund'ung stehn
Und schreit: Nun läßt der Hut erst schön!

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut, und schmäht.
Ich, spricht er, sehe wohl, was fehlt.
Er setzt darauf mit weisem Muth
Die dritte Krempe zu dem Hute.
O, rief das Volk, der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht sein Vaterland.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den dreifach spizen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
 Doch sagt, wie konnt' es anders seyn?
 Er ging schon durch die vierten Hände.
 Der Erbe färbt ihn schwarz, damit er was erfände.
 Beglückter Einfall! rief die Stadt,
 So weit sah keiner noch, als der gesehen hat.
 Ein weißer Hut ließ lächerlich.
 Schwarz, Brüder, schwarz! so schickt es sich.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
 Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe trägt ihn in sein Haus,
 Und sieht, er ist sehr abgetragen;
 Er sinnt, und sinnt das Kunststück aus,
 Ihn über einen Stock zu schlagen.
 Durch heiße Bürsten wird er rein;
 Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
 Nun geht er aus, und Alle schreien:
 Was sehn wir? Sind es Zaubereten?
 Ein neuer Hut! O glücklich Land,
 Wo Wahn und Finsterniß verschwinden!
 Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
 Als dieser große Geist erfand.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
 Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht die Künstler groß,
 Und bei der Nachwelt unvergessen;
 Der Erbe reißt die Schnüre los,
 Umzieht den Hut mit goldnen Treffen,
 Verherrlicht ihn durch einen Knopf,
 Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
 Ihn sieht das Volk und taumelt vor Vergnügen.
 Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!
 Ihm, schrie es, ihm allein ist Wis und Geist verliehn!
 Nichts sind die Andern gegen ihn!

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den eingefasteten Hut dem Erben.
Und jedesmal ward die erfundene Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

Ende des ersten Buchs.

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweiten Buche sagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt.
Das Außenwerk ward neu, er selbst, der Hut, blieb alt;
Und, daß ich's kurz zusammenzieh',
Es ging dem Hute fast, wie der Philosophie.

Sollert.

D e r K r a n k e .

Ein Mann, den lange schon die Gliederkrankheit plagte,
That Alles, was man ihm nur sagte,
Und konnte doch von seiner Pein
Auf keine Weise sich befrei'n.
Ein altes Weib, der er sein Elend klagte,
Schlug ihm geheimnißvoll ein magisch Mittel vor:
„Ihr müßt euch,“ zischt sie ihm ins Ohr,
„Auf eines Frommen Grab bei früher Sonne setzen,
Und euch mit dem gefällnen Thau
Dreimal die Hand, dreimal den Schenkel nehen;
Es hilft, gedenkt an eine Frau!“

Der Kranke that, was ihm die Alte sagte;
Denn sagt, was thut man nicht, ein Uebel los zu seyn?
Er ging zum Kirchhof hin, und zwar, sobald es tagte,
Und trat an einen Leichenstein,
Und las: „Wer dieser Mann gewesen,
„Läßt, Wandrer, dich sein Grabmal lesen.
„Er war das Wunder seiner Zeit,
„Das Muster wahrer Frömmigkeit;
„Und, daß man viel mit wenig Worten sagt,
„Er ist's, den Kirch' und Schul', und Stadt und Land beklagt.“

Hier setzt sich der Geplagte nieder,
 Benetzt die halb gelähmten Glieder;
 Doch ohne Wirkung bleibt die Kur,
 Sein Gliederschmerz vermehrt sich nur.
 Er greift betrübt nach seinem Stabe,
 Schleicht von des frommen Mannes Grabe,
 Und setzt sich auf das nächste Grab,
 Dem keine Schrift ein Denkmal gab.
 Hier nahm sein Schmerz allmählig ab.
 Er braucht sogleich sein Mittel wieder;
 Schnell lebten die gelähmten Glieder,
 Und, ohne Schmerz und ohne Stab,
 Verließ er dieses fromme Grab.
 Ach! rief er, läßt kein Stein mich lesen,
 Wer dieser fromme Mann gewesen?
 Der Küster kam von ungefähr herbei;
 Den fragt der Mann, wer hier begraben sey?
 Der Küster läßt sich lange fragen,
 Als könnt' er's ohne Scheu nicht sagen.
 „Ach! hub er endlich seufzend an:
 Verzeih' mir's Gott! es war ein Mann,
 Dem, weil er Ketzereien glaubte,
 Man kaum ein ehrlich Grab erlaubte;
 Ein Mann, der lose Künste trieb,
 Comödien und Verse schrieb;
 Er war, wie ich mit Recht behauptete,
 Ein Neuling und ein Bösewicht.“
 „Nein! sprach der Mann, das war er nicht,
 So gottlos ihn die Leute schalten;
 Doch jener dort, den ihr für fromm gehalten,
 Von dem sein Grab so rühmlich spricht,
 Der war gewiß ein Bösewicht!“

●ellert.

D e r g r ü n e E f e l.

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
 Viel tausend Thoren zu beschämen!

Meran, ein kluger Narr, färbt seinen Esel grün,
 Am Leibe grün, roth an den Beinen,
 Fängt an, mit ihm die Gassen durchzuziehn;
 Er zieht, und Jung und Alt erscheinen.
 Welch Wunder! rief die ganze Stadt,
 Ein Esel, zeisiggrün, der rothe Füße hat!
 Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen,
 Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab!
 Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen;
 Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab,
 Denn Alles will den grünen Esel sehn,
 Und Alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.

Man lief die beiden ersten Tage
 Dem Esel mit Bewundrung nach.
 Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,
 Wenn man vom grünen Esel sprach.
 Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
 Sang keine Wärterin mehr von dem schwarzen Schaf;
 Vom grünen Esel hört man singen,
 Und so geräth das Kind in Schlaf.

Drei Tage waren kaum vergangen,
 So war es um den Werth des armen Thiers geschehn.
 Das Volk bezeigte kein Verlangen,
 Den grünen Esel mehr zu sehn;
 Und so bewundernswerth er anfangs Allen schien:
 So dacht' jetzt doch kein Mensch mit einer Sylb' an ihn.

Ein Ding mag noch so närrisch seyn,
 Es sey nur neu: so nimmt's den Pöbel ein.
 Er sieht, und er erstaunt. Kein Kluger darf ihm wehren.
 Drauf kömmt die Zeit, und denkt an ihre Pflicht;
 Denn sie versteht die Kunst, die Narren zu bekehren,
 Sie mögen wollen oder nicht.

D a s G e s p e n s t.

Ein Hauswirth, wie man mir erzählt,
 Ward lange Zeit durch ein Gespenst gequält.
 Er ließ, des Geists sich zu erwehren,
 Sich heimlich das Verbannen lehren;
 Doch kraftlos blieb der Zauberpruch.
 Der Geist entsetzte sich vor keinen Charakteren,
 Und gab in einem weißen Tuch
 Ihm alle Nächte den Besuch.

Ein Dichter zog in dieses Haus.
 Der Wirth, der bei der Nacht nicht gern allein gewesen,
 Hat sich des Dichters Zuspruch aus,
 Und ließ sich seine Verse lesen.
 Der Dichter las ein frostig Trauerspiel,
 Das, wo nicht seinem Wirth, doch ihm sehr wohl gefiel.
 Der Geist, den nur der Wirth, doch nicht der Dichter sah,
 Erschien und hörte zu; es fing ihn an zu schauern;
 Er konnt' es länger nicht, als einen Auftritt dauern:
 Denn, eh' der andre kam, so war er nicht mehr da.

Der Wirth, von Hoffnung eingenommen,
 Ließ gleich die andre Nacht den Dichter wiederkommen.
 Der Dichter las, der Geist erschien;
 Doch ohne lange zu verzeihn.
 Gut! sprach der Wirth bei sich, dich will ich bald verjagen;
 Kannst du die Verse nicht vertragen?

Die dritte Nacht blieb unser Wirth allein.
 Sobald es zwölfe schlug, ließ das Gespenst sich blicken;
 Johann! fing drauf der Wirth gewaltig an zu schrei'n,
 Der Dichter (läuft geschwind) soll von der Güte seyn,
 Und mir sein Trauerspiel auf eine Stunde schicken.
 Der Geist erschrak, und winkte mit der Hand,
 Der Diener sollte ja nicht gehen.
 Und kurz, der weiße Geist verschwand,
 Und ließ sich niemals wieder sehen.

Ein Jeder, der dies Wunder liest,
 Zieh' sich daraus die gute Lehre,
 Daß kein Gedicht so elend ist,
 Das nicht zu etwas nützlich wäre.
 Und wenn sich ein Gespenst vor schlechten Versen scheut:
 So kann uns dies zum großen Troste dienen.
 Gesezt, daß sie zu unsrer Zeit
 Auch legionenweis erschienen:
 So wird, um sich von allen zu befrei'n,
 An Versen doch kein Mangel seyn.

Gellert.

A u d i e M u s e .

O Muse, die du weißt, was Thier' und Bäume sagen,
 Wovon der Vogel singt, was Fisch und Wurm beklagen,
 Ich bitte, sage mir, wie reden Ldw' und Maus?
 Wie brüctt sich eine Gans, und wie ein Adler aus?
 Wovon schwagt Schneck' und Frosch? wie sprechen muntre Pferde?
 Was denkt der volle Mond? worüber seufzt die Erde?
 Wie redet die Natur? Es läßt ja ungereimt,
 Wenn roher Säng'er Biß von Wuth der Lämmer träumt,
 Die Ldwen weinen läßt, die Hasen drohen lehret,
 Gewächsen Flügel dreht, und die Natur verkehret.
 Aesopus dichtete natürlich, ohne Zwang,
 Aesop, der von der Maus bis an den Ldwen sang,
 Und, ohne der Natur was Falsches aufzubürden,
 Die Thiere reden ließ, wie Thiere reden würden.
 Die Wölfe dürsteten nach feiger Lämmer Blut,
 Der Hirsch pries sein Geweih, der Uhu seine Brut,
 Der Panther drohete, der Stier sprach von dem Stalle,
 Der Sperling plauderte, der Fuchs belog sie alle.
 So sang der Phrygier. Nichts, was sich widersprach,
 Floss jemals in sein Lied. Ihm sang ein Phädrus nach,
 Und Alle, die nach ihm das Fabelreich durchstrichen,
 Erhoben ihren Ruhm, so weit sie jenen glichen.
 Kein Mund versucht ihr Lied. Wie, wenn es nicht gelingt?
 Wer zweifelt, hat gewählt. Es sey gewagt, er singt.

Lichtwer.

Das aus der Erde wachsende Lamm.

Als die Natur den Pflanz' und Thieren
Das Daseyn gab, so fiel ihr ein,
Von Zwitterart eins aufzuführen,
Halb soll es Thier, halb Pflanze seyn.

Um dieses Unding auszubrüten,
Wuchs aus der Erd' ein kurzer Stamm.
Der Frühling gab ihm Laub und Blüthen,
Der Herbst, anstatt der Frucht, ein Lamm.

Nichts war an ihm, vom Kopf zum Schwanze,
Was nicht dem Wollenviehe gleich.
Von unten blieb es eine Pflanze:
Doch Haupt und Hals bewegten sich.

Es zeigte sich die Lust zur Weide;
Zwei Feldgewächse stunden da:
Das Schaf ergriff und fraß sie beide,
Daß man auch ihre Spur nicht sah.

Bernimm, daß es dich reuen werde,
Rief ihm allhier ein Kohlhaupt zu;
Sind wir nicht Kinder einer Erde,
Und wurzeln, wachsen, blühen, wie du?

Genieße mäßig unsrer Blätter;
Nur friß uns nicht mit Stumpf und Stiel. —
Das Schaf war taub; es fraß den Better,
Den Better, der ihm auch gefiel.

Was um es stand, das ward verzehret;
Die Strafe folgt' auf seinen Schmaus.
Als es das Land um sich verheeret,
So dorrt' es selbst vor Hunger aus.

Man sollte ja beinahe schwören,
Daß die Tyrannen Lämmer wären.

Das Reuterpferd.

Ein jeder Weise ist ein Held,
 Er läßt sich den Tod nicht schrecken.
 Der Tod kommt ja gewiß, er kommt zu aller Welt;
 Was sollt' er sich vor ihm verstecken?
 Es bring' ihn Feuer, Wasser, Erde,
 Es bring' ihn endlich Wind und Luft,
 So ist's Ein Tod und Eine Gruft.
 Er zeigt sich überall mit einerlei Geberde,
 Und ist ein unvermeidlich Ding.
 Man stirbe doch einmal, und wenn man ewig klagte.
 Merkt, was das Reuterpferd zu seinen Freunden sagte,
 Als es nunmehr zu Felde ging,
 Und bei dem Abschied die Befreund'ten,
 Die alten Ackerhäule, weinten:
 So sprach es: Ihr beklagt mich wirklich ohne Noth,
 Ich geh' in einen edlen Tod,
 Und sterbe jung mit Ruhm: mich wird man einst besingen,
 Euch wird ein schändlicher Tod einst auf den Ager bringen.

Wie Manche schliefen jetzt mit Ehren,
 Wenn sie fein früh gestorben wären!

Sichtwer.

Die Laster und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
 Die Laster reisten über Land,
 Um anderwärts sich was zu machen,
 Weil sich zu Hause Mangel fand.]

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
 Der Wald war kahl, die Felder wild,
 Die Straße war mit Molch und Schlangen,
 Die Luft mit Eulen angefüllt.

Jetzt sahn sie ungefähr zurücke,
 Es folgte Jemand nach, und wer?
 Die Strafe hinkte mit der Krücke
 Ganz langsam hinter ihnen her.

Du holst uns diesmal, rief der Haufen,
 Gewiß nicht ein! Doch diese sprach:
 Fahrt ihr nur immer fort zu laufen!
 Ich komm' oft spät, doch richtig nach.

Stichtwer.

D i e R e h e.

„Mein Kind, du wagest dich so kühnlich in den Wald,
 Als ob kein Tiger um uns wohne,
 Ersieht er dich, so bist du kalt!“
 So sagt ein Reh zu seinem Sohne.

„„Wohl, sprach der Rehbock, saget mir,
 Was ist der Tiger für ein Thier?““

„O Sohn! das ist ein Ungeheuer,
 Ein Scheusal von Gestalt; sein blickend Angesicht
 Berräth den Mörder gleich, sein Rachen raucht von Blute;
 Der Bär ist so erschrecklich nicht,
 Und bei dem Löwen ist mir nicht so schlimm zu Muthe.“ —

„„Gut, unterbrach der Sohn, nun kenn' ich diesen Herrn.““

Er ging hinweg; sein Unglücksstern
 Trieb ihn zum Tiger hin, der in dem Grase ruhte.

Der Rehbock kugte zwar; doch er erholte sich
 Und sprach: Das ist er nicht; der Tiger raucht von Blute,
 Und ist abscheulich, fürchterlich.

Gingegen dieses Thier ist schön gepugt und freundlich,
 Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich;

O solchen Tigern geh' ich nach,
 Hub er mit Kühnheit an zu schreien;

Doch mocht' es ihn zu spät gereuen,
 Als ihm das Tigerthier drauf das Genick brach.

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
 Der Laster Häßlichkeit entdeckt;
 Jedoch man warne sie auch vor dem Schein von Tugend,
 Und vor dem süßen Gift, das in den Lastern steckt;
 Sonst macht der falsche Glanz von diesen,
 Daß sie die Laster oft für Tugenden erkiesen.

Lichtwer.

Boreas und die Erde.

Natt vom Blasen und vom Heulen,
 Warf der wilde Boreas
 Sich bei Herculs alten Säulen
 An dem Ufer in das Gras.

Kaum sieht ihn die Erde schlafen,
 Als sie bei sich selber spricht:
 Eile deinen Feind zu strafen,
 Bess're Muße hast, du nicht.

Er ist's, der in deinen Locken
 Nesters wie ein Wüthrich schwärmt,
 Und oft Häuser, Thürme, Glocken
 Dir an Hals wirft, wenn er lärmt.

Tellus war entzündet worden,
 Es entbrennt der alte Haß;
 Sie zerreißt von Süd in Norden,
 Und verschlingt den Boreas.

Boreas erwacht mit Schrecken,
 Und ist aufzustehn bemüht,
 Als er sich mit Sand bedecken
 Und in Abgrund stürzen sieht.

Er geschwillt vor Zorn und Rasen,
 Bläst sich auf, pfeift, saust und brüllt,
 Bis das Schnauben seiner Nasen
 Die verschloss'nen Gräfte füllt.

Also mag der Aetna brüllen,
 Wenn er nach des Himmels Schluß
 Erd' und Luft mit Blut erfüllen
 Und die Welt erschrecken muß.

Selbst die Erde seufzt und zittert,
 Bis der Nordwind stärker drängt,
 Einen halben Wald zersplittert
 Und das Herz der Erde sprengt.

Boreas fuhr ohne Schonen
 Ueber Berge, Wald und Stadt,
 Nach dem Lande der Eiconen,
 Wo er seine Wohnung hat.

Drauf bekam die Erd' ein Zucken
 Und erbehte dann und wann. —
 Niemand wolle mehr verschlucken,
 Als er drauf verdauen kann.

Sichtwer.

D i e G a r t e n l u f t.

Ein Knabe, der die Welt und was darauf geschähe
 Nur durch das Stubenfenster sahe,
 Und niemals aus dem Hause kam,
 Empfand so große Lust, ein wenig auszugehen,
 Daß ihn, auf wiederholtes Flehen,
 Der Vater endlich mit in einen Garten nahm.
 O wie erstaunt das Kind, als es ein Beet erblicket,
 Darauf der Flora Wunderhand
 Des Frühlings größten Schatz verwandt,
 Und Alles göttlich ausgeschmücket!
 Der Knabe machte sich in die belaubten Gänge,
 Auf denen eine ganze Menge
 Verirrter Nachtigallen sang;
 Er kam an einen Fels, allwo von allen Ecken
 Das Wasser in ein Marmorbecken

Mit silberhellen Wirbeln sprang.
 Der Knabe sieht, und meint ein Paradies zu schauen.
 Ach Vater! spricht er, laßt mich hier!
 Das ist der Götter Lustrevier.
 Ich wünsche lebenslang dies Gartensfeld zu bauen.
 Wen rührt nicht frommer Kinder Flehn?
 Der Vater mußte weiter gehn,
 Und ließ den Sohn vergnügt zurücke;
 Ihm kürzte Lust und Fröhlichkeit
 Die angenehme Sommerzeit;
 Er lobte täglich sein Geschick.
 Bald band er einen Blumenstrauß
 Von Rosen, bald von Nelken wieder;
 Bald las er sich zur Kost die schönsten Äpfel aus,
 Und legte sich sodann auf grünen Rasen nieder.
 Indessen wuchs das Jahr, die Tage wurden klein;
 Der angenehme West zog seinen Odem ein;
 Des Gartens schönster Schmuck, die Rosen und die Nelken,
 Begannen endlich zu verwelken.
 Der Nordwind zog dem Baum die Sommerkleidung ab;
 Der Winter kam heran, mit ihm die weißen Flocken,
 Der Schnee, des grünen Laubes Grab.
 Die Vögel zogen heim; der Quell hub an zu stocken,
 Und unser Knab' empfand des Frostes Grausamkeit.
 Bei dieser kalt und rauhen Zeit,
 Da ihm schon Hand und Fuß erstarrten,
 Schien ihm der ehemals schöne Garten
 Ein Hölleort, ein Ort der Pein,
 Er wünschte schon heraus zu seyn.
 Indem er nun betrübt und schwach herum spazierte,
 So kam der Vater an, der ihn nach Hause führte.

Dieser Garten ist die Welt,
 Die im Frühling junger Jahre
 Uns mit ihrer bunten Waare
 So ausnehmend wohlgefällt.
 Aber wenn wir älter werden,
 Wenn der Reif das Haupt umzieht,

So verfliegt die Luft der Erden
 Und zerfliehet in die Luft.
 Drum so danke Gott mit Freuden,
 Wenn er dich aus diesem Leiden
 Wiederum nach Hause ruft.

Pichtwer.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehen,
 Kam endlich heim von seiner Reise.
 Die Freunde liefen schaarenweise,
 Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn.
 Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele,
 Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle!
 Was ward da nicht erzählt? — Hört, sprach er einst, ihr wißt,
 Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist;
 Eilf hundert Meilen hinter ihnen
 Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
 Sie sitzen oft bis in die Nacht
 Beisammen fest auf einer Stelle,
 Und denken nicht an Gott noch Hölle.
 Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht;
 Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
 Zwei Heer' im Kampfe stehn, sollt' auch der Himmel schon
 Mit Krachen seinen Einfall drohn,
 Sie blieben ungestört sitzen.
 Denn sie sind taub und stumm; doch läßt sich dann und wann
 Ein halbgebrochener Laut aus ihrem Munde hören,
 Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
 Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
 Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen;
 Denn wann dergleichen Ding geschieht,
 So pflegt man öfter hinzugehen,
 Daß man die Leute sitzen sieht.
 Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
 Aus dem Gemüthe kommen werden,
 Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserei,
 Boshafte Freud' und Angst dabei,

Die wechselten in den Gesichtern;
Sie schienen mir, das schwor' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Hölle Richtern,
An Angst den Missethättern gleich. —
Alein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde,
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde? —
Ach nein! — So suchen sie der Weisen Stein? — Ihr irrt! —
So wollen sie vielleicht des Zirkels Bierdeck finden? —
Nein! — So bereu'n sie alte Sünden? —
Das ist es Alles nicht! — So sind sie gar verwirrt;
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn, was thun sie denn? — Sie spielen,

Lichtwer.

Didaktisch-Lyrisches; Erzählung.

Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang mit unbesorgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen,
Und wann er aß, so mußt' er singen.
Und wann er sang, so war's mit Lust,
Aus vollem Hals und freier Brust.
Beim Morgenbrod, beim Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht, und seine Kraft
Durchbrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht, man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? Der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er anfangs schwach;
Er las nichts als den Almanach,
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schloß, dem Nachbar gleich zu seyn,
Oft singend, öfter lesend ein;
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufenen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennüß'ger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:

Ein Bartoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Bettern, Nichten, Lanten,
Der stets zu halben Nächten fraß,
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Raum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh'
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
Bermalebeiter Seifensieder?
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Auster, feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: Mein lustiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihr's an?
Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sey.
So rechn' ich nicht! ein Tag bescheeret,
Was der, so auf ihn kommt, verzehret.
Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Dreihundert fünf und sechzig mal.

Ganz recht; doch könnt ihr mir's nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

Mein Herr, ihr forschet allzusehr:
Der eine wenig, mancher mehr,
So wie's denn fällt. Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feiertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.

Dies schien den Reichen zu erfreu'n.
 Hans, spricht er, du sollst glücklich sein.
 Jetzt bist du nur ein schlechter Prahler.
 Da hast du haare fünfzig Thaler:
 Nur unterlasse den Gesang.
 Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt, und schleicht mit scheuem Blicke,
 Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke.
 Er herzt den Beutel, den er hält,
 Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
 Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
 Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut,
 Und einem Kasten anvertraut,
 Den Band und starke Schlösser hüten,
 Beim Einbruch Dieben Troß zu bieten,
 Den auch der karge Thor bei Nacht
 Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
 Sobald sich nur der Haushund reget,
 Sobald der Kater sich beweget,
 Durchsucht er Alles, bis er glaubt,
 Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
 Bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
 Sich endlich beide packen müssen:
 Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
 Und wedelnd bei dem Kessel saß;
 Sein Pinz, der Liebling junger Katzen,
 So glatt von Fell, so weich von Tagen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
 Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart,
 Und manches Färlings dunkle Freuden
 Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
 Die nur in reine Seelen strahlt,
 Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewettet,
 Bis der das Geld ihm zugesteket,

Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh',
Den vollen Beutel wieder zu,
Und spricht: Herr, lehrt mich bess're Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euren Beutel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden;
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

Pagedorn.

Didaktisch-Lyrisches; Spruch, Sinngedicht.

G e i s t l i c h.

H a l t!

Wie rennt der blinde Mensch, als wär' er nicht bei Sinnen!
Ach! lauf so schnelle nicht; du läuffst zur Ewigkeit!
Denk', du kannst eine Seel' verlieren und gewinnen
In diesem Augenblick, der kurzen Gnadenzeit.

Entäußerung.

Bernunftschrist, werde doch zum Kinde
Und laß all' deines Kopfes Fünde.

Dem Verzweifelnden.

Brich deinen Willen, nicht das Haupt.

Sehnsucht.

Stilles Gotteswesen du,
Ewig meines Geistes Ruh',
Ach, wann wird mein Geist auf Erden
Recht in dir gestillet werden!
Laß mich nicht so jämmerlich,
Jämmerlich
In der Unruh' quälen mich!

Beten ohn' Unterlaß.

Ich wählte vormals Ort und Zeit
Zum Beten und zur Einsamkeit;
Nun bet' ich stets in stillem Sinn,
Nun bin ich einsam, wo ich bin.

Tersteegen.

W e i t l i c h .

R a t h .

Dem, der sich weise dünkt, dem sag' auf's leifeste:
Wer sich zu weise dünkt, ist nicht der Weiseste.

E r g e b u n g .

Dahin gelassen gehn, wohin das Schicksal zieht,
Soll Jeder, der den Faden sieht.

W e t t s t r e i t d e r G r o ß e n .

Wetteifer unter Fürsten, wer der beste
Der Fürsten sey? o der, der Eifer, der ist gut!
Der andre, wer der größte
Der Fürsten sey? o der, der kostet Menschenblut.

A n m i c h , a l s i c h z u m K ö n i g g i n g .

Du gehst den Gang der Knechte, du!
Gott sey mit dir! o sieh doch zu,
Daß, wenn der Gang vollendet ist,
Du Knecht nicht auch geworden bist.

Klein.

Die V o r t h e i l e d e r W e i s h e i t .

Pracht, Reichthum, eitle Lust kann sie uns nicht gewähren;
Was giebt die Weisheit uns? Den Geist, das zu entbehren.

Die a l t e r n d e n D i c h t e r .

Schnell wird ein Dichter alt; dann hat er ausgesungen!
Doch manche Critici, die bleiben immer Jungen.

A u f G u s t a v A d o l f s T o d .

Zum Schrecken Ferdinands führt Adolf Gottes Krieg;
Und thranend rächete den Märtyrer der Sieg.

Auf Keplers Tod.

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
 Als Kepler stieg, und starb in Hungersnoth:
 Er mußte nur die Geister zu vergnügen,
 Drum ließen ihn die Körper ohne Brot.

Auf gewisse Gedichte.

Dies aufgeduns'ne Gewäsch in reimlos ametrischen Zeilen,
 Verse nennt ihr's? es ist nur tollgewordene Prose.

In ein Stammbuch.

So wie wir aus der Kinder Thaten
 Der reifern Jahre Trieb errathen,
 So prüft uns Gott in dieser Welt:
 Hier läßt er uns noch Spiele wählen,
 Bis einstens den erwachsenen Seelen
 Die Puppe selbst nicht mehr gefällt.

Kästner.

Der Felsbrunnen.

Immer rinnet diese Quelle,
 Niemals plaudert ihre Welle.
 Komm, Wandrer! hier zu ruhn!
 Komm, lern' an dieser Quelle
 Stillschweigend Gutes thun!

Die beste Welt.

Es trug die Weisheit
 Den Plan der Welt
 Vor Jovis Bette;
 Er war auf's nettste
 Von ihr gezeichnet.
 Da fragte Juno:

Soll in dies Kunstwerk
 Auch Uebel kommen?
 Sie sagte: Ja!
 Der schönen Tochter,
 Der Tugend, wegen,
 Die es gebiert.

184.

Z w e i t e s B u c h .



Aus den Dichtern:

Joh. Andreas Cramer, geb. zu Jöhstadt bei Annaberg im Erzgebirge 1723; gest. zu Kiel 1788.

Friedrich Gottlieb Klopstock, geb. zu Queblinburg 1724; gest. zu Hamburg 1803.

Friedr. Carl Casimir Freiherr von Creuz, geb. zu Homburg vor der Höhe 1724; gest. das. 1770.

Gotthold Ephraim Lessing, geb. zu Camenz in der Lausitz 1729; gest. zu Wolfenbüttel 1781.

Ephr. Moses Kuh, geb. zu Breslau 1731; gest. das. 1790.

Christoph Martin Wieland, geb. zu Oberholzheim bei Biberach in Schwaben 1733; gest. zu Weimar 1813.

Gottlieb Conrad Pfeffel, geb. zu Colmar 1736; gest. das. 1809.

Ludw. Heinrich Freiherr von Nicolay, geb. zu Straßburg aus einer urspr. schwed. Familie 1737; gest. auf seinem Gute Monrepos bei Wiborg in Finnland 1820.

Moriz August v. Thümmel, geb. zu Schönsfeld bei Leipzig 1738; gest. zu Coburg 1817.

Christian Friedrich Daniel Schubart, geb. zu Obersontheim im Württembergischen 1739; gest. zu Stuttgart 1791.

Joh. Georg Jacobi, geb. zu Düsseldorf 1740; gest. zu Freiburg im Breisgau 1814.

Joh. Caspar Lavater, geb. zu Zürich 1741; gest. das. 1801.

Matthias Claudius, geb. zu Rheinfeld unweit Lübeck 1743; gest. zu Hamburg 1815.

Kamer Eberh. Karl Schmidt, geb. zu Halberstadt 1746; gest. das. 1824.

Leopold Friedrich Günther v. Söcking, geb. zu Gröningen bei Halberstadt 1748; gest. zu Wartenberg in Schlessien 1828.

Lied und Liederartiges.

Lebtagemusik. Lebenskunst.

Geistliches Lied.

Vaterlandsgesang (s. auch unter den Oden).

Ode. Hymne. Rhapsodie. Mythe.

Didaktisch=Lyrisches.

Fabel, Parabel, Allegorie, Erzählung; Spruch, Sinngebiht.

Lied und Liederartiges; Lebensgenuß.

D e r T o d.

Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben?
Gestern, bei dem Saft der Trauben,
(Bildet euch mein Schrecken ein!)
Kam der Tod zu mir herein.

Drohend schwang er seine Spitze,
Drohend sprach das Furchtgerippe:
Fort, du theurer Bacchusknecht!
Fort! du hast genug gezech!

Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
Solltest du nach mir dich sehnen?
Sieh, da stehet Wein für dich!
Lieber Tod, verschone mich!

Lächelnd greift er nach dem Glase;
Lächelnd macht er's auf der Base,
Auf der Pest, Gesundheit leer:
Lächelnd setzt er's wieder her.

Frohlich glaub' ich mich befreiet,
Als er schnell sein Drohn erneuet:
Narre, für dein Gläschen Wein
Denkst du, spricht er, los zu seyn?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediciner werden.
Laß mich: ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür!

Gut! wenn das ist, magst du leben:
 Ruft er. Nur sey mir ergeben.
 Lebe, bis du satt geküßt,
 Und des Trinkens müde bist!

O wie schön klingt dieß den Ohren!
 Lob, du hast mich neu geboren.
 Dieses Glas voll Rebensaft,
 Lob, auf gute Brüderschaft!

Ewig muß ich also leben,
 Ewig! denn beim Gott der Reben!
 Ewig soll mich Lieb' und Wein,
 Ewig Wein und Lieb' erfreun!

Leffing.

Die drei Reiche der Natur.

Ich trink', und trinkend fällt mir bei,
 Daß sie, die Schöpfung, dreifach sey,
 Die nach der Reih' der sichtbarn Wesen
 Der Allmacht Wink zum Seyn erlesen.
 Einnaus sagt's; doch sagt er wohl,
 Wie man sie recht beschreiben soll?
 Vielleicht, daß ich es besser kann.
 Ihr lacht? O hört mich doch erst an!

Die Thiere sind dem Menschen gleich;
 Und beide sind das erste Reich.
 Die Thiere leben, trinken, lieben,
 Ein jegliches nach seinen Trieben.
 Der Adnig, Adler, Floh und Hund
 Empfndet Lieb' und neßt den Mund.
 Was also trinkt und lieben kann,
 Wird in das erste Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweite Reich,
 Dem ersten nicht an Güte gleich.

Sie liebet nicht, doch kann sie trinken,
 Wenn Wolken träufelnd niedersinken.
 So trinkt die Leber und der Alee,
 Der Weinstock und die Aloe.
 Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
 Wird in das andre Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich;
 Und dies macht Sand und Demant gleich.
 Kein Stein fühlt Durst und zarte Triebe;
 Er wächst ohne Trunk und Liebe.
 Drum, was nicht liebt noch trinken kann,
 Wird in das letzte Reich gethan.
 Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
 Sprich, Mensch, was bleibst du noch? — Ein Stein!

Zeffing.

D i e K ü s s e .

Ein Küßchen, das ein Kind mir schenket,
 Das mit dem Küssen nur noch spielt,
 Das bei dem Küssen noch nichts denket,
 Ist nun so was, das man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
 Ist nun so was, das eigentlich
 Zum wahren Küssen nicht gehöret:
 Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater giebet,
 Ein wohlgemeinter Segenskuß,
 Wenn er mich lobt und lobend liebet,
 Ist was, das ich verehren muß.

Ein Kuß von meiner Schwester Liebe
 Geht in so ferne wohl noch an,
 Als ich dabei mit freiem Triebe
 An andre Mädchen denken kann.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
 Aus meiner Klagen Ueberdruß
 Und dann beschämt zurücker weichet:
 Ja — so ein Kuß, das ist ein Kuß!

Leffing.

D e r R i n g .

Liebchen wallt in fernem Lande:
 Meine Küsse geb' ich dir,
 Goldnes Ringlein! dich zum Pfande
 Reiß sie, unter Küssen, mir.

Ach! da kam sie, leiser, trauter;
 Hat' ein Auge, rein und hold,
 Und ein Herz! ein Herz, so lauter,
 Schönes Ringlein! wie dein Gold.

Liebchen gab dich mir und sagte:
 Nimm es, bleib' ihm ewig gut!
 Und ich schwor' es dir: Ich wagte,
 Dir zu Gunsten, all mein Blut.

Goldnes Ringlein! süßes, Liebes!
 Machst, daß mir die Sonne scheint;
 Kommt ein Wölkchen oft, ein trübes,
 Hat's in kurzem ausgeweint.

Du beginnst die schöne Kette,
 Die man von der Treu' empfängt,
 Die so fest am Sterbebette
 Mit dem letzten Ringlein hängt,

Wo du noch, den matten Blicken
 Schimmernd, Wonn' und Hoffnung bist,
 Weil in Welten voll Entzücken
 Liebchen mich hinüber küßt.

Jacobi.

Wiegenlied für ein Mädchen.

Schlummre, Liebchen! bist noch klein,
 Weißt vom schönen Sonnenschein,
 Weißt vom Strahl des Mondenlichts,
 Und von Wald und Blumen nichts;
 Liebchen, schlummre, werde groß!
 Sollst es sehn auf meinem Schooß.

Sollst den Glanz des Himmels sehn,
 Und aus ihm die Sonne gehn
 Ueber Wiesen frisch und grün,
 Wo die blauen Weilchen blühn.
 Weilchen werden dann gepflückt,
 Du an's Mutterherz gedrückt.

Mir am Herzen, liebes Kind,
 Spielst du froh im Morgenwind;
 Ueber dir ist Jubelklang,
 Um dich her ist Lobgesang;
 Reise rauschen Baum und Fluß,
 Und du fühlst den Mutterkuß.

Liebchen, schlummre; wachst heran!
 Siehst in meinen Armen dann
 Auch der Abendsonne Gluth;
 Siehst, wenn Feld und Aue ruht,
 Gold und Purpur überall,
 Beim Gesang der Nachtigall.

Unterm Nachtigallen-Lied
 Kommt der helle Mond und sieht
 Mild herab auf dich und mich;
 Alle Blumen neigen sich;
 Und die Händchen falt' ich dir:
 Kleiner Engel, Gott ist hier!

Gott ist hoch im Sternenglanz,
 Und im niedern Weilchenkranz;

Ist, wo jener Vogel schlägt,
 Und wo dieser Arm dich trägt.
 Sag' in jedem Winkel dir:
 Liebes Mädchen, Gott ist hier!

Jacobi.

U n d i e R o s e .

Rose, komm! der Frühling schwindet;
 Veilchen haben dich verkündet,
 Maienblumen starben hin.
 Deffne dich beim Lustgetöne
 Dieser Fluren! Komm, o schöne
 Holde Blumenkönigin!

Als du kamst im ersten Lenze,
 Hingen tausendfache Kränze
 Schon um Anger, Berg und Thal;
 Ufer lockten, Wälder blühten,
 Pomeranzenhaine glühten
 Weit umher im Sonnenstrahl.

Sibanons umwölkte Gipfel
 Hoben ihre Federnwipfel
 Duftend in den Morgenschein;
 Doch auf demuthsvollem Throne
 Solltest du der Schöpfung Krone,
 Der Geschaffnen Wonne seyn.

Und du gingst mit leisem Beben
 Aus der zarten Knosp' in's Leben;
 Erd' und Himmel neigten sich:
 Und es huldigten die Wiesen,
 Nachtigallenchöre priesen,
 Alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge schlugen
 Froh die Flügel; Winde trugen,

Wo die Luft in Jubel war,
Deinen Balsam; Herzen pochten
Dir entgegen; Mädchen flochten
Unter Perlen dich in's Haar.

Die von Weiberanmuth sangen,
Malten sie mit Rosenwangen;
Jede Seele, gut und mild,
Arglos, unschuldboll, bescheiden,
War in ihren höchsten Freuden
Dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit und der Jugend
Wächterinnen, Scham und Tugend,
Zu den Knospen hingebückt,
Hüllten unter deinen Namen
Ihr Geheimniß; Bräute kamen
Nicht umsonst mit dir geschmückt.

Da begann der rohe Zecher
Den von dir umblühten Becher
Keuschen Grazien zu weihn.
Allen Helden, allen Göttern
Sing das Volk, mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu bestreun.

Mit verjüngtem Herzen schlichen
Greise zu den Wohlgerüchen
Deines vollen Kelchs herbei;
Lehrten segnend ihre Söhne,
Daß hienieden alles Schöne,
Selbst die Rose sterblich sey.

An des Freundes heil'gem Grabe
Wurdest du zur letzten Gabe
Seinem Schatten dargebracht;
Solltest ihm den Pfad umschlingen,
Thränen ihm und Küsse bringen
In die leere Todesnacht.

Fromme fingen an zu loben ;
 Sah'n gen Himmel, ließen droben,
 Zwischen Palmen ewig grün,
 In des Paradieses Hallen,
 Wo die reinen Geister wallen,
 Dich zum Siegestranze blüh'n.

Rose, komm! In stiller Feier,
 Unter jungfräulichem Schleier
 Warten Lilien auf dich ;
 Und, für deine Schönheit offen,
 Steht mein Herz in süßem Hoffen ;
 Liebeshauch umsäufelt mich.

O wie friedlich, o wie lauter
 Diese Liebe! Wirft mich, trauter
 Als der Morgensterne Pracht,
 Von der Weisheit unterrichten,
 Die so stolz der Berge Fichten,
 Dich so klein und schön gemacht :

Daß in deinem holden Wesen
 Wir der Seelen Unschuld lesen,
 Uns die Brust von Ahnung schlägt ;
 Daß der Geist der niedern Blume
 Unsern Geist zum Heiligthume
 Schöner Gottesengel trägt.

Jacobi.

A h e i n w e i n l i e b.

Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher,
 Und trinkt ihn fröhlich leer.

In ganz Europa, ihr Herren Becher!
 Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Ungarn noch aus Polen,
 Noch wo man Franzmann'sch spricht ;
 Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen !
 Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
 Wie wär' er sonst so gut?
 Wie wär' er sonst so edel und so stille,
 Und doch voll Kraft und Muth?

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
 Und viele Berge, hört,
 Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäume,
 Und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge zum Exempel bringen
 Gewächß, sieht aus wie Wein,
 Ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen,
 Dabei nicht fröhlich seyn.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
 Wenn ihr Wein finden wollt;
 Das bringt nur Silbererz und Koboldkuchen,
 Und etwas Laufegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
 Er macht nur Wind, wie der;
 Drum tanzen auch der Ruckuck und sein Rüster
 Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
 Gesegnet sey der Rhein!
 Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
 Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
 Uns freun und fröhlich seyn!
 Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
 Wir gäben ihm den Wein.

Claudius.

Lieb' um Liebe.

Liebt, o liebt! Es wird gereuen,
 Wer nicht liebt, und wieder liebt!
 Der verschiebt das Glück von Zweien,
 Wer sein eignes Glück verschiebt!

Liebt! das Glück ist in der Schwebel;
 Hier ist's, wo es Fuß gewinnt.
 Der besinnt sich, ob er lebe,
 Wer auf Liebe sich besinnt.

Ladet Alles nicht zur Liebe?
 Nicht das Vögelein im Nest?
 Nicht die Blum' im Frühlingstriebe?
 Nicht der leicht beschwingte West?

Wellen, die im Bache kreisen,
 Suchen, finden sich so gern;
 Der Magnetstein zieht das Eisen,
 Und ein Stern den andern Stern!

Liebt! o liebt! was wäre lieber,
 Als ein Blick von dir zu mir,
 Und von mir zu dir hinüber?
 Wir uns Eins und Alles wir?

Wir uns Eins und wir uns Alles
 Auf dem weiten Erdenraum!
 Glück von Außen, steig' es, fall' es,
 Was sich liebt, gewahrt es kaum.

Liebt, weil noch die Jahr' uns sprossen!
 Flügel haben Lieb' und Glück!
 Stunden, einmal hingeflossen,
 Fließen nie und nie zurück.

Ab strömt Alles! Kein Erreter!
Nichts darf wieder Strom hinauf!
Liebt, und streut der Rosenblätter
In des Stromes schnellen Lauf!

Daß, wenn ihr die letzten streuet,
Euch die Liebe Zeugniß giebt:
Glückliche, die nichts gereuet!
Liebend, wurdet ihr geliebt!

Klamer Schmidt.

Lied und Piederartiges; Lebensernst.

Das höchste Gut.

O höchstes Gut! Glückseligkeit!
Du letzter Ton von allen Stimmen!
Du gleichst den Inseln, welche schwimmen,
Dem, der sie suchet, stets gleich weit.

Was hat von dir in stiller Nacht,
Wo Träum' und Schatten um ihn wanken,
In hohen, göttlichen Gedanken
Der Weise einsam ausgedacht?

Was sucht der Weise? ach! die Ruh',
Er sucht der Seele wahren Frieden:
Doch, wem ein solches Theil beschieden,
Dem sieht kein Engel neidlos zu.

Hier ist es nicht, hier in der Welt,
Die einem wilden Sturme gleicht;
Kein Hafen wird vor ihm erreicht;
Kein Anker ist, der vor ihm hält.

Wo ist die Ruh'? Ach! in der Gruft!
Hier ist sie nicht, wo wir noch leben;
Wo wir gleich jenen Fischen schweben,
Verfolgt im Meer und in der Luft!

Kreuz.

In einer stillen Nacht.

Ruht sanft, ruht sanft, ihr matte Sorgen!
Das Schicksal lenket euren Kahn,
Und an dem schönsten Frühlingsmorgen
Kommt er vielleicht im Hafen an.

Die Vorsicht hat sich vorbehalten
Der Stunde Loos, die Wahl der Zeit:
O, so laßt nur die Vorsicht walten,
Sie herrscht ja schon von Ewigkeit.

Für unsre Wünsche, unser Sehnen
Ist dort noch ein unendlich Feld;
Hier Ströme Bluts, hier Ströme Thränen,
Sind Tropfen in der andern Welt.

Ich seh' euch, Wolken, nun zufrieden,
Doch ungestraft des Sturmes Wuth.
Wär' uns ein solches Herz beschieden,
Das ungerochen sanfter ruht!

Die Sonne, da sie mußte scheiden,
Rief uns des Mondes Licht zurück:
So läßt das Glück auch unserm Leiden
In seiner Nacht der Hoffnung Blick.

Seht die Natur nicht nur erhalten,
Sie bringt auch stets was Neues für.
Ihr Wolken — bildet nur Gestalten,
Und schildert ihre Werkstatt mir!

Seht sie an neuen Welten zimmern;
Wie klug sie ihr Geschäft verkürzt!
Zum neuen Bau braucht sie die Trümmern
Der Welten, die sie niederstürzt.

Sehn wir nicht selbst des Meers Gebiete
 Berrückt, und manchen Stern nicht mehr?
 Und unserm murrenden Gemüthe
 Ist doch der Welt Geses zu schwer?

Was ist's? ist Alles auch verloren,
 Der Leib, der Ball von Staub, ist hin;
 Die Seele nicht: Er ward geboren;
 Ich weiß, daß ich unsterblich bin.

So sind wir glücklich? Nein, Geschöpfe,
 In euern Körpern seyd ihr's nicht,
 Sie sind des Töpfers Thon und Töpfe,
 Die er, so oft er will, zerbricht.

Ja, wären nur des Leibes Qualen
 So lebhaft nicht! . . . Oft Höllepein!
 Unsterblichkeit! dich zu bezahlen,
 Wie konnten sie gelinder seyn?

Was tröstet euch, ihr arme Kinder?
 Ein bess'res Alter hoffet ihr.
 So trösten Weise sich nicht minder,
 Erst Weise dort, und Kinder hier.

So ruht denn sanft, ihr matte Sorgen!
 Das Schicksal lenket euren Rahn,
 Und an dem schönsten Frühlingmorgen
 Kommt er vielleicht im Hafen an.

Crenz.

D e r G e f a n g e n e .

Gefangner Mann, ein armer Mann!
 Durch's schwarze Eisengitter
 Starr' ich den fernen Himmel an,
 Und wein' und schluchze bitter.

Die Sonne, sonst so hell und rund,
Schaut trüb' auf mich herunter;
Und kommt die braune Abendstund',
So geht sie blutig unter.

Wie gelb dächt mir der Mond, wie bleich!
Er wallt im Wittwenschleier;
Die Sterne sind den Fackeln gleich
Bei einer Todtenfeier.

Mag sehen nicht die Blümchen blühn,
Nicht fühlen Lenzes Wehen;
Ach! lieber sah' ich Rosmarin
Im Duft der Gräber stehen.

Bergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die goldnen Aehren;
Möcht' nur in meinem Felsenbauch
Die Stürme brausen hören.

Was hilft mir Thau und Sonnenschein
Im Busen einer Rose?
Denn nichts ist mein, ach! nichts ist mein
Im Muttererden-Schooße.

Kann nimmer an der Gattin Brust,
Nicht an der Kinder Wangen,
Mit Gattenwonne, Vaterlust
In Himmelsthänen hängen.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einsamkeit,
Ich wälze mich auf Kesseln;
Und, ach! mein Beten wird entweiht
Som Klirren meiner Fesseln.

Mit meinem Lieb steigt Kerkerstaub
Hinauf zu Gottes Höhen;
Die Lippe bebt, wie Lindenlaub,
Das Herz fühlt Todeswehen.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Kette schuf,
Um sie damit zu strafen.

Was hab' ich, Brüder! euch gethan?
Kommt doch, und seht mich Armen!
Gefangner Mann! ein armer Mann!
Ach! habt mit mir Erbarmen!

Schubart.

Am Aschermittwoch.

Weg von Lustgesang und Reigen!
Bei der Andacht ernstem Schweigen
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Asche dir:
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Vom Altar in die Palläste
Dräng' es sich zum Jubelfeste;
Mitten unterm Göttermahl
Ruf' es in den Königsaal:
Was den Szepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wo Trophäen sich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den schallenden Triumph:
Was den Lorbeer trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie ringen, forgen, suchen,
 Das Gesund'ne dann verfluchen,
 Der umhergetrieb'ne Geist
 Felsen thürmt und niederreißt!
 Was so rastlos strebt auf Erden,
 Muß zu Erd' und Asche werden.

Siehe, durch des Tempels Hallen
 Mann und Greis und Jüngling wallen,
 Und die Mutter, die entzückt
 Ihren Säugling an sich drückt.
 Was da blüht und reißt auf Erden,
 Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie kommen, ach! so kamen
 Viele Tausend; ihre Namen
 Sind erloschen, ihr Gebein
 Decket ein zermalmer Stein.
 Was geboren ist auf Erden,
 Muß zu Erd' und Asche werden.

Aber von der Welt geschieden,
 Ohne Freud' und ohne Frieden,
 Blickt die Treue starr hinab
 In ein modervolles Grab.
 Was so mächtig liebt auf Erden,
 Soll es Erd' und Asche werden?

In den schönsten Rosentagen
 Füllt die Lüfte banges Klagen,
 Jammert die verwaiste Braut,
 Einem Schatten angetraut.
 Liebe kann nicht untergehen;
 Was verweist, muß auferstehen.

Und das brüderliche Sehnen,
 Abzuwischen alle Thränen,
 Was die Hand der Armuth füllt,
 Haß mit Wohlthun gern vergilt:
 Ewig kann's nicht untergehen!
 Was verweist, muß auferstehen.

Jene, die gen Himmel schauen,
 Ihrer höhern Ahnung trauen,
 Diesem Schattenland entfliehn,
 Vor dem Unsichtbaren knien:
 O die werden auferstehen!
 Glaube kann nicht untergehen.

Die dem Vater aller Seelen
 Kindlich ihren Geist befehlen,
 Und vom Erdenstaube rein
 Der Vollendung schon sich freun:
 Sollten sie wie Staub verwehen?
 Hoffnung muß dem Grab entgehen.

Sieh' an schweigenden Altären
 Todtenkränze sich verklären!
 Menschenhoheit, Erdenreiz,
 Zeichnet dieses Aschekreuz;
 Aber Erde wird zu Erde,
 Daß der Geist verherrlicht werde.

Jacobi.

Lied für Schwindsüchtige.

Weh' mir! Es sitzt mir in der Brust,
 Und drückt und nagt mich sehr;
 Mein Leben ist mir keine Lust
 Und keine Freude mehr.

Ich bin mir selber nicht mehr gleich,
 Bin recht ein Bild der Noth,
 Bin Haut und Knochen, blaß und bleich,
 Und huste mich fast todt.

Die Luft, drein herzlich von Natur
 Gott seinen Segen senkt,
 Und daraus alle Kreatur
 Mit Heil und Leben trinkt;

Die ist für mich nicht frei, nicht Heil.
 Mein Athem geht schwer ein;
 Ich muß um mein bescheiden Theil
 Mich martern und kastei'n.

Und doch labt's und erquickt's mich nicht,
 Macht's mir nicht frischen Sinn;
 Die Blume, die der Wurm zersticht,
 Welkt jämmerlich dahin!

Auch Schlaf, der Alle glücklich macht,
 Will nicht mein Freund mehr seyn,
 Und läßt mich die ganze Nacht
 Mit meiner Noth allein.

Die Aerzte thun zwar ihre Pflicht,
 Und pfuschern drum und dran;
 Allein sie haben leider nicht
 Das, was mir helfen kann.

Mein' Hülf' allein bleibt Sarg und Grab.
 O sängen an der Thür
 Sie schon, und senkten mich hinab!
 Wie leicht und wohl wär's mir!

O sängen doch an meiner Thür
 Sie laut: „Ich hab' mein Sach“ zc.
 Und trügen mich, und folgten mir
 In langer Reihe nach,

Rund um die Kirch' an's Grab heran,
 Und senkten mich hinein! —
 Ich läg' und hätte Ruhe dann,
 Und fühlte keine Pein.

Doch ich will leiden, bis Gott ruft,
 Gern leiden bis an's Ziel.
 Nur deinen Trost, und etwas Lust!
 Du hast der Lust so viel.

Claudius.

Als er seinem Tod entgegen sah.

(Aus den Liebern zweier Liebenden.)

Meine Thränen sind geweint!
 Meine Seufzer sind verflogen!
 Ruhig bin ich, keinem feind,
 Selbst nicht der, die mich betrogen.
 Zwar wie liegt die Müdigkeit
 Schwer auf meinem ganzen Wesen!
 Aber nur noch kurze Zeit,
 Kranker, und du bist genesen!

O! dem Gek sey es Dank,
 Daß er gern den Gram begleitet,
 Daß er gütig Speis' und Trank
 Mir mit Wermuth zubereitet;
 Denn in jedem Bissen Brod
 Und in jedem Tropfen Weine
 Nähm' und tränk' ich spätern Tod
 In die schmach tenden Gebeine.

Ha! zum allerersten Mal
 Seh' ich mich vergnügt im Spiegel!
 Welch ein bärres, weißes Thal
 Sind jetzt diese Rosenhügel
 Meiner Wangen! wie so klein,
 Wie so düster diese Sonnen!
 Suada, Scherz und Schmeichelei'n
 Sind von meinem Mund entronnen.

Nur noch wenig, wenig Fluth
 Treibt des Herzens träge Mühle;
 Bald, ihr müden Füße, ruht,
 Ruht euch aus am nahen Ziele!
 Ach! Gehirn, dein Feuer macht
 Meines Lebens Abend schwüle.
 Aber sieh! da kommt die Nacht!
 Diese bringet mich in's Kühle.

Lobesnacht! sollt' ich in dir,
 Ungewiß wie lange? schlafen,
 O wie könnte schon mich hier
 Die Natur wohl härter strafen?
 Schlafen, oder nicht mehr seyn,
 Das ist Eins, eh' er's erfähret:
 Ruhe werde dem Gebein',
 Und Gefühl dem Geist gewähret.

Wieder wachen wirst du, Geist!
 Zwar wie liegt die trockne Hülle,
 Die der Schmetterling zerreißt,
 Gleich als schlief er noch, so stille?
 Aber sieh! dort fliegt er schon
 Auf die blaue Beilchen=Aue,
 Sauget Honig aus dem Mohn,
 Oder trinkt vom Rosenthaue.

Doch, o Seele! sey auch wach:
 Wirst du diese Welt nicht missen?
 Wirst du noch von Nantchen (ach!
 Dort gewiß mein Nantchen) wissen?
 Wirst du, oder wirst du nicht? —
 Nicht? — Entsetzen! Tod! Erbarmen!
 Schone! sieh! mein Herz zerbricht!
 Mörder! fort aus meinen Armen!

Ahnung? Traum? was ist es? wie?
 Bleibt mein Nantchen in mir leben?
 Bleib' ich hier? und werd' ich sie
 Wie die dicke Luft umgeben?
 Wann die Neu' in ihr erwacht,
 Wird' ich Tröster seyn, nicht Rächer?
 Wird' ich? — Leben! gute Nacht!
 Lieb mir, Tod! den Schlummerbecher!

Södingl.

Lied und Liederartiges; Geistliches Lied.

Die Auferstehung.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh'!
Unsterblich's Leben
Wird, der dich schuf, dir geben!
Halleluja!

Wieder aufzublühn werd' ich gesät:
Der Herr der Ernte geht
Und sammelt Garben
Uns ein, uns ein, die starben!
Halleluja!

Tag des Danks! der Freudenthränen Tag!
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich!

Wie den Träumenden wird's dann uns seyn;
Mit Jesu gehn wir ein
Zu seinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr!

Ach, in's Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann; lebt' ich
Im Heiligthume,
Zu seines Namens Ruhme!
Halleluja!

Der Geist Gottes.

Aus seines Irrthums Finsternissen
Wird, Geist des Lichts, wer Licht begehrt,
Durch deine Wahrheit nur entrissen,
Die uns den Weg des Friedens lehrt.
Von Wahn zu Wahn tappt und irrt,
Wer nicht von dir erleuchtet wird.

Er wisse, was er will; er strebe,
Daß er auf einer neuen Bahn
Sich über And'rer Ruhm erhebe,
Die auch der Wahrheit Glanz nicht sahn:
Fehlt ihm die Leuchte deines Lichts,
So sucht er, aber findet nichts.

Zur wahren Weisheit allzutrage,
Kennt er nicht sich, noch seine Pflicht,
Nicht seinen Gott, noch seine Wege,
Und ach! sogar sein Elend nicht;
Bergißt in eitler Sicherheit
Lob, Rechenschaft und Ewigkeit.

Erbarmtest du dich nicht der Blinden,
O Geist von Gott, wer könnte dann
Den Weg zum wahren Heile finden,
Den die Vernunft nicht zeigen kann?
Wie thöricht würden wir nicht seyn,
Und noch uns unsrer Blindheit freun!

Doch dir sey Dank und Preis und Ehre
Für alles Licht, das du gewährst,
Für jeden Strahl aus deiner Lehre,
Wodurch du unsre Nacht verklärst,
Wodurch wir fühlen, Herr, wie blind,
Wie thöricht, wie verderbt wir sind.

So furchtbar strahlet allen Sündern
Durch seinen ersten Glanz dein Licht;

Es können Berge weichen,
 Doch nie dein Vatersinn;
 Der wird die Hand mir reichen,
 Wenn ich am bängsten bin!
 Es mögen Hügel fallen,
 Fest steht dein Wort, es steht:
 Gnad' und Erbarmung Allen,
 So weit die Sonne geht!

Wie über Kindeschwächen
 Die Mutter sich erbarmt,
 Wie sie nach hartem Sprechen
 Die Brust, von Lieb' erwarmt,
 Mit Küffen reicht dem Kleinen:
 Also erbarmst dich du,
 Und stillest all mein Weinen,
 Und sprichst mir liebend zu!

In deine Hand gezeichnet
 Bleib' ich und hang' an dir!
 Wann hätte sich verläugnet
 Dein Vaterherz an mir?
 Dir, Herr mein Gott, vertrau' ich
 Im bösen Zeitenlauf.
 Selbst unter Trümmern bau' ich
 Dir meinen Tempel auf.

Wenn deine Stund' erscheint,
 Schnell wandeln wird es sich;
 Dann wird, was jetzt dir weinet,
 Frohlocken über dich.
 Aufstrahlt der Himmelsbogen,
 Woraus die Stimme spricht:
 So weit, ihr Kriegeswogen!
 So weit, und weiter nicht.

Wohlauf, mein Herz, und preise
 Den Helfer schon voraus!
 Er führt auf seine Weise,
 Doch herrlich führt er's aus!

Anbetet, Nationen!
 Mit Feuerflammenblick
 Stieg Gott herab; mit Schonen
 Traf er, und fährt zurück.

Klamer Schmidt.

Bitte.

(Aus dem Kerker.)

Urquell aller Seligkeiten,
 Die in Strömen sich verbreiten
 Durch der Schöpfungen Gebiet:
 Vater! hör' mein flehend Lied!

Nicht um Güter dieser Erden,
 Des erhab'nen Geists Beschwerden,
 Nicht um Goldstaub, der verweht,
 Nicht um Ehre, die vergeht;

Nicht um Blasen, Kinderpuppen,
 Um die Schlang' mit goldnen Schuppen,
 Um die Weltlust komm' ich nicht,
 Vater! vor dein Angesicht.

Nicht um frische Lebensfluthen,
 Sie in Thränen wegzubluten;
 Nicht um läng'res Leben fleht
 Dich mein klagenbes Gebet.

Nicht nach Freiheit will ich schreien —
 Engel würden mir's verzeihen,
 Wenn ich mit gebog'nem Knie
 Immer Freiheit! Freiheit! schrie —

Weg mit Gütern dieser Erde!
 Güter von dem höchsten Werthe,
 Die der Himmel selber preist,
 Solche Güter sucht mein Geist.

Schätze, die niemals verstauben,
Tugenden, die ewig bleiben,
Thaten, eines Christen werth,
Sind es, die mein Herz begehrt.

Geber aller guten Gaben!
Festen Glauben möcht' ich haben,
Wie ein Meerfels unbewegt,
Wenn an ihn die Woge schlägt.

Lieb', aus deinem Herzen stammend,
Immer rein und immer flammend,
Liebe, die dem Feind verzeiht
Und dem Freund das Leben weihet.

Hoffnung, die mit hohem Haupte,
Wenn die Welt mir Alles raubte,
Hinblickt, wo sie wonnevoll
Alles wiederfinden soll.

Hohen Muth im Kampf des Christen
Mit des Erdenstaubes Lüften;
Sieg dem Geist! und wenn er siegt,
Demuth, die in Staub sich schmiegt.

Dulbung, alle Lebensplagen
Mit Gelassenheit zu tragen;
Stilles Harren, bis der Tod
Mich erlöst auf dein Gebot.

Und dann Christenmuth im Sterben;
Wenn die Lippen sich entfärben,
Einen Seufzer noch zu dir:
Jesu! nimm den Geist von mir!

Willst du, Herr von meinem Leben!
Diese Seligkeit mir geben,
So wird meine Kerker Nacht
Mir zum Paradies gemacht.

Immer will ich beten, ringen
In den Banden, danken, singen;
Harren, bis es dir gefällt,
Mich zu rufen aus der Welt.

Seele! gieb dich nun zufrieden,
Jesus kommt und stärkt die Müden;
Nur vergiß nie sein Gebot:
Sey getreu bis in den Tod!

Schubart.

C h r i s t u s .

O Jesus Christus! wach' in mir,
Und alles Andre schwinde:
Mein Herz sey täglich näher dir
Und ferner von der Sünde.

Laß täglich deine Huld und Macht
Um meine Schwachheit schweben:
Dein Licht verschlinge meine Nacht,
Und meinen Tod dein Leben.

Beim Sonnenstrahle deines Lichts
Laß jeden Wahn verschwinden;
Dein Alles, Christus, und mein Nichts
Laß täglich mich empfinden.

Sey nahe mir, werf' ich mich hin,
Wein' ich vor dir im Stillen:
Dein reiner, gottgelass'ner Sinn
Beherrsche meinen Willen.

Blick' immer herrlicher aus mir
Voll Weisheit, Huld und Freude;
Ich sey ein lebend Bild von dir
Im Glück, und wenn ich leide.

Mach' Alles in mir froh und gut,
 Daß stets ich minder fehle:
 Herr, deiner großen Liebe Gluth
 Durchglühe meine Seele.

Es weiche Stolz, und Trägheit weich',
 Und jeder Leichtsinn fliehe,
 Wenn, Herr, nach dir und deinem Reich
 Ich redlich mich bemühe.

Mein eignes, eitles, leeres Ich
 Sey jeden Tag geringer:
 O würd' ich jeden Tag durch dich
 Dein würdigerer Jünger;

Von dir erfüllter jeden Tag,
 Und jeden von mir leerer!
 O du, der über Flehn vermag,
 Sey meines Flehns Erhörer!

Der Glaub' an dich und deine Kraft
 Sey Trieb von jedem Triebe;
 Sey du nur meine Leidenschaft,
 Du meine Freud' und Liebe!

Ravater.

A b e n d l i e d.

Der Mond ist aufgegangen,
 Die gold'nen Sternlein prangen
 Am Himmel hell und klar.
 Der Wald steht schwarz und schweiget,
 Und aus den Wiesen steigt
 Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
 Und in der Dämmerung Hülle
 So traulich und so hold!
 Als eine stille Kammer,
 Wo ihr des Tages Jammer
 Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen? —
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinne
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich seyn!

Wollst endlich sonder Gramen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder;
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott! mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen,
Und unsern Kranken Nachbar auch!

Claudius.

Lied und Liederartiges; Vaterlandsgefang.

R a p l i e d.

Auf, auf! ihr Brüder und seyd stark!
Der Abschiedstag ist da.
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
In's heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder, um uns her!
Uns knüpft so manches theure Band
An unser deutsches Vaterland;
Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letztenmal die Hand;
Den Herzen Bruder, Schwester, Freund;
Und Alles schweigt und Alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? Und der bittere Schmerz
Macht's arme Liebchen stumm.

Ist hart! — drum wirble du, Tambour,
Den Generalmarsch drein.
Der Abschied macht uns sonst zu weich;
Wir weinten kleinen Kindern gleich!
Es muß geschieden seyn.

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
Vielleicht zum letztenmal,
So denkt: Nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.

An Deutschlands Gränze füllen wir
Mit Erde unsre Hand,
Und küssen sie. Das sey der Dank
Für deine Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
An unsern Schiffen bricht,
So segeln wir gelassen fort;
Denn Gott ist hier und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht.

Und ha! wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt,
So strecken wir empor die Hand,
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Officier
Gesund an's Ufer springt,
Dann jubeln wir: Ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika!
Und Alles dankt und singt.

Wir leben drauf im fernen Land
Als Deutsche brav und gut;
Und sagen soll man weit und breit:
Die Deutschen sind doch brave Leut',
Und haben Geist und Muth!

Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir seinen Götterwein,
So denken wir, von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch;
Und Thränen fließen drein!

Die Tabakspfeife.

„Gott grüß' euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?
 Weist her! — Ein Blumentopf
 Von rothem Thon, mit gold'nem Reifchen! —
 Was wollt ihr für den Kopf?“

O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
 Er kommt vom bravsten Mann,
 Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
 Bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
 Es lebe Prinz Eugen!
 Wie Grummet sah man unsre Leute
 Der Türken Glieder mahn. —

„Ein andermal von euren Thaten!
 Hier, Alter, seyd kein Tropf,
 Nehmt diesen doppelten Ducaten
 Für euren Pfeifenkopf.“

Ich bin ein armer Kerl und lebe
 Von meinem Gnadensold;
 Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
 Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: Einst jagten wir Husaren
 Den Feind nach Herzenslust,
 Da schoß ein Hund von Janitscharen
 Den Hauptmann in die Brust.

Ich heb' ihn flugs auf meinen Schimmel,
 Er hätt' es auch gethan,
 Und trag' ihn sanft aus dem Getümmel
 Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
 Reicht' er mir all sein Geld
 Und diesen Kopf, drückt' mir die Hände,
 Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirth schenken,
 Der dreimal Plünd'ring litt,
 So dacht' ich; und zum Angedenken
 Rahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
 Sie wie ein Heiligthum,
 Wir mochten weichen oder siegen,
 Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
 Das Bein durch einen Schuß;
 Da griff ich erst nach meiner Pfeife,
 Und dann nach meinem Fuß.

„Ihr rührt mich, Freund, bis zu den Zähren.
 D sagt, wie hieß der Mann,
 Damit auch mein Herz ihn verehren
 Und ihn beneiden kann!“

Man hieß ihn nur den tapfern Walter:
 Dort lag sein Gut am Rhein
 „Das war mein Ahne, lieber Alter,
 Und jenes Gut ist mein.

„Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun leben!
 Vergesset eure Noth;
 Kommt, trinkt mit mir von Walters Neben
 Und eßt von Walters Brot!“

Nun, top! ihr seyd sein wahrer Erbe!
 Ich ziehe morgen ein,
 Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
 Die Türkenpfeife seyn.

Pfeffel.

Ode. (Vaterlandsgesang.)

Die beiden Musen.

Ich sah, o sagt mir, sah ich, was jest geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? mit der britannischen
Sah ich im Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwei Ziele gränzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
Des Hains das eine, nah dem andren
Weheten Palmen im Abendshimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Schnell in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Madonid', und jener
Am Kapitol in den heißen Sand trat.

Sie sah die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende
Siegswerthe Rötthen überströmten
Flammend die Wang', und ihr gold'nes Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Athem; hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon hub der Herold
Ihr die Drommet', und ihr trunf'ner Blick schwamm.

Stolz auf die Bühne, stolzer auf sich, bemaß
Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick,
Dich, Thuisstone: Ja, bei Warden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;

Mein die Sage kam mir, du sey'st nicht mehr!
 Verzeih', o Muse, wenn du unsterblich bist,
 Verzeih', daß ich's erst jezo lerne;
 Doch an dem Ziele nur will ich's lernen!

Dort steht es! aber siehst du das weitere,
 Und seine Kron' auch? Diesen gehalt'nen Muth,
 Dieß stolze Schweigen, diesen Blick, der
 Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!

Doch wäg's noch Einmal, eh' zu gefährvoll dir
 Der Herold tönet. War es nicht ich, die schon
 Mit der an Thermopyl die Bahn maß?
 Und mit der Hohen der sieben Hügel?

Sie sprach's. Der ernste, richtende Augenblick
 Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!
 Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
 Brittin, ich liebe dich mit Bewund'rung!

Doch dich nicht heißer, als die Unsterblichkeit,
 Und jene Palmen! rühre, dein Genius
 Gebeut er's, sie vor mir; doch fass' ich,
 Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch.

Und o! wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!
 Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
 Dann mag, o dann, an meine leichte,
 Fliegende Locke dein Athem hauchen!

Der Herold Rang! sie flogen mit Adlerreit.
 Die weite Laufbahn stäubte wie Wolken auf.
 Ich sah: — vorbei der Eiche wehte
 Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie!

Klopstock.

Der Rheinwein.

O du, der Traube Sohn, der im Golbe blinkt,
Den Freund, sonst Niemand, lab' in die Kühlung ein!
Wir drei sind unser werth, und jener
Deutscheren Zeit, da du, edler Alter,

Noch ungetelert, aber schon feuriger
Dem Rheine zuhingst, der dich mit auferzog,
Und deiner heißen Berge Füße
Sorgsam mit grünlicher Woge kühlte.

Jetzt, da dein Rücken bald ein Jahrhundert trägt,
Verdienest du es, daß man den hohen Geist
In dir verstehen lern', und Cato's
Ernstere Tugend von dir entglühe.

Der Schule Lehrer kennet des Thiers um ihn,
Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weiß
So viel nicht; aber seiner Rose
Weibliche Seele, des Weines stärkte,

Den jene kränzt, der flötenden Nachtigall
Erfindungsvolle Seele, die seinen Wein
Mit ihm besingt, die kennt er besser,
Als der Erweis, der von Folgen triefert.

Rheinwein, von ihnen hast du die edelste,
Und bist es würdig, daß du des Deutschen Geist
Nachahmst! bist glühend, nicht aufflammend,
Laumellos, stark und von leichtem Schaum leer.

Du duftest Balsam, wie mit der Abendluft
Der Würze Blume von dem Gestade dampft,
Daß selbst der Krämer die Gerüche
Athmender trinkt, und nur gleitend fortschifft.

Freund! laß die Hall' uns schließen; der Lebensduft
Verströmet sonst, und etwa ein kluger Mann
Wdcht' uns besuchen, breit sich setzen,
Und von der Weisheit wohl gar mitsprechen.

Nun sind wir sicher. Engere Wissenschaft,
Den hellen Einfall lehr' uns des Alten Geist!
Die Sorgen soll er nicht vertreiben!
Hast du geweinte, geliebte Sorgen,

Laß mich mit dir sie sorgen. Ich weine mit,
Wenn dir ein Freund' starb. Kenn' ihn. So starb er mir!
Das sprach er noch. Nun kam das letzte,
Letzte Verstummen! nun lag er todt da!

Von allem Kummer, welcher des Sterblichen
Kurzfristig Leben nervenlos niederwirft,
Wärst du, des Freundes Tod! der trübste;
Wär' sie nicht auch, die Geliebte, sterblich!

Doch wenn dich, Jüngling, andere Sorg' entflammt,
Und dir's zu heiß wird, daß du der Barben Gang
Im Haine noch nicht gingst, dein Name
Noch unerhöht mit der großen Fluth fließt;

So red'! In Weisheit wandelt sich Ehrbegier,
Wählt jene. Thorheit ist es, ein kleines Ziel —
Das würdigen, zum Ziel zu machen!
Nach der unsterblichen Schelle laufen!

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab' es nur;
Die Welt wird's kennen. Aber das edelste
Ist Tugend! Meisterwerke werden
Sicher unsterblich; die Tugend selten!

Allein sie soll auch Lohn der Unsterblichkeit
Entbehren können. Athme nun auf, und trink!
Wir reden viel noch, eh' des Aufgangs
Kühlungen wehen, von großen Männern.

Klopstock.

Kaiser Heinrich.

Wer sind die Seelen, die in der Haine Nacht
Herschweben? Rieft ihr, Helben, der Todten Thal?
Und kamt ihr, eurer spätem Entel
Rachegefäng an uns selbst zu hören?

Denn ach, wir säumten! Jetzt erschreckt uns
Der Adler keiner über der Wolkenbahn.
Des Griechen Flug nur ist uns furchtbar,
Aber die Religion erhdhet

Uns über Hamus, über des Hufes Quell!
Posaun' und Harfe tönen, wenn sie beseelt;
Und tragischer, wenn sie ihn leitet,
Hebet, o Sophokles! dein Rothurn sich.

Und wer ist Pindar gegen dich, Bethlems Sohn,
Des Dagoniten Sieger, und Hirtenknab',
O Tsaide, Sänger Gottes,
Der den Unendlichen singen konnte!

Hört uns, o Schatten! Himmelan steigen wir
Mit Kühnheit. Urtheil blickt sie, und kennt den Flug.
Das Maas in sichrer Hand, bestimmen
Wir den Gedanken und seine Bilder.

Bist du, der Erste, nicht der Eroberer
Am leichenvollen Strom? und der Dichter Freund?
Ja, du bist Karl! Verschwind', o Schatten,
Welcher uns mordend zu Christen machte.

Tritt, Barbarossa, höher als er empor.
Dein ist der Vorzeit edler Gesang! Denn Karl
Ließ, ach umsonst! der Barden Kriegshorn
Ednen dem Auge. Sie liegt verkennet

In Nachtgewölben unter der Erde wo
 Der Klosterboden, klaget nach uns herauf,
 Die farbenhelle Schrift, geschrieben,
 Wie es erfand, der zuerst dem Schall gab

In Hermanns Vaterlande Gestalt, und gab
 Altdeutschen Thaten Rettung vom Untergang!
 Bei Trümmern liegt die Schrift, des stolzen
 Franken Erfindung, und bald in Trümmern,

Und ruft, und schüttelt (hörst du es, Gellner, nicht?)
 Die gold'nen Buckeln, schlägt an des Bandes Schild
 Mit Zorn! Den, der sie höret, nenn' ich
 Dankend dem froheren Wiederhalle!

Du sangest selbst, o Heinrich: Wir sind das Reich
 Und unterthan die Lande; doch mißt' ich eh'
 Die Kron', als sie! Erwählte beides,
 Acht mir und Bann, eh' ich sie verldre!

Wenn jetzt du lebtest, edelster deines Volks,
 Und Kaiser! würdest du, bei der Deutschen Streit
 Mit Sämus Dichtern, und mit jenen
 Am Kapitol, unerwecklich schlummern?

Du sängest selber, Heinrich: Mir dient, wer blinkt
 Mit Pflugschar oder Lanze; doch mißt' ich eh'
 Die Kron', als, Muse, dich! und euch, ihr
 Ehren, die länger als Kronen schmückten!

Klopstock.

Der Zürchersee.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung, Pracht
 Auf die Fluren verstreut; schöner ein froh Gesicht,
 Das den großen Gedanken
 Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
 Ober, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
 Komm in röthendem Strahle
 Auf dem Flügel der Abendluft,

Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter seyn,
 Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren,
 Schnellen Tauchzen des Jünglings,
 Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
 Zürich in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;
 Schon war manches Gebirge
 Voll von Neben vorbeigeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh',
 Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender;
 Schon verrieth es beredter
 Sich der schönen Begleiterin.

„Haller's Doris“ die sang, selber des Liedes werth,
 Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt,
 Und wir Jünglinge fangen,
 Und empfanden, wie Hagedorn.

Jetzt nahm uns die Au' in die beschattenden
 Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
 Da, da kamest du, Freude!
 Volles Maasses auf uns herab!

Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!
 Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
 Deiner Unschuld Gespielin,
 Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeisterung Hauch,
 Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
 In der Jünglinge Herzen
 Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach! du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
 Jede blühende Brust schöner und bebender;
 Lauter redet der Liebe
 Nun entzauberter Mund durch dich!

Lieulich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
 Bespre, sanftere Luft, wenn er Gedanken winkt,
 Im sokratischen Becher
 Von der thauenden Ros' umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz, und zu Entschliefungen,
 Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
 Wenn er lehret verachten,
 Was nicht würdig des Weisen ist.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
 In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
 Ist ein großer Gedanke,
 Ist des Schweißes der Edlen werth!

Durch der Lieder Gewalt bei der Urentelin
 Sohn und Tochter noch seyn; mit der Entzückung Ton
 Oft beim Namen genennet,
 Oft gerufen vom Grabe her;

Dann ihr sanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,
 Fromme Jugend, dich auch gießen ins sanfte Herz,
 Ist, beim Himmel! nicht wenig!
 Ist des Schweißes der Edlen werth!

Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
 In dem Arme des Freundes wissen ein Freund zu sehn!
 So das Leben genießen,
 Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umfchattungen,
 In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
 Auf die silberne Welle,
 That ich schweigend den frommen Wunsch:

Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
 In des Vaterlands Schooß einsam von mir verstreut,
 Die in seligen Stunden
 Meine suchende Seele fand,

O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
 Ewig wohnten wir hier, ewig! der Schattenwald
 Wandelt' uns sich in Tempe,
 Jenes Thal in Elysium!

Klopstock.

A n F a n n y .

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub
 Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
 Lang über meines Lebens Schicksal,
 Brechend im Lobe, nun ausgeweint hast,

Und still anbetend da, wo die Zukunft ist,
 Nicht mehr hinauf blickst; wenn mein ersung'ner Ruhm,
 Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
 Und von der Liebe zu dir, Messias,

Nun auch verweht ist, oder von Wenigen
 In jene Welt hinüber gerettet ward;
 Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
 Lange schon todt bist, und deines Auges

Stillheitres Lächeln, und sein beseelter Blick
 Auch ist verloschen; wenn du, vom Volke nicht
 Bemerket, deines ganzen Lebens
 Eblere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied;
 Ach, wenn du dann auch einen Beglückteren
 Als mich geliebt hast, laß den Stolz mir,
 Einen Beglückteren, doch nicht Eblern:

Dann wird ein Tag seyn, den werd' ich auferstehn!
 Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn!
 Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
 Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt, die Wagschal' in der gehob'nen Hand,
 Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
 Was in der Dinge Lauf jetzt mißlingt,
 Ednet in ewigen Harmonieen!

Wenn dann du dastehst jugendlich auferweckt,
 Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
 Ein Seraph bei der Rechten fasse,
 Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
 Zu dir auch eilen! Dann will ich thränenvoll,
 Voll froher Thränen jenes Lebens
 Neben dir stehn, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
 Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt,
 Kommt, unaussprechlich süße Freuden!
 So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.

Kinn' unterdeß, o Leben! Sie kommt gewiß,
 Die Stunde, die uns nach der Cypresse ruft!
 Ihr andern, seyd der schwermuthsvollen
 Liebe geweiht, und umwölkt und dunkel!

Die frühen Gräber.

Willkommen, o silberner Mond,
 Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
 Du entfliehst? Eile nicht, bleib', Gedankenfreund!
 Sehet, er bleibt; das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
 Schöner noch, wie die Sommernacht,
 Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
 Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach es bewächst
 Eure Maale schon ernstes Noos!
 O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
 Sah' sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!

Klopstock.

Die Sommernacht.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
 In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
 Mit den Düften von der Linde
 In den Kühlungen wehn:

So umschatten mich Gedanken an das Grab
 Der Geliebten, und ich seh' in dem Walde
 Nur es dämmern, und es weht mir
 Von der Blüthe nicht her.

Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch!
 Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
 Wie verschönt warst von dem Monde,
 Du, o schöne Natur!

Klopstock.

H y m n e.

Hymne auf Gott.

Singe dem Herrn, mein Lieb, und du, begeisterte Seele!
Werde ganz Jubel dem Gott, den alle Wesen bekennen!
Fürchte dich nicht! Er erlaubt dem sterblichen Mund ihn zu loben;
Und er lächelt der Seele, die, von Entzückung geschwellet,
Worte für ihre Empfindungen sucht, und, wenn sie umsonst sucht,
Still, mit Thränen im Auge, zu Ihm verstummend hinausblickt.
Seraphim, sagt, was ist der Engel Seligkeit anders
Als Ihn immer lobpreisen? Was tönen die ewigen Sphären,
Als von dem ewigen Tag, da Er die Wesen hervorrief,
Und die Geister des Himmels um seinen Thron her entzündete?

Groß und erhaben bist du! Ein unergründliches Dunkel
Birgt dich dem Menschen von Staub. Du bist! Wir gleichen den Träumen,
Die mit den Lüften des Morgens um's Haupt des Schlummernden schweben.
Deine Gegenwart hält die Welten in ihrem Gehorsam,
Winkt dem Kometen aus schwindlichter Fernen. Du sendest, o Schöpfer,
Einen Strahl von dem Licht, in welchem du wohnst, in die Tiefe,
Und er gerinnt zur Sonne, die Leben und blühende Schönheit
Ueber junge, zu ihr sich drängende Welten ergießet.

In der einsamen Ewigkeit standen in geistiger Schönheit
Alle Ideen vor Ihm, nur seinem Angesicht sichtbar,
Reizende Nebenbuhler um's Leben; und welchen er winkte,
Siehe, die wurden. Das Unermessne, so weit er umher sah,
Kaufte von neu entsprossenden Sphären; der werdende Cherub
Stammelte, halb geschaffen, ihm seine Hymne entgegen;
Aber sein Stammeln war mehr als einer menschlichen Seele
Feurigster Schwung, wenn sie, von deinem Daseyn umschattet,
Gott, dich empfindet, mit allen ganz ausgebreiteten Flügeln
Und mit allen Gedanken in dein Geheimniß sich senket.

Du erschufest aus Staub die Gestalt des herrschenden Menschen,
 Hauchtest dein Bildniß ihr ein. Du kleidest deine Gesandten
 In ätherische Morgenröthe. Die Güte des Herren
 Ist das Leben der Dinge. Sie macht die Wesen frohlocken.
 Sie ist's, welche den Tag mit der Rosenblüthe der Jugend
 Angethan hat, sie tröstet die Nacht mit dem Scheine des Mondes
 Und der sanften Gesellschaft der Sterne. Die Güte des Herren
 Ist die Mutter der Freude, des ruhigen Lächelns der Unschuld,
 Und der erhab'nen Entzückung, die bis zum Throne hinaufflammt.

Wahrheit, o Gott, ist dein Leib, das Licht des Aethers dein Schatten,
 Durch die Schöpfung geworfen. Ich lehnte den Flügel des Seraphs,
 Flog an die Gränzen des Himmels, den Thron des Königs zu finden;
 Aber die Sphären sprachen: wir haben ihn niemals gesehen;
 Und die Tiefe: er wohnt nicht in mir. Da lispelt' ein Anhauch
 Einer ätherischen Stimm' in meine horchende Seele;
 Sanft, wie das erste Verlangen der Liebe, wie zärtliche Seufzer,
 Lispelte sie zu meinen Gedanken: Der, welchen du, Seele,
 Suchest, ist allenthalben! Sein Arm umfasset den Weltbau,
 Alle Gedanken der Geister sein Blick. Was sichtbar ist, strahlet
 Etwas Göttliches aus; was sich bewegt, erzählt Ihn,
 Von den Gesängen des Himmels zum Lied des Sängers im Haine,
 Oder zum Säuseln des Zephyrs, der unter den Lilien weidet.
 Ihn zu denken wird stets die höchste Bestrebung des Tieffians
 Jedes Olympiers seyn; sie werden sich ewig bestreben.

Wieland.

R h a p s o d i e.

D i e F ü r s t e n g r u f t.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blaffen Tags erhellt!

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft wie faules Holz,
Wie matt die großen Silberschilde funkeln!
Der Fürsten letzter Stolz.

Entsetzen packt den Wand'rer hier am Haare,
Seuft Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme!
Ein Zehentritt stört seine Ruh'.
Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
O Mensch, wie klein bist du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der Gute,
Zum Völkersegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationen-Ruthe
Im Zorn zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister,
Doch kalte Thränen nur von Stein;
Und lachend grub — vielleicht ein welscher Meister
Sie einst in Marmor ein.

Da liegen Schädel mit erlosch'nen Blicken,
 Die ehemals hoch herabgedroht —
 Der Menschheit Schrecken; denn an ihrem Nicken
 Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefaut zum Knochen,
 Die oft mit kaltem Federzug
 Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
 In harte Fesseln schlug.

Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
 Einst eingehüllt in Goldgewand,
 Daran ein Stern und ein entweihter Orden
 Wie zwei Kometen stand.

Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
 Drin geiles Blut, wie Feuer, floß,
 Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,
 Wie in den Körper goß.

Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
 Nun Schmeichelei'n in's taube Ohr!
 Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
 Mit Weihrauch, wie zuvor.

Er steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
 Und wiehert keine Boten mehr,
 Damit geschminkte Losen ihn befächeln,
 Schamlos und geil wie er.

Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
 Die Menschengeißeln, unbetrau't,
 Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
 In Kerker eingemau't.

Sie, die im eh'rnen Busen niemals fühlten
 Die Schrecken der Religion,
 Und gottgeschaffne, bess're Menschen hielten
 Für Vieh, bestimmt zur Trohn;

Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
 Der alle Schulden niederschreibt,
 Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
 Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
 Mit Gnade lohnten, und Genie
 Und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
 Der Geister schreckte sie; —

Die liegen nun in dieser Schauergrotte,
 Mit Staub und Würmern zugedeckt,
 So stumm, so ruhmlos! noch von keinem Gotte
 Zum Leben aufgeweckt.

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Nechzen,
 Ihr Schaaren, die sie arm gemacht!
 Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
 Kein Wüthrich hier erwacht!

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
 Die Nachts das Wild vom Acker scheucht;
 An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
 Der siech vorüberleucht;

Hier heule nicht der bleiche Waisenknaube,
 Dem ein Tyrann den Vater nahm;
 Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
 In fremdem Solde lahm!

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen;
 Seyd menschlicher, erweckt sie nicht!
 Ha! früh genug wird über ihnen krachen
 Der Donner am Gericht,

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
 Wann sie im Grimm der Richter weckt,
 Und ihre Gräu'l zu einem Berge häufen,
 Der flammend sie bedeckt. —

Ihr aber, beste Fürsten, schlummert süße
Im Nachtgewölbe dieser Gruft!
Schon wandelt euer Geist im Paradiese,
Gehüllt in Blüthenduft.

Tauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürsten Thaten wiegt;
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Waage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach! unterm Lispeln eurer frohen Brüder,
Die ihr habt satt und froh gemacht,
Wird eure volle Schale sinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird's euch seyn, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:
„Ihr Brüder! nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr seyd zu herrschen werth!“

Schubart.

Mythe.

Der ewige Jude.

Aus einem finsternen Geflüchte Karmels
Kroch Ahasver. Bald find's zweitausend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte.
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,
Und rasten wollt' vor Ahasveros Thür,
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Raft
Und stieß den Mittler trotzig von der Thür:
Und Jesus schwankt' und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt'. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin und sprach im Grimme:
„Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt;
Auch dir sey sie, Unmenschlicher, versagt,
Bis daß er kömmt!“ —

Ein schwarzer, höll'entflohner
Dämon, er geißelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist dir versagt.

Aus einem finsternen Geflüchte Karmels
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte; nahm der aufgethürmten
Todtenschädel einen, schleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpf' und scholl
Und splitterte. „Der war mein Vater!“ brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ja, noch
Sieben Schädel polterten hinab von
Fels zu Fels! „Und die — und die,“ mit stierem,
Borgequoll'nem Auge rast's der Jude,

„Und die — und die — sind meine Weiber. Ha!“
 Noch immer rollten die Schädel. „Die und die“
 Brüllt Ahasver, „sind meine Kinder, ha!
 Sie konnten sterben! — Aber ich Verworfenner,
 Ich kann nicht sterben — Ach! das furchtbarste Gericht
 Hängt schreckenbrüllend ewig über mir. —

Jerusalem sank. Ich knirschte den Säugling,
 Ich rannt' in die Flamme, ich fluchte dem Römer;
 Doch, ach! Doch, ach! Der rastlose Fluch
 Spielt mich am Haar und — ich starb nicht.
 Roma, die Riesin, stürzte in Trümmer;
 Ich stellte mich unter die stürzende Riesin,
 Doch sie fiel — und zermalmte mich nicht.
 Nationen entstanden und sanken vor mir;
 Ich aber blieb und starb nicht!
 Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
 Hinunter in's Meer; doch strudelnde Wellen
 Wälzten mich an's Ufer, und des Seyns
 Flammenpfeil durchstach mich wieder.
 Hinab sah' ich in Aetna's grausen Schlund,
 Und wüthete hinab in seinen Schlund;
 Da brüllt' ich mit den Riesen zehn Monden lang
 Mein Angstgeheul, und geißelte mit Seufzern
 Die Schwefelmündung. Ha! zehn Monden lang! —
 Doch Aetna gohr und spie in einem Lavaström
 Mich wieder aus. Ich zuckt' in Asch' und lebte noch.
 Es brannt' ein Wald; ich Rasender lief
 In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
 Troff Feuer auf mich —
 Doch sengte nur die Flamme mein Gebein
 Und — verzehrte mich nicht.
 Des Henters Faust lahnte an mir —
 Des Tigers Zahn stumpfte an mir;
 Kein hungriger Leu zerriß mich im Cirkus.
 Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
 Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm:
 Doch die Schlange stach — und mordete nicht;
 Mich qualte der Drache — und mordete nicht.

Da sprach ich Hohn den Tyrannen; —
 Sprach zu Nero: Du bist ein Bluthund!
 Sprach zu Christiern: Du bist ein Bluthund!
 Sprach zu Mulei Ismael: Bist ein Bluthund!
 Doch die Tyrannen erfannen
 Grausame Qualen und würgten mich nicht.
 Ha! Nicht sterben können! nicht sterben können!
 Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!
 Den Staubleib tragen! Mit seiner Todtenfarbe
 Und seinem Siechthum! Seinem Gräbergeruch!
 Sehen müssen durch Jahrtausende
 Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
 Und die geile, hungrige Zeit,
 Immer Kinder gebärend, immer Kinder verschlingend!
 Ha! nicht sterben können! nicht sterben können! —
 Schrecklicher Zürner im Himmel,
 Hast du in deinem Rüsthaufe
 Noch ein schrecklicher Gericht?
 Ha! so laß es niederdonnern auf mich! —
 Mich wälz' ein Wettersturm
 Von Karmels Rücken hinunter,
 Daß ich an seinem Fuße
 Ausgestreckt lieg' —
 Und keuch' — und zuck' und sterbe!“ —

Und Ahasveros sank. Ihm Klang's im Ohr;
 Nacht deckte seine borst'gen Augenvimpern.
 Ein Engel trug ihn wieder ins Geflüst.

„Da schlaf nun, sprach der Engel, Ahasver,
 Schlaf süßen Schlaf! Gott zürnt nicht ewig.“

Schubart.

Didaktisch-Lyrisches; Fabel n. s. w. Erzählung.

D e r M o n d.

Der volle Mond, der stillen Tugend Bild,
Der längst nicht mehr mein Herz mit Wonne füllte,
Sang als ein diamantner Schild
An Gottes Arm. Sein holder Schimmer hüllte
In Silberflor den Busen der Natur.
Ein Schäferhund, der Cerberus der Flur,
Erblickte das Gestirn; in seiner Galle kochte
Geheime Wuth; er hob den Kopf empor
Und bellte, was er bellen mochte.
Schon eine Stunde trieb der Thor
Den wunderlichen Krieg; schon war er matt und heiser,
Als ihn ein nachbarlicher Hahn
Im Toben unterbrach. Glück zu, Herr Bullenbeißer!
Rief er, was wandeln dich für Grillen an?
Du haberst mit dem Mond, daß uns die Ohren gellen,
Und brüllst umsonst dir deine Kehle wund;
Er höret dich ja nicht. Ei was! versetzt der Hund,
Man höret sich selber gerne bellen.

Pfeffel.

Die Harmonie der Sphären.

Ein Jüngling las von ungefähr
Von einer Harmonie der Sphären.
Im Augenblicke wünschet er
Den stolzen Reigen anzuhören,
Und bat den großen Jupiter,

Ihm sein Verlangen zu gewähren.
 Umsonst sprach Zeus: O junger Thor!
 Das göttliche Concert der Sphären
 Ist nicht für eines Menschen Ohr!
 Er ließ nicht ab, ihn zu beschödnern,
 Bis Zeus einst die Geduld verlor
 Und sich entschloß, ihn zu erhören.
 Er rühret seinen Scheitel an;
 Der Jüngling hört durch alle Himmel,
 Und was? . . ein rasselndes Getümmel.
 Ein tausendstimmiger Orkan,
 Bewehrt mit Graus und Untergange,
 Und alle Donner, durch die Hand
 Des Rächers auf die Welt gesandt,
 Sind gegen diesem Rundgesange
 Dem Summen einer Biene gleich.
 O Zeus! was lässest du mich hören?
 So rief der Jüngling starr und bleich;
 Ist das die Harmonie der Sphären?
 So brüllt die Hölle nach dem Raub.
 Ha, mache mich viel lieber taub,
 Du fürchterlicher Gott der Götter!
 Jetzt rufet Zeus aus einem Wetter:
 Erkenne, blödes Erdenkind,
 Daß Menschen keine Götter sind!
 Du hörst ein schreckendes Getümmel,
 Und ich — die Harmonie der Himmel.

Pfeffel.

D e r M a i f ä f e r .

Bathyll, ein kleiner Schäfer,
 Fing einen Maientäfer,
 Band ihn an eine Schnur
 Und schrie: flieg' auf, mein Thierchen!
 Du hast ein langes Schnürchen
 An deinem Fuß; versuch' es nur.

Nein, sprach er, laß mich liegen!
 Was hilft's, am Faden fliegen?
 Nein, lieber gar nicht frei.
 Im vollen Flug empfinden,
 Daß uns Despoten binden,
 Freund, ist die härteste Slaverei.

Pfeffel.

Die Quelle zu Mekka.

Abdallah ward in ernster Ruh'
 Durch Weisheit groß. Der Bahn der Leute
 Schrieb seine Kunst der Quelle zu,
 Die der Prophet von Mekka weihte.

Ein Jüngling, der sein Schüler war,
 Vernahm das Märchen. Auf der Stelle
 Warf er der Glut die Bücher dar
 Und trank nur aus der Wunderquelle.

Er soff schon lang' das Wasser ein,
 In dem er lauter Geist erblickte,
 Und hoffte bald gelehrt zu seyn,
 Als ihn die Wassersucht erstickte.

Pfeffel.

Das Johannswürmchen.

Ein Johannswürmchen saß,
 Seines Demantscheins
 Unbewußt, in weichem Gras
 Eines Wardenhains.

Leise schlich aus faulem Moos
 Sich ein Ungethüm,
 Eine Aröte, her und schloß
 An ihr Gift nach ihm.

Ach! was hab' ich dir gethan?
 Rief der Wurm ihr zu.
 Ei, fuhr ihn das Unthier an,
 Warum glänzest du?

Pfeffel.

D e r S t u r m .

Ein Fürst, ein Kind, ein Weiser führen
 zugleich auf einem Schiff einher.
 Ein scharfer Sturm ergreift das Meer.
 Der Todesangst, des Schreckens Spuren
 Erscheinen auf des Fürsten Angesicht;
 Erbärmlich schreit das Kind; der Weise siset
 Nachdenkend, in die Hand die heitre Stirn' gestüzet,
 Als gälten ihm die Fluthen nicht.

Der blasse Fürst, um lieber Zorn zu zeigen
 Als Zagheit, ruft: „Der Junge macht mich toll
 Durch sein Geheul. Bringt ihn zum Schweigen!“ —
 „Sonst nichts als dies?“ versetzt der Philosoph, „das soll
 Sogleich geschehn.“ Von seiner Stelle
 Steht er gelassen auf, tritt zu dem Knaben hin,
 Faßt ihn beim Kragen, tauchet ihn
 Vom Borde dreimal in die Welle.

Der nasse Junge staunt und schweigt.
 „Herr,“ spricht der Philosoph, „dir hab' ich nun gezeigt,
 Wie man ein Kind zum Schweigen bringt;
 Ein Leichtes, wie du siehst. Doch soll ich nicht
 Dir zeigen, wie man auch des Sturmes Wuth bezwingt?
 Auch dafür hab' ich Unterricht.“

O du, der Tugend sanfte Stille!
 In die Gefahr, ins Ungemach
 Folgst du dem Weisen immer nach;
 Doch in des Glückes größter Fülle
 Bist du dem Thoren unbewußt;
 Es stürmet stets in seiner Brust.

Nicolay.

Der Weise und der Narr.

Ein Weiser sah mit innigem Vergnügen,
 Mit Ahnung der Unsterblichkeit
 Sein Lob durch tausend Städte fliegen.
 „Fürwahr, ich bin der Phönix unsrer Zeit;
 Die Vorwelt selbst sah meines Gleichen selten;
 Gewiß werd' ich, und ich allein, den Folgewelten
 Für einen Stern der ersten Größe gelten.“

So sprach der Philosoph; doch, merkt es, nur für sich;
 Denn sehr bescheiden war er äußerlich;
 Er schien sogar die Dunkelheit zu lieben,
 Verbat sich jedes Lob und hieß es übertrieben.
 Einst ging er in ein Narrenhaus. —
 Was kann ein Weiser hier erlangen?
 Was? Weisheit. Warte doch den Markt nur aus,
 So wirst du sehn, daß er nicht fehl gegangen.

Der Narr den einer stellt sich vor ihn hin:
 „Knie nieder,“ fängt er an, „und lerne wer ich bin!
 Den größten Weisen, den die Welt gesehen,
 Siehst du leibhaftig vor dir stehen.
 Ich bin der Phönix, das Drazel meiner Zeit,
 Die Vorwelt selbst sah meines Gleichen selten;
 Auch schieß' ich schon auf künft'ge Welten
 Die Strahlen der Unsterblichkeit!“ —
 Der Weise, welcher nur mit halbem Munde lacht,
 Gedenkt an sich und seufzt: „An diesem ekle Orte
 Sitzt dieser Narr um das, was ich fast Wort für Worte
 In meinem Herzen oft gedacht.
 Wie? Hat von uns denn jeder einen Sparren
 Zu viel? Ich glaub' es fast. Der ganze Unterschied
 Ist dieser: Alles sagen Narren,
 Die Weisen denken's nur, und heißen drum gescheidt.“

Nicolas.

Didaktisch-Lyrisches; Spruch, Sinngedicht.

Auf Lukrins Grab.

Welch tödtender Gestank hier, wo Lukrin begraben,
Der unbarmherz'ge Filz! — Ich glaube gar, sie haben
Des Buchrers Seele mit begraben.

Grabchrift des Nitulus.

Hier modert Nitulus, jungfräuliches Gesicht,
Der durch den Tod gewann: er wurde Staub aus Nichts.

Auf eine lange Nase.

O aller Nasen Nas! ich wollte schwören,
Das Ohr kann sie nicht schnauben hören.

Das schlimmste Thier.

Wie heißt das schlimmste Thier mit Namen?
So fragt ein König einen weisen Mann.
Der Weise sprach: Von wilden heißt's Tyrann,
Und Schmeichler von den zahmen.

Sittenspruch.

Man würze, wie man will, mit Widerspruch die Rede,
Wird Würze nur nicht Kost, und Widerspruch nicht Fehde.

Auf eine Bildsäule des Amor.

Die Unschuld naht sich ihm, und bebt:
Sie fühlt, sie fühlt es, daß er lebt.

Die Sinngedichte über sich selbst.

Weiß uns der Leser auch für unsre Kürze Dank?
Wohl kaum; denn Kürze ward durch Vielheit leider! lang.
Lesung.

Das gute Volk.

Dies Volk ist recht nach Gottes Bilde,
Ist gegen arme Brüder milde,
Heilt Kranke, fordert keinen Lohn.
Wie heißt dieselbe Nation?
Sind's Juden? Christen? — Es sind Milde.

Die glückliche Verbindung.

Geiz wählte Milde sich zur Frau,
Verstand verrichtete die Frau',
Und Milde bracht' in Jahreszeit
Ein schönes Mädchen: Sparsamkeit.

Die unwillkommenen Erstlinge.

Für jeder Gottheit Heiligthum
Sind Erstlinge die besten Gaben;
Nur mag die Gottheit Publikum
Sie von dem Dichtervolk nicht haben.

Der Buß für die Kirche.

Du gehst in Gottes Haus, Klimene?
Wozu der viele Tand?
Gott siehet lieber eine Thräne
Als einen Diamant.

Das gefährliche Wörtchen.

Das Wörtlein zu ist meist gefährlich:
Es schadet selbst dem Wörtlein ehrlich.

Auf die große Pyramide zu Cairo.

Dieses Werk, o Wanderer, ward geweiht
Der Verwesung und der Ewigkeit.

Das Gewissen.

Gewissen kam in Pravus Haus;
Alein er jagt' es schnell hinaus
Und rief voll Zorn: Daß wir dich ja nicht mehr erwischen!
Du bist von denen eins, die sich in Alles mischen.

Sub.

Cicero und Demosthenes.

Wenn Cicero von der Tribüne stieg,
 Rief alles Volk entzückt: Kein Sterblicher spricht schöner!
 Entstieg ihr Demosthen, so riefen die Athener:
 Krieg gegen Philipp, Krieg!

Die schöne Reimerin.

Verbrenne, Delia, du, die du wie Kreuse
 Um den Apollo buhlst, dein wäffrichtes Gedicht!
 Zur Sappho wirft du nie. Sey lieber eine Muse!
 Begeistre, aber reime nicht!

An Napoleon.

In meiner Hütte suchst du mich
 Mit einer Wohlthat? das macht Freude!
 Sie ist nicht Lohn der Schmeichelei:
 Das, César, ehrt uns alle beide.

Pfeffer.

D e r A r z t.

Wenn Uebel und Natur in einem Körper streiten,
 So kommt ein blinder Arzt und haut nach beiden Seiten;
 Wenn er das Uebel trifft, so stellt er wieder her;
 Wenn die Natur, so tödtet er.

Auf die Alten.

Was soll ich mir den Kopf zerbrechen,
 Zu wissen, was die Alten sprechen?
 Ich bin so gut als sie gewesen.
 Sie haben mich auch nicht gelesen.

Der Tod.

Was sollt' ich vor dem Tod erschrecken?
 Ein gutes Ding ist's um das Grab.
 Seht! Alle, die es einmal schmecken,
 Die lassen gar nicht wieder ab.

Das veraltete Buch.

Mit Unrecht klagst du, Billibald,
Daß deine Schrift so schnell veraltet sey.
Ein schlechtes Buch ist immer alt,
Ein gutes immer neu.

Das Lob.

Das Lob macht ärger und macht besser.
Durch Beifall wird der Edle größer,
Der Bbse schlimmer als zuvor,
Der Schlaue listiger, und dümmer noch der Thor.

Nicolaus.

Der Heldentod.

Kolumnus starb als Held.
Hört, was er überwand:
Durch Laster sein Gefühl,
Durch Bosheit den Verstand.

Der Zweifler.

Die beste Weisheit ist's, nach der die Zweifler trachten.
Mir schenkt sie wenigstens den wichtigen Gewinn:
Ich bin nicht mehr so stolz, die Thoren zu verachten,
Seitdem ich zweifeln muß, ob ich ein Weiser bin.

Thümmel.

D r i t t e s B u c h .



Aus den Dichtern:

Georg Christoph Lichtenberg, geb. zu Ober-Kamstadt unweit Darmstadt 1742; gest. zu Göttingen 1799.

Joh. Gottfried v. Herder, geb. zu Mohrungen in Preußen 1744; gest. zu Weimar 1803.

Carl Ludw. v. Knebel, geb. zu Dettingen-Wallerstein 1744; gest. zu Sena 1834.

Heinrich Christian Boie, geb. zu Melbors in Holstein 1744; gest. daselbst 1806.

Friedrich Müller, Maler, geb. zu Kreuznach 1746; gest. zu Rom 1825.

Ludwig Heinrich Christoph Hölty, geb. zu Mariensee im Hannoverschen 1748; gest. zu Hannover 1776.

Ludwig August Unzer, geb. zu Bernigerode 1748; gest. zu Ilfenburg 1775.

Gottfried August Bürger, geb. zu Wolmerswende im Halberstädtischen 1748; gest. zu Göttingen 1794.

Joh. Wolfgang v. Goethe, geb. zu Frankfurt a. M. 1749; gest. zu Weimar 1832.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, geb. zu Bramstedt im Holsteinischen 1750; gest. in Sondermühlen bei Osnabrück 1819.

Johann Martin Miller, geb. zu Ulm 1750; gest. das. 1814.

Johann Heinrich Voss, geb. zu Sommersdorf in Mecklenburg 1751; gest. zu Heidelberg 1826.

Christoph August Tiedge, geb. zu Gardelegen in der Altmark 1752; gest. zu Dresden 1841.

Christian Adolf Overbeck, geb. zu Lübeck 1755; gest. daselbst 1821.

Ludwig Theobul Rosgarten, geb. zu Grevesmühlen in Mecklenburg 1758; gest. zu Greifswald 1818.

Friedrich v. Schiller, geb. zu Marbach in Württemberg 1759; gest. zu Weimar 1805.

Ulrich Hegner, geb. zu Winterthur 1759; gest. daselbst 1840.

Joh. Peter Hebel, geb. zu Basel 1760; gest. zu Schwetzingen 1826.

Joh. Christoph Friedrich Haug, geb. zu Niederstozingen im Württembergischen 1761, gest. zu Stuttgart 1829.

- Friedrich v. Matthiſſon**, geb. zu Hohenbobeleben bei Magdeburg 1761; geſt. zu Wörlitz 1831.
- Friedrich Chriſtoph Weiſſer**, geb. zu Stuttgart 1761; geſt. daſ. 1836.
- Carl Philipp Konz**, geb. zu Kloſter Lorch im Württembergiſchen 1762; geſt. zu Tübingen 1827.
- Joh. Gaudenz v. Salis**, geb. zu Seewis in Graubünden 1762; geſt. zu Malans 1834.
- Friedrich Auguſt v. Stägemann**, geb. zu Bierraben in der Ufermark 1763; geſt. zu Berlin 1840.
- Martin Uſteri**, geb. zu Zürich 1763; geſt. zu Rapperswyl am Zürcher-See 1827.
- Friederike Sophie Brun**, geb. Münter, geb. zu Gräfentonna im Gotha'ſchen 1765; geſt. zu Kopenhagen 1835.
- Georg Reinbeck**, geb. zu Berlin 1766; lebt zu Stuttgart.
- Auguſt Gottlob Eberhard**, geb. zu Belzig im Herzogthum Sachſen 1769; geſt. zu Dresden 1845.
- Chriſtian Ludwig Neuffer**, geb. zu Stuttgart 1769; geſt. zu Ulm 1839.
- Angenannter**
-

Lied und Liederartiges.

Lebensgenuß. Lebensernst.

Bilder und Sinnbilder.

Geistliches Lied.

Waterlandsgefang (s. auch unter den Oden).

Ode. Hymne. Monodie.

Elegie und Distichon. (s. auch Spruch.)

Episch=Lyrisches.

Romanze und Ballade.

Didaktisch=Lyrisches.

Lehrgefang.

Fabel, Apolog.

Spruch, Sinngebiht.

Lied und Liederartiges ; Lebensgenuß.

T i s c h l i e d.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen.
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?
Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich sagen,
Beim Gesang und Glase Wein
Auf den Tisch zu schlagen.

Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
Wie ich mich geberde;
Wirklich ist es allerliebste
Auf der lieben Erde:
Darum schweb' ich feierlich,
Und ohn' alle Fährde,
Daß ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumal
So beisammen weilen,
Dächt' ich, Klänge der Pökal
Zu des Dichters Zeilen.
Gute Freunde ziehen fort,
Wohl ein hundert Meilen;
Darum soll man hier am Ort
Anzustossen eilen.

Lebe hoch, wer Leben schafft!
Das ist meine Lehre.
Unser Kaiser denn voran,
Ihm gebührt die Ehre!
Gegen inn- und äußern Feind
Setzt er sich zur Wehre;
An's Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch, wie er mehre.

Nun begrüß' ich sie sogleich,
Sie, die einzig Seine.
Jeder denke ritterlich.
Sich dabei die Seine.
Merket auch ein schönes Kind,
Wen ich eben meine,
Nun so nicke sie mir zu:
Leb' auch so der Meine!

Freunden gilt das dritte Glas,
Zweien oder dreien,
Die mit uns am guten Tag
Sich im Stillen freuen,
Und der Nebel trübe Nacht
Leis und leicht zerstreuen;
Diesen sey ein Hoch gebracht,
Alten oder neuen!

Breiter waltet nun der Strom
Mit vermehrten Wellen.
Leben jetzt im hohen Ton
Redliche Gefellen,
Die sich mit gebrängter Kraft
Brav zusammen stellen
In des Glückes Sonnenschein
Und in schlimmen Fällen!

Wie wir nun zusammen sind,
Sind zusammen Viele.
Wohl gelingen denn, wie uns,
Andern ihre Spiele!

Von der Quelle bis an's Meer
 Mahlet manche Mühle,
 Und das Wohl der ganzen Welt
 Ist's, worauf ich ziele.

Goethe.

L e b e n s p f l i c h t e n .

Rosen auf den Weg gestreut,
 Und des Harms vergessen!
 Eine kurze Spanne Zeit
 Ward uns zugemessen.
 Heute hüpfst im Frühlingstanz
 Noch der frohe Knabe;
 Morgen weht der Todtenkranz
 Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
 Heute zum Altare;
 Eh' die Abendwolke thaut,
 Ruht sie auf der Bahre.
 Gebt den Harm und Grillenfang,
 Gebet ihn den Winden;
 Ruht bei hellem Becherklang
 Unter grünen Linden.

Lasset keine Nachtigall
 Ungehört verstummen,
 Keine Bien' im Frühlingsthal
 Unbelauscht entsummen.
 Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
 Ruß und süße Trauben,
 Bis der Tod, der Alles raubt,
 Kommt, auch sie zu rauben.

Unserm schlummernden Gebein,
 Von dem Tod umbüstert,
 Duftet nicht der Rosenhain,
 Der am Grabe flüstert,

Tönet nicht der Bonnetklang
 Angestoßner Becher,
 Noch der frohe Rundgesang
 Weinbelaubter Becher.

Göthe.

Männerkeuschheit.

Wer nie in schöner Wollust Schooß
 Die Fülle der Gesundheit goß,
 Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
 Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor,
 Wie auf der Wief' ein schlankes Rohr;
 Und lebt und webt der Gottheit voll,
 An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfließt,
 Beflügelt seinen Feuergeist,
 Und treibt aus kalter Dämmerung
 Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Dort taucht er sich in's Sonnenmeer,
 Und Klarheit strömet um ihn her.
 Dann wandelt sein erhellter Sinn
 Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht, und wägt, und mißt,
 Was schön, was groß und herrlich ist,
 Und stellt es dar in Red' und Sang,
 Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O schaut, wie er voll Majestät,
 Ein Gott, daher auf Erden geht!
 Er geht und steht in Herrlichkeit,
 Und fleht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
 Wie ein krystallner Schattenquell.
 Sein Antlitz strahlt, wie Morgenroth;
 Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauf regiert,
 Wird hui! durch seinen Arm vollführt.
 Denn der schnellst aus, wie Federstahl;
 Sein Schwerthieb ist ein Wetterstrahl.

Das Roß fühlt seines Schenkels Macht,
 Der nimmer wanket, nimmer tracht.
 Er zwingt das Roß, vom Zwang entwodhnt,
 Er zwingt das Roß, und horch! es stöhnt.

Er geht und steht in Herrlichkeit,
 Und fleht um nichts; denn er gebeut:
 Und dennoch schaut, wo er sich zeigt,
 O schaut, wie ihm sich Alles neigt!

Die edelsten der Jungfrau blühen,
 Sie blühen und duften nur für ihn.
 O Glückliche, die er erkliest!
 O Selige, die sein genießt!

Die Fülle seines Lebens glänzt
 Wie Wein, von Rosen rund umkränzt.
 Sein glücklich Weib an seiner Brust
 Berauscht sich draus zu Lieb' und Lust.

Frohlockend blickt sie rund umher:
 „Wo sind der Männer mehr, wie Er?“
 Fleuch, Härtling, fleuch! Sie spottet dein.
 Nur Er nimmt Bett und Busen ein.

Sie steht und fordert auf umher:
 „Wo ist, wo ist ein Mann, wie Er?“
 Sie, ihm allein getreu und hold,
 Erkauft kein Fürst mit Ehr' und Gold.

Wie, wann der Lenz die Erd' umfährt,
 Und sie mit Blumen schwanger geht:
 So segnet Gott durch ihn sein Weib,
 Und Blumen trägt ihr edler Leib,

Die alle blühen, wie Sie und Er;
 Sie blühen und duften um ihn her,
 Und wachsen auf, ein Zedernwald,
 Voll Vaterkraft und Wohlgestalt. —

So glänzt der Lohn, den der genießt,
 So das Geschlecht, das dem entspriest,
 Der nie in schöner Wollust Schooß
 Die Fülle der Gesundheit goß.

Bürger.

Chorgesang beim Rheinwein.

Ihr habt doch Wein genug im Hause?
 Mir ist so wohl!
 Doch guten Wein zum guten Schmause
 Von Winterkohl!
 Steht irgendwo verpicht im Keller
 Ein Ehrenwein, ein Herzensschweller:
 Hinab und hol'!

Schon blinkt er her! O sey willkommen,
 Du goldner Wein!
 Gesandt zum Labetrunk den Frommen
 Vom Vater Rhein!
 Wie rings der Alte, kaum gelüftet,
 Ambrosia-Gewölke düftet!
 O schenket ein!

Wie ungestüm aus deinem Kerker
 Du Greis erwachst!
 Was du, als sinniger Bemerkter,
 Für Augen machst!
 Als man dich unter Glas verpichte,
 War's anders da, daß du dem Lichte
 So heiter lachst?

Nicht bist du später Zeit Berächter,
 Du Altpapa!
 Man wird mit jedem Tag nicht schlechter:
 Das weißt du ja!
 Viel Gutes findest du, und Neues!
 Zum Beispiel nennen wir ein freies
 Amerika!

Europa staunt, da ernst die Wage
 Des Schicksals wägt,
 Und Menschenrecht und Völkerklage
 Entgegen legt.
 Weißag', o Greis, — du schaust verwundert!
 Was uns das nahende Jahrhundert
 Im Schooße trägt!

Du hörtest links an deinen Ufern
 Den Kettenklang.
 Von Donnern scholl's, und bald von Rufern:
 Frank, Brüder, frank!
 Was, ob annoch die Rufe gähret!
 Der Most verbrauchet einst und kläret
 Den Nektartrank!

O möcht' ins Frühlingswehn verhallen
 Das Mordgeschrei,
 Und sanft im Friedenskranze schallen
 Ihr „Gleich und frei!“
 O möchte vor den Ungewittern
 Ein jeder Musti doch erzittern,
 Ein jeder Dey!

Dann wirfst du Hummeln nicht und Igel
 Mehr ingetonnt;
 Dem Fleiß ein Lohn auf edlen Hügeln,
 Reißt du besonnt!
 Dann, Alter, strömst du Muth und Stärke
 Ihm, wer gewollt erfreun durch Werke,
 Und wer gekonnt!

B a d e l i e d.

(Zu singen im Bunde.)

Es lockten mich nimmer
 Die milderen Schimmer
 Der Sonne so sehr!
 Die Abendluft hauchet;
 Auf, Jünglinge, tauchet
 Die Glieder in's Meer!

Hier, wo sich zwei Meere
 Begegnen wie Heere,
 Stürz' ich mich hinab!
 Mich Sterblichen grüßen
 Die Nymphen; sie küssen
 Die Hitze mir ab!

Seht Titan, er sinket
 In's Weltmeer und winket
 Noch flammend uns her!
 Schamröthend erhebet
 Sich Luna, und bebet
 Auf östlichem Meer!

O rühmliche Sonne,
 Mit Mond und mit Sonne
 Zu baden im Meer!
 Die wallenden Gluthen
 Der purpurnen Fluthen
 So rund um uns her!

Stolberg.

B e i H o m e r s B i l d.

Du guter, alter, blinder Mann,
 Wie ist mein Herz dir zugethan!
 Nimm dieses Herzens heißen Dank
 Für deinen göttlichen Gesang!

D wunderschön ist Gottes Erde,
 Und werth darauf vergnügt zu seyn!
 Drum will ich, bis ich Asche werde,
 Mich dieser schönen Erde freun!

Selt.

Die Schifffahrt.

Das waren mir selige Tage!
 Bewimpeltes Schiffchen, o trage
 Noch einmal mein Liebchen und mich;
 D wieg' uns noch einmal behende
 Von hinnen bis an der Welt Ende!
 Zur Wiege begehren wir dich.

Wir fuhren und fuhren auf Wellen;
 Da sprangen im Wasser die hellen,
 Die silbernen Fische herauf.
 Wir fuhren und fuhren durch Auen;
 Da ließen die Blümchen sich schauen,
 Da liefen die Lämmer zu Hauf.

Wir spielten im treibenden Rachen,
 Wir gaben uns Manches zu lachen,
 Und hatten des Spieles nicht Raft.
 Wir ließen die Hörner erklingen
 Und alle begannen zu singen,
 Und ich hielt mein Liebchen umfaßt.

Das waren mir selige Tage!
 Mein blondes Mädchen, o sage:
 Sie waren so felig auch mir!
 Dann such' ich das Schiffchen mir wieder,
 Dann setz' ich mich neben dir nieder,
 Und schiffe durch's Leben mit dir.

Überbed.

F r e u d e n d e s L e b e n s .

Freut euch des Lebens,
 Weil noch das Lämpchen glüht;
 Pflücket die Rose,
 Eh' sie verblüht!

So Mancher schafft sich Sorg' und Müh',
 Sucht Dornen auf und findet sie,
 Und läßt das Beilchen unbemerkt,
 Das ihm am Wege blüht.

Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt,
 Und lauter Donner ob uns brüllt,
 So scheint am Abend, nach dem Sturm,
 Die Sonne, ach! so schön.

Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht,
 Genügsamkeit im Gärtchen zieht,
 Dem schießt sie bald zum Baumchen auf,
 Das goldne Früchte bringt.

Wer Redlichkeit und Treue übt,
 Und gern dem ärmern Bruder giebt,
 Da siedelt sich Zufriedenheit
 So gerne bei ihm an.

Und wenn der Pfad sich furchtbar engt
 Und Mißgeschick uns plagt und drängt,
 So reicht die holde Freundschaft stets
 Dem Redlichen die Hand.

Sie trocknet ihm die Thränen ab,
 Und streut ihm Blumen bis in's Grab;
 Sie wandelt Nacht in Dämmerung
 Und Dämmerung in Licht.

Sie ist des Lebens schönstes Band.
 Schlagt, Brüder, traulich Hand in Hand,
 So wallt man froh, so wallt man leicht
 In's bessere Vaterland.

Freut euch des Lebens,
 Weil noch das Lämpchen glüht;
 Pflücket die Rose,
 Eh' sie verblüht!

Ufert.

Die Vielgeliebte.

Meiner Vielgeliebten gleich
 Ist kein Mädchen in dem Reich;
 Eine bess're Beute
 Macht kein Fürst; drum trag' ich sie
 Auf den Händen, lasse nie
 Sie von meiner Seite.

Raum eh' noch der Morgen graut,
 Hängt die Liebliche vertraut
 Schon an meinem Munde;
 O wie brennet sie für mich!
 Wer ist froher dann, als ich,
 Auf dem Erdenrunde?

Dieses süße Lippenpiel
 Wird mir nimmermehr zu viel;
 Und in langen Zügen
 Schlürf' ich gierig manche Stund'
 Aus dem schön geformten Mund
 Labung und Vergnügen.

Manches Silberkettchen wand
 Meine pflegerische Hand,
 Manches Band von Seiden
 Um den schönen Hals; es muß,
 Wer sie sieht, mir den Genuß
 Dieser Holden neiden!

Schwirrt der Sorgen düst'rer Schwarm
 Mir vor Augen, drückt der Harm
 Meine Seele nieder:
 O dann fühl' ich ihren Werth;
 Denn aus ihrem Munde lehrt
 Ruh' und Friede wieder.

Abends bei dem Mondenschein
 Lieg' ich oft mit ihr allein
 Hingestreckt im Grase;
 Manches Mädchen, jung und schön,
 Kumpft dann im Vorübergehn
 Ueber sie die Nase.

Mancher reiche Muselmann
 Schafft sich deren viele an,
 Liebt sie alle treue,
 Wird von einer heut beseelt,
 Und am andern Morgen wählt
 Er sich eine neue.

Laß, o Schicksal, sie mir nur!
 Sie ist mir von der Natur
 Eine süße Gabe.
 Feste, Gunst der großen Herrn,
 Tanz und Spiel verlass' ich gern,
 Wenn ich sie nur habe.

Wenn man schmähdlich von ihr spricht,
 Thu' ich, als bemerkt' ich's nicht,
 Ob ich's gleich begreife;
 Mag sie auch verschmähet seyn,
 Sie bleibt dennoch immer mein —
 Meine Tabakspfeife!

Ungenannter.

S f o l i e.

Mädchen entsiegelten,
 Brüder! die Flaschen;
 Auf! die geflügelten
 Freuden zu haschen,
 Locken und Becher von Rosen umglüht.
 Auf! eh' die moosigen
 Hügel uns winken,
 Sonne von rosigen
 Lippen zu trinken;
 Hulldigung Allem, was jugendlich blüht!

Matthison.

 Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
 Schleppt' ich meine langen Tage.
 Armuth ist die größte Plage,
 Reichthum ist das höchste Gut!
 Und zu enden meine Schmerzen,
 Ging ich einen Schatz zu graben.
 Meine Seele sollst du haben!
 Schrieb ich hin mit eigenem Blut.

Und so zog ich Kreis um Kreise,
 Stellte wunderbare Flammen,
 Kraut und Knochenwerk zusammen:
 Die Beschwörung war vollbracht.
 Und auf die gelernte Weise
 Grub ich nach dem alten Schätze
 Auf dem angezeigten Plage:
 Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
 Und es kam gleich einem Sterne
 Hinten aus der fernsten Ferne,
 Eben als es zwölfe schlug.

Und da galt kein Vorbereiten.
 Heller ward's mit einem Male
 Von dem Glanz der vollen Schale,
 Die ein schöner Knabe trug.

Goldne Augen sah ich blinken
 Unter dichtem Blumenkranze;
 In des Trankes Himmelsglanze
 Trat er in den Kreis herein.
 Und er hieß mich freundlich trinken;
 Und ich dacht': es kann der Knabe
 Mit der schönen lichten Gabe
 Wahrlich nicht der Böse seyn.

Trinke Muth des reinen Lebens!
 Dann verstehst du die Belehrung,
 Kommst, mit ängstlicher Beschwörung,
 Nicht zurück an diesen Ort.
 Grabe hier nicht mehr vergebens!
 Tages Arbeit! Abends Gäste!
 Saure Wochen! Frohe Feste!
 Sey dein künftig Zauberwort.

Goethe.

Dauer im Wechsel.

Hielte diesen frühen Segen
 Ach nur Eine Stunde fest!
 Aber vollen Blüthenregen
 Schüttelt schon der laue West.
 Soll ich mich des Grünen freuen,
 Dem ich Schatten erst verdankt?
 Bald wird Sturm auch das zerstreuen,
 Wenn es salb im Herbst geschwankt.

Willst du nach den Früchten greifen,
 Eilig nimm dein Theil davon!
 Diese fangen an zu reifen,
 Und die andern keimen schon;

Gleich, mit jedem Regengusse,
 Wendert sich dein holdes Thal,
 Ach, und in demselben Flusse
 Schwimmst du nicht zum zweiten Mal.

Du nun selbst! Was felsenfeste
 Sich vor dir hervorgethan,
 Mauern siehst du, siehst Paläste
 Stets mit andern Augen an.
 Weggeschwunden ist die Lippe,
 Die im Kusse sonst genas,
 Jener Fuß, der an der Klippe
 Sich mit Gemsenfrenche maß.

Jene Hand, die gern und milde
 Sich bewegte wohlzuthun,
 Das gegliederte Gebilde,
 Alles ist ein andres nun.
 Und was sich an jener Stelle
 Nun mit deinem Namen nennt,
 Kam herbei wie eine Welle,
 Und so eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
 Sich in Eins zusammenzieh'n!
 Schneller als die Gegenstände
 Selber dich vorüberflieh'n.
 Danke, daß die Gunst der Musen
 Unvergänglich's verheißt:
 Den Gehalt in deinem Busen
 Und die Form in deinem Geist.

Goethe.

Rastlose Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
 Dem Wind entgegen,
 Im Dampf der Klüfte,
 Durch Nebeldüfte,
 Immer zu! Immer zu!
 Ohne Rast und Ruh'!

Lieber durch Leiden
 Wöcht' ich mich schlagen,
 Als so viel Freuden
 Des Lebens ertragen.
 Alle das Neigen
 Von Herzen zu Herzen,
 Ach wie so eigen
 Schaffet das Schmerzen!

Wie soll ich fliehen?
 Wälderwärts ziehen?
 Alles vergebens!
 Krone des Lebens,
 Glück ohne Ruh',
 Liebe, bist du!

Goethe.

Willkommen und Abschied.

Es schlug mein Herz: geschwind zu Pferde!
 Es war gethan fast eh' gedacht;
 Der Abend wiegte schon die Erde,
 Und an den Bergen hing die Nacht:
 Schon stand im Nebelkleid die Eiche
 Ein aufgethürmter Riese da,
 Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
 Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
 Sah kläglich aus dem Duft hervor;
 Die Winde schwangen leise Flügel,
 Umsauften schauerlich mein Ohr;
 Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
 Doch frisch und fröhlich war mein Muth;
 In meinen Atern welches Feuer!
 In meinem Herzen welche Gluth!

Dich sah ich, und die milde Freude
 Floss von dem süßen Blick auf mich;
 Ganz war mein Herz an deiner Seite
 Und jeder Athemzug für dich.
 Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
 Umgab das liebliche Gesicht,
 Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
 Ich hofft' es, ich verdient' es nicht! .

Doch ach! schon mit der Morgensonne
 Berengt der Abschied mir das Herz:
 In deinen Küssen, welche Sonne!
 In deinem Auge, welcher Schmerz!
 Ich ging, du standst und sahst zur Erden,
 Und sahst mir nach mit nassem Blick:
 Und doch, welch Glück geliebt zu werden!
 Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Goethe.

N a c h t g e s a n g .

D gieb vom weichen Pfühle,
 Träumend, ein halb Gehör!
 Bei meinem Saitenspiele
 Schlafe! was willst du mehr?

Bei meinem Saitenspiele
 Segnet der Sterne Heer
 Die ewigen Gefühle;
 Schlafe! was willst du mehr?

Die ewigen Gefühle
 Heben mich, hoch und hehr,
 Aus irdischem Gewühle;
 Schlafe! was willst du mehr?

Vom irdischen Gewühle
 Trennst du mich nur zu sehr,
 Bannst mich in diese Rühle;
 Schlafe! was willst du mehr?

Bannst mich in diese Röhle,
 Siehst nur im Traum Gehör.
 Ach, auf dem weichen Pfühle
 Schlafe! was willst du mehr?

Goethe.

Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
 Vom Meere strahlt;
 Ich denke dein, wenn sich des Mondes Glimmer
 In Quellen malt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
 Der Staub sich hebt;
 In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
 Der Wanderer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
 Die Welle steigt.
 Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
 Wenn Alles schweigt.

Ich bin bei dir, du seyst auch noch so ferne,
 Du bist mir nah!
 Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne.
 O wärst du da!

Goethe.

Die Erwartung.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
 Hat nicht der Kiegel geklirrt?
 Nein, es war des Windes Wehen,
 Der durch diese Pappeln schwirrt.

D schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
 Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen;
 Ihr Zweige! baut ein schattendes Gemach,
 Mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen;
 Und all ihr Schmeichellüste, werdet wach
 Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
 Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
 Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille! Was schlüpft durch die Hecken
 Raschelnd mit eilendem Lauf?

Nein, es scheuchte nur der Schrecken
 Aus dem Busch den Vogel auf.

O! lösche deine Fackel, Tag! Hervor,
 Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen,
 Breit' um uns her den purpurrothen Flor,
 Umspinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen!
 Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
 Sie flieht des Strahles unbescheidnen Zeugen;
 Nur Hesper, der Verschwiegene, allein
 Darf still herblickend ihr Vertrauter seyn.

Rief es von ferne nicht leise,
 Flüsternden Stimmen gleich?

Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
 Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonienfluß;
 Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
 Die Blume neigt sich bei des Westes Fuß,
 Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen;
 Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,
 Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen;
 Die Luft, getaucht in der Gewürze Fluth,
 Trinkt von der heißen Wange mir die Gluth.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?

Rauscht's nicht den Laubgang daher?

Nein, die Frucht ist dort gefallen,
 Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
 In süßem Tod und seine Farben blaffen;
 Rühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
 Die Kelche schon, die seine Gluthen hassen;
 Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
 Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen;
 Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
 Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort schimmern?
 Glänzt's nicht wie seidnes Gewand?
 Nein, es ist der Säule Flimmern
 An der dunkeln Taruswand.

O sehnend Herz! ergöße dich nicht mehr,
 Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen;
 Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
 Kein Schattenglück kann diesen Busen fühlen.
 O! führe mir die Lebende daher!
 Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen,
 Den Schatten nur von ihres Mantels Saum —
 Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis', wie aus himmlischen Höhen
 Die Stunde des Glückes erscheint,
 So war sie genah't, ungesehen,
 Und weckte mit Küffen den Freund.

Schiller.

W e c h s e l.

Auf Rieseln im Bache da lieg' ich, wie helle!
 Verbreite die Arme der kommenden Welle,
 Und buhlerisch drückt sie die sehnende Brust;
 Dann führt sie der Leichtsinn im Strome dantieder;
 Es naht sich die zweite, sie streichelt mich wieder:
 So fühl' ich die Freuden der wechselnden Lust.

Und doch, und so traurig, verschleißt du vergebens
 Die köstlichen Stunden des eilenden Lebens,

Weil dich das geliebteste Mädchen vergift!
 O ruf sie zurücke die vorigen Zeiten!
 Es küßt sich so süße die Lippe der Zweiten,
 Als kaum sich die Lippe der Ersten geküßt.

Goethe.

Schäferlehren.

(An Bürger.)

Willst du hier in diesen Gründen
 Freude sonder Gkel finden,
 Freude, sanft und wonniglich:
 Süßer Freund, so höre mich.

Auf dem saatkranzten Hügel,
 An des Teiches klarem Spiegel,
 Auf der Au, im Buchenwald
 Ist ihr liebster Aufenthalt.

In des Frühlings Blumenkleide
 Schwebet leisen Tritts die Freude,
 Schwebt sie selbst auf dieser Flur;
 In der Stadt ihr Schatten nur!

Fühlst du in der lauten Irre
 Dieses Baches, im Geschwirre
 Dieser Vögel, in dem Ruf
 Dieses Wests nicht ihren Gruß;

Bist du nicht dem Kräuterwasen,
 Nicht den Lämmern, die hier grasen,
 Nicht dem kleinsten Blümchen hold:
 Heim zur Stadt, und kriech' um Gold!

Stille Freude fehlet nimmer;
 Täuschend ist der laute Schimmer;
 Jede Leidenschaft ist Schmerz:
 Nur die Liebe lohnt ein Herz!

Sie, die Mutter alles Schönen,
 Müsse deine Freuden krönen!
 Doch, eh' sie die Myrte flucht,
 Höre, was die Weisheit spricht!

Jene Rose lockt zum Brechen;
 Hüte dich! Ihr Dorn kann stechen!
 Jener Busch reizt deinen Sinn;
 Fleuch! die Natter laurt darin!

Kann sie Dorf und Flur verlachen,
 Wird sie dich nicht glücklich machen;
 Die der Schafe spotten kann,
 Sieht mit Spott den Schäfer an!

Unschuld in der Hütte bilde
 Dir ein Mädchen gut und milde;
 Ungesucht und ungesehn,
 Sey sie dir allein nur schön!

Seelenwort sey ihre Rede;
 Schüchtern blicke sie, nicht spröde,
 Nicht mit falscher Scham um sich,
 Und ihr Herz erkenne dich!

Klugheit, deren Schein sie fliehe;
 Wis, um den sie sich nicht mühe;
 Sanftes Mitleid, das schon weint,
 Wenn nur krank ihr Lämmchen scheint;

Einfalt in Geschmack und Sitte;
 Anmuth in dem kleinsten Schritte;
 Wahl in Kleidung, Absicht nie,
 Zier' und unterscheide sie!

Hast du solch ein Kind gefunden,
 O so segne deine Stunden!
 Selig, giebt sie dir die Hand!
 Gold und Ueppigkeit sind Tand!

Das Traumbild.

Im jungen Nactigallenhain,
 Und auf der öden Wildniß,
 Wo Tannenbäume Dämmerung streun,
 Umflattert mich das Bildniß.
 Es tanzt aus jedem Busch hervor,
 Wo Maienlämmlein grasen;
 Und wallt, verhüllt in leichten Flor,
 Auf jedem grünen Rasen.

Wann mich, mit meinem Gram vertraut,
 Zur Stunde der Gespenster,
 Der liebe helle Mond beschaut,
 Bebt's durch mein Kammerfenster,
 Und malt sich an die weiße Wand,
 Und schwebt vor meinen Blicken,
 Und winkt mir mit der kleinen Hand,
 Und lächelt mir Entzücken.

Mein guter Engel! sage mir,
 Wo Luna sie beslummert,
 Und wo, von ihr berührt, von ihr!
 Die Blume röther schimmert.
 Erschaff' ihr Bild aus Morgenlicht,
 Ihr Kleid aus Aetherbläue,
 Und zeig' in jedem Nachtgesicht
 Mir meine Vielgetreue.

Wo pflückt sie, wann der Lenz beginnt,
 Die ersten Maienglocken?
 Wo spielst du, lieber Abendwind,
 Mit ihren blonden Locken?
 O eilt, o flattert weg von ihr,
 Geliebte Maienwinde,
 Und sagt es mir, und sagt es mir,
 Wo ich das Mädchen finde!

Der Abend.

Schon glimmt, von der Beleuchtung
Des Wiederscheins erhellt,
Die zarte Thaubefeuchtung
Durch's grüne Halmenfeld;
Und, leise niederfallend
Auf Wiese, Feld und Hain,
Füllt schon der Nebel wallend
Und weich das Dorfschen ein.

Das Hüttenthal wird stiller
Und schweigender der Wald,
Der, bis zum letzten Triller
Im Rosenbusch, verhallt.
Es flüstert um die Klippe
Das leise Lüftchen dort
Sanft, wie von holder Lippe
Ein weiches, sanftes Wort.

Und immer dunkelgrauer
Hängt das Gebirg', entsonnt,
Wie ein Gewitterschauer,
Am fernen Horizont.
Der Schatten steigt aus Höhlen
Des Nachtgebiets herauf,
Und in erhab'nen Seelen
Gehn Sterne Gottes auf.

So naht die Abendfeier
In frischem Kräuterduft,
Mit einem Wiegenschleier
Voll Nachtviolenduft,
Und deckt ihn auf die Tage
Voll Lebenssonnenlicht,
Und auf die finstre Klage,
Zu der kein Engel spricht.

Sie kispelt durch das Schweigen
 Des Thales ihre Ruh',
 Und spricht aus allen Zweigen
 Den Menschen Frieden zu.
 Der Friede, der die Stürme
 Der Menschen nicht mehr hält,
 Besucht nur noch im Schirme
 Der stillern Nacht die Welt.

Es spiegelt sich im Thau
 Des Wiesenthals der Geist
 Der reichen Sternenaue,
 Die tröstend uns umkreist;
 Daß selbst die Blumenfläche
 Dem, den die Erde drückt,
 Von einem Himmel spreche,
 Der auf ihn niederblickt.

Der Tag ist eng' und drückend,
 Die Nacht ist still und groß;
 Die Nacht erst legt erquickend
 Der Welt uns in den Schooß.
 Der Tag erhellt die Laube,
 Dies Hüttenthal der Zeit;
 Die Nacht zieht, wie der Glaube,
 Durch die Unendlichkeit.

Die Sehnsucht blickt aus trüber
 Verhüllung in die Welt
 Der großen Nacht hinüber;
 Und melancholisch fällt,
 Durch düstre Wolkenbilder,
 Des Mondes Sichelschein,
 Und macht die Wildniß wilder
 Und heiliger den Hain.

Verhüllte Seufzer baden
 Im Thau sich, und ziehn,
 Verwandelt in Eikaden,
 Durch stilles Wiesengrün;

Und, gleich dem wildern Harne,
Tritt dort die Fichte vor,
Und streckt die dunklen Arme
Zum Weltengeist empor.

Die Nacht, die auf dem Raume
Der weiten Gegend liegt,
Gleicht einem großen Traume,
Der an die Welt sich schmiegt.
Du, Lichtflur, aber fülle
Mit deinem schönsten Strahl
Ibola's Abendstille,
Ihr kleines Maienthal.

Da schaue durch die Ranken,
Wo, tief in sich versenkt,
Die seligsten Gedanken
Die schönste Seele denkt;
Und sende holde Träume,
So himmlisch, wie die Ruh',
Und blühend, wie die Bäume
Der Seligen, ihr zu.

Ihr heitern Phantasteen,
Tragt, wie ein Geisterchor
Von sanften Harmonieen,
Ihr schönes Herz empor!
Vielleicht sind alle Blüthen,
Die auf der Lebensflur
Den Hingang uns vergüten,
Ein holdes Traumbild nur.

Und nahm vielleicht die hehre
Natur uns darum bloß,
Daß sie uns bildern lehre,
Wie Kinder, auf den Schooß,
Die auch in höhern Räumen
Das Urbild nimmer sehn:
So laß uns Gott nur träumen;
Es träumt sich ja so schön!

Nachtlied.

Willkommen, frohe Nacht, die du
Den schönsten Tag vollendest,
Und der Erinnerung süße Ruh'
Nach Taumelfreuden sendest!

Wisch' aller Augen Thränen ab,
Die noch im Dunkel fließen!
Laß jedes Glück, das mich umgab,
Mich noch einmal genießen!

Ihr Augen, die ihr heller mir,
Als diese Sterne, lachtet,
Die ich mit süßerer Begier,
Als diesen Mond, betrachtet!

Die ihr, wie dieser Silberschein,
Ihr Freuden, mich umwalltet!
Ihr Lieder, die ihr süß und rein,
Wie Abendflöten, schalltet!

Du reine Seele, die du mich
Durch Engelstuß beglücktest,
Und mehr, wie diese Stille, mich
Zu Gott hinauf entzücktest!

Komm, meine Liebe, senke dich
Zu mir im Traum hernieder!
Komm, süße Liebe, küsse mich
So süß noch einmal wieder!

Ach Gott! Sie schlummert. Laß sie ganz
Dein Wohlgefallen fühlen!
Laß es, wie Morgenwolkenglanz,
Um ihre Seele spielen!

Singt, Engel, den Gesang ihr vor,
 Der ihr dereinst erschallet,
 Wann frei ihr Geist zu Gott empor,
 Gleich Opferflammen, wallet!

Zeigt mich in frommen Träumen ihr,
 Wie ich hier dankend knie,
 Daß immer ihre Seele mir
 In reiner Liebe glühe!

Miller.

A b e n d l i e d.

(Wenn man aus dem Wirthshaus geht.)

Jetzt schwingen wir den Hut;
 Der Wein, der Wein war gut.
 Der Kaiser trinkt Burgunderwein,
 Sein schönster Junker schenkt ihm ein,
 Und schmeckt ihm doch nicht besser,
 Nicht besser.

Der Wirth, der ist bezahlt;
 Und keine Kreide malt
 Den Namen an die Kammerthür,
 Und hinten dran die Schuldgebühr;
 Der Gast darf wieder kommen,
 Ja kommen.

Und wer sein Gläslein trinkt,
 Ein lustig Liedlein singt,
 In Frieden und in Sittsamkeit,
 Und geht nach Haus zu rechter Zeit;
 Der Gast darf wiederkehren,
 In Ehren.

Des Wirths sein Töchterlein
Ist züchtig, schlank und fein,
Die Mutter hält's in treuer Hut.
Und hat sie keins, das ist nicht gut,
Muß eins in Straßburg kaufen,
Ja kaufen.

Jetzt, Brüder, gute Nacht!
Der Mond am Himmel wacht;
Und wacht er nicht, so schläft er noch;
Wir finden Weg und Hausthür doch,
Und schlafen aus im Frieden,
Im Frieden.

Sebel.

Lied und Liederartiges; Lebensernst.

Die Schwestern des Schicksals.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Meid:
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Blick' umher, o Freund, und siehe
Sorgsam, wie der Weise sieht:
Was vergehen muß, vergehet,
Was bestehen kann, bestehet,
Was geschehen will, geschieht.

Heiter sind des Schicksals Schwestern,
Keine blaffen Furien:
Durch der Sanftverschlungnen Hände
Webt ein Faden sonder Ende
Sich zum Schmuck der Grazien.

Denn seit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entsprang,
Wirket sie den goldnen Schleier,
Der mit aller Sterne Feier
Droben glänzt Aeonenlang.

Und an ihrem Meisterwerke
Hänget stets der Parze Blick.
Weisheit, Macht und Güte weben
In des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
 Nenne seinen Schluß nicht Reid:
 Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
 Seine Güte Götterklarheit,
 Seine Macht Nothwendigkeit.

Herder.

A n d e n M o n d.

Was schauest du so hell und klar
 Durch diese Apfelbäume,
 Wo einst dein Freund so selig war,
 Und träumte süße Träume?
 Verhülle deinen Silberglanz,
 Und schimmre, wie du schimmerst,
 Wenn du den frühen Todtenkranz
 Der jungen Braut beflimmerst!

Du blickst umsonst so hell und klar
 In diese Laube nieder;
 Nie findest du das frohe Paar
 In ihrem Schatten wieder.
 Ein schwarzes, feindliches Geschick
 Entriß mir meine Schöne;
 Kein Seufzer zaubert sie zurück,
 Und eine Sehnsuchts Thräne!

D wandelt sie hinfort einmal
 An meiner Ruhestelle,
 Dann mache flugs mit trübem Strahl
 Des Grabes Blumen helle!
 Sie setze weinend sich auf's Grab,
 Wo Rosen niederhängen,
 Und pflücke sich ein Blümchen ab,
 Und drück' es an die Wangen.

Göthe.

Das Lied vom Bach.

Traurig ein Wanderer saß am Bach,
 Sah den fliehenden Wellen nach,
 Ein wecker Kranz umwand sein Haupt.
 „Was blickst du, Wanderer, mattumlaubt,
 So traurig nieder?“

Jüngling, den Bach der Zeit hinab
 Schau' ich, in das Wellengrab
 Des Lebens; hier versank es, goß
 Zwo kleine Wogen, da zerfloß
 Die dritte Woge.

Jüngling, im großen Zeiten-Raum
 Schweben wir also! der Schaum
 Der Menschenthaten, er zerrinnt
 Auf glatter Fläche, leiser Wind
 Hat ihn verwehet.

Jüngling, ein Menschenleben, schwach
 Träufelt's in der Zeiten Bach.
 Sie rollt, sie wölbt sich prächtig um
 Die erste Welle; sieh' wie stumm
 Die dritte schweiget!

Trübe zum Wanderer saß ich hin,
 Sah die krausen Wellen fliehn,
 Sah Tropfen sinken in den Bach,
 Die Wogentreise sanken nach;
 Mir flossen Thränen.

Jüngling, o deine Ruhmesthrän'
 Rinnet edel! Lieb und schön
 Lacht Lebensblüth' am Morgen früh;
 Und sieh, die frühen Kränze, die,
 Wie sie verwelken!

Jüngling, ich war um's Vaterland,
 Edler Thor, wie du entbrannt.
 Gerungen hab' ich und gelebt,
 Und was errungen, was erstrebt?
 Die welken Blätter.

Jüngling, o sieh! da ziehet hin
 Spreu im Strom. Prätchtig ziehn
 Die Schäume; die Kleinode sind
 Versunken. Jenes Hügel's Wind
 Pfeift leere Lieder.

Traurig den Bach sah ich hinab,
 Thränen träufelten in's Grab
 Des Ruhmes! „Lieber Wanderer du,
 Was giebt denn Glück, was giebt denn Ruh?“
 Sang ihm zum Busen.

Jüngling, o sieh im Bache dich;
 So sah ich mit Wonne mich
 Im Freunde Seel- und Herz-vereint!
 Ein Lüftchen schied uns. Bild und Freund
 War fortgewehet!

Jüngling, o sieh im Bache dich;
 So sah ich mit Wonne mich
 In meiner Lieben. Süßer Wahn!
 Das Leben rann, das Bild zerrann,
 Und Glück und Liebe!

Jüngling, ich floh zu strenger Müh'
 Oft, ach öfters täuschet sie;
 Ich wacht' um manches edle Herz
 Mit Brudertreu'; — mit Bruderschmerz
 Sah ich's versinken!

Trübe, verzweifelnd sah ich ab:
 „Grab des Ruhmes, Tugendgrab,
 Des Lebens Grab, o wärest du
 Auch meines! Läge stumme Ruh'
 In deinem Abgrund!“

Jüngling, o Thor, wo findest du
 Te in Wuth der Seele Ruh'?
 Wir müssen all' den Bach hinab.
 Was mir, dem Jüngling, Mühe gab,
 Giebt jetzt mir Labung.

Dorten hinan, wo sich's ergießt,
 Wo der Strom in Wolken fließt,
 Da weint man nicht der Lebenszeit,
 Zum Meer der Allvergessenheit
 Kann nichts hinüber!

Trinke noch immer Wonne dir,
 Jüngling, aus dem Strome hier;
 Ich schöpfe meinen Labetrant,
 Dem guten Gotte sag' ich Dank,
 Und wall' hinüber.

Also vom Bach der Greis erstand,
 Um des Jünglings Schläfe wand
 Er seinen Kranz. Der Kranz erblüht',
 Und immer sprach des Baches Lied
 Dem Jüngling Weisheit.

Gerder.

L i e d e i n e s M ä d c h e n s.

(Auf den Tod ihrer Gespielin.)

Bier trübe Monden sind entflohn,
 Seit ich getrauert habe;
 Der falbe Wermuth grünet schon
 Auf meiner Freundin Grabe.
 Da horch' ich oft im Mondenglanz
 Der Grillen Nachtgesange,
 Und lehn' an ihren Todtenkranz
 Die bleich gehärmte Wange.

Da sitz' ich armes, armes Kind
 Im kalten Abendhauche;
 Und manche Sehnsuchts thräne rinnt
 Am falben Wermuthstrauche.

Der Flieder und die Linde wehn
 Mir bange Seelenschauer,
 Und hohe düstre Schatten gehn
 Rings an der Kirchhofmauer.

Die Kirchenfenster regen sich,
 Es regen sich die Glocken;
 Es glänzt! es glänzt! Ach! seh' ich dich
 Mit deinen hellen Locken?
 Der Mond ist's, so, der Wolk' entrollt,
 In's Kirchenfenster schimmert,
 Am rothen Band, am Flittergold
 Der Todtenkränze flimmert!

O komm zurück! o komm zurück
 Von deines Gottes Throne!
 O komm auf einen Augenblick
 In deiner Siegerkrone!
 In deinem neuen Engelkreiz
 Erscheine mir, erscheine,
 Die ich, gelehnt an's schwarze Kreuz,
 Auf deinem Grabe weine!

Polty.

Schäfers Klage lied.

Da droben auf jenem Berge,
 Da steh' ich tausendmal,
 An meinem Stabe gebogen,
 Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Heerde,
 Mein Hündchen bewahret mir sie.
 Ich bin herunter gekommen,
 Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
 Die ganze Wiese so voll.
 Ich breche sie, ohne zu wissen,
 Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
 Verpass' ich unter dem Baum.
 Die Thüre dort bleibet verschlossen;
 Doch Alles ist leider ein Traum.

Es kehret ein Regenbogen
 Wohl über jenem Haus!
 Sie aber ist weggezogen,
 Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
 Vielleicht gar über die See.
 Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
 Dem Schäfer ist gar so weh.

Goethe.

Trost in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
 Da Alles froh erscheint?
 Man sieht dir's an den Augen an,
 Gewiß du hast geweint.

„Und hab' ich einsam auch geweint,
 So ist's mein eigener Schmerz,
 Und Thränen fließen gar so süß,
 Erleichtern mir das Herz.“

Die frohen Freunde laden dich,
 O komm an unsre Brust!
 Und was du auch verloren hast,
 Vertraue den Verlust.

„Ihr lärmt und rauscht, und ahnet nicht,
 Was mich den Armen quält.
 Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
 So sehr es mir auch fehlt.“

So raffe denn dich eilig auf!
 Du bist ein junges Blut.
 In deinen Jahren hat man Kraft
 Und zum Erwerben Muth.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
 Es steht mir gar zu fern.
 Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
 Wie droben jener Stern.“

Die Sterne, die begehrt man nicht;
 Man freut sich ihrer Pracht,
 Und mit Entzücken blickt man auf
 In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
 So manchen lieben Tag;
 Verweinen laßt die Nächte mich,
 So lang' ich weinen mag.“

Goethe.

U n d e n M o n d.

Füllest wieder Busch und Thal
 Still mit Nebelglanz,
 Edsest endlich auch einmal
 Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefühl
 Lindernd deinen Blick,
 Wie des Freundes Auge mild
 Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
 Froh- und trüber Zeit,
 Wandle zwischen Freud' und Schmerz
 In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
 Nimmer werd' ich froh;
 So verwechsle Scherz und Kuß,
 Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
 Was so köstlich ist!
 Daß man doch zu seiner Qual
 Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
 Ohne Raft und Ruh',
 Rausche, flüstre meinem Gang
 Melodien zu,

Wenn du in der Winternacht
 Wüthend überschwillst,
 Ober um die Frühlingspracht
 Junger Knospen quillst!

Selig, wer sich vor der Welt
 Ohne Haß verschließt,
 Einen Freund am Busen hält
 Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt
 Oder nicht bedacht,
 Durch das Labyrinth der Brust
 Wandelt in der Nacht.

Goethe.

Trost in mancherlei Thränen.

Warum sind der Thränen
 Unter'm Mond so viel?
 Und so manches Sehnen,
 Das nicht laut seyn will?

Nicht doch, lieben Brüder!
Ist dies unser Muth?
Schlagt den Kummer nieder!
Es wird alles gut.

Aufgeschaut mit Freuden,
Himmelauf, zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern.

Er will gern erfreuen,
Und erfreut so sehr!
Seine Hände streuen
Segens g'nug umher.

Nur dies schwach Gemüthe
Trägt nicht jedes Glück,
Stößt die reine Güte
Selbst von sich zurück.

Wie 's nun ist auf Erden,
Also sollt's nicht seyn.
Laßt uns besser werden:
Gleich wird's besser seyn.

Der ist bis zum Grabe
Wohl berathen hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrauns verlieh.

Dem macht das Getümmel
Dieser Welt nicht heiß,
Wer getrost zum Himmel
Aufzuschauen weiß.

Sind wir nicht vom Schlummer
Immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer
Dau'rt nur Eine Nacht.

Diese Nacht entfliehet,
 Und der Tag bricht an,
 Eh' man sich's versiehet: —
 Dann ist's wohlgethan.

Overbeck.

D i e E r s c h e i n u n g .

Ich lag auf grünen Matten
 An klarer Bächlein Rand;
 Mir kühlten Lannenschatten
 Der Wangen heißen Brand.
 Ich dachte dies und jenes,
 Und träumte sanft betrübt
 Viel Süßes mir und Schönes,
 Das diese Welt nicht giebt.

Und sieh! dem Hain entschwebte
 Ein Mägdelein sonnenklar.
 Ein weißer Schleier webte
 Um ihr nußbraunes Haar.
 In ihren Augen glühte
 Das reinste Himmelblau;
 Auf ihren Wangen blühte
 Die hellste Rosenau!

Um ihre Lippen schwebte
 Ein Lächeln hold und gut.
 An ihren Wimpern bebte
 Die Perl' der Wehemuth;
 Ihr Auge mild und thranend,
 So wähnt' ich, meinte mich —
 Wer war, wie ich, so wähnend?
 So selig wer, wie ich?

Ich auf, sie zu umfassen —
 Und, ach! sie wich zurück!
 Ich sah sie jäh erblaffen,
 Und dunkler ward ihr Blick.

Sie sah mich an so innig;
 Sie wies mit ihrer Hand,
 Still, tief und edelsinnig,
 Gen Himmel und verschwand.

Fahr' wohl! fahr' wohl, Erscheinung!
 Fahr' wohl! Ich kenn' dich wohl,
 Und deines Winkes Meinung
 Versteh' ich, wie ich soll! —
 „Kein Lieben und kein Loben
 Verdient der Erde Land.
 Nur droben strahlt, nur droben,
 Der Liebe Vaterland.“

Rosergarten.

D i e I d e a l e .

So willst du treulos von mir scheiden
 Mit deinen holden Phantasien?
 Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
 Mit allen unerbittlich fliehn?
 Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
 O! meines Lebens goldne Zeit?
 Vergebens! deine Wellen eilen
 Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
 Die meiner Jugend Pfad erhellt;
 Die Ideale sind zerronnen,
 Die einst das trunkne Herz geschwellt;
 Er ist dahin, der süße Glaube
 An Wesen, die mein Traum gebar,
 Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
 Was einst so schön, so göttlich war!

Wie einst mit flehendem Verlangen
 Pygmalion den Stein umschloß,
 Bis in des Marmors kalte Wangen
 Empfindung glühend sich ergoß:

So schlang ich mich mit Liebesarmen
 Um die Natur, mit Jugendlust,
 Bis sie zu athmen, zu erwärmen
 Begann an meiner Dichterbrust,

Und theilend meine Flammentriebe
 Die Stumme eine Sprache fand,
 Mir wiedergab den Kuß der Liebe
 Und meines Herzens Klang verstand.
 Da lebte mir der Baum, die Rose,
 Mir sang der Quellen Silberfall,
 Es fühlte selbst das Seelenlose
 Von meines Lebens Wiberhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
 Die enge Brust ein freisend All,
 Heraus zu treten in das Leben,
 In That und Wort, in Bild und Schall.
 Wie groß war diese Welt gestaltet,
 So lang' die Knospe sie noch barg!
 Wie wenig, ach! hat sich entfaltet;
 Dieß Wenige, wie klein und farg!

Wie sprang, von kühnem Muth beflügelt,
 Beglückt in seines Traumes Bahn,
 Von keiner Sorge noch gezügelt,
 Der Jüngling in des Lebens Bahn!
 Bis an des Aethers bleichste Sterne
 Erhob ihn der Entwürfe Flug,
 Nichts war so hoch und nichts so ferne,
 Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen!
 Was war dem Glücklichen zu schwer?
 Wie tanzte vor des Lebens Wagen
 Die lustige Begleitung her:
 Die Liebe mit dem süßen Lohne,
 Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
 Der Ruhm mit seiner Sternenkronen,
 Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch, ach! schon auf des Weges Mitte
 Verloren die Begleiter sich,
 Sie wandten treulos ihre Schritte,
 Und einer nach dem andern wich.
 Leichtfüßig war das Glück entfliegen,
 Des Wissens Durst blieb ungestillt,
 Des Zweifels finstre Wetter zogen
 Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
 Auf der gemeinen Stirn entweicht.
 Ach! allzusehnell nach kurzem Lenze
 Entfloh die schöne Liebeszeit.
 Und immer stiller ward's und immer
 Verlassner auf dem rauhen Steg,
 Raum warf noch einen bleichen Schimmer
 Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite
 Wer harrte liebend bei mir aus?
 Wer steht mir tröstend noch zur Seite
 Und folgt mir bis zum finstern Haus?
 Du, die du alle Wunden heilest,
 Der Freundschaft leise, zarte Hand,
 Des Lebens Bürden liebend theilest,
 Du, die ich frühe sucht' und fand!

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
 Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
 Beschäftigung, die nie ermattet,
 Die langsam schafft, doch nie zerstört,
 Die zu dem Bau der Ewigkeiten
 Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
 Doch von der großen Schuld der Zeiten
 Minuten, Tage, Jahre streicht.

Schiller.

Blume auf das Grab eines Kindes.

Ruhig schlummre deine Hülle,
 Und die Sommerluft des Thals
 Wehe leiser um die Stille
 Deines kleinen Todtenmals!

Eine junge Lerche schwinde,
 Wenn der Lenz im Thale blüht,
 Sich von deiner Gruft, und singe
 Dir ein Auferstehungslied.

Strebt zu höherm Lebenstriebe
 Auch die Blumenseele fort:
 O! dann spricht ein Pfand der Liebe
 Noch zu dir ein holdes Wort.

Eine weiße Rosenblüthe
 Warf die Lieb' in deine Gruft.
 Schlummre, wie von Huld und Güte
 Eingewiegt, in ihrem Duft!

Sie verwes' auf deinem Herzen
 Ruhig, wie dein Aug' entschlief,
 Als ein Engel dich den Schmerzen
 Deiner letzten Stund' entrief.

Eine blühende Aurore
 Hat dich, Kind, so früh verklärt;
 Unser harret die spätre Hore,
 Die auf Abendwolken fährt.

Unstát ist das Heil hienieden;
 Wohlgesichert eilstest du,
 Junge Himmlische, dem Frieden
 Seliger Naturen zu.

Liedge.

Am Neujahrstage.

Das Jahr ist hingeschwunden,
 Wie Schaum im wilden Bach.
 Denkt seinen heitern Stunden,
 Denkt seinen trüben nach.
 Zu jenen grauen Jahren
 Entfloh es, welche waren;
 Es brachte Freud' und Kummer viel,
 Und führt' uns näher an das Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
 Des Menschen kurze Zeit;
 Er blühet, altert, greiset,
 Und geht zur Ewigkeit.
 Bald schwinden selbst die Schriften
 Auf seinen morschen Gräften;
 Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
 Sinkt mit hinab in Todesnacht.

Sind wir noch alle lebend,
 Wer heute vor dem Jahr,
 In Lebensfülle strebend,
 Mit Freunden fröhlich war?
 Ach, Mancher ist geschieden,
 Und liegt und schläft in Frieden!
 Wir wünschen Gottes Ruh' hinab
 In unsrer Freunde stilles Grab!

Wer weiß, wie Mancher modert
 Um's Jahr, gesenkt ins Grab!
 Unangemeldet fodert
 Der Tod die Menschen ab.
 Trotz lauem Frühlingswetter
 Wehn oft verwelkte Blätter.
 Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund
 Im stillen Grabe Ruh' und weint.

Der gute Mann nur schließet
 Die Augen ruhig zu:
 Mit frohem Traum versüßet
 Ihm Gott des Grabes Ruh';
 Er schlummert leichten Schlummer
 Nach dieses Lebens Kummer;
 Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
 Zur Wonne seiner bessern Welt.

Wohlauf denn, frohes Muthes,
 Auch wenn uns Trennung droht!
 Wer gut ist, findet Gutes
 Im Leben und im Tod.
 Dort sammeln wir uns wieder,
 Und singen Wonnelieder.
 Wohlauf, und: Gut seyn immerdar!
 Sey unser Wunsch zum neuen Jahr.

Bos.

An die Wahrheit.

Wohnst du in mir? Trag' ich dich im Herzen?
 Denk' ich oder fühl' ich dich?
 Schaffst du mir Entzückung oder Schmerzen?
 Lohnst du mit der Ruhe mich?

Ist dein Wesen außer mir vorhanden?
 Fass' ich es mit der Vernunft?
 Oder zieht mich mit der Liebe Banden
 Schwärmerei in ihre Zunft?

Bist du Einfalt oder Kluges Wissen?
 Kann dich jedes Auge sehn?
 Oder lebst du, in den Finsternissen
 Zweifelnder einherzugehn?

Bist du Tugend? Bist du Kraft und Stärke?
 Wohnst du in dem Schwachen nicht?
 Sind Gefühl und Weisheit deine Werke?
 Glänzt dem Frommen nur dein Licht?

Willst du dich, mein Geist, noch tiefer wagen
 In des Dunkels Grübelein?
 Schweigend kann dir jedes Wesen sagen:
 Gott ist Wahrheit, Gott allein!

Unzer.

D a s G r a b.

Kein Erdenlaut schlägt an der Todten Ohr,
 Und ihren Schlummer, tief und eisern, bricht
 Der Morgenglocke Klang, der Vögel Chor
 Im dumpfen Schooß der düstern Wohnung nicht.

Beglückt, wen dieses Ports Umschirmung birgt,
 Wo der Orkane Wüthen ewig schweigt,
 Kein Haß vergiftet, keine Zwietracht würgt,
 Und nimmer der Verläumdung Ratter schleicht!

Da täuscht kein Wahn, berauscht kein Sinnenraum
 Mit Hoffnungsbildern aus dem Feenreich,
 An Leer' und Unbestand dem Farbenschaum
 Der übersonnten Katarakte gleich.

Da trennt erkaufter Arglist Hochverrath
 Der Freundschaft und der Liebe Bündniß nie;
 Da hemmt kein Ocean, kein Alpenpfad
 Die Wechselöne zarter Sympathie.

Da wohnt die Ruh', die nur am Staube weilt,
 Das Brod mit dem zufriednen Landmann bricht,
 Die wunde Brust gekränkter Unschuld heilt,
 Und freundlich Kränze mit der Kindheit flieht.

Der Menschheit Freuden schlüpfen ohne Spur
 Mit Sylphentritten über Nebelgrund;
 Ach! ihrer Schmerzen Drachenhorde nur
 Schweift langsam folternd um der Erde Rund.

Der Mitempfindung Trost, wovor das Weh
 Der Sterblichen zurück zum Orkus flieht,
 Treibt seltne Blumen, gleich der Aloe,
 Die, von der Heimath fern, ein Kerker zieht.

Zu grausam hehlt, im schwankenden Gewühl,
 Indes der Jugend Frühlingslaub verdorrt,
 Der Zufall, bei des Lebens Maskenspiel,
 Verwandten Seelen das Erkennungswort!

Matthiffon.

O p f e r l i e b.

Die Flamme lobert, milber Schein
 Durchglänzt den düstern Eichenhain
 Und Weihrauchdüste wallen.
 O neig' ein gnädig Ohr zu mir,
 Und laß des Jünglings Opfer dir,
 Du Höchster, wohlgefallen!

Sey stets der Freiheit Wehr und Schild!
 Dein Lebensgeist durchathme mild
 Luft, Erde, Feu'r und Fluthen!
 Sieh mir, als Jüngling und als Greis,
 Am väterlichen Herd, o Zeus,
 Das Schöne zu dem Guten!

Matthiffon.

Lied und Liederartiges; Bilder und Sinnbilder.

Das Lied vom Schmetterling.

Liebes, leichtes, luft'ges Ding,
Schmetterling,
Das da über Blumen schwebet,
Nur von Thau und Blüthen lebet,
Blüthe selbst, ein fliegend Blatt,
Das mit welchem Rosenfinger
Wer bepürpurt hat?

War's ein Sylphe, der dein Kleid
So bestreut,
Dich aus Morgenduft gewebet,
Nur auf Tage dich belebet?
Seelchen, und dein kleines Herz
Pocht da unter meinem Finger,
Fühlet Todeschmerz.

Fluch dahin, o Seelchen, sey
Froh und frei,
Mir ein Bild, was ich seyn werde,
Wenn die Raupe dieser Erde
Auch wie du ein Zephyr ist,
Und in Duft und Thau und Honig
Jede Blüthe küßt!

Herder.

Das Saitenspiel.

Was singt in euch, ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Bist du es, Klagenreiche
Geliebte Nachtigall?

Die, als sie meinem Herzen
 Wehklagete so zart,
 Vielleicht im letzten Seufzer
 Zum Silberlaute ward?

Was spricht in euch, ihr Saiten?
 Was singt in eurem Schall?
 Betrügst du mich, o Liebe,
 Mit süßem Widerhall?
 Du Täuscherin der Herzen,
 Geliebter Lippen Land,
 Bist du vielleicht in Ebnen,
 Du Flüchtige, verbannt?

Es spricht mit stärk'rer Stimme,
 Es dringet mir an's Herz,
 Und weckt mit Zaubergriffen
 Den längst entschlafnen Schmerz.
 Du bebst in mir, o Seele!
 Wirst selbst ein Saitenspiel —
 In welches Geistes Händen?
 Mit zitterndem Gefühl.

Es schwebet aus den Saiten,
 Es lispelt mir in's Ohr;
 Der Geist der Harmonien,
 Der Weltgeist tritt hervor:
 „Ich bin es, der die Wesen
 In ihre Hülle zwang,
 Und sie mit Zaubereien
 Der Sympathie durchdrang.“

In rauher Felsenhöhle
 Bin ich dir Widerhall;
 Im Ton der kleinen Kehle
 Gesang der Nachtigall.
 Ich bin's, der in der Klage
 Dein Herz zum Mitleid rührt,
 Und in der Andacht Chören
 Es auf zum Himmel führt.

Ich stimmete die Welten,
 In Einen Wunderklang;
 Zu Seelen flossen Seelen,
 Ein ew'ger Chorgesang.
 Vom zarten Ton bewegt,
 Durchängstet sich dein Herz,
 Und fühlt der Schmerzen Freude,
 Der Freude süßen Schmerz."

Verhall', o Stimm', ich höre
 Der ganzen Schöpfung Lied,
 Das Seelen fest an Seelen,
 Zu Herzen Herzen zieht.
 In Ein Gefühl verschlungen
 Sind wir ein ewig All;
 In Einen Ton verklungen
 Der Gottheit Widerhall.

Herder.

D e r R e g e n b o g e n .

Schönes Kind der Sonne,
 Bunter Regenbogen!
 Ueber schwarzen Wolken
 Mir ein Bild der Hoffnung!

Tausend muntre Farben
 Bricht der Strahl der Sonne
 In verhüllten Thränen
 Ueber grauer Dämm'ung.

Und des weiten Bogens
 Feste Säulen stehen
 Auf des Horizontes
 Sicherm Felsenboden.

Weh! der Bogen schwindet,
 Seine Farben blaffen;
 Von den festen Säulen
 Glänzet noch ein Wölkchen.

Aber seht! der Himmel
Bläuet sich; die Sonne
Herrschet allgewaltig,
Und die Auen duften.

Schwindet, holde Kinder
Schöner Jugendträume,
Schwindet! Nur die Sonne
Steig' empor und walte.

Hoffnungen sind Farben,
Sind gebroch'ner Strahlen
Und der Thränen Kinder;
Wahrheit ist die Sonne.

Herder.

D e r G i s t a n z.

Wir schweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkrystallen dahin und daher:
Der Stahl ist uns Fittig, der Himmel das Dach,
Die Lüfte sind heilig und schweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf eherner Tiefe das Leben dahin.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus?
Wer legte den Boden mit Demant uns aus?
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl,
Zu tanzen, zu schweben im himmlischen Saal?
So schweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Im himmlischen Saale das Leben dahin.

Da stand sie, die Sonne, in Düste gehüllt!
Da rauchen die Berge, da schwebet ihr Bild!
Da ging sie danieder, und siehe, der Mond
Wie silbern er über und unter uns wohnt!
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

Seht auf nun! da brennen im himmlischen Meer
 Die Funken und brennen im Frost um uns her;
 Der oben den Himmel mit Sonnen besteckt,
 Hat's unten mit Blumen des Frostes gebedt.

Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn
 Auf Sternengefilben das Leben dahin.

Er macht' uns geräumig den lustigen Saal,
 Und gab uns in Nöthen die Füße von Stahl,
 Und gab uns im Froste das wärmende Herz,
 Zu stehn auf den Fluthen, zu schweben im Scherz.

Wir streben, o Brüder, mit ehernem Sinn
 Auf Fluthen und Abgrund das Leben dahin.

Herder.

Amor ein Landschaftsmaler.

Saß ich früh auf einer Felsenspitze,
 Sah mit starren Augen in den Nebel;
 Wie ein grau grundirtes Tuch gespannt,
 Deckt' er Alles in die Breit' und Höhe.

Stellt' ein Knabe sich mir an die Seite,
 Sagte: Lieber Freund, wie magst du starrend
 Auf das leere Tuch gelassen schauen?
 Hast du denn zum Malen und zum Bilden
 Alle Lust auf ewig wohl verloren?

Sah ich an das Kind und dachte heimlich:
 Will das Bübchen doch den Meister machen!

Willst du immer trüb' und müßig bleiben,
 Sprach der Knabe, kann nichts Kluges werden:
 Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
 Dich ein hübsches Bildchen malen lehren!

Und er richtete den Zeigefinger,
 Der so röthlich war wie eine Rose,
 Nach dem weiten ausgespannten Teppich,
 Ging mit seinem Finger an zu zeichnen:

Oben malt' er eine schöne Sonne,
 Die mir in die Augen mächtig glänzte,
 Und den Saum der Wolken macht' er golden,
 Tief die Strahlen durch die Wolken bringen;
 Malte dann die zarten leichten Gipfel
 Frisch erquickter Räume, zog die Hügel,
 Einen nach dem andern, frei dahinter;
 Unten ließ er's nicht an Wasser fehlen,
 Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,
 Daß er schien im Sonnenstrahl zu glitzern,
 Daß er schien am hohen Rand zu rauschen.

Ach, da standen Blumen an dem Flusse,
 Und da waren Farben auf der Wiese,
 Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
 Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
 Hell und rein lasirt er drauf den Himmel,
 Und die blauen Berge fern und ferner:
 Daß ich ganz entzückt und neugeboren
 Bald den Maler, bald das Bild beschaute.

Hab' ich doch, so sagt' er, dir bewiesen,
 Daß ich dieses Handwerk gut verstehe;
 Doch es ist das Schwerste noch zurücke.

Zeichnete darnach mit spitzem Finger
 Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
 Grad' an's Ende, wo die Sonne kräftig
 Von dem hellen Boden widerglänzte,
 Zeichnete das allerliebste Mädchen,
 Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
 Frische Wangen unter braunen Haaren,
 Und die Wangen waren von der Farbe,
 Wie das Fingerchen, das sie gebildet.

O du Knabe! rief ich, Welch ein Meßter
 Hat in seine Schule dich genommen,
 Daß du so geschwind und so natürlich
 Alles flug beginnst und gut vollendest?

Da ich noch so rede, sieh! da rühret
 Sich ein Windchen und bewegt die Gipfel,
 Kräufelt alle Wellen auf dem Flusse,
 Füllt den Schleier des vollkommenen Mädchens:
 Und, was mich Erstaunten mehr erstaunte,
 Fängt das Mädchen an den Fuß zu rühren,
 Geht zu kommen, nähert sich dem Orte,
 Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.

Da nun Alles, Alles sich bewegte,
 Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier
 Und der zarte Fuß der Allerschönsten:
 Glaubts ihr wohl, ich sey auf meinem Felsen
 Wie ein Felsen still und fest geblieben?

Goethe.

An die Nymphe des Regenborns.

Reig' aus deines Vaters Halle,
 Felsentochter, mir dein Ohr!
 Hell im Schimmer der Krystalle,
 Hell im Silberschleier walle,
 Keine Nymphe, wall' hervor!

Liber'n jauchzet die Mänade
 Hulbigung bei Cymbelklang;
 Dir nur, glänzende Najade,
 Deiner Urne, deinem Bade
 Weihte Keiner Hochgesang? —

Wohl, ich weih' ihn! Wo der Becher,
 Der des Preises spotten soll?
 Ha, wo ist er? Ich bin Rächer!
 Gleich! mein Bogen tönt! Mein Köcher
 Rasselst goldner Pfeile voll!

Hier, wie aus der Traube, quillet
 Geist und Leben, frisch und rein;
 Leben, das den Hirten füllet,
 Das den Durst der Heerde stillt,
 Welches Wiese tränkt und Hain.

Horch! Es rauscht im Felsenhaine,
 Woget auf der Wief' entlang,
 Leckt im Widders auf dem Raine,
 Schauert durch das Mark der Beine,
 Kühlt des Wandrers heißen Gang.

Saugt aus Wein der Klee sein Leben,
 Wohlgeruch und Honigsaft? —
 Kraut und Blumen, selbst die Reben
 Danken dir, o Mais, Leben,
 Würze, Süßigkeit und Kraft.

Lebensfülle, Kraft und Streben
 Trank auch ich schon oft bei dir:
 Drob sey auch von nun an Leben
 Und Unsterblichkeit gegeben
 Deinem Namen für und für!

Bürger.

An das Meer.

Du heiliges und weites Meer,
 Wie ist dein Anblick mir so hehr!
 Sey mir im frühen Strahl gegrüßt,
 Der zitternd deine Lippen küßt!

Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
 Viel tausendmal dich angeschaut!
 Es kehrte jedesmal mein Blick
 Mit innigem Gefühl zurück.

Ich lausche dir mit trunknem Ohr;
 Es steigt mein Geist mit dir empor,
 Und senket sich mit dir hinab
 In der Natur geheimes Grab.

Wann sich zu dir die Sonne neigt,
 Erröthend in dein Lager steigt,
 Dann tönet deiner Bogen Klang
 Der müden Erde Wiegensang.

Es lauschet dir der Abendstern,
Und winket freundlich dir von fern;
Dir lächelt Luna, wann ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich, aus der Haine Ruh',
Mit Sonne deinen Wogen zu,
Und senke mich hinab in dich,
Und fühle, labe, stärke mich.

Der Geist des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn säugt,
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt seine Phantasie sich groß.

Der blinde Sänger stand am Meer;
Die Wogen rauschten um ihn her,
Und Riesenthaten goldner Zeit
Umrauschten ihn im Feierkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenschwung
Melodisch die Begeisterung,
Und Ilias und Odyssee
Entstiegen mit Gesang der See.

Hätt' er gesehn, wär' um ihn her
Verschwunden Himmel, Erd' und Meer;
Sie sangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd' und Meer zurück.

Stolberg.

Der Riese Rodan.

An des unbefiegten Rodans Felsenwohnung
Rinnt ein Quell herab;
In des Steinbachs Welle sinkt der Eiche
Wurzelbart hinab.

Dichtes, von dem Lichte nie geküßtes Dunkel
Sitzt in jedem Zweig;
Grauensvoll gehn der Erschlag'nen Geister
Hin durch das Gesträuch.

Angelehnt am Buchstamm steht der hohe Sieger;
Blutig trieft sein Schwert.
Ihm zu Füßen röchelt ein erschlag'ner
Jüngling an der Erd'.

Jubelnd greift der Held nun in die goldnen Saiten,
Furchtbar schwebt der Klang.
Von der Klippe grünbewachsenem Hange
Lauscht' ich dem Gesang.

„Welch Gebirg' erzog dich, stolzer Speereführer?
Welcher Felsenschacht
Trägt an seiner Stirne goldne Waffen,
Beute deiner Schlacht?

Deine Mutter, schlug sie mit den Flügeln Wolken
Als ein Drache? wie?
Oder schnaubte zottig sie im Walde?
Schlingt die Woge sie?

Oder stricket sie um schwarz verglühte Felsen
Ihren Schuppenleib?
Uebermenschlich stark sind deine Glieder:
Dich gebar kein Weib!

Jüngling! wie des Mondes bleiche Strahlenscheibe,
Die ein Geist erhitzt,
Liegt dein blaßes Angesicht im Staube,
Blutig schön besprißt!

Blutig dein Gewand, dein Schild und goldner Panzer;
Purpurroth dein Speer!
Ha! du mochtest Menschenöhne fällen:
Warum kamst du her

Zu des unbefiegten Kobans Felsenwohnung?
 Wo bei jedem Schritt,
 Wo bei jedem Obemzug dir blasser
 Tod entgegen tritt!"

Maler Müller.

Die Baumannshöhle.

Am Eingange.

Unter jenen Blumenkelchen,
 Wo, von Sonnenglanz umlacht,
 Tausend muntre Blumen schwelgen,
 Birgt, in schauerlicher Nacht,
 Sich der Höhle finstrier Schacht,
 Um die Tropfen still zu trinken,
 Die der Felsendeck' entsinken.

So versteckt ein Menschenherz,
 Gramerfüllt, in muntrem Kreise
 Hinter künstlich frohen Scherz
 Seinen tiefen, bittern Schmerz,
 Weint im Stillen, seufzt nur leise;
 Und die Lacher ahnen nicht,
 Daß es fast vor Kummer bricht.

Die Wandrung.

Wie so schauerlich umgeben
 Sind wir nun von starren Wänden!
 Wenn wir keinen Ausgang fänden —
 Der Gedanke macht mich beben.
 O wie schrecklich wär's, das Leben
 Hülflos winselnd hier zu enden!

Wie so wechselnd sich der Strahl
 Von dem hellen Grubenlicht
 An den feuchten Wänden bricht, —
 Bald im hochgewölbten Saal,
 Bald im Durchgang eng und schmal,
 Bald an Trümmern Schicht auf Schicht!

Der Tropfstein.

Tret' ich näher, was entfalten
 An den Wänden, in den Spalten
 Sich für seltene Gestalten!
 Welt- und geistlich Spielwerk hier,
 Da ein Mensch und dort ein Thier
 In groteskster Manier. —

Du, der finstern Höhle Meister,
 Traurigster der Erdengeister,
 Der du rastlos, Tag und Nacht,
 Bei dem Aufbau deiner Pracht
 Schon Jahrhunderte durchwacht:
 Fürchte nicht, daß ich die Schätze
 Deines Fleißes dir verlege!
 Bist gebannt in finstre Luft,
 Wie ein Todter in die Gruft —
 Ach, was hast du denn begangen?
 Ewig nährst du das Verlangen,
 Holden Wesen anzuhängen —
 Selber bilden willst du sie;
 Doch auch jahrelange Müh'
 Stillet deine Sehnsucht nie.

Wenn der Wind von Blätterspitzen
 Tropfen auf die Erde streut,
 Saugst du hoch in Felsenrissen,
 Was die feuchte Decke beut.
 Deine tausend Augen weinen
 Dann viel Thränen, schwer und kalt,
 Die zerrinnen und versteinen
 An der Bildung Mißgestalt.

Wenn mit mattgeweinten Augen
 Aus dem Zauber der Natur
 Nahrung ihrer Schmerzen nur
 Meine Kranken Brüder saugen:
 Bildet ihre Phantasie
 Giftig Kraut aus Rosensamen —
 Geißt, ich ahne deinen Namen:
 Heißt er nicht Melancholie?

Die klingende Säule.

O wie herrlich! Zwischen Trümmern
 Mißgestaltet, feucht und rauh,
 Geh' ich hier den schönen Bau
 Einer schlanken Säule schimmern,
 Die, vom harten Schlag gehöhnt,
 Lieblich durch die Stille tönt.

Mich durchbebt ein sanfter Schauer.
 Ach, der Säule Glockenklang
 Ist so sanft, und doch so bang!
 Geist, nun ehr' ich deine Trauer.

Räuberhand, hinweg von hier!
 Laß die Säule unbestohlen;
 Alles Andre magst du holen:
 Diese nur sey heilig dir! —

Nehmt mir Alles, was ich habe,
 Sey es wenig oder viel;
 Aber laßt mir, bis zum Grabe,
 Nur mein tröstend Saitenspiel!

Eberhard.

Geistes = Gruß.

Hoch auf dem alten Thurme steht
 Des Helden edler Geist,
 Der, wie das Schiff vorübergeht,
 Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, diese Senne war so stark,
 Dieß Herz so fest und wild,
 Die Knochen voll von Rittermark,
 Der Becher angefüllt;

Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
 Verdehnt' die Hälfte in Ruh';
 Und du, du Menschen = Schifflein dort,
 Fahr' immer immer zu.“

Goethe.

E l y ſ i u m.

Hain! der von der Götter Frieden,
 Wie von Thau die Rose, träuft,
 Wo die Frucht der Hesperiden
 Zwischen Silberblüthen reift;
 Den ein rosenfarbner Aether
 Ewig unbewölkt umfließt,
 Der den Klage-ton verschmähter
 Bärtlichkeit verstummen heißt:

Freudig schauernd, in der Fülle
 Hoher Götterseligkeit,
 Grüßt, entflohn der Erdenhülle,
 Psyche deine Dunkelheit!
 Sonne! wo kein Nebelschleier
 Ihres Urstoff's Reine trübt,
 Wo sie geistiger und freier
 Den entbundnen Fittig übt.

Ha! schon eilt auf Rosenwegen,
 In verklärter Lichtgestalt,
 Sie dem Schattenthal entgegen,
 Wo die heil'ge Lethe wallt;
 Fühlt sich magisch hingezogen,
 Wie von leiser Geisterhand,
 Schaut entzückt die Silberwoogen
 Und des Ufers Blumenrand;

Kniet voll süßer Ahnung nieder,
 Schöpft, und ihr zitternd Bild
 Leuchtet aus dem Strome wieder,
 Der der Menschheit Jammer stillt,
 Wie auf sanfter Meeresfläche
 Die entwölkte Luna schwimmt,
 Oder im Krystall der Bäche
 Hesper's goldne Fackel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
 Plötzlich in der Fluthen Grab
 Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
 Wie ein Traumgesicht hinab.
 Glänzender auf kühnern Flügeln
 Schwebt sie aus des Thales Nacht
 Zu den goldbeblühten Hügeln,
 Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch ein feierliches Schweigen!
 Leise, kaum wie Zephyrs Hauch,
 Säuselt's in den Lorbeerzweigen,
 Bebt's im Amaranthenstrauch!
 So in heil'ger Stille ruhten
 Luft und Wogen, so nur schwieg
 Die Natur, als aus den Fluthen
 Anadyomene stieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
 Erde! dieses Zauberlicht
 Flammte selbst im Lenze nimmer
 Von Aurora's Angesicht!
 Sieh! des glatten Epheus Ranken
 Tauchen sich in Purpurglanz!
 Blumen, die den Quell umwancken,
 Funkeln wie ein Sternenzanz!

So begann's im Hain zu tagen,
 Als die keusche Cynthia,
 Hoch vom stolzen Drachenwagen,
 Den geliebten Schläfer sah;
 Als die Fluren sich verschönten,
 Und, mit holdem Zauberton,
 Göttermelodien tönten:
 Seliger Endymion!

Matthißen.

M e i n T h a l.

Ne giammai vidi valle aver sì spessi
Luoghi da sospirar riposti e fidi.

Petrarca.

Entlegnes Thal, von Fichtenhöhn begrenzt,
Mit Erlenreihn umhegte flache Matten!
O Bach, auf dem ein güldnes Schlaglicht glänzt,
O Meierhof im dunkeln Wallnußschatten!

Der Freudenruf entzückter Wandrer grüßt
Dich, holdes Thal, vom Gipfel ferner Hügel;
Betrachtung sinnt, wo sich dein Quell ergießt;
In deinem Hain saust der Begeist'ring Flügel.

Nimm, trauter Hain, nimm, Schattengang, mich auf;
In deiner Nacht entschlummern alle Sorgen!
Beschränkt, wie du, ist auch mein Erdenlauf;
Dein Ausgang mir, so wie sein Schluß, verborgen.

Hier ruht der Ehrsucht Schiff am treuen Strand;
Genügsamkeit band es an Blumenküsten.
Der Vorwitz legt sein Fernrohr aus der Hand;
Besorgniß späht nicht nach der Zukunft Wüsten.

Die Bosheit sprüht hier nicht ihr Rattergift
Auf unbesorgter Unschuld Rosentronen;
Gerechte Gleichheit theilt des Landmanns Trift,
Und Freiheit herrscht, wo gute Menschen wohnen.

Das Hohngezisch des Wislers mengt sich nicht
In dieser Epen friedesäuselnd Wehen;
Kein Lästertreis hält hier sein Strafgericht,
Kein Weiber lau'rt, Gebrechen auszuspähen.

Die Muse wallt auf zartbehalntem Plan;
Sie folgt dem Bach, der jene Flächen theilet
Und, gern verirrt auf sanftgewundner Bahn,
So lang' er kann, in diesem Lempke weilet.

Aus jener Dorfkapell, in Laub verhüllt,
Klang nie das Sturmgeläut' in Schreckensnächten,
Wann Aufruhr tobt, der tausendstimmig brüllt,
Mit Brand und Dolch in hochgeschwungner Rechten.

Den Wiederhall der Eppichklüfte schreckt
Kein Schlachtgeschos; statt rauher Kriegstrommeten
Halt hier das Horn, das früh die Hirtin weckt;
Der Tag erlischt beim Ton der Weidenflöten.

Hier muht die Kuh auf gelb beblümter Au,
Dort klingeln hell der Ziegenherde Schellen;
Das Käuzlein schnaubt im alten Ritterbau,
Und Bienen sumsen an des Gießbachs Fällen.

Dort flüstern Silberpappeln sanft umweht,
Die grün und weiß die Blätter wechselnd regen;
Das Mühlenrad, das trägt die Schaufeln dreht,
Klappt langsam fort mit gleichgemessnen Schlägen.

Im Dickicht schallt der Drossel Waldgesang;
Das Heupferd zirpt auf frischgemähter Weide;
Am Hügel klirrt gewetzter Sensen Klang,
Und fern verhallt das dumpfe Stadtgeläute.

O selig, wer nach freier Herzenswahl
In diesen Grund sich heimlich siedeln konnte,
Wie dort Petrarch im felsumragten Thal,
Wie Xenophon im ländlichen Scillonte.

Wer lang' bereut, daß er es einst versucht,
Sich in das Gleis des Weltlings zu gewöhnen,
Der eil', entflohn dem Sturm, in dieser Bucht -
Der Meinung nicht, nur der Natur zu fröhnen.

Hier darf ein Herz, das man schon oft verrieth,
Noch eine Welt sich träumen, frei von Bdsen;
Die Liebe, die des Schicksals Härte schied,
Sucht hier den Gram in Thränen aufzulösen.

O du, die mich mit Seraphshuld umschwebt,
Entfernte! hier belebt sich mein Vertrauen —
Die Zukunft glänzt von Hoffnungsgold durchwebt;
Hier dürften wir ein Zufluchthüttchen bauen.

Die Liebe braucht ein Feld und einen Pflug,
Ein Palmendach, das sie getreu verberge,
Ein Räumchen, zur Umarmung weit genug,
Und einen Platz für zwei vereinte Särge.

O ruht' ich hier, an häuslich stillem Ziel,
Nicht mehr verlockt von nichtigen Entwürfen!
O möchte nie das öde Weltgewühl
In seine trüben Strudel mich verschlürfen!

Fern, wie das Meer ein Hirt in Ennas Thal,
Hört' ich die Fluth der Zeitgeschichte tosen;
Nur edler Freiheitshelden Rasenmal
Krönt' ich mit Eichenlaub und Silberrosen;

Undingbar, keines Fürsten Waffenknecht,
Zu ebelstolz, um Rang und Gold zu werben,
Entsagt' ich nie der bessern Menschheit Recht,
Für Völkerglück zu siegen und zu sterben.

Dort, wo gelind, in lauer Luft gewiegt,
Die schlanken Pappeln sich zusammenlehnen,
Bergdöf, an meine Urne hingeschmiegt,
Mein junges Weib der Treue stille Thränen.

Salis.

K l a g e d e r C e r e s .

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen
Und des Eises Rinde springt.

Aus der Ströme blauem Spiegel.
 Lacht der unbewußte Zeus;
 Milder wehen Zephyrs Flügel;
 Augen treibt das junge Reis.
 In dem Hain erwachen Lieder,
 Und die Dreae spricht:
 Deine Blumen kehren wieder,
 Deine Tochter kehret nicht.

Ach! wie lang' ist's, daß ich walle
 Suchend durch der Erde Flur!
 Titan, deine Strahlen alle
 Sandt' ich nach der theuern Spur;
 Keiner hat mir noch verkündet
 Von dem lieben Angesicht,
 Und der Tag, der Alles findet,
 Die Verlorne fand er nicht.
 Hast du, Zeus, sie mir entrissen?
 Hat, von ihrem Reiz gerührt,
 Zu des Orkus schwarzen Flüssen
 Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
 Meines Grames Bote seyn?
 Ewig stößt der Kahn vom Lande,
 Doch nur Schatten nimmt er ein.
 Jedem sel'gen Aug' verschlossen
 Bleibt das nächtliche Gefild,
 Und so lang' der Styr geflossen,
 Trug er kein lebendig Bild.
 Nieder führen tausend Steige,
 Keiner führt zum Tag zurück;
 Ihre Thräne bringt kein Zeuge
 Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrha's Stamme
 Sterbliche geboren sind,
 Dürfen durch des Grabes Flamme
 Folgen dem geliebten Kind;

Nur was Jovis Haus bewohnet,
 Rahet nicht dem dunkeln Strand,
 Nur die Seligen verschonet,
 Parzen, eure strenge Hand.
 Stürzt mich in die Nacht der Nächte
 Aus des Himmels goldnem Saal!
 Ehret nicht der Göttin Rechte,
 Ach! sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
 Freudlos thronet, stieg' ich hin;
 Träte mit den leisen Schatten
 Leise vor die Herrscherin.
 Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
 Sucht umsonst das goldne Licht,
 Irret nach entfernten Sphären,
 Auf die Mutter fällt es nicht,
 Bis die Freude sie entdecket,
 Bis sich Brust mit Brust vereint,
 Und zum Mitgefühl erwecket
 Selbst der rauhe Orkus weint.

Sittler Wunsch! Verlorne Klagen!
 Ruhig in dem gleichen Gleis
 Rollt des Tages sicherer Wagen;
 Ewig steht der Schluß des Zeus.
 Weg von jenen Finsternissen
 Wandt' er sein beglücktes Haupt.
 Einmal in die Nacht gerissen,
 Bleibt sie ewig mir geraubt,
 Bis des dunkeln Stromes Welle
 Von Aurora's Farben glüht,
 Iris mitten durch die Hölle
 Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben,
 Nicht ein süß erinnernd Pfand,
 Daß die Fernen sich noch lieben,
 Keine Spur der theuren Hand?

Knüpfet sich kein Liebesknoten
 Zwischen Kind und Mutter an?
 Zwischen Lebenden und Todten
 Ist kein Bündniß aufgethan?
 Nein, nicht ganz ist sie entflohen!
 Nein, wir sind nicht ganz getrennt!
 Haben uns die ewig Hohen
 Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
 Wenn von Nordes kaltem Hauch
 Blatt und Blume sich entfärben,
 Traurig steht der nackte Strauch:
 Nehm' ich mir das höchste Leben
 Aus Vertumnus' reichem Horn,
 Opfern' es dem Styr zu geben,
 Mir des Samens goldnes Korn;
 Trauend senk' ich's in die Erde,
 Leg' es an des Kindes Herz,
 Daß es eine Sprache werde
 Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Poren
 Freudig nun den Lenz zurück:
 Wird das Todte neugeboren
 Von der Sonne Lebensblick.
 Keime, die dem Auge starben
 In der Erde kaltem Schooß,
 In das heitre Reich der Farben
 Ringen sie sich freudig los.
 Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
 Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
 Gleich in ihre Pflege theilet
 Sich des Styr, des Aethers Macht.

Halb berühren sie der Todten,
 Halb der Lebenden Gebiet;
 Ach, sie sind mir theure Boten,
 Süße Stimmen vom Koeyt!

Hält er gleich sie selbst verschlossen
 In dem schauervollen Schlund:
 Aus des Frühlings jungen Sprossen
 Redet mir der holde Mund,
 Daß auch fern vom goldnen Tage,
 Wo die Schatten traurig ziehn,
 Liebend noch der Busen schlage,
 Zärtlich noch die Herzen glühn.

O so laßt euch froh begrüßen,
 Kinder der verjüngten Au!
 Euer Kelch soll überfließen
 Von des Nektars reinstem Thau.
 Tauchen will ich euch in Strahlen,
 Mit der Iris schönstem Licht
 Will ich eure Blätter malen,
 Gleich Aurorens Angesicht.
 In des Lenzes heiterm Glanze
 Lese jede zarte Brust,
 In des Herbstes welkern Kranze
 Meinen Schmerz und meine Lust.

• Schiller.

Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenriffen, —
 Er kommt mit Donners Ungestüm;
 Bergtrümmer folgen seinen Süßen,
 Und Eichen stürzen unter ihm;
 Erstaunt, mit wollustvollem Grausen
 Hört ihn der Wanderer und lauscht:
 Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
 Doch weiß er nicht, woher sie rauscht, —
 So strömen des Gesanges Wellen
 Hervor aus nie entdeckten Dellen.

Verbündet mit den furchtbarn Wesen,
 Die still des Lebens Faden drehn,
 Wer kann des Sängers Zauber lösen,
 Wer seinen Tönen widerstehn?

Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts,
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt:
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge: —

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahen,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang' des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Neuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwärmen.

Psyche auf dem Meere.

Holbe Seele, du fährst, von muntern Delphinen gezogen,
Ueber des schimmernden Meers trügender Fläche dahin?
Fürchtest du nicht den kommenden Sturm und die dräuenden Klippen?
Ruht der Zügel so fest dir in der leitenden Hand?

„Abwärts führt mich mein Pfad in der Schatten dunkle Behausung,
Wo nicht Klippe noch Sturm Unschuld und Treue bedräut!
Lieb' und Hoffnung, so heißt mein Gespann, das Mäßigung zügelt;
Also fahr' ich. Es sind Himmel und Erde mir hold!“

Fr. Brun, geb. Münster.

Lied und Liederartiges; Geistliches Lied.

Gott die Liebe.

Gott ist die Lieb'! Ihr Himmel, hallet:
Die Lieb' ist Gott! im Sternenchor!
Aus unsers Herzens Tiefen wallet
Gesang: Die Lieb' ist Gott! empor.
Er warf wie Staub der Sonnen Sonnen,
Und Welten kreisten rings in Wonnen;
In matter Erdenfreude kreist,
In Wonne bald, des Menschen Geist.

Gott ist die Lieb', auch wann Gewittern
Der Städt' und Wälder Flamme faust!
Wann aufgewühlt die Berge zittern,
Und hoch ins Land die Woge braust.
Gott ist die Liebe, wann umnachtet
Auch Krieg und Pest die Völker schlachtet;
Wann auch der grause Geistesstob
Der Völker Licht zu löschen droht.

Gott ist die Liebe! Bald erstehet
Der edle Geist in junger Kraft.
Der Morgenröthe Fittig wehet,
Und heiter strahlt die Wissenschaft.
Bald höher steigt und höher immer
Die Menschlichkeit, der Gottheit Schimmer;
Von Menschenlieb' und Menschenlust,
Der Wonnen Vorschmack, bebt die Brust.

Ob auch der Geist sich endlos hübe,
Vor dir ist, Gott, sein Wissen Dunst!
Die reinste Gluth der Menschenliebe
Ist nur ein Fünklein deiner Brunst!

Einft hebft du uns vom Lebenstraume
 Zu deines Urlichts fernstem Saume!
 Wir nah'n mit Zittern deinem Licht,
 Und hüllen unser Angesicht!

Hof.

M o r g e n p s a l m.

Der Erbkreis feiert noch im Dämmerchein;
 Still, wie die Lamp' in Tempelhallen, hängt
 Der Morgenstern; es dampft vom Buchenhain,
 Der, Kuppeln gleich, empor die Wipfel drängt.
 Sieh! naher Felsen düstre Zinn' entglüht,
 Der Rose gleich, die über Trümmern blüht.

Wem dampft das Opfer der bethauten Flur?
 Ihr Duft, der hoch in Silbernebeln bringt,
 Ist Weihrauch, den die ländliche Natur
 Dem Herrn auf niedern Rasenstufen bringt.
 Die Himmel sind ein Hochaltar des Herrn,
 Ein Opferfunken nur der Morgenstern.

Im Morgenroth, das naher Gletscher Reih'n
 Und ferner Meere Grenzkreis glorreich hellt,
 Verbämmert seines Thrones Widerschein,
 Der mild auf Menschen, hell auf Gräber fällt.
 Er leuchtet Huld auf redliches Vertraun,
 Und Licht der Ewigkeit durch Todesgraun.

Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang tagt,
 Im ersten Frühschein der Unsterblichkeit.
 Der Tag, wo Unschuld nimmer irrt, noch klagt,
 Glänzt hinter Gräbern auf und ist nicht weit.
 Des Wahnes Dunst, des Todes Nacht zerfleucht,
 O Allmacht, dir, die mir Erlöser heißt!

Salis.

Lied und Liederartiges; Vaterlandsgesang.

Das Rüsthaus in Bern.

Das Herz im Leibe thut mir weh,
Wenn ich der Väter Rüstung seh';
Ich seh' zugleich mit nassem Blick
In unsrer Väter Zeit zurück.

Ich greife gleich nach Schwert und Speer,
Doch Speer und Schwert sind mir zu schwer;
Ich lege traurig ungespannt
Den Bogen aus der schwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Bucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des scharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Riesenkraft.

Geschwenkt von eines Helden Arm,
Hat dieses Panner manchen Schwarm
Der stolzen Feind' in mancher Schlacht,
Wie scheues Wildpret, weggejagt.

Sie flohn und warfen aus der Faust
Die Fahnen, vom Gewühl zerzaust;
Die sammelte des Kriegers Hand
Und hing sie auf an diese Wand.

Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutig abgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Heeresmacht
Und Uebermuth und eitler Pracht.

Mit diesen Stricken wollten sie
Der Schweizer Hände binden früh;
Und eh' die Sonne sank in's Thal,
Beschien sie noch der Stolzen Fall.

So, Schweizer, focht der Väter Muth!
So floß für euch ihr theures Blut!
Sie sind des Enkelbankes werth;
Wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

Stolberg.

An die edeln Unterdrückten.

Getrost, ihr edeln Unterdrückten,
Wenn euch kein Strahl der Hoffnung blinkt!
Der Tugend Opferkränze schmückten
Euch, eh' ihr am Altare sinkt.
Des Ruhmes Flitterkrone werde
Hier des beglückten Freblers Preis,
Entkeimt aus eurer Gräber Erde,
Grünt spät erst euer Eichenreis.

Ihr, die, verpflanzt in arge Zeiten,
Mit der Gewalt zu kämpfen wagt,
Ihr sollt dem Lichte Bahn bereiten
Und fühlt die Schauer, eh' es tagt;
Wenn ihr mit kräftigem Erklännen
Euch dem Verfall entgegen stemmt,
Berklärt ihr glorreich die Ruinen,
Die keine Macht im Sturze hemmt.

Dann fühlt ihr zwar des Schicksals Schwere,
Wann es der Läst' rung Plan gelingt,
Daß euer letztes Gut, die Ehre,
Ihr Klapperschlangen-Hauch verschlingt;
Schaut ernst der Uebermacht Triumphe,
Wenn höh'nend euch ihr Troß umzischt!
Wißt, daß ihr Irrlicht aus dem Sumpfe
Nur trügl'ich aufglänzt, und verlischt!

Die Wahrheit hat mit sicherer Wage
 Im Wolkenzelt der Folgezeit
 Verweht die Speu gedungner Sage
 Und huldigt der Gerechtigkeit.
 Vernunft folgt ewigen Gesetzen,
 Die Pöbelwuth — die ein Tyrann
 Ein Menschenalter durch verlegen,
 Doch ewig nicht vertilgen kann.

Denkt, wenn im Kampf für Menschenrechte
 Ihr des Erfolges Glanz entbehrt,
 Daß durch des Mißgeschickes Mächte
 Der Unschuld Haupt sich still verklärt.
 Schaut fest nach eurem hohen Ziele,
 Verschmäht die nahe Hinderniß,
 Und stürzt, gedrängt vom Pflichtgeföhle,
 In des entflammten Abgrunds Riß.

Wann vom Berhängniß losgerissen
 Der Hoffnung letzte Trümmer stürzt,
 Sollt ihr den Kelch zu kosten wissen,
 Der jedes Erdenweh verkürzt.
 Das Recht, verbannt, verschmäht, erwürget,
 Erlegen im gerechten Streit,
 Fleht um Vergeltung und verbürget
 Den Geistern die Unsterblichkeit.

Dem Staub entflohn, wirkt eure Seele
 Begeisternd auf der Edeln Bund;
 Verwandelt erst, thut Philomele
 Die Unthat ihres Drängers kund.
 Ihr Märtyrer für Menschenwürde,
 Vertraut der Wahrheit und der Zeit:
 Vergänglich ist des Druckes Bürde,
 Doch ewig die Gerechtigkeit!

Schills Ausmarsch.

Heil dir, heldenmüthig Herz!
 Heil dem tapfern Schill,
 Der des Vaterlandes Schmerz
 Nicht mehr tragen will;

Der des Vaterlandes Schmach
 Nicht mehr tragen kann;
 Dem die Ehr' im Busen sprach:
 Auf, und sey ein Mann!

Dessen nie beschimpftes Schwert,
 Seinem Herrn getreu,
 Weiser, als die Feder, lehrt,
 Was vonnöthen sey.

Weg, demüthiges Gebet!
 Feiger Wunsch, zurück!
 Wo der Habsburg Banner weht,
 Donnre, Preußens Stück!

Mit dem Stahl in kühner Faust
 Stürzen wir hinein,
 Und des Aufruhrs Stimme braust
 Durch Gebirg' und Hain.

Grimmig brach Tyrol die Bahn,
 Und der Hesse rächt,
 Edel, gleich dem alten Ahn,
 Sein entehrt Geschlecht.

Und der Fulde kleiner Born
 Wird ein schäumend Meer,
 Und der still erstickte Zorn
 Raft, ein siegend Heer.

Du mußt aufstehn, Mutter Teuts!
 Aufstehn, die du kniest!
 Was verschuldet, ward bereits
 Schwer von dir gebüßt.

Auf, und allgemeiner Sturm
Sey das Feldgeschrei!
Tritt dem ungeheuren Wurm
Rühn den Kopf entzwei!

Von der Etsch zum Weserstrand
Ein entflammter Strom,
Wüthe grausam, Winfelds Brand,
Und vertilge Rom!

Stägemann.

Ode. (Vaterlandsgefang.)

Der Harz.

Herzlich sey mir gegrüßt, werthes Cherusterland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Rühnheit, freieres Geistes,
Denn das blache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur aus der vergeubenden
Urne männlichen Schmuck, Einfach und Würde dir!
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal waltet die goldene
Fluth des Segens, und strömt in den genügsamen
Schooß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Kopß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schirmende Forst deinem erhabenen
Racken schattet! er nährt stolzes Geweihe dir,
Dir den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nüzendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schützt.

Dir giebt reinere Luft, und die teutonische
 Keuschheit, Jugend von Stahl; moosigen Eichen gleich,
 Achten silberne Greise
 Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung;
 Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden Sang
 Unter bebenden Wipfeln
 Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein Arm! sein Schwert
 Wetterflamme! Betäubt stürzten die tragigen
 Römeradler, und Freiheit
 Strahlte wieder im Lande Teuts!.

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten
 Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)
 Klopstocks mächtige Harfe
 Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! furchtbar und ewig steht,
 Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkündest dich
 Freiheitskämpfen! und donnernd
 Dich unsterblicher Lieder Klang!

Stolberg.

Der deutsche Gesang.

(Von Miller und Götz.)

Läng' in Ludewigs Saal, über dem Minnesang,
 Den der Franke vergaß, schwebete Walthers Geist,
 Sammt tonkundigen Rittern,
 Die den schwäbischen Ehren verklärt.

Sorgsam wehrten sie Staub, Schimmel und Stottertschwamm
 Von der farbigen Schrift, wechselndes Harfenlied
 Löhnte Nachts, wie die Biene
 Leis im Lilienkelche summt.

Endlich wandte den Blick Bodmer, der Held von Zürich,
 Und ihr schmähliches Grab sprengt' er mit Hünenkraft;
 Horch'! und Laute der Vornwelt
 Sprach teutonischer Wiederhall.

Fröhlich kistete nun altenden Roberdust
 Rings auf heimischer Flur jeglicher Singsgeist;
 Und mit Schatten der Jungfrau
 Tanzte er mondlichen Elfenreihn.

Spät in dämmernder Nacht nippten sie Ketherthau,
 Hier aus blauer Viol', hier aus dem lichten Roth
 Hyacinthener Glöcklein,
 Und der Primula Goldpokal,

Hell in bläulicher Gluth flammte des Erlenstrauchs
 Zartgekräufeltes Laub, flammte der Spiegelnde
 Born, daß staunend der Landmann
 Von aufglimmendem Schaze sprach.

Auch war lindes Getön' wonniger Harmonie'n,
 Wie kaum hörbar im Wind athmet ein Saitenspiel,
 Wie Harmonikasäusel
 Anklingt, oder zu Klingen scheint.

Oft um Staufens Ruin' höretest, Müller, du
 Wehn den geistigen Hall; oft an der Fein' Erguß
 Du auch, kindlicher Holtn;
 Und euch winkten die Singer hold.

Zwar nicht ahnetet ihr, welche Gestalt voll Glanz
 Euch, den Anaben, im Traum sehrende Freude sang,
 Freud' an lauterer Schönheit,
 Die kein gleißender Zug befleckt.

Was so innig bewegt; wann in geheiterter
 Luft, mit Lerchengesang, Frühling und lauer West
 Ueber blumige Felber
 Und hellgrünende Haine zog?

Was so innig bewegt; glühte das Abendroth,
 Stieg der trauliche Mond, tönte die Nachtigall?
 Gab die selige Wehmuth
 Nicht ein freundlicher Singer euch?

Ihr begannt: der Gesang schmachtete Zärtlichkeit;
 Thal und Hügel umher schmachtete Zärtlichkeit;
 Und im blühenden Wipfel
 Schwieg die lauschende Nachtigall.

Anmuth sangt ihr, wie Gleim, welcher Anacreons
 Goldnes Barbiton spannt; heiteren Scherz, wie einst
 Hagedorn an dem Becher
 Zur Gitarre Britannias.

Schon singt euern Gesang rosiger Mädchen Mund,
 Dort in Harf und Klavier, dort in des Buchenhains
 Froh antwortenden Nachhall,
 Durch die Stille der Abendluft.

Schon, schon singen mit euch Jünglinge, deutscher Art;
 Frohsinn tönt der Gesang, Kraft und Entschlossenheit.
 Selbst ausruhende Männer
 Stimmen gern in das Tafellied.

Heil! schon dämmert der Tag edeler Heinriche,
 Und zur Menschlichkeit kehrt Ritter und Knapp; es flieht
 Citler Franken Getändel,
 Und aufonisches Gaukelspiel!

Mir auch strömt in Gesang trunkenes Red', und selbst
 Klingt die Laut' in der Hand! Sagt, o Geliebte, sagt,
 Ob ein freundlicher Singer
 Mir an meiner Tollen' erschien?

Blücher's Leichenbegängniß.

(Am 16. October 1820.)

In Waffen, Kriegslieb, folge dem Heldengreis
Zur letzten Ruhstatt, unter dem Todtenmarsch
Der Kampfgenossen, unter Seraph=
Klängen, im Rauschen des hohen Palmhains!

Folg' ihm, wie damals, Siegesposaune! wie
In Möckerns Blachfeld, wo er, ein Flammenstern,
Der Hölle Bahn, der ungeheuern,
Schmetternd berührte, daß selbst den Meister

Eiskalter Dohnmacht lähmender Arm ergriff —
Noch trägt sein Bildniß, unter des Schlachtenruhms
Denksäulen wanklos aufgerichtet,
Ewig, die Narben, die Tage Leipzigs. —

Welch stillen Sabbath, während das schwarze Thor
Der Gruft sich aufschließt, feierst du, betend Lied?
Es schlingt sich Licht an Licht; ein Halbgott
Leuchtet der Held, er beginnt die Sternbahn.

Wild sproßt der Lorbeer, glücklicher Schläfe Kranz,
Auf heitern Zufalls üppigem Boden, dann
Berebelt, dann erst, wann des Grabmals
Schwestercypresse sich trauernd anschmiegt.

Was irdisch war, empfang' der Erde Schooß!
Es hat vollendet. Cedern entwurzelt nur
Des Sturmes Arm, nur Meeres Aufruhr
Schleudert den Mast in der Tiefen Abgrund.

Des todten Feldherrn Sieg', ein unsterblich Gut,
Sind dein Vermächtniß, heiliges Vaterland!
Dir stürzt' er, dir, die Ceder Libans,
Dir in die Tiefen des Wimpels Hochmuth.

Heil, edler Schatten! der in des Friedens Thal
Dem reichen Inhalt goldener Saiten ist
Verklärter nachdenkt, deren Psalm dich
Unter den Rettern der Welt bewillkommt,

Des Vaterlandes Tapfersten den begrüßt,
 Der nicht im Fernrohr dunkler Besorgnisse
 Der Schlachten Ausgang laß, des Glückes
 Gunst sich errang mit dem Glück im Wettkampf:

Der nicht aus Wolken, die nur ein Gott beherrscht,
 Des blindgeborenen Schwertes Verderben, der
 Aus lichter Stirn, geschärft am Feldherrn-
 Auge, den treffenden Strahl gezückt hat,

Wie seine That, nun ewig! Barbarenschlacht,
 Ein Tropfe Blut, versiegt in des Bodens Spalt,
 Barbarenname taucht, ein einsam
 Haiengeripp, in der Jahre Strom auf.

Was Menschenarm, des Hauches vergänglich Werk,
 Gewaltig ausführt, weht von der Erd', ein Staub,
 Wie er, und hemmt' er seiner Zeit auch
 Eddtlich den Athem, wie Bligesfittig.

Was Menschengestalt anzündet, des himmlischen,
 Des Lichtes Kind, gesellt sich des Sonnenreichs
 Milchstraßen zu, noch unerforschten
 Welken zu leuchten, nur Sehern sichtbar.

Zukünftig Schicksal später Geschlechter! zwar
 Du wandelst fern in Wolken der Mitternacht;
 Hindurch doch blizt dein Helm, wie tausend=
 Fältiges Dunkel dem Aug' ihn einhält.

Die Adler Friedrichs rauschen; um Preußens Thron,
 Des Heldenvolks Feldlager, versammeln sich
 Die tapfern Enkel tapfrer Landwehr,
 Welcher ein Sieger erlag, ein Cäsar.

Die Trommel rollt, Trompetengeschmetter klingt
 Frohlockend: „vornwärts, Preußen, wie sonst!“ und Ein
 Jahrtausend überliefert Blüchers
 Stimme dem andern, der Preußen Siegmarsch.

Stägemann.

D d e.

An die Ruhe.

Lochter Ebnis, o Ruh'! die du die Finsterniß
Stiller Haine bewohnst, unter der Dämmerung
Mondversilberter Pappeln
Mit verschlungenen Armen weilst,

Mit dem Schäfer am Bach flötest, der Schäferin
Unter Blumen der Au singest und Kränze reihst,
Und dem Schellenklingel
Ihrer tanzenden Schäfchen horchst!

Wie der Jüngling die Braut liebet, so lieb' ich dich,
Allgefällige Ruh'! spähte dir immer nach,
Bald auf duftenden Wiesen,
Bald im Busche der Nachtigall!

Endlich bietest du mir, Herzenerfreuerin,
Deinen himmlischen Kranz, ach! und umarmest mich
Wie den flötenden Schäfer,
Wie die singende Schäferin!

Jeden Tispel des Saums, jedes Geräusch des Baches,
Jedes ländliche Lied, welches dem Dorf entweht,
Wandelt, Göttin, dein Odem
Mir in Sphärenanges Ton.

Hingegossen auf Thau, blick' ich den Abendstern,
Deinen Liebling, o Ruh', blick' ich den Mond hinan,
Der so freundlich, so freundlich
Durch die nickenden Wipfel schaut!

Stuhe, lächle mir stets, wie du mir lächeltest,
 Als mein Knabengelock, mit der entknospeten
 Rosenblume bekränzet,
 Abendlüstchen zum Spiele flog!

Keiner Städterin Reiz, weder ein blaues Aug',
 Noch ein kuschlicher Mund, soll mich aus deinem Arm
 Zu den Hallen des Tanzes
 Locken, oder des Opernspiels!

Hier bei Früchten und Milch unter dem Palmendach
 Weil', o Freundin, bei mir, bis du mich einst, am Arm
 Eines lächelnden Mädchens,
 Edens Hütten entgegenführst.

Folte.

A u f t r a g.

Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin,
 Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
 Wo an der Wand die Todtenkränze
 Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
 Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
 Das, an der Harfe festgeschlungen,
 Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, sagt er staunend, tönen im Abendroth
 Von selbst die Saiten, leise wie Bienton;
 Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
 Hörten's, und sahn, wie die Kränze bebten.

Folte.

A d e l a i d e.

Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
 Milb vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
 Das durch wankende Blüthenzweige zittert,
 Adelaide!

In der spiegelnden Fluth, im Schnee der Alpen,
 In des sinkenden Tages Goldgewölken,
 Im Gefilde der Sterne strahlt dein Bildniß,
 Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüftern,
 Silberglöckchen des Maies im Grase säufeln,
 Wellen rauschen und Nachtigallen stöten:
 Adelaide!

Einst, o Wunder! entblüht auf meinem Grabe
 Eine Blume der Asche meines Herzens;
 Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen:
 Adelaide!

Matthiffon.

A b e n d p h a n t a s i e.

(Nach einem schwülen Sommertage.)

Die Sonne sank, bangdrückende Schwüle goß
 Sie um den Tag her, machte die Blumen der
 Empfindung, machte deine Blumen,
 Lächelnder Phantastus, alle welken.

Du nahest heran mit stärkenden Labungen;
 Willkommen sey, ambrosischer Abend, mir!
 Von deinem Flügelschlag gehoben,
 Hebet sich neu mir der Seele Flügel.

Und was beherrscht ward, herrschet in mir, und hat
 Sein Recht, und schaut mit nimmer gebund'nem Blick
 Hin durch der Schöpfung Weite, die sich
 Dankend und feiernd mit mir emporhebt.

O stiller Geist urheiliger, reinerer
 Natur! Willkomm' ihr fausende Lüfte! wer
 Gab euch Verstummten euren Athem,
 Erde, dein milberes Licht dir wieder?

So drückt die Leidenschaft den entwürdigten
 Umwölkten Geist, die Dämpfe verfliegen, wann
 Mit ihrem stillen Mondenschimmer
 Weisheit am Arme des Friedens winket.

Du wandelst dort, Selene, in herrlicher,
 Bescheidner stillgenügsamer Glorie,
 Und deine Silberleuchtung theilet
 Freundlich die Wellen des nahen Stromes.

Der Bäume Wipfel tönen von Melodie'n;
 Halb Trug, halb Wahrheit schwärmen Gestalten durch,
 Ein Bild des Lebens; immer wechselnd
 Kommen und gehn sie, wie unsre Freuden.

Hat ihres Friedens schöne Geheimnisse,
 Des mildern Reizes bessere Segnungen
 Hier die Natur verbreitet? Sichtbar
 Wallt die unsichtbare durch die Dämmerang.

Hörst du die Geistertritte? der Gang ist Gang
 Der Gottheit; Götternähe verkündet mir
 Der reine Duft; in Duft und Ahnung
 Schwebt und in magischem Glanz mein Wesen.

Wo, von der Büsche dämmernden Wölbungen
 Umschirmt, der Strom sich krümmet, da tauch' ich mich
 Hinunter jetzt; in deinem Lichte
 Theil' ich, Selene, mit dir die Wellen.

Den Reinen ziemt das Reine; vom Quelle soll
 Die erste Spende dein, o Selene, seyn;
 Die zweite dein, Najade, die mich
 Lächelnd umschlingt und umschlingend fühlet.

O süße Lust, wie schmeichlerisch über mir
 Die Wellen schlagen! Frohe Vergessenheit
 Der Tagesmühen schlürf' ich, sauge
 Süßer nach drückender Last die Wollust.

Urreine Schönheit! wann dem entbundenen,
 Dem fesselfreien Geiste dein Quell sich voll
 Entschließet, nur in deinem Schooße
 Wird' ich entzückter dereinst mich fühlen.

Conz.

Der Todtenkopf im Walde.

Du kahler Schädel, welcher zersplittert hier
 Auf öder Haid' am Strahle der Sonne bleicht,
 Den Menschen unwerth und den Manen,
 Aber dem Wanderer ein böses Zeichen;

Wer bist du, daß vergessen, ein leichtes Spiel
 Der Wintersturm', und ohne Beerdigung
 Du hier am Hügel rollst? Welch Schicksal
 Warf dich in diese verlass'ne Wildniß?

Erwürgte hier ein lauerner Feind vielleicht
 In schwarzer Nacht den säumenden Wanderer,
 Und nahm durch Meuchelmord auf ewig
 Ihm den erwarteten Tag der Heimkehr?

Bestraften hier die rächenden Furien
 Geheimen Frevel? Oder bewaffnete
 Des Glends Wuth dem langen Dulder
 Gegen den Busen die eigne Rechte?

Du schweigst. Des Schicksals richtender Augenblick
 Ist längst vorüber; aber noch liegest du,
 Ein später Zeuge stummer Unthat,
 Unter dem Himmel in Thau und Wetter.

Noch keine Hand bestreute mit Erde dich,
 Kein frommes Zeichen ehrt der Gebeine Platz,
 Und unbekümmert streift der Jäger
 Heute wie morgen an dir vorüber.

Neuffer.

Hymne und Monodie.

Mahomets Gesang.

Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternblick;
Ueber Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Tauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Tagt er bunten Kiesel nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
Nach der Eb'ne bringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen

Sich gesellig an. Nun tritt er
 In die Ebne silberprangend,
 Und die Ebne prangt mit ihm,
 Und die Flüsse von der Ebne,
 Und die Bäche von den Bergen
 Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
 Bruder, nimm die Brüder mit;
 Mit zu deinem alten Vater,
 Zu dem ew'gen Ocean,
 Der mit ausgespannten Armen
 Unser wartet,
 Die sich ach! vergebens öffnen,
 Seine Sehnenenden zu fassen;
 Denn uns frist in öder Wüste
 Hier'ger Sand, die Sonne droben
 Saugt an unsrem Blut, ein Hügel
 Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
 Nimm die Brüder von der Ebne,
 Nimm die Brüder von den Bergen
 Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —

Und nun schwillt er
 Herrlicher; ein ganz Geschlechte
 Trägt den Fürsten hoch empor!
 Und im rollenden Triumphe
 Siebt er Ländern Namen, Städte
 Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
 Läßt der Thürme Flammengipfel,
 Marmorhäuser, eine Schöpfung
 Seiner Fülle, hinter sich.

Gebirgshäuser trägt der Atlas
 Auf den Riesenschultern; tausend
 Behen über seinem Haupte
 Tausend Flaggen durch die Lüfte,
 Zeugen seiner Herrlichkeit,

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Goethe.

Gefang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wellenwellen
Zum glatten Fels;
Und leicht empfangen,
Wällt er verschleiernd,
Leiserauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz' entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
 Lieblicher Buhler;
 Wind mischt vom Grund aus
 Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
 Wie gleichst du dem Wasser!
 Schicksal des Menschen,
 Wie gleichst du dem Wind!

Goethe.

M e i n e G ö t t i n .

Welcher Unsterblichen
 Soll der höchste Preis seyn?
 Mit Niemand streit' ich;
 Aber ich geb' ihn
 Der ewig beweglichen,
 Immer neuen,
 Seltsamen Tochter Jovis,
 Seinem Schooskinde,
 Der Phantasie.

Denn ihr hat er
 Alle Launen,
 Die er sonst nur allein
 Sich vorbehält,
 Zugestanden,
 Und hat seine Freude
 An der Thron.

Sie mag rosenbekränzt,
 Mit dem Lilienstengel
 Blumenthåler betreten,
 Sommervögeln gebieten,
 Und leichtnährenden Thau
 Mit Bienenlippen
 Von Blüthen saugen:

Oder sie mag
 Mit fliegenderm Haar
 Und düsterm Blicke
 Im Winde sausen
 Um Felsenwände,
 Und tausendfarbig,
 Wie Morgen und Abend,
 Immer wechselnd,
 Wie Mondesblicke,
 Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns Alle
 Den Vater preisen!
 Den alten, hohen,
 Der solch eine schöne
 Unverwelkliche Gattin
 Dem sterblichen Menschen
 Gefellen mögen!

Denn uns allein
 Hat er sie verbunden
 Mit Himmelsband,
 Und ihr geboten,
 In Freud' und Glend,
 Als treue Gattin
 Nicht zu entweichen.

Alle die andern
 Armen Geschlechter
 Der Kinderreichen
 Lebendigen Erde
 Wandeln und weiden
 In dunkelm Genuß
 Und trüben Schmerzen
 Des augenblicklichen
 Beschränkten Lebens,
 Gebeugt vom Joche
 Der Nothdurft.

Uns aber hat er
 Seine gewandteste

Verzärtelte Tochter,
 Freut euch! gedennt.
 Begegnet ihr lieblich,
 Wie einer Geliebten!
 Laßt ihr die Würde
 Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
 Schwiegermutter Weisheit
 Das zarte Seelchen
 Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
 Die ältere, gefestere,
 Meine stille Freundin:
 O daß die erst
 Mit dem Lichte des Lebens
 Sich von mir wende,
 Die edle Treiberin,
 Trösterin, Hoffnung!

 Goethe.

P r o m e t h e u s.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
 Mit Wolkendunst,
 Und übe, dem Knaben gleich,
 Der Disteln köpft,
 An Eichen dich und Bergeshöhn;
 Mußt mir meine Erde
 Doch lassen stehn,
 Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
 Und meinen Herd,
 Um dessen Gluth
 Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Armeres
 Unter der Sonn', als euch Götter!
 Ihr nähret kümmerlich
 Von Opfersteuern
 Und Gebetshauch

Eure Majestät,
 Und darbtet, wären
 Nicht Kinder und Bettler
 Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
 Nicht wußte wo aus noch ein,
 Kehrt' ich mein verirrtes Auge
 Zur Sonne, als wenn drüber wär'
 Ein Ohr, zu hören meine Klage,
 Ein Herz wie mein's,
 Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
 Wider der Titanen Uebermuth?
 Wer rettete vom Tode mich,
 Von Sklaverei?
 Hast du nicht Alles selbst vollendet,
 Heilig glühend Herz?
 Und glühtest jung und gut,
 Betrogen, Rettungsband
 Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
 Hast du die Schmerzen gelindert
 Je des Beladenen?
 Hast du die Thränen gestillet
 Je des Gedängsteten?
 Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
 Die allmächtige Zeit
 Und das ewige Schicksal,
 Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
 Ich sollte das Leben hassen,
 In Wüsten fliehen,
 Weil nicht alle
 Blüthenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
 Nach meinem Bilde,
 Ein Geschlecht, das mir gleich sey,

Zu leiden, zu weinen,
 Zu genießen und zu freuen sich,
 Und dein nicht zu achten,
 Wie ich!

Goethe.

D i t h y r a m b e.

Nimmer, das glaubt mir,
 Erscheinen die Götter,
 Nimmer allein.
 Raum daß ich Bacchus, den Lustigen, habe,
 Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
 Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.
 Sie nahen, sie kommen
 Die Himmlischen alle,
 Mit Göttern erfüllt sich
 Die irdische Halle.

Sagt, wie bewirth' ich,
 Der Erbegeborne,
 Himmlischen Chor?
 Schenket mir euer unsterbliches Leben,
 Götter! was kann euch der Sterbliche geben?
 Hebet zu eurem Olymp mich empor.
 Die Freude, sie wohnt nur
 In Jupiters Saale;
 D füllet mit Nektar,
 D reicht mir die Schale!

Reich' ihm die Schale!
 Schenke dem Dichter,
 Hebe, nur ein!
 Reg' ihm die Augen mit himmlischem Thau,
 Daß er den Styr, den verhassten, nicht schaue,
 Einer der Unfern sich dünke zu seyn.
 Sie rauschet, sie perlet,
 Die himmlische Quelle:
 Der Busen wird ruhig,
 Das Auge wird helle.

Schiller.

Elegie und Distichon.

Frühling.

1.

Auf, ihr Distichen, frisch! Ihr muntern, lebendigen Knaben!
Reich ist Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbei!

2.

Reich ist an Blumen die Flur; doch einige sind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur schön: wähle dir, Leser, nun selbst.

3.

Rosentnospe, du bist dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die herrlichste sich, als die bescheidenste zeigt.

4.

Viele der Weilchen zusammen geknüpft, das Sträußchen erscheint
Erst als Blume; du bist, häusliches Mädchen, gemeint.

5.

Eine kannt' ich, sie war wie die Lilie schlank, und ihr Stolz war
Unschuld; herrlicher hat Salomo keine gesehn.

6.

Schön erhebt sich der Aegle, und senkt das Köpfschen herunter.
Ist es Gefühl? oder ist's Muthwill'? Ihr rathet es nicht.

7.

Viele duftende Glocken, o Hyacinthe, bewegst du;
Aber die Glocken ziehn, wie die Gerüche, nicht an.

8.

Nachviole, dich geht man am blendenden Tage vorüber;
Doch bei der Nachtigall Schlag hauchest du edstlichen Geist.

9.

Zu rose, du ragst hervor und ergößest im Freien;
Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern.

10.

Fern erblick' ich den Rohn; er glüht. Doch komm' ich dir näher,
Ach! so seh' ich zu bald, daß du die Rose nur lügst.

11.

Zulpen, ihr werdet gescholten von sentimentalischen Kennern;
Aber ein lustiger Sinn wünscht auch ein lustiges Blatt.

12.

Keiten, wie find' ich euch schön! Doch alle gleicht ihr einander,
Unterscheidet euch kaum, und ich entscheide mich nicht.

13.

Drangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln, Tulpen und A stern!
Hier ist ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beschämt.

14.

Keine lockt mich, Ranunkeln, von euch, und keine begehrt' ich;
Aber im Beete vermischt sieht euch das Auge mit Lust.

15.

Sagt! was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reseda,
Farblos, ohne Gestalt, stilles bescheidenes Kraut.

16.

Zierde wärst du der Gärten; doch wo du erscheinst, da sagst du:
Ceres streute mich selbst aus, mit der goldenen Saat.

17.

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, sie sagen,
Immer: Vergiß mein nicht! immer: Vergiß nur nicht mein!

18.

Schwänden dem inneren Auge die Bilder sämtlicher Blumen,
Eleonore, dein Bild brächte das Herz sich hervor.

Goethe.

D i e S t u n d e n.

Stunden hat der Tag nicht allein; den Morgen, den Abend,
 Und' den heißen Mittag, und die verschwiegene Nacht,
 Stunden hat auch das Jahr, das Leben selber hat Stunden,
 Und mit der Stunde des Tags eilt es auf Flügeln davon.

Als Aurora, die goldne, von ewigen Flammen entzündet,
 Sie, die Unsterbliche, sich ihrem Gemahle verlobt,
 Bat sie die Götter auch ihm unsterbliches Leben zu schenken;
 Und sie gewährten den Wunsch, ewiges Leben ward ihm,
 Aber nicht ewiges Glück; denn dies vergaß sie zu bitten.
 Memnon's Erzeuger, im Arm rosigter Liebe gepflegt,
 Wird ein alternder Gott: Was nützt die Dauer der Jahre,
 Ohne der Jahre Genuß? Ewig verzehrt er sich selbst.
 Wehlich ist unser Loos; der Zeit verheerende Sichel,
 Was sie an Jahren läßt, mäht sie an Freuden uns ab.
 Träume vergangener Zeit, wohin doch seyd ihr entflohen!
 Die ihr den dürrn Sand oft mir mit Blumen bedeckt;
 Oft, in Wolken gemalt, mit süßen Bildern mich täuschtet,
 Wenn ich, vergnügt mit dem Tag, froher den Kommenden sah!
 Ist es der Dinge wahre Gestalt, wenn nackt und entblättert
 Nur ein trauriger Dorn unserem Auge sich zeigt?
 Nichts kann ewig bestehn; auch dies, was Leben wir nennen,
 Ist ein wechselndes Rad immererneuter Gestalt.
 Unreif noch zur Geburt liegt tief im Schooße der Mutter
 Eingeschlossen das Kind, fast einem Wurme noch gleich;
 Drängt es sich dann hervor zum glänzenden Lichte des Tages,
 Schmachtet und dämmert es auf unter Gewimmer und Schlaf.
 Fröhlicher hüpfet der Knab' und führt sein gaukelndes Leben,
 Von dem Momente beglückt, von dem Momente betrübt.
 Aber der rasche Jüngling vertauscht sein eigenes Daseyn
 Gegen fremdes Geschick, wenn ihn die Liebe bethört.
 Ist nun das Alter des Manns zur hohen Reife gestiegen,
 Drückt des Geistes Spur tiefer den Dingen er ein;
 Ehre täuscht ihn und Namen, ein immer wachsend Verlangen
 Treibt ihn hin nach dem Ziel, welches er nimmer erreicht.
 Nach und nach entblättert sich nun der Stamm, und die Zweige
 Sinken; matt und entstellt endet der zitternde Greis.

Auch mir eilet die Stunde mit schnellerem Fittig vorüber;
 Meinen Schlafen entsproßt Blüthe des Alters bereits.
 Mit den Locken des Hauptes entfallen Freuden und Freunde;
 Nur dem schattigen Baum eilet der Wanderer zu,
 Seht an dem hohen Stamm der trockenen Fichte vorüber,
 Die sich im goldnen Strahl wärmender Sonne noch legt.
 Sey mir indessen vergönnt, am steilen Hange des Felsen,
 Fernhin horchend des Pans göttlichbezauberndem Lied,
 Meine Seele zu weiden; wenn ringsum schweigen die Hügel,
 Und mithorchend der Hain leise die Wipfel nur regt.
 Auch sey mir es vergönnt, zu besuchen die lieblichen Gründe,
 Wo der schellende Klang weidender Kinder mich lockt;
 Dort am Falle des Stroms, der zwischen Blumen herabstürzt,
 Schöpf' ich das Leben aus ihm, wie er sich lebend ergeußt.
 Immer verjüngt wie er, von der Abendsonne vergoldet,
 Fließe mein Leben noch hin unter der Büsche Gesang.

Knebel.

Die Trennung.

Denkt mein Mädchen an mich? Balsamischer duftet vom Regen
 Garten und Flur; Lichtglanz träufelt vom grüneren Busch.
 Gottes Donnergewölk im farbigen Surte des Friedens
 Rollt ostwärts, und blickt freundlich zurück in das Thal.
 Aber geheftet den Blick auf den Bach, der voller hinabstürzt,
 Gleit' ich sanft, wie ein Traum, gegen die schäumende Fluth;
 Und mein horchendes Ohr hört geistiges Stimmengeläpel,
 Gleich jungfräulichem Laut, unter des Falles Geräusch.
 Denkt mein Mädchen an mich? und umweht mit der lieblichen Ahnung
 Hier in des Mais Anhauch etwa ihr Engel mein Herz?
 O bei der lauterer Seel' Aufschwung zur erhabensten Tugend,
 Wann fast Engelgefühl Aug' ihr und Wange verklärt!
 Bild' aus ätherischem Duft, o Genius, bilde das Mägdelein,
 Wie sie mit Behmuth fern ihres Erlorenen denkt!
 Irrt sie im buschigen Thale, mit frohen Gespielinnen unfroh,
 Senket den Hut und hört selber die Nachtigall kaum?
 Pflückt sie ohn' Absicht Blumen, und hastiger jest des Hollunders
 Knospende Dolb' am Sitz, wo die Beschattung uns barg?

Träumt sie am Quell, den einst in gehöhleter Hand sie mir darbot,
 Bis die Vertraute mit sanft warnendem Lispel sie weckt?
 Nein, in der dunkelen Laub' einsiedlerisch trauret das Mägdelein;
 Dort, wo mir sie gefellt lächelte, weinet sie jetzt!
 Die ihr die wallenden Blätter mit Duft durchathmet und Kühlung,
 Weht mir den Rosenzweig, freundliche Weste, zurück.
 Hingeneigt auf die Hand, von bräunlichen Locken umflattert,
 Lehnt sie die Stirn seitwärts an den gebogenen Ast.
 Thränen bethaun ihr Wangen und Hand; vollherziges Lautes
 Kennet sie mich, und schwer zittert der Busen empor.
 Hemm', o Selma, den Gram! Um mich zwar fließet die Thräne;
 Aber wie duld' ich es, dich, Holdeste, weinen zu sehn!
 Der im dämmernden Thal der Unsterblichkeit unsere Seelen,
 Ewig verbunden zu seyn, ähnliches Triebes erschuf,
 Dann die umhüllten der Hut gleichherziger Engel vertraute,
 Und durch Wundergeschick beide vereinigte, Gott:
 Dunklere Wege des Heils, nicht Trennungen ordnet der Vater;
 Bald, bald wieder vereint, feiern wir ewigen Bund.
 Säusele sanft, o West! Leis' athmet sie; und auf die Wimpern
 Gießt mein Genius ihr duftigen Schlummer herab.
 Hell nun bildet der Traum: dem begrüßenden Bräutigam horcht sie
 Athemlos, und umarmt, schmachtendes Lautes, und bebt.
 Schau, wie aus schwebender Wolke der Glanz im beregneten Maital,
 Schimmert ein Lächeln ihr hold über das Rosengesicht.

Bof.

Pompeji und Herculaneum.

Welches Wunder begiebt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
 Erde, dich an, und was sendet dein Schooß uns herauf!
 Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
 Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?
 Griechen, Römer, o kommt! D seht, das alte Pompeji
 Findet sich wieder, auf's Neu' bauet sich Hercul'es' Stadt.
 Siebel an Siebel steigt, der räumige Portikus öffnet
 Seine Hallen; o eilt ihn zu beleben herbei!
 Aufgethan ist das weite Theater; es stürze durch seine
 Sieben Mündungen sich fluthend die Menge herein.

Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
 Atreus' Sohn, dem Drest folge der graufende Chor!
 Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
 Was für Gestalten sind das auf dem curulischen Stuhl?
 Traget, Victoren, die Beile voran! Den Sessel besteige
 Richtend der Prätor; der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
 Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhtem Pflaster
 Zieh'et der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
 Schüßend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
 Reih'n um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
 Deffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren!
 In die schaudrige Nacht falle der lustige Tag!
 Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
 Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
 Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben;
 Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
 Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
 Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
 Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
 Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein;
 Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
 Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.
 Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf einem
 Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.
 Knaben! Was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen Geschirre,
 Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrusischen Krug.
 Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?
 Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!
 Kauft! hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus gepräget,
 Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
 Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
 Und mit glänzendem Del fülle die Lampe sich an.
 Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
 Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck!
 Führet die Braut in das duftende Bad; hier stehn noch die Salben,
 Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Krystall.
 Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernstern Museum
 Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.

Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle
Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da; o kommet, o zündet, —
Lang' schon entbehrte der Gott — zündet die Opfer ihm an!

Schiller.

Episch-Lyrisches; Romanze und Ballade.

Der S ä n g e r.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet seyd mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen.

Der S ä n g e r drückt' die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ ihm, zum Lohne für sein Spiel,
Eine goldne Kette reichen.

Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern.
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
 Der in den Zweigen wohnet;
 Das Lied, das aus der Kehle bringt,
 Ist Lohn, der reichlich lohnet.
 Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
 Laß mir den besten Becher Weins
 In purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
 O Trank voll süßer Labe!
 O wohl dem hochbeglückten Haus,
 Wo das ist kleine Gabe!
 Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
 Und danket Gott so warm, als ich
 Für diesen Trunk euch danke.

Goethe.

E r l k ö n i g .

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
 Es ist der Vater mit seinem Kind;
 Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
 Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
 Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
 Den Erlkönig mit Kron' und Schweif? —
 Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh' mit mir!
 Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
 Manch' bunte Blumen sind an dem Strand,
 Meine Mutter hat manch' gülden Gewand.“ —

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
 Was Erlkönig mir leise verspricht? —
 Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
 In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
 Meine Töchter sollen dich warten schön;
 Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
 Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
 Erbkönigs Töchter am düstern Ort? —
 Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;
 Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
 Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ —
 Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
 Erbkönig hat mir ein Leid's gethan! —

Dem Vater grauset's; er reitet geschwind,
 Er hält in den Armen das ächzende Kind,
 Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
 In seinen Armen das Kind war todt.

Goethe.

Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
 Gar treu bis an das Grab,
 Dem sterbend seine Buhle
 Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
 Er leert' ihn jeden Schmaus;
 Die Augen gingen ihm über,
 So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
 Zählt' er seine Stadt' im Reich;
 Gönnt' Alles seinem Erben,
 Den Becher nicht zugleich.

Gottlob! rief Kind und Gattin layt,
 Willkommen! manche frohe Braut;
 Ach! aber für Lenoren
 War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
 Und frug nach allen Namen;
 Doch keiner war, der Kundschaft gab,
 Von Allen, so da kamen.
 Als nun das Heer vorüber war,
 Zerraupte sie ihr Rabenhaar
 Und warf sich hin zur Erde
 Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
 „Ach daß sich Gott erbarme!
 Du trautes Kind, was ist mit dir?“ —
 Und schloß sie in die Arme.
 „O Mutter, Mutter! hin ist hin!
 Nun fahre Welt und Alles hin!
 Bei Gott ist kein Erbarmen.
 O weh, o weh mir Armen!“

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
 Kind, bet' ein Vater unser!
 Was Gott thut, das ist wohlgethan;
 Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —
 „O Mutter, Mutter! Citler Bahn!
 Gott hat an mir nicht wohlgethan!
 Was half, was half mein Beten?
 Nun ist's nicht mehr vonnöthen.“ —

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
 Der weiß, er hilft den Kindern.
 Das hochgelobte Sakrament
 Wird deinen Jammer lindern.“ —
 „O Mutter, Mutter! was mich brennt,
 Das lindert mir kein Sakrament,
 Kein Sakrament mag Leben
 Den Todten wiedergeben.“ —

„Hör', Kind! Wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungarlande
Sich seines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meinetd brennen.“ —

„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O war' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen.“

„O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden.“

So wüthete Verzweiflung
Ihr in Gehirn und Adern;
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu habern,

Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch und horch! den Pfortenring,
Ganz lose, leise, klinglingling;
Dann kamen durch die Pforte
Bernehmlich diese Worte:

„Holla, holla; thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinst oder lachst du?“
„Ach, Wilhelm, du? . . . So spät bei Nacht! . . .
Geweinet hab' ich und gewacht,
Ach großes Leid erlitten!
Wo kommst du her geritten?“

„Wir satteln nur um Mitternacht;
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht
Und will dich mit mir nehmen.“ —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsauft der Wind;
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwärmen!“

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen.“

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
 Mich heut in's Brautbett tragen?
 Und horch! es brummt die Glocke noch,
 Die elf schon angeschlagen.“ —
 „Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell;
 Wir und die Todten reiten schnell.
 Ich bringe dich zur Wette
 Noch heut in's Hochzeitbette.“ —

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
 Wo, wie dein Hochzeitbettchen?“ —
 „Weit, weit von hier! . . Still, kühl und klein! . .
 Sechs Bretter und zwei Brettchen!“
 „Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
 Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
 Die Hochzeitgäste hoffen;
 Die Kammer steht uns offen.“ —

Schdn Liebchen schürzte, sprang und schwang.
 Sich auf das Roß behende;
 Wohl um den trauten Reiter schlang
 Sie ihre Lilienhände;
 Und hurre hurre, hop hop hop,
 Ging's fort in saufendem Galopp,
 Daß Roß und Reiter schnoben,
 Und Ries und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand
 Vorbei vor ihren Blicken,
 Wie flogen Anger, Heib' und Land!
 Wie donnerten die Brücken! —
 „Graut Liebchen auch? . . Der Mond scheint hell!
 Hurrah! die Todten reiten schnell!
 Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
 „Ach nein! . . Doch laß die Todten!“

Was klang dort für Gesang und Klang?
 Was flatterten die Raben?
 Horch, Glockenklang! horch, Todtensang:
 „Laßt uns den Leib begraben!“

Und näher zog ein Leichenzug,
 Der Sarg und Todtenbahre trug.
 Das Lied war zu vergleichen
 Dem Unkenruf in Leichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
 Mit Klang und Sang und Klage!
 Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
 Mit, mit zum Brautgelage!
 Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor
 Und gurgle mir das Brautlied vor!
 Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
 Eh' wir zu Bett uns legen!“

Still Klang und Sang . . . Die Bahre schwand . . .
 Gehorsam seinem Rufen
 Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
 Hart hinter's Klappen Hufen.
 Und immer weiter, hop hop hop!
 Ging's fort in sausendem Galopp,
 Daß Roß und Reiter schnoben,
 Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
 Gebirge, Baum' und Hecken!
 Wie flogen links, und rechts und links
 Die Dörfer, Stadt' und Flecken! —
 „Braut Liebchen auch? — . . . Der Mond scheint hell!
 Hurrah! die Todten reiten schnell!
 Braut Liebchen auch vor Todten?“ —
 „Ach! Laß sie ruhn, die Todten.“

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
 Tanz' um des Rades Spindel,
 Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
 Ein lustiges Gesindel. —
 „Gasa! Gesindel, hier! Komm hier!
 Gesindel, Komm und folge mir!
 Tanz' uns den Hochzeitsreigen,
 Wann wir zu Bette steigen!

Und das Gefindel, husch husch husch!
 Kam hinten nachgeprasselt,
 Wie Wirbelwind am Haselbusch
 Durch dürre Blätter rasselt.
 Und weiter, weiter, hop hop hop!
 Ging's fort in sausenem Galopp,
 Daß Roß und Reiter schnoben,
 Und Rieß und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
 Wie flog es in die Ferne!
 Wie flogen oben über hin
 Der Himmel und die Sterne! —
 „Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!
 Hurrah! die Todten reiten schnell!
 Graut Liebchen auch vor Todten?“
 „O weh! Laß ruhn die Todten!“

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn schon rüft . . .
 Bald wird der Sand verrinnen. .
 Rapp'! Rapp'! ich wittre Morgenluft. .
 Rapp'! tummle dich von hinnen! —
 Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
 Das Hochzeitbette thut sich auf,
 Die Todten reiten schnelle!
 Wir sind, wir sind zur Stelle.“ —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
 Ging's mit verhängtem Sägel.
 Mit schwanker Gest' ein Schlag davor
 Zersprengte Schloß und Kiegel.
 Die Flügel flogen klirrend auf,
 Und über Gräber ging der Lauf.
 Es blinkten Leichensteine
 Rund um im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick,
 Huhu! ein gräßlich Wunder!
 Des Reiters Röllker, Stüt für Stüt,
 Fiel ab, wie müd'her Sunder.

Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
 Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
 Sein Körper zum Gerippe,
 Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'
 Und sprühte Feuerfunken;
 Und hui, war's unter ihr hinab
 Verschwunden und versunken.
 Geheul! Geheul aus hoher Luft,
 Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
 Lenorens Herz, mit Beben,
 Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
 Rund um herum im Kreise,
 Die Geister einen Rattentanz,
 Und heulten diese Weise:
 „Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
 Mit Gott im Himmel hadre nicht!
 Des Leibes bist du ledig!
 Gott sey der Seele gnädig!“

Bürger.

Das Lied vom braven Manne.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
 Wie Orgelton und Glockenklang.
 Wer hohes Muths sich rühmen kann,
 Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
 Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
 Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
 Und schnob durch Welschland trüb und feucht;
 Die Wolken flogen vor ihm her,
 Wie wenn der Wolf die Heerde scheucht.
 Er fegte die Felber, zerbrach den Forst;
 Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee,
 Der Sturz von tausend Wassern scholl;
 Das Wiesenthal begrub ein See:
 Des Landes Strom wuchs an und schwoll;
 Hoch rollten die Wogen in ihrem Gleis,
 Und wälzten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
 Aus Quaderstein von unten auf,
 Lag eine Brücke drüber her;
 Und mitten stand ein Häuschen drauf.
 Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind.
 „O Zöllner, o Zöllner! Entfleuch geschwind!“

Es bröht' und bröhte dumpf heran;
 Laut heulten Sturm und Bog' um's Haus.
 Der Zöllner sprang zum Dach hinan
 Und blickt' in den Tumult hinaus.
 „Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
 Verloren! verloren! Wer rettet mich?“

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß;
 Von beiden Ufern, hier und dort,
 Von beiden Ufern riß der Fluß
 Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
 Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
 Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß;
 An beiden Enden, hier und dort,
 Zerborsten und zertrümmert, schoß
 Ein Pfeiler nach dem andern fort.
 Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.
 „Barmherziger Himmel! Erbarme dich!“

Hoch auf dem fernen Ufer stand
 Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein,
 Und jeder schrie und rang die Hand;
 Doch mochte Niemand Retter seyn.
 Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
 Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingst du, Lied vom Braven Mann,
 Wie Orgelton und Glockenklang?
 Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
 Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
 Bald naht der Mitte der Umsturz sich.
 O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Rasch galoppirt ein Graf hervor,
 Auf hohem Roß ein edler Graf.
 Was hielt des Grafen Hand empor?
 Ein Beutel war es, voll und straff.
 „Zweihundert Pistolen sind zugesagt
 Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
 Sag' an, mein braver Sang, sag' an!
 Der Graf, beim höchsten Gott! war brav;
 Doch weiß ich einen bravern Mann.
 O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
 Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

Und immer höher schwoh die Fluth,
 Und immer lauter schnob der Wind;
 Und immer tiefer sank der Muth.
 O Retter! Retter! komm geschwind!
 Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach;
 Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Frisch auf, gewagt!“
 Hoch hielt der Graf den Preis empor.
 Ein jeder hört's, doch jeder zagt;
 Aus Tausenden tritt keiner vor.
 Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
 Der Zollner nach Rettung den Strom und Wind.

Sieh, schlecht und recht, ein Bauernmann
 Am Wanderstabe schritt daher,
 Mit grobem Kittel angethan,
 An Buchs und Antik hoch und hehr.
 Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort,
 Und schaukte das nahe Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen, sprang
 Er in den nächsten Fischerkahn;
 Troß Wirbel, Sturm und Wogenbrang,
 Kam der Erretter glücklich an:
 Doch wehe! der Rachen war allzu klein,
 Der Retter von Allen zugleich zu seyn.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
 Troß Wirbel, Sturm und Wogenbrang;
 Und dreimal kam er glücklich an,
 Bis ihm die Rettung ganz gelang.
 Raub kamen die Letzten in sichern Port,
 So rollte das letzte Gestrümmel fort.

Wer ist's, wer ist der brave Mann?
 Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
 Der Bauer wagt' ein Leben dran;
 Doch that er's wohl um Goldesklang?
 Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
 So wagte der Bauer vielleicht kein Blut,

„Hier,“ rief der Graf, „mein wackerer Freund;
 Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!“
 Sag' an, war das nicht brav gemeint?
 Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.
 Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
 Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
 Arm bin ich zwar, doch hab' ich satt.
 Dem Böllner werd' eu'r Gold zu Theil,
 Der Hab' und Gut verloren hat!“
 So rief er, mit herzlichem Niederton,
 Und wandte den Rücken und ging davon.

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
 Wie Orgelton und Glockenklang!
 Wer solches Muths sich rühmen kann,
 Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
 Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
 Unsterblich zu preisen den braven Mann.

D e r T a u c h e r.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
„Ist Keiner, der sich hinunter waget?“

Doch Alles noch stumm bleibt wie zuvor. —
Und ein Edelknecht, sanft und feck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor;
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
 Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
 Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gisch,
 Und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt,
 Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
 Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt;
 Und schwarz aus dem weißen Schaum
 Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
 Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
 Und reißend sieht man die brandenden Bogen
 Hinab in den strubelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
 Der Jüngling sich Gott befehlt,
 Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
 Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült;
 Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
 Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
 In der Tiefe nur brauset es hohl;
 Und bebend hört man von Mund zu Mund:
 Hochherziger Jüngling, fahre wohl!
 Und hohler und hohler hört man's heulen,
 Und es harret noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärffst du die Krone selber hinein
 Und sprächst: wer mir bringet die Kron',
 Er soll sie tragen und König seyn —
 Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
 Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
 Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
 Schoß jäh in die Tiefe hinab;
 Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
 Hervor aus dem Alles verschlingenden Grab —
 Und heller und heller, wie Sturmes Gausen,
 Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
 Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
 Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gisch,
 Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt;
 Und wie mit des fernem Donners Getöse
 Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sieh! aus dem finster fluthenden Schooße:
 Da hebet sich's schwanenweiß,
 Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß;
 Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
 Und er ist's; und hoch in seiner Linken:
 Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
 Und begrüßte das himmlische Licht.
 Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
 „Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht
 Aus dem Grab', aus der strudelnden Wasserhöhle.
 Hat der Brave gerettet die lebende Gesle!'“

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar,
 Zu des Königs Füßen er sinkt,
 Den Becher reicht er ihm kniend dar,
 Und der König der lieblichen Tochter winkt,
 Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
 Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang' lebe der König! Es freue sich,
 Wer da athmet im rosigen Licht!
 Da unten aber ist's fürchterlich;
 Und der Mensch versuche die Götter nicht,
 Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
 Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!“

„Es riß mich hinunter blitzeschnell;
 Da stürzt' mir aus felsigem Schacht
 Wildfluthend entgegen ein reißender Quell;
 Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
 Und wie einen Kreis mit schwindelndem Drehen
 Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.“

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
 In der höchsten schrecklichen Noth,
 Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
 Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod;
 Und da hing auch der Becher an spizen Korallen,
 Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

„Denn unter mir lag's noch Berge tief
 In purpurner Finsterniß da,
 Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
 Das Auge mit Schauern hinunter sah,
 Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
 Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

„Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
 Zu scheußlichen Klumpen geballt,
 Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
 Des Hammers gräuliche Ungestalt,
 Und bräuend wies mir die grimmigen Zähne
 Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

„Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt,
 Von der menschlichen Hülfe so weit,
 Unter Larven die einzige fühlende Brust,
 Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
 Tief unter dem Schall der menschlichen Rede,
 Bei den Ungeheuern der traurigen Bede.

„Und schauernd dacht' ich's, da froch's heran,
 Regte hundert Gelenke zugleich,
 Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
 Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig;
 Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
 Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.“

Der König darob sich verwundert schier
 Und spricht: „Der Becher ist dein;
 Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
 Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
 Versuchst du 's noch einmal und bringst mir Kunde,
 Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde.“

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
 Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
 „Laßt, Vater, genug seyn das grausame Spiel;
 Er hat euch bestanden, was Keiner besteht,
 Und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
 So mögen die Ritter den Knappen beschämen.“

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
 In den Strudel ihn schleudert hinein:
 „Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
 So sollst du der trefflichste Ritter mir seyn,
 Und sollst sie als Ehgemahl heut' noch umarmen,
 Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.“

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
 Und es blizt aus den Augen ihm kühn,
 Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
 Und sieht sie erbleichen und sinken hin; —
 Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
 Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
 Sie verkündigt der donnernde Schall;
 Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick: —
 Es kommen, es kommen die Wasser all',
 Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —
 Den Jüngling bringt keines wieder.

Schiller.

Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
 Der auf Korinthus' Landesenge
 Der Griechen Stämme froh vereint,
 Zog Ibykus, der Götterfreund —
 Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
 Der Lieder süßen Mund Apoll —
 So wandert' er an leichtem Stabe
 Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
 Atrokorinth des Wandrers Blicken,
 Und in Poseidons Fichtenhain
 Tritt er mit frommem Schauder ein.
 Nichts regt sich um ihn her; nur Schwärme
 Von Kranichen begleiten ihn,
 Die fernhin nach des Südens Wärme
 In graulichem Geschwader ziehn.

„Seyd mir gegrüßt, befreund'te Schaaren,
 Die mir zur See Begleiter waren!
 Zum guten Zeichen nehm' ich euch, —
 Mein Loos, es ist dem euren gleich.
 Von fernher kommen wir gezogen
 Und flehen um ein wirthlich Dach.
 Sey uns der Gastliche gewogen,
 Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“

Und munter fördert er die Schritte
 Und sieht sich in des Waldes Mitte;
 Da sperren auf gedrängem Steg
 Zwei Mörder plögl'ich seinen Weg.
 Zum Kampfe muß er sich bereiten,
 Doch bald ermattet sinkt die Hand;
 Sie hat der Leier zarte Saiten,
 Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
 Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
 Wie weit er auch die Stimme schießt,
 Nichts Lebendes wird hier erblickt.
 „So muß ich hier verlassen sterben,
 Auf fremdem Boden, unbeweint,
 Durch böser Buben Hand verderben,
 Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder.
 Da rauscht der Kraniche Gefieder;
 Er hört — schon kann er nicht mehr sehn —
 Die nahen Stämmen furchtbar krähn.

„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Seh meines Mordes Klag' erhoben!“
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidon's Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz;
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk: es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlag'nen Mänen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker fluthendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Troßt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen —
 Es brechen fast der Bühne Stützen —
 Herbeigeströmt von fern und nah,
 Der Griechen Völker wartend da,
 Dampfbrausend wie des Aeeres Wogen;
 Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
 In weiter stets geschweiftem Bogen
 Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
 Die gastlich hier zusammentamen?
 Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,
 Von Phocis, vom Spartanerland,
 Von Asiens entlegner Küste,
 Von allen Inseln kamen sie,
 Und horchen von dem Schaugerüste
 Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst nach alter Sitte,
 Mit langsam abgemessnem Schritte,
 Hervortritt aus dem Hintergrund,
 Umwandelnd des Theaters Rund.
 So schreiten keine ird'schen Weiber!
 Die zeugete kein sterblich Haus!
 Es steigt das Riesenmaas der Leiber
 Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden;
 Sie schwingen in entfleschten Händen
 Der Fackel düsterrothe Gluth;
 In ihren Wangen fließt kein Blut,
 Und wo die Haare lieblich flattern,
 Um Menschenstirnen freundlich wehn,
 Da sieht man Schlangen hier und Rattern
 Die giftgeschwollenen Bäuche blähn.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
 Beginnen sie des Hymnus Weise,
 Der durch das Herz zerreißend bringt,
 Die Bande um den Sünder schlingt.

Besinnungraubend, herzbethdrend
 Schallt der Erinnyen Gesang;
 Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
 Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
 Bewahrt die kindlich reine Seele!
 Ihm dürfen wir nicht rächend nahen,
 Er wandelt frei des Lebens Bahn.
 Doch wehe, wehe, wer verstoßen
 Des Mordes schwere That vollbracht!
 Wir heften uns an seine Sohlen,
 Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
 Geflügelt sind wir da, die Schlingen
 Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
 Daß er zu Boden fallen muß.
 So jagen wir ihn, ohn' Ermatten —
 Veröhnen kann uns keine Reu' —
 Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
 Und geben ihn auch dort nicht frei.“

So singend, tanzen sie den Reigen;
 Und Stille, wie des Todes Schweigen,
 Liegt über'm ganzen Hause schwer,
 Als ob die Gottheit nahe wär'.
 Und feierlich, nach alter Sitte,
 Umwandelnd des Theaters Rund,
 Mit langsam abgemess'nem Schritte,
 Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
 Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
 Und huldiget der furchtbar'n Macht,
 Die richtend im Verborgnen wacht,
 Die unerforschlich, unergründet,
 Des Schicksals dunkeln Räuel flücht,
 Dem tiefen Herzen sich verkündet,
 Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
 Auf einmal eine Stimme rufen:
 „Sieh da! sieh da, Timotheus,
 Die Kraniche des Ibykus!“ —
 Und finster plötzlich wird der Himmel,
 Und über dem Theater hin
 Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
 Ein Kranichheer vorüberziehen.

„Des Ibykus!“ — Der theure Name
 Rührt jede Brust mit neuem Gra me;
 Und wie im Meere Well' auf Well',
 So läuft's von Mund zu Munde schnell:
 „Des Ibykus? den wir beweinen?
 Den eine Mörderhand erschlug?
 Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
 Was ist's mit diesem Kranichzug?“

Und lauter immer wird die Frage,
 Und ahnend fliegt's, mit Blitzesschlage,
 Durch alle Herzen: „Gebet Acht,
 Das ist der Gumeniden Macht!
 Der fromme Dichter wird gerochen;
 Der Mörder bietet selbst sich dar!
 Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
 Und ihn, an den's gerichtet war!“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
 Mücht' er 's im Busen gern bewahren;
 Umsonst! der schreckenbleiche Mund
 Macht schnell die Schuldbewußten kund.
 Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
 Die Scene wird zum Tribunal,
 Und es gestehn die Böfewichter,
 Getroffen von der Rache Strahl.

Schiller.

Das Siegesfest.

Priam's Beste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen,
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.

Stimmet an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimath geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schaar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich, mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.

Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der süßen Heimath fern
Folgen wir den fremden Herrn;
Ach, wie glücklich sind die Todten!

Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an.
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Aegis grausend schwingt.
Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
Und die große Stadt bezwungen.

Atreus' Sohn, der Fürst der Schaaren,
 Uebersah der Völker Zahl,
 Die mit ihm gezogen waren
 Einst in des Stamanders Thal.
 Und des Kummers finstre Wolke
 Zog sich um des Königs Blick;
 Von dem hergeführten Volke
 Bracht' er Wen'ge nur zurück.

Drum erhebe frohe Lieder,
 Wer die Heimath wieder sieht,
 Wem noch frisch das Leben blüht;
 Denn nicht Alle kehren wieder.

Alle nicht, die wiederkehren,
 Mögen sich des Heimzugs freun;
 An den häuslichen Altären
 Kann der Mord bereitet seyn.
 Mancher fiel durch Freundestücke,
 Den die blut'ge Schlacht verfehlt!
 Sprach's Ulyß mit Warnungs-Blicke,
 Von Athenens Geist beseelt.

Glücklich, wem der Gattin Treue
 Rein und keusch das Haus bewahrt!
 Denn das Weib ist falscher Art,
 Und die Arge liebt das Neue!

Und des frisch erkämpften Weibes
 Freut sich der Atrid und strickt
 Um den Reiz des schönen Leibes
 Seine Arme hochbeglückt.
 Böses Werk muß untergehen,
 Rache folgt der Frevelthat;
 Denn gerecht in Himmelsböden
 Waltet des Chroniden Rath.

Böses muß mit Bösem enden;
 An dem frevelnden Geschlecht
 Rächet Zeus das Gastesrecht,
 Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
 Ruft Dileus' tapftrer Sohn,
 Die Regierenden zu rühmen
 Auf dem hohen Himmelsthron!
 Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
 Ohne Billigkeit das Glück;
 Denn Patroklos liegt begraben,
 Und Thersites kommt zurück!

Weil das Glück aus seinen Sonnen
 Die Gesichte blind verstreut,
 Freue sich und jauchze heut,
 Wer das Lebensloos gewonnen!

Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
 Ewig werde dein gedacht,
 Bruder, bei der Griechen Festen,
 Der ein Thurm war in der Schlacht.
 Da der Griechen Schiffe brannten,
 War in deinem Arm das Heil;
 Doch dem Schlaunen, Zielgewandten
 Ward der schöne Preis zu Theil!

Friede deinen heil'gen Nesten!
 Nicht der Feind hat dich entrest:
 Ajax fiel durch Ajax Kraft —
 Ach, der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
 Gießt Neoptolem des Weins:
 Unter allen ird'schen Loosen,
 Hoher Vater, preis' ich deine.
 Von des Lebens Gütern allen
 Ist der Ruhm das höchste doch:
 Wenn der Leib in Staub zerfallen,
 Lebt der große Name noch.

Tapftrer, deines Ruhmes Schimmer
 Wird unsterblich seyn im Lied;
 Denn das ird'sche Leben flieht,
 Und die Todten dauern immer.

Weil des Liebes Stimmen Schweigen
 Von dem überwundenen Mann,
 So will ich für Hektorn zeugen,
 Hub der Sohn des Lydeus an:
 Der für seine Hausaltäre
 Kämpfend ein Beschirmer fiel —
 Krönt den Sieger größ're Ehre,
 Ehret ihn das schön're Ziel!

Der für seine Hausaltäre
 Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
 Auch in Feindes Munde fort
 Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jezt, der alte Zeher,
 Der drei Menschenalter sah,
 Reich den laubumkränzten Becher
 Der bethrünten Hekuba:
 Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
 Und vergiß den großen Schmerz;
 Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
 Balsam für's zerriss'ne Herz!

Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
 Und vergiß den großen Schmerz;
 Balsam für's zerriss'ne Herz,
 Wundervoll ist Bacchus' Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
 Zorn der Himmlischen ein Ziel,
 Kostete die Frucht der Aehren,
 Und bezwang das Schmerzgefühl.
 Denn so lang' die Lebensquelle
 Schäumt an der Lippen Rand,
 Ist der Schmerz in Lethe's Welle
 Tief versenkt und festgebannt!

Denn so lang' die Lebensquelle
 An der Lippen Rande schäumt,
 Ist der Jammer weggeträumt,
 Fortgespült in Lethe's Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen
Hub sich jetzt die Seherin,
Blicke von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimath hin.
Rauch ist alles ird'sche Wesen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen,
Nur die Götter bleiben stät.

Um das Ross des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!

Schiller.

Didaktisch-Lyrisches; Lehrgesang.

Das Ideal und das Leben.

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln und Geschlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei seyn in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Mächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Gestalt.

Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
 Werft die Angst des Irdischen von euch!
 Flüchet aus dem engen, dumpfen Leben
 In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmatten
 Frei, in der Bollendung Strahlen
 Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
 Wie des Lebens schweigende Phantome
 Glänzend wandeln an dem stog'schen Strome,
 Wie sie stand im himmlischen Gefühl,
 Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
 Die Unsterbliche herunter fieg.
 Wenn im Leben noch des Kampfes Woge
 Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
 Den Erschöpften zu erquicken,
 Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
 Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhen,
 Reißt das Leben euch in seine Fluthen,
 Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
 Aber sinkt des Muthes kühner Flügel
 Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
 Dann erblicket von der Schönheit Hügel
 Freudig das erflog'ne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
 Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
 Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn:
 Da mag Kühnheit sich an Kraft zer schlagen,
 Und mit krachendem Getöse die Wagen
 Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
 Muth allein kann hier den Dank erringen,
 Der am Ziel des Hippobromos winkt;
 Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
 Wenn der Schwächling unter sinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
 Wild und schäumend sich ergossen,

Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
 Durch der Schönheit stille Schattenlande;
 Und auf seiner Wellen Silberrande
 Walt Aurora sich und Hesperus.
 Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
 In der Anmuth freiem Bund vereint,
 Ruh'n hier die ausgesöhnten Triebe,
 Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Todte bildend zu beseelen,
 Mit dem Stoff sich zu vermählen,
 Thatenvoll der Genius entbrennt:
 Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
 Und beharrlich ringend unterwerfe
 Der Gedanke sich das Element;
 Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
 Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
 Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht
 Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber bringt bis in der Schönheit Sphäre,
 Und im Staube bleibt die Schwere
 Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
 Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
 Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
 Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
 Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
 In des Sieges hoher Sicherheit;
 Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
 Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
 Steht vor des Gesetzes Größe,
 Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht:
 Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
 Eure Tugend, vor dem Ideale
 Fliehe muthlos die beschämte That.
 Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;
 Ueber diesen grauenvollen Schlund
 Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
 Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
 In die Freiheit der Gedanken,
 Und die Furchterscheinung ist entflohn,
 Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
 Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
 Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
 Des Gesetzes strenge Fessel bindet
 Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
 Mit des Menschen Widerstand verschwindet
 Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfassen,
 Wenn dort Priams Sohn der Schlangen
 Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz:
 Da empöre sich der Mensch! Es schlage
 An des Himmels Wölbung seine Klage,
 Und zerreiße euer fühlend Herz!
 Der Natur furchtbare Stimme siege,
 Und der Freude Wange werde bleich,
 Und der heil'gen Sympathie erliege
 Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
 Wo die reinen Formen wohnen,
 Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
 Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
 Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
 Nur des Geistes tapfere Gegenwehr.
 Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
 Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
 Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
 Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
 Ging in ewigem Gefechte
 Einst Alcib des Lebens schwere Bahn,
 Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
 Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
 Lebend in des Todenschiffers Kahn.

Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhassten,
Bis sein Lauf geendigt ist —

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Schiller.



Didaktisch=Lyrisches; Fabel, Apolog.

Der Schmetterling und die Biene.

Ein Schmetterling mit leichtem Flügel
Umschwirrte gaukelnd einen Rosenstrauch;
Da sah er in der Rosen einer
Die Biene Nektar schlürfend auch.

Und lachend sprach er: Sag', was weilest
So lange doch bei einer Blume du?
Küß' alle sie, und tändelnd schwebe
Gleich mir dann neuen Blüthen zu.

Und was gewinnt dir solch' ein Tändeln?
Von deinem Tagesflug was bringst du heim?
So sprach die Bien', erhob sich summend
Und flog schwer heim voll Honigseim.

Reinbeck.

Die Seherin und der Bauer.

Bauer.

Kein Verdienst und theures Brot,
Arme Leute, große Noth!

Seherin.

Es soll noch ganz anders kommen;
Streng ist Gottes Zorn entglommen!
Hunger, Pestilenz bricht ein,
Krieg und Mord wird allgemein,
Meere treten aus den Schranken,
Berge stürzen, Hügel wanken,

Städte sinken in den Staub,
Wie im Herbst der Bäume Laub;
Und erscheinen wird kein Retter. . . .

Bauer.

Sagt mir doch, was kommt für Wetter
Morgen? sehet, alles Land
Harrt des Sämanns.

Seherin.

Unbekannt

Ist mir dieses.

Bauer.

Schlecht begründet
Ist dann wohl, was ihr verkündet;
Wem die Zukunft offen liegt,
Weiß auch, was sich morgen fügt.
Sollt' ein Aug' die Fern' ergründen,
Das nicht kann die Nähe finden?
Unser ist des Tages Frist;
Gott nur weiß, was künftig ist.

Segner.

Didaktisch-Lyrisches; Spruch, Sinngedicht.

Die Bienen.

Säufelt hinaus, ihr Bienen, ihr Kinder des honigen Frühlings,
Schwärmt auf Blumen und bringt euern gesammelten Thau
Uns. Den Sterblichen strömt aus euern niedlichen Zellen
Goldener Strom, ein Quell aus der verlebten Zeit,
Wo nicht Hacke, noch Karst, wo Pflug und Stiere nicht gruben,
Wo die Natur uns selbst Nektar in Strömen verlieh.
Fliegt denn, Schwärme der Luft, ihr nektarbereitenden Bienen,
Die ihr die goldene Zeit selbst noch genießet und schafft.

Das Kleid des Geistlichen.

Wisse, mein Sohn, ein geistliches Kleid ist das Kleid des Erbarmens
Und der Geduld; ihm ziemt Zorn und Gehässigkeit nicht.
Kannst du nicht Unrecht dulden, so lege das Priestergewand ab,
Denn du lügest ihm, und es wird Schande für dich.
Würde das Weltmeer trübe von einem geworfenen Steine?
Trübet ein Steinwurf dich, bist du ein sumpfiger Pfuhl.

Die Lieblichste Traube.

Willst du wissen, o Mann, wem deine süßeste Traube
Wohl am süßesten schmeckt? Sende dem Lechzenden sie.

Freundschaft.

Wie der Schatten früh am Morgen,
Ist die Freundschaft mit den Bösen:
Stund' auf Stunde nimmt sie ab.
Aber Freundschaft mit den Guten
Wächst wie der Abendschatten,
Bis des Lebens Sonne sinkt.

Die Blume.

Ein gütiger und weifer Mann
Ist immer eine Blume.
Wird fie erkannt, fo pranget fie
Im Diadem des Fürften;
Wo nicht, fo blüht und duftet fie
Sich selber in der Wildniß.

Wasser des Lebens.

Könnst' ich des Lebens Trank mit feigen Thränen erbetteln,
Lieber gestorben, als ihn schönede mit Thränen erkaufte.
Gerber.

Noah, der Stifter der zweiten Sündfluth.

Der Wasserfluth entging der brave Mann,
Und baute drauf den Weinstock an,
Und öffnete dadurch den Quell der zweiten Fluth,
Die mehr als jene erste thut.

Todesanzeige.

Am fünften Julius verblich,
Alt sechzig Jahr, Herr Pastor Jürgens.
Was er geschrieben, findet sich
In Meusel's Deutschland, und sonst — nirgends.
Sichtenberg.

Mittel gegen den Hochmuth der Großen.

Biel Klagen hör' ich oft erheben
Bom Hochmuth, den der Große übt.
Der Großen Hochmuth wird sich geben,
Wenn unsre Kriecherei sich giebt.

Auf das Adeln der Gelehrten.

Mit einem Adelsbrief muß nie der ächte Sohn
 Minervens und Apolls begnadigt heißen sollen;
 Denn edel sind der Götter Söhne schon,
 Die muß kein Fürst erst adeln wollen.

Trost.

Wenn dich die Lasterzunge sticht,
 So laß dir dies zum Troste sagen:
 Die schlechtesten Früchte sind es nicht,
 Woran die Wespen nagen.

Bürger.

Dem Ackermann.

Flach bedeckt und leicht den goldenen Samen die Furche,
 Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.
 Fröhlich gepflügt und gesät! Hier keimet lebendige Nahrung,
 Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.

Die Geschwister.

Schlummer und Schlaf, zwei Brüder, zum Dienste der Götter berufen,
 Hat sich Prometheus herab, seinem Geschlechte zum Trost;
 Aber den Göttern so leicht, doch schwer zu ertragen den Menschen,
 Ward nun ihr Schlummer und Schlaf, ward nun ihr Schlaf
 und zum Tod.

Anakreon's Grab.

Wo die Rose hier blüht, wo Reben um Lorbeer sich schlingen,
 Wo das Lurdelchen lockt, wo sich das Grillchen ergötzt,
 Welch ein Grab ist hier, das alle Götter mit Leben
 Schön bepflanzt und geziert? Es ist Anakreon's Ruh'.
 Frühling, Sommer und Herbst genoß der glückliche Dichter;
 Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geschützt.

Die Absonderung.

Böcke, zur Linken mit euch! So ordnet künftig der Richter;
 Und ihr Schäfchen, ihr sollt ruhig zur Rechten mir stehn!
 Wohl! doch eines ist noch von ihm zu hoffen: dann sagt er:
 Seyd, Vernünftige, mir grad' gegenüber gestellt.

Frankreich.

Frankreichs traurig Geschick, die Großen mögen's bedenken;
 Aber bedenken fürwahr sollen es Kleine noch mehr.
 Große gingen zu Grunde; doch wer beschützte die Menge
 Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

Irrthum und Wahrheit.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrthum.
 Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

Republiken.

Republiken hab' ich gesehn; und das ist die beste,
 Die dem regierenden Theil Lasten, nicht Vortheil, gewährt.

Deutsche Kunst.

Sämmtliche Künste lernt und treibet der Deutsche; zu jeder
 Zeigt er ein schönes Talent, wenn er sie ernstlich ergreift.
 Eine Kunst nur treibt er, und will sie nicht lernen — die Dichtkunst.
 Darum pfuscht er auch so; Freunde, wir haben's erlebt.

Volkstauschung.

Sage, thun wir nicht recht, wir müssen den Pöbel betrügen?
 Sieh nur, wie ungeschickt, sieh nur, wie wild er sich zeigt!
 Ungeschickt und wild sind alle rohen Betrognen;
 Seyd nur redlich, und so führt ihn zum Menschlichen an.

Die Empfindsamen.

Auf das empfindsamen Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
 Kommt die Gelegenheit, nur schlechte Gefellen daraus.

Die Parteien.

„Jene machen Partei; welch' unerlaubtes Beginnen!“
 Aber unsre Partei, freilich, versteht sich von selbst.

Der Eblere.

Wer ist der eblere Mann in jedem Stande? Der stets sich
 Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

Das Heiligste.

Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister,
Tief und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

Der Bürger.

Wer ist das würdigste Glied des Staats? Ein wackerer Bürger;
Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.

Der Fürst.

Wer ist denn wirklich ein Fürst? Ich hab' es immer gesehen,
Der nur ist wirklich Fürst, der es vermochte zu seyn.

Lauter Tadel.

Wenn du laut den Einzelnen schiltst, er wird sich verstocken,
Wie sich die Menge verstockt, wenn du im Ganzen sie lobst.

Biederkeit.

Ob du der Klügste seyst, daran ist wenig gelegen,
Aber der Biederste sey, so wie bei Rathe, zu Haus.

Goethe.

S p r u c h.

Sonnengeist in Stein gebaut
Ist der edle Diamant;
Immer bleibe stark und rein,
Sohn des Lichts, wie dieser Stein.

Knebel.

Der Dichter und der Kritiker.

Ein Dichter, den in kühnem Flug
Der Pegasus gen Himmel trug,
Erhub sich mit des Adlers Eile.
Da schrie mit ungestümem Ruf,
In seiner Rechten eine Feile,
Ein Kritiker: Weile, weile!
Daß ich am linken Hinterhuf
Dir noch den letzten Nagel feile!

Stollberg.

Zweiterlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime des göttlichen aus.

Jetzige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen:
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

An die Muse.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht; aber mir grauet,
Sieh' ich, was ohne dich Hundert' und Tausende sind.

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege;
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Das Naturgesetz.

So war's immer, mein Freund, und so wird's bleiben; die Ohnmacht
Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu seyn?

Genialität.

Woburch giebt sich der Genius kund? Woburch sich der Schöpfer
Kund giebt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar ist der Aether, und doch von unermesslicher Tiefe;
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

Der epische Hexameter.

Schwinbelnd trägt er dich fort auf rastlos strebenden Bogen;
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Schiller.

Weiberzungen.

Weiberzungen! o gesteht:
Schweigen könnt ihr nicht.
Eher glaub' ich, daß ein Weib
Ohne Zunge spricht.

Franzens Tod.

Franz, der am Bücherschrank
Oft lange Tage saß,
Oft Schlummer, Speiß und Trank
Ob seinem Werk vergaß,
Schrieb sich berühmt und krank,
Und starb dann vor der Zeit
An der Unsterblichkeit.

Nachwelt.

Soll einen Autor das Gericht
Der Nachwelt kümmern? — Nein!
Sie war noch nicht, und ist noch nicht,
Und wird vielleicht nicht seyn.

Billige Forderung.

Zur Messung der stattlichen Nase
(Bergieb die verkleinernde Phrase!)
Sind Feldgeometer vonndthen;
Allein sie verlangen Diäten.

Wortspiel in der Verzweiflung.

Du flogst ja Hymens Tempel zu —
 Jetzt ringest du die Hände; —
 Zu welchem Ende freitest du?
 „Ach Gott! zu meinem Ende!“

Ueber Bab.

Gebt ihm vom Lethe, damit er vergißt,
 Daß er als Dichter vergessen ist.

Pigers Grabchrift.

Ich bin, Gottlob! hier in der Erde Schooß
 Des dummen Athemholens los.

Erklärung.

Was sind die Seelen eitler Weiber?
 Bloß Kammerfrauen ihrer Leiber.

Au s s c h l u ß.

Warum kein Bivat ringsherum?
 Man ist für taube Fürsten stumm.

Der Minister und der Bürgermeister.

Minister.

Brav, meine Herrn! — Das nenn' ich wahre Proben
 Von unterthänigster Devotion!
 Mein Gnädigster wird in Person
 Euch allerhuldreichst noch beloben;
 Denn — Weine! Speisen aller Art!
 Musik! das Feuerwerk superb gerathen!
 Ihr thatet Alles, was ihr schuldig war't.

Bürgermeister des Städtchens.

Und sind noch Alles schuldig, was wir thaten.

An der kleinen Lilla Mutter.

Um den Papagei weinen! Laß ihn sterben!
Deine Tochter wird seinen Schnabel erben.

Biger.

Er war des Müßiggangs in Helmstädt überdrüssig,
Und geht vorerst in Jena müßig.

Grabchrift.

Lies, Wandrer, eines Ehmanns Schmerzen!
Schön war mein Weib und jung! O blicke her!
Jetzt liegt ein Stein auf ihrem Herzen —
Auf meinem keiner mehr!

Ueber Grabchriften auf dem Gottesacker.

Die Lüge, Mensch, ist dein Vergnügen;
Du lehrst sogar die Steine lügen.

Den's trifft.

Im Schweiß des Angesichts aß er sein Brot;
Er tanzte, schob Regel, ritt Pferde zu todt.

Umsonst!

Das ist mein letztes Sinngedicht!
Der Thoren Groll behagt mir nicht! —
Rief ich schon zehnmal, Brüder!
Mit Bav's Gesicht und Bav's Gedicht
Kommt meine Krankheit wieder.

Wer ist mehr zu beklagen?

Ein Schurke stahl mir heut —
„Beklagenswerther Dieb!“
Was ich seit Jahren schrieb! —
„Beklagenswerther Dieb!“

E r h ö r u n g.

„Minister wär' ich nun durch Schmeichelei'n und Kosten;
 Ach! und Minister seyn fällt unser einem schwer.
 O gieb mir, guter Gott, Verstand zu diesem Posten!“ —
 Da gab der gute Gott ihm einen Sekretär.

Saug.

Dankbare Grabchrift.

Der Welt nach achtzig Jahren satt,
 Liegt hier der Priester unsrer Stadt!
 An ihm verlor ich nichts als Ehrst;
 Doch desto mehr als Epigrammatist.

Der heifere Richter.

So leise solltest du Zeitlebens sprechen müssen;
 Dann, Herr Justizrath, sprächst du just wie dein Gewissen.

An eine Dichterin.

Gebichte schriebst du, wie wir wissen,
 O Daphne, mehr als Einen Band.
 Respekt vor deiner rechten Hand!
 Allein die linke will ich küssen.

Grabchrift des E d a r.

Hier liegt, Dank sey's dem Pfeil des furchtbarsten der Schützen!
 Ein Bielfraß, wie die Welt noch keinen sah.
 Ihr Väter Abraham und Jakob, laßt doch ja
 Ihn nicht mit euch zu Tische sitzen!

S ä n g e r - G r a b s c h r i f t.

Manch deutscher Säng'er starb, gedrückt von jeder Noth;
 Doch diesen fütterte sein hoher Gönner tobt.
 Ich schwör's; und zweifelt ihr noch länger,
 So wißt, ein Zeisig war der Säng'er.

Die hinkende Braut.

Die hinkende Kantippe
Wird Star, den Schurken, frei'n?
Da holt die lahme Strafe
Das Laster endlich ein!

Der Greis.

Rearch ist lahm, ist blind, ist taub,
Ist halb schon der Verwesung Raub,
Und längst die Beute schlauer Erben.
Wann wird der todt' Mann doch sterben?

Weißer.

B i e r t e s B u c h .



Aus den Dichtern:

(Goethe.)

Sophie Mereau, nachher verehlt. Brentano, geb. Schubart, geb. zu Altenburg 1761; gest. zu Heidelberg 1806.

Karl Gustav v. Brinckmann, geb. zu Brännkyrka bei Stockholm 1764; lebt zu Stockholm.

Valerius Wilhelm Neubeck, geb. zu Arnstadt in Thüringen 1765; lebt in Warmbrunn bei Hirschberg.

Joh. Jakob Mnioch, geb. zu Elbing 1765; gest. zu Warschau 1804.

Georg Philipp Schmidt, geb. zu Lübeck 1766; lebt in Altona.

August Wilhelm von Schlegel, geb. zu Hannover 1767; gest. zu Bonn 1845.

Friedrich Adolph Krummacher, geb. zu Lecklenburg in Westphalen 1768; gest. zu Bremen 1845.

Friedrich Ludwig Zacharias Werner, geb. zu Königsberg 1768; gest. zu Wien 1823.

Ernst Moriz Arndt, geb. zu Schoritz auf Rügen 1769, lebt zu Bonn.

Joh. Baptist von Albertini, geb. (aus einer Graubündnerischen Familie) zu Neuwied 1769; gest. in Berthelsdorf bei Herrnhut 1831.

Joh. Christian Hölderlin, geb. zu Lauffen im Württembergischen 1770; gest. zu Tübingen 1843.

Joh. Stephan Schücke, geb. zu Döbenstädt bei Magdeburg 1771; gest. zu Weimar 1839.

Friedrich v. Hardenberg, genannt Novalis, geb. zu Wiederstedt im Mansfeldischen 1772; gest. zu Weisensfels 1801.

Friedrich v. Schlegel, geb. zu Hannover 1772; gest. (auf Besuch) zu Dresden 1829.

Ludwig Tieck, geb. zu Berlin 1773; lebt zu Berlin.

Ignaz Heinrich Freiherr v. Wessenberg, geb. zu Dresden 1774; lebt zu Konstanz.

Joh. Dietrich Gries, geb. zu Hamburg 1775; gest. daselbst 1842.

Friedr. Wilh. Joseph v. Schelling, geb. zu Leonberg bei Stuttgart 1775; lebt zu Berlin.

Wilhelm von Schütz, geb. zu Berlin 1776; lebt auf Rummorow in der Lausitz.

Amalie v. Helvig, geb. v. Imhoff, geb. zu Weimar 1776; gest. zu Berlin 1831.

Heinrich v. Kleist, geb. zu Frankfurt a. d. O. 1776; gest. bei Potsdam 1811.
Friedrich Freiherr de la Motte Fouqué, geb. zu Brandenburg 1777; gest. zu Halle 1843.

Clemens Brentano, geb. zu Frankfurt a. M. 1777; gest. zu Aschaffenburg 1842.
Karl Bernhard Trinius, geb. zu Gisleben 1778; gest. zu St. Petersburg 1844.
Christoph Ernst Freiherr v. Houwald, geb. zu Straupitz in der Lausitz 1778; gest. zu Neuhaus bei Lübben 1845.

Karl Streckfuß, geb. zu Gera 1779; gest. zu Berlin 1844.

Friedr. Gottlob Wegel, geb. zu Bautzen 1779; gest. zu Bamberg 1819.

Ernst Friedrich Ludwig Robert, geb. zu Berlin 1779; gest. zu Baden-Baden 1832.

Ludwig Achim v. Arnim, geb. zu Berlin 1781; gest. zu Wipertsdorf bei Dahme im Ländchen Bärwalde 1831.

Friedr. Wilhelm Neumann, geb. zu Berlin 1781; gest. (auf der Reise) zu Brandenburg 1834.

Helmine v. Chezy, geb. v. Klente (Enkelin der Karschin), geb. zu Berlin 1783; lebt in München.

Karl August Barnhagen v. Ense, geb. zu Düsseldorf 1785; lebt zu Berlin.

Otto Heinrich Graf von Löben (gen. Isidorus Orientalis), geb. zu Dresden 1786; gest. daselbst 1825.

Joseph Freiherr v. Eichendorff (gen. Florens), geb. zu Lubowitz bei Ratibor 1788; lebt zu Berlin.

Ungenannte. . .

Lied und Liederartiges.

Lebensgenuß. Lebensernst.

Bilder und Sinnbilder.

Geistliches Lied.

Waterlandsgefang (s. auch unter den Oben).

Ode. Hymne. Elegie. (Antike Form.)

Sonett. Octave. Terzine. Canzone. (Süblische Form.)

Episch=Lyrisches.

Romanze. Ballade. Legende.

Didaktisch=Lyrisches.

Lehrgefang.

Erzählung. Parabel. Fabel.

Spruch. Sinngebicht.

Lied und Liederartiges; Lebensgenuß.

W e i n l i e d.

Auf grünen Bergen ward geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt;
Die Sonne hat ihn sich erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchbringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schooß quillt still hervor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen,
In's unterirdische Geschöß;
Er träumt von Festen und von Siegen
Und baut sich manches luft'ge Schloß.

Es nahe keiner seiner Kammer,
Wo er sich ungeduldig drängt,
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang' er träumt, sich um ihn her,
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft ihr lustumwund'ner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen sehn,
Läßt ruhig seine Priester schalten,
Und kommt herauf, wenn sie ihm flehn.

Aus seiner Wiege dunklem Schooße
Erscheint er im Krystallgewand;
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.

Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hoch erfreut,
Und tausend frohe Zungen kammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Er sprüht in ungezählten Strahlen
Sein innres Leben in die Welt;
Die Liebe nippt aus seinen Schalen,
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

Er nahm als Geist der goldnen Zeiten
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunkenen Liedern aufgethan.

Er gab ihm, seine Treu' zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübschen Mund;
Und daß es keine darf ihm wehren,
Thut Gott durch ihn es Allen kund.

Kavalis.

W e i n l i e d.

Bringt mir Blut der edlen Reben,
Bringt mir Wein!
Wie ein Frühlingsvogel schweben
In den Lüften soll mein Leben
Durch den Wein.

Bringt mir Epheu, bringt mir Rosen
Zu dem Wein!
Mag Fortuna sich erbosen,
Selbst will ich mein Glück mir lösen
In dem Wein!

Bringt mir Mäglein hold und mundlich
Zu dem Wein!
Rollt die Stunde glatt und rundlich,
Greif ich mir die Last sekundlich
In dem Wein.

Bringt mir auch — was darf nicht fehlen
 Bei dem Wein? —
 Rechte treue deutsche Seelen
 Und Gesang aus hellen Kehlen
 Zu dem Wein!

Klang dir, Bacchus, Gott der Liebe,
 In dem Wein!
 Sorgen fliehen fort wie Diebe,
 Und wie Helden glühn die Triebe
 Durch den Wein.

Klang dir, Bacchus, Gott der Sonne,
 In dem Wein!
 Ha! schon schau' ich Mond und Sonne,
 Alle Sterne in der Lonne,
 In dem Wein.

Höchster Klang, wem sollst du klingen
 In dem Wein?
 Süßestes von allen Dingen,
 Dir, o Freiheit! will ich's bringen
 In dem Wein.

Kradt.

Das neue Gaudeamus.

Ein Gaudeamus soll uns heut vereinen,
 Ihr Iuvenes der alten Zeit — herbei!
 Doch bei des Festes Freude, sollt' ich meinen,
 Stünd' erst dem Dichter eine Frage frei.

Chor. Auf Alles ist heut die Antwort bereit;
 Drum frag' Er getrost, wir geben Bescheid.

Bringt Ihr zur Lust, die aus dem Becher winket,
 Wie sonst noch einen frohen, freien Geist?
 Begreift Ihr jetzt, warum man Schmollis trinket?
 Und was das tiefe Wort: Fiducit! heißt?

Chor. Ja Schmollis dem ganzen Menschengeschlecht!
 Und dann Fiducit auf Gott und Recht!

Der Arm, der seinen Hieher einst geschwungen,
 Daß er zum Kampf für's Leben sey gestählt,
 Hat er auch nun den rechten Kampf gerungen
 Und treu vertheidigt, was er ernst gewählt?

Chor. Wohl hat er gestritten mit Feder und Schwert
 Und segnend und strafend die Kraft bewährt.

Das Burschenherz, im Lieben und im Hoffen,
 Bei Mangel selbst, so überselig doch,
 Blieb, arm und reich, es immer treu und offen?
 Glaubst es an Liebe und an Freundschaft noch?

Chor. Wir fanden die Liebe, wir fanden den Freund!
 Wir haben nicht einsam gelächelt, geweint.

Wohlan! so lebe denn im Saft der Reben,
 Wer die Dogmatik sich im Herzen fand,
 Wer Gregese aus Natur und Leben
 Und Pädagogik lernt' im Ehestand!

Chor. Ja, wer die Menschen zu Menschen erzog,
 Wer lehret und tröstet, — er lebe hoch!

Es lebe, wer begriffen Kant und Fichte,
 Und wessen Herz Jacobi warm gehaucht;
 Wer bei dem Ausblick zu der Wahrheit Lichte
 Nicht mattgeschliffne Augengläser braucht.

Chor. Es lebe, wer ahnet im stillen Gemüth,
 Was kein Verstand der Verständigen sieht!

Es lebe, wer da richtet ohne Binde,
 Wer Stadt und Land nur nach dem Landrecht mißt;
 Wer allerwegen, wo man auch ihn finde,
 Ganz durch und durch ein Corpus juris ist.

Chor. Es lebe, wer muthig auf's Jus gestügt
 Das Laster bestraft, die Unschuld beschützt!

Es lebe, wer des Seyns geheimes Walten
 Und seiner Pulse stilles Wort vernimmt,
 Wer kühn mit Zaubertränken weiß zu schalten,
 Damit des Lebens Flämmchen weiter glimmt.

Chor. Es lebe, wer Leben erquickt und erhält
 Und rastlos dem Tode entgegen sich stellt!

Es lebe, wer noch eingedenk der Mufen,
 Für's Vaterland den Degen rüftig schwingt;
 Es lebe, wer, Natur, an deinem Busen
 Sein friedliches „Beatus ille“ — singt.

Chor. Es lebe, wer nützet! das sey uns genug,
 Mit Wort und mit Feder, mit Schwert und mit Pflug.

Es lebe Alles, was wir einst besessen,
 Was uns erfüllt, begeistert und geweckt!
 Es lebe, was das Herz nie wird vergessen,
 Obgleich es längst ein dunkler Schleier deckt!

Chor. Ja, holde Erinnerung der seligen Zeit,
 Dir sey ein fröhlicher Becher geweiht!

Und daß wir diese Zeit in Ehren halten,
 Drum bleibe stets der Burschensinn in Kraft;
 Ein reines Herz, ein frohes kräft'ges Walten,
 Das sey der Geist der großen Burschenschaft!

Chor. Und Schmollis dem ganzen Menschengeschlecht!
 Und dann Fiducit auf Gott und Recht!

Houwald.

Z u b e r s i c h t.

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
 Hinaus in Gottes freie Welt!
 Geht munter in das Land hinein
 Und wandelt über Berg und Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn,
 Gar lustig rauscht er fort;
 Hörst du des Windes muntres Wehn?
 Er braust von Ort zu Ort.

Es reist der Mond wohl hin und her,
 Die Sonne ab und auf,
 Sucht übern Berg und geht ins Meer,
 Nie matt in ihrem Lauf.

Und Mensch, du sitzt stets daheim,
 Und sehnst dich nach der Fern';
 Sey frisch und wandle durch den Hain,
 Und sieh die Fremde gern.

Wer weiß, wo dir dein Glück blüht!
 So geh' und such' es nur;
 Der Abend kommt, der Morgen flieht —
 Betrete bald die Spur. —

Laß Sorgen seyn und Bangigkeit!
 Ist doch der Himmel blau;
 Es wechselt Freude stets mit Leid —
 Dem Glück nur vertrau'.

So weit dich schließt der Himmel ein,
 Geráth der Liebe Frucht,
 Und jeglich Herz bekommt das Sein',
 Wenn es nur eifrig sucht.

Lied.

B e r g m a n n s l i e d.

Der ist der Herr der Erde,
 Wer ihre Tiefen mißt
 Und jeglicher Beschwerde
 In ihrem Schooß vergißt.

Wer ihrer Felsenglieder
 Geheimen Bau versteht,
 Und unverbroffen nieder
 Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet
 Und inniglich vertraut,
 Und wird von ihr entzündet,
 Als wár' sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu
Und scheut nicht Fleiß noch Plage;
Sie läßt ihm keine Ruh'.

Die mächtigen Geschichten
Der längstverfloßnen Zeit
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Klüfte
Umwehn sein Angesicht,
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
Hülfreich den Berg hinauf,
Und alle Felsenschlößfer
Thun ihre Schatz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus,
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er gern dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch fragt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld;
Er bleibt auf den Gebirgen
Der frohe Herr der Welt.

A b e n d r u h e.

So still, wie rings die Gipfel,
Still ward ich, wie die Luft,
Als ich auf Berges Gipfel
Einsog den Abendduft.

Auch nicht ein Blättchen regte
An meiner Seele sich;
Kein Sternbild mich bewegte,
Des Glanz herniederschlich.

Und nicht konnt' ich mir sagen,
Was nur so wohl mir thu';
Im Still'n muß' ich ertragen
Die stille süße Ruh'.

B. v. Schüz.

A m W a s s e r f a l l.

Die Woge donnert nieder
Den Felsensturz hinab,
Und lächelt milde wieder
Unten im kühlen Grab.

Begierden in mir brausen,
Nach Ruh' die Sehnsucht schreit;
Das Wasser muß erst sausen,
Eh' sich's der Stille weicht.

Hinab zur Tiefe schäume
Denn meines Lebens Fluth,
Und finde Friedensträume
Im Spiegel, der dort ruht.

Die Träume werden schwinden,
Dann kommst auch du zur Ruh';
Der Spiegel wird verblinden,
Dann schließt das Aug' sich zu.

B. v. Schüz.

H e r b s t l a b n g.

In dem Arm den frühen Abend
 Steht der Herbst vor meiner Thür,
 Singt: „Stadt, Flur, Strom sind noch lebend,
 Alles noch ergeht sich hier!

Im Gebirge Baldhornzöne,
 Auf der Brücke traulich Plaudern,
 In den Rähen Knab' und Schöne,
 Die, wo Liebe winkt, nicht zaubern.

Und der Sterne wacher Schimmer,
 Und der Kühlung frisches Hauchen —
 Komm herab, verlaß dein Zimmer,
 In den Zauber dich zu tauchen!“

Doch ich zaubr' und sinn' und „Bleiben
 Laß mich, sprech' ich, fern dem Glanz!
 Stehn wir mitten in dem Treiben,
 Drückt oft Melodie und Tanz!“

B. v. Schöf.

L i e b e s m u t h.

— — — — —
 Kühne Wogen, wildes Leben,
 Laß den Strom nur immer brausen,
 Frischen Sturm im Herzen sausen;
 Wie der Adler durch die Lüfte,
 Ueber Meere, über Klüfte,
 Laß mich schweben, laß mich fliegen;
 Alles kann der Muth besiegen,
 Muth entsprungen hohem Glauben:
 Keiner kann die Liebe rauben,
 Wie auch wechseln die Gefühle
 In dem irdischen Gewühle.

Fr. Schlegel.

Z o r n u n d L i e b e .

Wer nie im Zorn erglühte,
 Kennt auch die Liebe nicht;
 Die Lieb' ist süße Blüthe,
 Die bitterm Zorn entbricht:
 Wie Rosen blühen aus Dornen
 Und wunderlieblich stehn,
 So steht auf scharfen Zornen
 Auch Liebe wunderschön.

Wie, wer will Rosen pflücken,
 Muß streiten mit dem Dorn,
 Pflückt Liebe, pflückt Entzücken
 Der Liebe nur der Zorn;
 Durch Muth und stolze Thränen
 Und Arbeit und Gefahr
 Wird ihr unendlich Sehnen
 Allein hienieden klar.

Wohlan! wenn so die Loose
 Uns hier geworfen sind,
 So greif' ich nach der Rose,
 Dem hellen Dornenkind;
 So ring' ich nach der Liebe,
 Dem süßen Himmelschein,
 Wenn auch die Welt sich hübe
 Mitringer drum zu seyn.

So blühe, Rose, blühe!
 Blüh', Liebe, scharf im Dorn!
 Komm du, mein Bliß, und sprühe,
 Sprüh', sprühe, edler Zorn!
 Komm, Stolz, und nimm die Waffen
 Der Arbeit und der Noth!
 Was frommte dir der Schlaffen
 Lebendig todter Tod?

D i e M o r g e n s t u n d e .

Es glänzten die Berge, es wallte der Thau,
 Da wandelt' ich fröhlich auf blumiger Au';
 Fern tönte der Heerde hellklingende Schelle,
 Sanft rauschte durch thauiges Gras die Libelle.

Aus blühenden Büschen, die Gärten entlang,
 Drang mächtig der Nachtigall süßer Gesang;
 Ein Heer von gewürzigen, lieblichen Düften
 Quoll sanft mir entgegen und taumelt' in Lüften.

Es hüpfte der Sonne allblendende Gluth
 Wie funkelnde Sterne auf wankender Fluth.
 Auf duftende Beete mit leichtem Gefieder
 Ließ fröhlich die summende Biene sich nieder.

In Lüften, auf Bäumen, im Felde, am Bach
 War Alles lebendig und heiter und wach.
 Die Halme, die Blume, mit freudigem Beben,
 Verjüngten im Thau sich ihr blühendes Leben.

Wie wiegte auf Freuden und lieblichem Scherz,
 Wie Zephyr' auf Blumen, sich leise mein Herz!
 Es wallten und wogten die leichten Gedanken,
 Wie reisende Aehren im Morgenwind wanken.

Heiß flammte die Sonne auf Tristen und Korn,
 Da eilt' ich durch Wiesen und blühenden Dorn,
 Und tauchte, voll fröhlicher süßer Gefühle,
 Mich in des Gehölzes erquickende Kühle.

Hier hüpfen mir Einsamen, glücklich und frei,
 Viel freundliche Bilder des Lebens vorbei,
 Mit glänzendem Fittig und flüchtigem Wanken,
 Wie Strahlen der Sonne durch blumige Ranken.

Rings wiegte sich Alles in himmlischer Luft,
 Und leise umwallte mich lieblicher Duft;
 Ich sah mit verklärten begeisterten Sinnen
 Das Leben in rosigem Schimmer zerrinnen.

D, rief ich, verweile, du Stunde von Gold;
 Wie bist du, o Leben, wie bist du so hold!
 Verriesle noch oft mir so freundlich und helle
 Der Gegenwart flüchtige; liebliche Welle!

Sophie Mereau.

I m S p e s s h a r t .

Begrüßt sey du, viel lieber Wald!
 Es ührt mit wilder Lust,
 Wenn Abends fern das Alphorn schallt,
 Erinn'ung mir die Brust.

Jahrtausende wohl standst du schon,
 O Wald so dunkel kühn!
 Sprachst allen Menschenkünsten Hohn
 Und webtest fort dein Grün.

Wie mächtig dieser Aeste Bug,
 Und das Gebüsch wie dicht,
 Was golden spielend kaum durchschlug
 Der Sonne funkelnd Licht!

Nach oben strecken sie den Lauf,
 Die Stämme grad' und stark;
 Es strebt zur blauen Luft hinauf
 Der Erde Trieb und Mark.

Durch des Gebildes Adern quillt
 Geheimes Lebensblut,
 Der Blätterschmuck der Krone schwillt
 In grüner Frühlingsgluth.

Natur, hier fühl' ich deine Hand
 Und athme deinen Hauch;
 Beklemmend dringt und doch bekannt
 Dein Herz in meines auch.

Dann denk' ich, wie vor alter Zeit,
 Du dunkle Waldesnacht,
 Der Freiheit Sohn sich dein gefreut
 Und was er hier gedacht.

Du warst der Alten Haus und Burg;
 Zu diesem grünen Zelt
 Drang keines Feindes Ruf hindurch,
 Frei war noch da die Welt.

Friedrich Schlegel.

I m W a l d e.

O Thäler weit, o Höhen,
 O schöner grüner Wald,
 Du meiner Lust und Wehen
 Andächt'ger Aufenthalt!
 Da draußen, stets betrogen,
 Saust die geschäft'ge Welt;
 Schlag' noch einmal die Bogen
 Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
 Die Erde dampft und blinkt,
 Die Vögel lustig schlagen,
 Daß dir dein Herz erklingt:
 Da mag vergehn, verwehen
 Das trübe Erdenleib,
 Da sollst du auferstehen
 In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
 Ein stilles, ernstes Wort
 Von rechtem Thun und Lieben,
 Und was des Menschen Fort.
 Ich habe treu gelesen
 Die Worte schlicht und wahr,
 Und durch mein ganzes Wesen
 Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,
 Fremd in der Fremde gehn,
 Auf buntbewegten Gassen
 Des Lebens Schauspiel sehn;
 Und mitten in dem Leben
 Wird deines Ernsts Gewalt
 Mich Einsamen erheben;
 So wird mein Herz nicht alt.

Eichendorff.

Die Braut im Walde.

Du freundliche Birke mit schimmerndem Weiß,
 Mit hangendem Reiß,
 Mein Liebchen entfloß in den dämmernden Wald
 In schlanker Gestalt;
 Bist du es nicht selber, so sag' mir geschwind:
 Wo schwebet, wo scherzet das liebliche Kind?

O schirmende Buche, dem Mädchen gefällt
 Dein bräutlich Gezelt;
 So sag' mir, was störte daheim ihren Traum,
 Zu suchen den Baum?
 Schon öffnet der Trauten sich Kammer und Thür —
 Wo hast du mein Liebchen, wo birgst du sie mir?

O Lanne, du schauest von Kronen so schwer
 So düster daher,
 O sag' mir, was hat wohl mein Liebchen vor Nacht
 So traurig gemacht?
 Oft sinnet und denkt sie; o gieb sie heraus!
 Voll Lärm ist das Dörfchen, voll Gäste das Haus.

Hochragende Eiche, du König der Flur,
 Du hörtest den Schwur
 Der Liebenden; sag', was der Säumenden fehlt,
 Ob Zweifel sie quält?
 Weit schauest du um dich; so lehr' ihr auf's Neu'
 Im rauschenden Kranze die Schwüre der Treu'!

Doch — Himmel! da sitzt sie, von Allen umringt,
 Stillemsig und winkt;
 Die Tanne, die Buche, die Birke dabei,
 Die Eiche voll Treu',
 Sie haben sich all' um sie her gesetzt,
 Mit ihr noch ein Wörtchen zu kosen zuletzt.

Ernst rauschet die Tanne, das Birkengezweig
 Lehrt Scherze zugleich,
 Muth kündet die Eiche, die Buch' ist genagt
 Mit häuslichem Rath;
 Das Alles — das flieht sie in's Kränzchen für mich;
 O wahrlich, kein König ist reicher als ich!

St. Schütz.

Die Sternlein.

Und die Sonne machte den weiten Ritt
 Um die Welt,
 Und die Sternlein sprachen: wir reisen mit
 Um die Welt;
 Und die Sonne, sie schalt sie: ihr bleibt zu Haus!
 Denn ich brenn' euch die goldenen Neuglein aus
 Bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
 In der Nacht,
 Und sie sprachen: du, der auf Wolken thront
 In der Nacht,
 Laß uns wandeln mit dir! denn dein milder Schein
 Er verbrennet uns nimmer die Neugelein.
 Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond,
 In der Nacht!
 Ihr versteht, was still in dem Herzen wohnt
 In der Nacht.
 Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
 Daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann
 In den freundlichen Spielen der Nacht.

Arndt.

S t ä n d c h e n.

Schlaf, Liebchen, weil's auf Erden
 Nun so still und seltsam wird!
 Oben gehn die goldnen Heerden,
 Für uns alle wacht der Hirt.

In der Ferne ziehn Gewitter;
 Einsam auf dem Schiffelein schwank
 Greif' ich draußen in die Zither,
 Weil mir gar so schwül und bang.

Schlingend sich an Baum' und Zweigen
 In dein stilles Kämmerlein,
 Wie auf goldnen Leitern, steigen
 Diese Töne aus und ein.

Und ein wunderschöner Knabe
 Schifft hoch über Thal und Klust,
 Rührt mit seinem goldnen Stabe
 Säuselnd in der lauen Luft.

Und in wunderbaren Weisen
 Singt er ein uraltes Lied,
 Das in linden Zauberkreisen
 Hinter seinem Schiffelein zieht.

Ach! den süßen Klang verführet
 Weiß der buhlerische Wind,
 Und durch Schloß und Wand ihn spüret
 Träumend jedes schöne Kind.

Eichendorff.

W i n t e r l i e d.

Auf, blühe nun, du Silberwelt,
 Erglänzt, ihr tiefen Thale!
 Laß fahren, was dich so umstellt,
 O Mensch, das Bang' und Kahle!

Scheint dir die liebe Sonne nicht
 So frei, so froh in's Angesicht,
 Und fliehst doch ihre Strahle?

Was weinst du, wenn sich 's Vöglein drückt
 Erstarrt zu deinem Herzen,
 Sich pust, so wie die Sonne zückt,
 Und gleich beginnt zu scherzen?
 Das Vöglein scherzt, das Vöglein singt:
 „Bist, Maie, du's, der zu mir bringt?
 So dank' ich ab die Schmerzen!“

Mir thust du wohl, du Hauch so kalt,
 Du Blick auf weiße Höhen!
 Hinab in's Thal und durch den Wald,
 Fort durch die Gluth des Schnees!
 Nur muthig, muthig aufgerafft,
 Wohl Aht genommen aller Kraft,
 Den Eisgang zu bestehen!

Grünt nicht die dunkle Fichte fort,
 Die Tanne hoch im Forste?
 Schaut denn nicht kühn der Adler dort
 Von seinem Zackenhorste?
 Trägt nicht der Berg in würd'ger Ruh'
 Sein ganz Geschlecht dem Frühling zu,
 Bewahrt im innern Horste?

Wohl wachsen da die Wurzeln fort
 An seinem großen Herzen;
 Da bilden sie sich strebend fort,
 Genährt in Lust und Schmerzen.
 Einst blühen sie von da hervor,
 Im Angesicht der Sonn' empor,
 Die kein Gewölk soll schwärzen!

Wiegenlied für ein Mädchen.

Lächelnd in der Wiege liege,
 Zartes, neugebornes Kind;
 Sieh, die Engel lichte, dicke
 Schützend dir zur Seite sind.

Leise, milde, schöne Töne,
 Dir nur hörbar, wehn dir zu;
 Blumendüfte hauchen, tauchen
 Süß betäubend dich in Ruh'.

In den Engelschaaren paaren
 Liebe, Schönheit, Anmuth sich,
 Lilien = bekränzet, glänzet
 Unschuld kindlich = liebelich.

Alle dich umgeben, schweben,
 Solche süße Engelein,
 Hauchen frommer Liebe Triebe
 In die reine Seele ein.

Und die Schönheit minnig, sinnig
 Wählet aus der Unschuld Kranz
 Schlanker Lilien eine, reine,
 Blühend frisch in ew'gem Glanz.

Spricht sodann zum Kinde lüde:
 „Deine Stirne schmück' ich licht
 Mit der Unschuld Blüthe; hüte
 Treu sie, bis das Herz dir bricht.

Und ich will Viole holen
 Von des Himmels Blumenau.
 Funkelnd, strahlend, bebet, schwebet
 Thau, ein Stern, im Kelche blau.

So die Augen deine, reine,
 Sollen leuchten wonniglich,
 Mit der Anmuth Schimmer, immer
 Zart und treu und inniglich.

Süße Rosen, zweie, weiße
Ich den Wangen zart und fein,
Und die Lippen blühen, glühen
Der Verschämtheit Purpurschein.

Schlanke Jungfrau, sprieße, gieße
Selge Düste um dich her,
Ereue Liebe senke, tränke
Dich in aller Wonnen Meer.

Und im zarten Kinde finde
Einst der eignen Kindheit Bild;
Wann die Rosen weichen, bleichen,
Blüht sie dort dir wieder mild.

Und auf dieser Erde werbe
Lebenspfad dir Blumenflur.
Sinkt die ird'sche Hülle, stille,
Tausche du die Himmel nur!"

●

Sekmine v. Chevy.

Lied und Liederartiges; Lebensernst.

Abendlied für die Entfernte.

Hinaus, mein Blick, hinaus in's Thal!
Da wohnt noch Lebensfülle;
Da labe dich im Mondenstrahl
Und an der heil'gen Stille.
Da horch nun ungestört, mein Herz,
Da horch den leisen Klängen,
Die, wie von fern, zu Wonn' und Schmerz
Sich dir entgegen drängen.

Sie drängen sich so wunderbar,
Sie regen all' mein Sehnen.
O sag' mir, Ahnung, bist du wahr?
Bist du ein eitles Wähnen?
Wird einst mein Aug' in heller Luft,
Wie jetzt in Thränen, lächeln?
Wird einst die oft empörte Brust
Mir sel'ge Ruh' umfächeln?

Und rief auch die Vernunft mir zu:
Du mußt der Ahnung zürnen;
Es wohnt entzückte Seelenruh'
Nur über den Gestirnen —
Doch könnt' ich nicht die Schmeichlerin
Aus meinem Busen jagen:
Oft hat sie meinen irren Sinn
Gestärkt empor getragen.

Wenn Ahnung und Erinnerung
Vor unserm Blick sich gatten,
Dann milbert sich zur Dämmerung
Der Seele tiefster Schatten.

Ach, dürften wir mit Träumen nicht
Die Wirklichkeit verweben,
Wie arm an Farbe, Glanz und Licht
Wärst dann du Menschenleben!

So hoffet treulich und beharrt
Das Herz bis hin zum Grabe;
Mit Lieb' umfaßt's die Gegenwart
Und dünkt sich reich an Habe.
Die Habe, die es selbst sich schafft,
Mag ihm kein Schicksal rauben:
Es lebt und webt in Wärm' und Kraft
Durch Zuversicht und Glauben.

Und wär' in Nacht und Nebeldampf
Auch Alles rings erstorben,
Dies Herz hat längst für jeden Kampf
Sich einen Schild erworben.
Mit hohem Troß im Ungemach
Trägt es, was ihm beschieden.
So schlummr' ich ein, so werd' ich wach,
In Lust nicht, doch in Frieden.

H. B. Schlegel.

D e r A b s c h i e d.

Dicht wob der Linde grünes Dach
Den Schatten um mich her;
Es wallte silberklar der Bach
Vom schilfumkränzten Wehr;
Mit dunklem Purpurlicht umgoß
Das Abendroth den Hain,
Und rosig in der Quelle floß
Der zarte Widerschein.

Und wie die Welle sank und schwoll,
So hob mir unbewußt
Sich schmerzlich jetzt und ahnungsvoll
Die tiefbewegte Brust.

Vom duftenden Gesträuch des Mai's,
In Silberflor gehüllt,
Brach ich manch blüthenvolles Reiß,
Geschiedner Freuden Bild.

Und, wie im Traume, schuf die Hand
Ein blühendes Gewind';
Es schien der Freude lächelnd Pfand
Und war der Wehmuth Kind.
So ging ich durch den Lindengang,
Der still und einsam war;
Das blühende Gewinde schlang
Ich um den Felsaltar.

Den zarten Wesen war der Kranz
Mit frommem Dank geweiht,
Die nächtl'ich hier der luft'ge Tanz
Im Abendthau erfreut;
Ihr Nymphen, die ihr diesem Quell,
Wie Frühlingsblüthen leicht,
Und wie des Mondes Strahlen hell,
Im Dämmerlicht entsteigt,

Wenn ihr, umwallt von süßem Duft,
Um diese Pappeln schwebt,
So gönnet mir, daß durch die Luft
Zugleich mein Name bebt.
Ich sprach's, und eine Wolke schwoll
Am Ufer hoch empor,
Und aus der Fluth stieg anmuthsvoll
Die Nymphe mir hervor.

Der Zephyr küßt' ihr goldnes Haar,
Ihr bläuliches Gewand;
Leicht schwebte sie zum Felsaltar,
An dem ich bebend stand.
Mild strahlt ihr glänzend Angesicht;
Ihr feuchtes Auge winkt
Gewährung; doch sie redet nicht,
Sie seufzet, und versinkt.

A b s c h i e d.

Lächle nicht so hold, Natur,
 Ueber Strom und Land;
 Schmücke nicht die junge Flur
 Mit dem Lenzgewand!

Wehe nicht, o Frühlingsluft,
 Mir so liebend zu!
 Hemme noch den süßen Duft,
 Stilles Weilchen, du!

Ach! mich reißet die Gewalt
 Feindlichen Geschicks
 Fort vom theuern Aufenthalt
 Meines liebsten Glücks.

Glänzte nicht der Freundschaft Bild
 Hier im Heiligthum?
 Blühte hier nicht, schön und mild,
 Mein Elysium,

Als mich ein Gefühl durchdrang
 Wie empfand'ner Luft,
 Daß ich stumm und weinend sank
 An des Freundes Brust?

Alles, was, mir unbewußt,
 In der stillen Fluth
 Meiner jugendlichen Brust
 Ahnungsvoll geruht:

Jenen wunderbaren Traum,
 Ihn begriff mein Herz,
 Fühlt' in seinem weiten Raum
 Alle Wonn' und Schmerz.

Eine neue, schön're Welt
 That sich vor mir auf;
 In das unermess'ne Feld
 Wagt' ich kühn den Lauf.

Wer, der dieses hohe Ziel
 Achtet für Gewinn,
 Gabe nicht das bunte Spiel
 Dieses Lebens hin?

Gab' Aeonen nicht von Glück,
 Das kein Schmerz entweicht,
 Nur um Einen Augenblick
 Götterfeligkeit?

Reiße denn der Fluthen Macht
 Von dem theuern Ort,
 Wo zum Leben ich erwacht,
 In den Strom mich fort!

Reiße mich, vom Sturm erregt,
 In die öde Welt,
 Wo kein Herz mir liebend schlägt,
 Wo kein Freund mich hält:

Ewig schwebt das hohe Bild,
 Das mein Herz erkor,
 Durch das wechselnde Gefild
 Hell und rein mir vor.

Ewig! bis zum dunkeln Strom
 Mir die Parze winkt,
 Und das lustige Phantom
 Meines Lebens sinkt.

Gries.

E r m u n t e r u n g .

Thue doch die Augen auf,
 Liebe Seele, aus dem Ueberdruße!
 Sieh den Fluß im schnellen Lauf,
 Sieh der Wolken ruhend Bild im Flusse:

Steht das fest und kann nicht mit verfließen,
 O so bleibt auch ruhiges Genießen,
 Stehet überm Strom der flücht'gen Zeit,
 Schafft sich träumend eine Ewigkeit.

Weinet auch die Rebe heut —
 Sie muß grünen, blühen, Früchte tragen;
 Laß der Knospe Heimlichkeit
 Vor dem hellen Lichte anfangs zagen —
 Daß sie aufbricht, möcht' das Herz ihr brechen;
 Doch sie wird sich bald im Glanze rächen.
 Wie's ihr geht, so ging's zu aller Welt;
 Liebe Seele, sey zur Lust gesellt!

Krum.

Die lustigen Musikanten.

Da sind wir Musikanten wieder,
 Die nächtlich durch die Straßen ziehn;
 Von unsern Pfeifen lust'ge Lieder
 Wie Blitze durch das Dunkel fliehn. —

Es brauset und fauset
 Das Tambourin,
 Es prasseln und rasseln
 Die Schellen drin;
 Die Becken hell flimmern
 Von tönenden Schimmern;
 Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schweifen die Pfeifen, und greifen
 An's Herz
 Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Fenster gerne sich erhellen,
 Und brennend fällt uns mancher Preis,
 Wenn wir uns still zusammenstellen
 Zum frohen Werke in den Kreis.

Es brauset und fauset
 Das Tambourin,
 Es prasseln und rasseln
 Die Schellen drin;
 Die Becken hell flimmern
 Von tönenden Schimmern;
 Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schweifen die Pfeifen, und greifen
 An's Herz
 Mit Freud' und mit Schmerz.

An unsern herzlich frohen Weisen
 Hat nimmer Alt und Jung genug;
 Wir wissen Alle hinzureißen
 In unsrer Töne Zauberzug.

Es brauset und fauset
 Das Tambourin,
 Es prasseln und rasseln
 Die Schellen drin;
 Die Becken hell flimmern
 Von tönenden Schimmern;
 Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schweifen die Pfeifen, und greifen
 An's Herz
 Mit Freud' und mit Schmerz.

Doch sind wir gleich den Nachtigallen,
 Sie singen nur bei Nacht ihr Lied;
 Bei uns kann es nur lustig schallen,
 Wenn uns kein menschlich Auge sieht.

Es brauset und fauset
 Das Tambourin,
 Es prasseln und rasseln
 Die Schellen drin;
 Die Becken hell flimmern
 Von tönenden Schimmern;

Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schweifen die Pfeifen, und greifen
 An's Herz
 Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Tochter:

Ich habe meinen Freund verloren,
 Und meinen Vater schoß man todt;
 Mein Sang ergöset eure Ohren,
 Und schweigend wein' ich auf mein Brod.

Es brauset und fauset
 Das Tambourin,
 Es prasseln und rasseln
 Die Schellen drin;
 Die Becken hell flimmern
 Von tönenden Schimmern;
 Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schweifen die Pfeifen, und greifen
 An's Herz
 Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Mutter:

Ist's Nacht? ist's Tag? ich kann's nicht sagen;
 Am Stabe führet mich mein Kind;
 Die hellen Becken muß ich schlagen,
 Und ward von vielem Weinen blind.

Es brauset und fauset
 Das Tambourin,
 Es prasseln und rasseln
 Die Schellen drin;
 Die Becken hell flimmern
 Von tönenden Schimmern;
 Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schweifen die Pfeifen, und greifen
 An's Herz
 Mit Freud' und mit Schmerz.

Die beiden Brüder:

Ich muß die lust'gen Triller greifen,
 Und Fieber bebt durch Mark und Bein;
 Euch muß ich frohe Weisen pfeifen,
 Und möchte gern begraben seyn.

Es brauset und fauset
 Das Tambourin,
 Es prasseln und rasseln
 Die Schellen drin;
 Die Becken hell flimmern
 Von tönenden Schimmern;
 Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schweifen die Pfeifen, und greifen
 An's Herz
 Mit Freud' und mit Schmerz.

Der Knabe:

Ich habe früh das Bein gebrochen,
 Die Schwester trägt mich auf dem Arm;
 Auf's Tambourin muß rasch ich pochen, —
 Sind wir nicht froh? daß Gott erbarm'!

Es brauset und fauset,
 Das Tambourin,
 Es prasseln und rasseln
 Die Schellen drin;
 Die Becken hell flimmern
 Von tönenden Schimmern;
 Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schweifen die Pfeifen, und greifen
 An's Herz
 Mit Freud' und mit Schmerz.

Brentano.

U n t r e u e.

In einem kühlen Grunde,
 Da geht ein Mühlenrad;
 Meine Liebste ist verschwunden,
 Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu versprochen,
 Gab mir ein'n Ring dabei;
 Sie hat die Treu gebrochen,
 Das Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
 Weit in die Welt hinaus,
 Und singen meine Weisen
 Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
 Wohl in die blut'ge Schlacht,
 Um stille Feuer liegen
 Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mührad gehen:
 Ich weiß nicht, was ich will —
 Ich möcht' am liebsten sterben,
 Da wär's auf einmal still.

Eichendorff.

W i n t e r l i e b.

Mir träumt', ich ruhte wieder
 Vor meines Vaters Haus
 Und schaute fröhlich nieder
 In's alte Thal hinaus;
 Die Luft mit lindem Spielen
 Ging durch das Frühlingslaub,
 Und Blüthen = Flocken fielen
 Mir über Brust und Haupt.

Als ich erwacht, da schimmert
 Der Mond vom Waldestrand;
 Im falben Scheine flimmert
 Um mich ein fremdes Land;
 Und wie ich ringsher sehe:
 Die Flocken waren Eis,
 Die Gegend war vom Schnee,
 Mein Haar vom Alter weiß.

Eichendorff.

Frühlingsklänge.

Vom Münster Trauerglocken klingen,
 Vom Thal ein Jauchzen schallt herauf.
 Zur Ruh' sie dort dem Todten singen,
 Die Lerchen jubeln: wache auf!
 Mit Erde sie ihn still bedecken,
 Das Grün aus allen Gräbern bricht;
 Die Ströme hell durch's Land sich strecken,
 Der Wald ernst wie in Träumen spricht;
 Und bei den Klängen, Jauchzen, Trauern,
 So weit in's Land man schauen mag,
 Es ist ein tiefes Frühlingsschauern,
 Als wie ein Auferstehungstag.

Eichendorff.

Der Schatzgräber.

Wenn alle Wälder schliefen,
 Er an zu graben hub,
 Rastlos in Berges Tiefen
 Nach einem Schatz er grub.

Die Engel Gottes fangen
 Derweil in stiller Nacht;
 Wie rothe Augen drangen
 Metalle aus dem Schacht.

„Und wirfst doch mein!“ und grimmer
 Wühlt er und wühlt hinab:
 Da stürzen Stein' und Trümmer
 Ueber dem Narren herab.

Hohnlachen wild erschallte
 Aus der verfallnen Klust,
 Der Engelsang verhallte
 Wehmüthig in der Luft.

Eichendorff.

M o r g e n g e b e t .

O wunderbares, tiefes Schweigen!
 Wie einsam ist's noch auf der Welt!
 Die Wälder nur sich leise neigen,
 Als ging' der Herr durch's stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen;
 Wo ist die Sorge nun und Noth?
 Was mich noch gestern wollt' erschaffen,
 Ich schäm' mich deß im Morgenroth.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
 Will ich, ein Pilger frohbereit,
 Betreten nur wie eine Brücke
 Zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lieb, auf Weltgunst lauernd,
 Um schänden Gold der Eitelkeit:
 Zerschlag' mein Saitenspiel! und schauernd
 Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Eichendorff.

Frühlingsfahrt.

Es zogen zwei rüst'ge Gesellen
 Zum ersten Mal von Haus,
 So jubelnd recht in die hellen
 Klingenden, singenden Wellen
 Des vollen Frühlings hinaus.

Die strebten nach hohen Dingen,
 Die wollten, trotz Lust und Schmerz,
 Was Rechts in der Welt vollbringen,
 Und wem sie vorübergingen,
 Dem lachten Sinnen und Herz.

Der Erste, der fand ein Liebchen,
 Die Schwieger kauft' Hof und Haus;
 Der wiegte gar bald ein Bübchen,
 Und sah aus heimlichem Stübchen
 Behaglich ins Feld hinaus.

Dem Zweiten sangen und logen
 Die tausend Stimmen im Grund,
 Verlockend' Sirenen, und zogen
 Ihn in der buhlenden Wogen
 Farb'ig klingenden Schlund.

Und wie er auftaucht' vom Schlunde,
 Da war er müde und alt;
 Sein Schifflein, das lag im Grunde;
 So still war's rings in die Runde
 Und über die Wasser weht's kalt.

Es singen und klingen die Wellen
 Des Frühlings wohl über mir;
 Und seh' ich so fecte Gesellen,
 Die Thränen im Auge mir schwellen —
 Ach Gott, führ' uns liebeich zu dir!

Eichendorff.

Der höhere Frieden.

Wenn sich auf des Krieges Donnerwagen
Menschen waffnen, auf der Zwietracht Ruf,
Menschen, die im Busen Herzen tragen,
Herzen, die der Gott der Liebe schuf:

Denk' ich, können sie doch mir nichts rauben,
Nicht den Frieden, der sich selbst bewährt,
Nicht die Unschuld, nicht an Gott den Glauben,
Der dem Hasse wie dem Schrecken wehrt.

Nicht des Ahorns dunkelm Schatten wehren,
Daß er mich, im Weizenfeld, erquickt,
Und das Lied der Nachtigall nicht stören,
Die den stillen Busen mir entzückt.

S. v. Kleist.

Wie es geht.

Meinen Ueberzeugungen,
Freier Wahrheit hohem Recht,
Wollt' ich sonder Beugungen
Treulich folgen grad' und recht.

Rings umwozt von Streitenden,
Hart, im Wechsel, Mann an Mann
Bot nach allen Seiten den
Segnern Stirn und Brust ich an.

Siegend durch gefährlicher
Kämpfe dunkelwirren Drang,
Wohl geprüft in ehrlicher
Wunden Geben und Empfang!

Doch nach überstandenen
Ersten Tagewerks Gewinn,
Waltet im Vorhandenen
Schon nicht mehr der erste Sinn.

Ob dem frisch Vertrauenden
 Will' und Hoffnung war geneigt, —
 Dem zurücker Schauenden
 Sich die Mißerfüllung zeigt:

In des Wegs Gestaltungen
 Vielgekrümmter Bindung Spiel;
 Weiterer Entfaltungen
 Trübes, zweifelhaftes Ziel!

In des Tags Erscheinungen
 Sucht man, wie man kann, die Bahn;
 Im Gedräng' der Meinungen
 Wird Gesinnung leicht zum Wahn.

Barnhagen.

Die Gräfin.

Auch du gingst einst, die Myrt' im Haare,
 An Bräut'gams Arme zum Altare,
 Frischblühend wie der Mai;
 Auch du bist unter Blüthenkränzen
 Umhergeschwebt in muntern Tänzen,
 Von aller Sorge frei.

Ach nun, wie bleich dir deine Wangen,
 Wie deiner Augen Licht vergangen,
 So müde Seel' und Leib!
 Ob Frühling blüh', ob Herbstlaub gelbe,
 Dein Sitz am Ofen stets derselbe,
 Schon halb entschlummert Weib!

Und doch — ein Hauch! und deine Mängel
 Sind abgefallen! du ein Engel
 Vor Gottes lichtem Thron! —
 Mühsam ist hier die Bahn zu wallen,
 Schwer das Bestehen, leicht das Fallen;
 Doch überreich der Lohn.

Fouqué.

W e h m u t h.

Der graue Wolkenhimmel
Schaut her, wie trüb gesinnt,
Fast wie sonst Betteshimmel
Auf mich als krankes Kind.

Dann bat ich: „Mutter, höre,
Zieh' die Gardinen vor!“
Sorgsam, daß nichts mich störe,
Schloß sie das seidne Thor.

Dann konnt' ich ruhig schlafen,
Die Krankheit fühlt' ich kaum,
Von Bald und frommen Schafen
War grün und weiß mein Traum.

Mutter, aus ew'gen Sphären
Siehst du, was ich verlor.
Zieh' diesen kranken Zahren
Die letzte Decke vor!

Jouane.

Lied und Liederartiges; Bilder und Sinnbilder.

Lebensmelodien.

Der Schwan.

Auf den Wassern wohnt mein stilles Leben,
Zieht nur gleiche Kreise, die verschweben,
Und mir schwindet nie im feuchten Spiegel
Der gebogne Hals und die Gestalt.

Der Adler.

Ich hauf' in den felsigen Klüften,
Ich brauf' in den stürmenden Lüften,
Vertrauend dem schlagenden Flügel
Bei Jagd und Kampf und Gewalt.

Der Schwan.

Mich erquickt das Blau der heitern Lüfte,
Mich berauschen süß des Kalms Düste,
Wenn ich in dem Glanz der Abendröthe
Weich besiebert wiege meine Brust.

Der Adler.

Ich jauchze daher in Gewittern,
Wenn unten den Wald sie zersplittern.
Ich frage den Blitz, ob er tödte,
Mit frohlich vernichtender Lust.

Der Schwan.

Von Apollo's Winken eingeladen,
Darf ich mich in Wohl lautströmen baden,
Ihm geschmiegt zu Füßen, wenn die Lieder
Ebnend wehn in Tempe's Mai hinab.

Der Adler.

Ich throne bei Jupiters Sitze;
Er winkt, und ich hol' ihm die Blitze;
Dann senk' ich im Schlaf das Gefieder
Auf seinen gebietenden Stab.

Der Schwan.

Von der sel'gen Götterkraft durchdrungen,
 Hab' ich mich um Leda's Schooß geschlungen;
 Schmeichelnd drückten mich die zarten Hände,
 Als ihr Sinn in Wonne sich verlor.

Der Adler.

Ich kam aus den Wolken geschossen,
 Entriß ihn den bloßen Genossen;
 Ich trug in den Klauen behende
 Zum Olymp Ganymeden empor.

Der Schwan.

So gebar sie freundliche Naturen,
 Helena und euch, ihr Dioskuren,
 Milde Sterne, deren Brübertugend
 Wechselnd Schattenwelt und Himmel theilt.

Der Adler.

Nun tränkt aus nektarischem Becher
 Der Jüngling die ewigen Becher!
 Nie bräunt sich die Wange der Jugend,
 Wie endlos die Zeit auch enteilt.

Der Schwan.

Ahndevoll betracht' ich oft die Sterne,
 In der Fluth die tiefgewölbte Ferne,
 Und mich zieht ein innig rührend Sehnen
 Aus der Heimath in ein himmlisch Land.

Der Adler.

Ich wandte die Flüge mit Wonne
 Schon früh zur unsterblichen Sonne,
 Kann nie an den Staub mich gewöhnen;
 Ich bin mit den Göttern verwandt.

Der Schwan.

Willig weicht dem Tod' ein sanftes Leben!
 Wenn sich meiner Glieder Band' entweben,
 Löst die Zunge sich; melodisch feiert
 Jeder Hauch den heil'gen Augenblick.

Der Adler.

Die Fackel der Todten verjünet:
 Ein blühender Phönix entschwinget
 Die Seele sich frei und entschleiert,
 Und grüßet ihr göttliches Glück.

Die Tauben.

In der Myrten Schatten,
 Gatte treu dem Gatten,
 Flattern wir und tauschen
 Manchen langen Kuß,
 Suchen und irren,
 Finden und girren,
 Schmachten und lauschen,
 Wunsch und Genuß.

Venus' Wagen ziehen
 Schnäbelnd wir im Fliehen;
 Unfre blauen Schwingen
 Säumt der Sonne Gold.
 O wie es fächelt,
 Wenn sie uns lächelt!
 Leichtes Gelingen!
 Lieblicher Gold!

Wende denn die Stürme,
 Schöne Göttin! Schirme
 Bei bescheidner Freude
 Deiner Tauben Paar!
 Laß uns beisammen!
 Ober in Flammen
 Opf're uns beide
 Deinem Altar!

H. W. Schlegel.

W u n d e r.

Es farbte sich die Wiese grün,
 Und um die Hecken sah ich's blühn;
 Tagtäglich sah ich neue Kräuter,
 Mild war die Luft, der Himmel heiter:

Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Und immer dunkler ward der Wald,
Auch bunter Sängers Aufenthalt,
Es drang mir bald auf allen Wegen
Ihr Klang in süßem Duft entgegen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Es quoll und trieb nun überall
Mit Leben, Farben, Duft und Schall;
Sie schienen gern sich zu vereinen,
Daß Alles möchte lieblich scheinen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

So dacht' ich: ist ein Geist erwacht,
Der Alles so lebendig macht,
Und der mit tausend schönen Baaren
Und Blüthen sich will offenbaren?
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Vielleicht beginnt ein neues Reich;
Der lockre Staub wird zum Gesträuch,
Der Baum nimmt thierische Geberden,
Daß Thier soll gar zum Menschen werden.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Wie ich so stand und bei mir sann,
Ein mächt'ger Trieb in mir begann;
Ein freundlich Mädchen kam gegangen
Und nahm mir jeden Sinn gefangen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Uns barg der Wald vor Sonnenschein:
 Das ist der Frühling! fiel mir ein;
 Und kurz, ich sah, daß jetzt auf Erden
 Die Menschen sollten Götter werden.
 Nun wußt' ich wohl, wie mir geschah,
 Und wie das wurde, was ich sah.

Novalis.

I m W a l d e .

Windes Rauschen, Gottes Flügel,
 Tief in kühler Waldesnacht;
 Wie der Held in Rosses Bügel,
 Schwingt sich des Gedankens Macht.
 Wie die alten Tannen sausen,
 Hört man Geistes Wogen brausen.

Herrlich ist der Flamme Leuchten
 In des Morgenglanzes Roth,
 Ober die das Feld befeuchten,
 Blitze, schwanger oft von Tod.
 Rasch die Flamme zuckt und lobert,
 Wie zu Gott hinaufgefobert.

Ewig's Rauschen sanfter Quellen
 Zaubert Blumen aus dem Schmerz,
 Trauer doch in Linden Wellen
 Schlägt uns lockend an das Herz;
 Fernab hin der Geist gezogen,
 Die uns locken, durch die Wogen.

Drang des Lebens aus der Hülle,
 Kampf der starken Triebe wild,
 Wird zur schönsten Liebesfülle,
 Durch des Geistes Hauch gestillt.
 Schöpferischer Lüfte Wehen
 Fühlt man durch die Seele gehen.

Windex Rauschen, Gottes Flügel,
 Tief in dunkler Waldesnacht,
 Frei gegeben alle Zügel,
 Schwingt sich des Gedankens Macht,
 Hört in Lüften ohne Grausen
 Den Gesang der Geister brausen.

Fr. Schlegel.

Die Blüthe an den Baum.

Als jugendliche Blüthe
 Häng' ich an deinen schön umlaubten Zweigen,
 Die auf und nieder steigen
 In lauer Lüfte leisen Liebeswogen;
 Du gönnest mir, o Baum, mit inn'ger Güte
 Das angenehme Wiegen,
 Und hältst mich liebetränkend angesogen.
 Ich darf in deinem grünen Bette liegen,
 Dann wieder hoch in blaue Lüfte fliegen:
 So bleibt mir kein ungestillt Verlangen!
 Und soll ich dir entzogen
 Einst werden, wenn die Zeiten weiter rücken,
 Und sich der Herbst mit schöner Frucht will schmücken,
 Wird über Trennung Bangen
 Nicht lange mich umfassen;
 Bin ich als reife Frucht nun abgefallen,
 Will ich das Herz in lockern Boden drücken,
 Zum Baum an deiner Seite mächtig sprossen,
 Und mit den schlanken Zweigen dich umwallen;
 Dann halt' ich als Genossen
 Dich immerdar mit Liebesgrün umschlossen.

Barthagen.

W ö l f c h e n.

Zarte kleine Wölkchen schweben
 Hoch am Himmel her und hin,
 Führen leichtes, liches Leben,
 Haben unbewußten Sinn.

Diese weißen, weh'nden Flocken
Fängt ein stiller Abendstrahl,
Und die Sonne spinnt am Rocken,
Goldgewebe ziehn durch's Thal.

Also auch durch deinen Himmel,
Süße Liebe, Lebensruh',
Zieht ein flockichtes Gewimmel
Von Gedanken immerzu;

Und mit deinen klaren Blicken
Orbnest du, was lockig kraus,
Und mich sel'ger zu umstricken,
Wird ein goldnes Netz daraus.

Ebben.

B l u m e n.

1.

Schneeglöckchen.

Von weitem hör' ich zarten Ton
Wie Silberglöckchen läuten;
Es wird gewiß, ich merk' es schon,
Das Frühlingsfest bedeuten.

Es sucht der Elfe Blanc-gelé
Sich eine große Flocke
Vom allerbesten Märzenschnee,
Und macht sich eine Glocke.

Er hat sie unter's Wetterdach
Gehängt an grüne Stange;
Er sitzt im feuchten Laubgemach
Und zieht sie mit dem Strange.

Da fährt empor, und spißt und reißt
Das junge Gras die Ohren,
Und strebt, von dürrem Laub bedeckt,
Sich an das Licht zu bohren.

Einmal unter des Himmels Gezelt
Mit den Stürmen jauchzen und zechen,
Und die Schmach an dem Menschen rächen,
Der mich in traurigen Banden hält!

Aber, wie der mächtigen Schlange
Zuckende Glieder, vom Schwert getheilt,
Schmerzlich leben, hoffend und bange,
Ob ein Gott sie zusammenheilt:
So in dienende Flammen gespalten
Kann ein thönern Gefäß mich halten;
Auf der Kerze trägt mich der Sklav,
Und — gezähmt die Gewalt der Gewalten —
Ueberläßt er sich sorglos dem Schlaf.
Immer wandert der Wächter die Runde
Um das Haus in brütender Nacht;
Warnend ruft er von Stunde zu Stunde:
„Aber das Feuer, das wache, bewacht!“
Denn in des Herdes Winkel versteckt,
Prüft er sich immer den stillen Ort,
Und von der schlummernden Asche bedeckt
Glüht der Gedanke, der ewige, fort.

Ueber mir spielt in heiterer Ferne
Silbern Gewölk, und die seligen Sterne
Wandeln tönend die himmlische Bahn. —

An dem Pfeiler Kldmm' ich hinan; —
Deffnete sich dies alte Gestein,
Von der schmeichelnden Gluth umleckt:
Schlüpft' ich zu der Fichte hinein,
Die verborgen zum Dach sich streckt;
Tief von meiner Wärme durchfogen,
Ahnet sie wohl den schrecklichen Plan —
Doch sie ist mir heimlich gewogen;
Mit der Vertrauten wär' es gethan!

Horch! die Winde kommen gezogen! —
Haucht mich's aus der Mauer nicht an?

Hoffnung, glimme!
 Augen, glühet!
 Forschende Blicke, blihet, sprühet!
 Richte des Himmels, zeig' mir hinaus,
 Wie ich dieses Dach erklimme,
 Ueberwache das heulende Haus! —

Fester Muth, —
 Steter Ort.
 Zufall nimmer ruht,
 Ist hier und dort.
 Glimme, Gluth,
 Immer fort!

Trinius.

H o h e s .

Hohe Lilie, hohe Lilie!
 Keine ist so stolz wie du;
 In der stillen, milden Ruh',
 Hohe Lilie, hohe Lilie,
 Ach, wie gern seh' ich dir zu!

Hohe Zeder, hohe Zeder!
 Reine steht so einsam da;
 Doch der Adler ist dir nah,
 Hohe Zeder, hohe Zeder,
 Der dein sichres Nest ersah.

Hohe Wolken, hohe Wolken
 Ziehen über beide stolz,
 Blihen in das stolze Holz;
 Hohe Wolken, hohe Wolken
 Sinken ins entflammte Holz.

Hohe Flamme, hohe Flamme!
 Tausend Lilien blühen drauf,
 Tausend Zedern zehrst du auf;
 Hohe Flamme, hohe Flamme,
 Sag', wohin dein stolzer Lauf?

Arutm.

An Vater Ocean.

Heil dir, alter Vater, Heil!
 Bist vom Himmel zwar gefallen,
 Und die hocheuchten Hallen
 Burden Anderen zu Theil;
 In der Tiefe festgebunden
 Hält dich starker Zauberspruch,
 Deine Augen drückt ein Fluch,
 Bluten noch die alten Wunden.
 Dennoch freu' dich deiner Kraft,
 Deiner alten Götterschaft!
 Sonne, Mond und Stern' verjüngen
 Sich in deinem ew'gen Bad,
 Kühlen ihre Feuerschwingen,
 Laufen frischer ihren Pfad.
 Erbernährer! Erdumfasser!
 Grauer Meister tief im Wasser!
 Reich an Kunst und groß an Stärke,
 Schaffest unten Wunderwerke;
 Was zum Lichte aufgegangen,
 Ward in deinem Schooß empfangen,
 Was da lebt in See und Land,
 Alles Bilder deiner Hand.
 Weidest der Lebend'gen Heerde,
 Meereswunder all den Schwarm;
 Ja die Berge hält dein Arm,
 Säulen Himmels und der Erde,
 Und an deinem Herzen steht
 Der gewaltige Magnet,
 Daran alle Wesen hangen,
 Wonach Aller ihr Verlangen
 Und die Bahn der Welten geht.
 Wirfst einst wieder von der Erden,
 Alter König, ledig werden,
 Durch die Himmel, neuverjüngt,
 Wie ein Morgenstern beschwingt,
 Wallen nach dem ew'gen Herzen,
 Unbewußt der alten Schmerzen;
 Trägst die Welt in Liebeslust

Auf azurenem Gefieder
 Nach dem sel'gen Schooße wieder
 An die alte Mutterbrust!
 Preis sey dir von tausend Zungen
 Heut und ewiglich gesungen,
 Herr der unterird'schen Welt,
 Lebensvater, starker Held!

Bezel.

Romanze vom Schall.

Hoch in den azurnen Räumen,
 In des Himmels Regionen
 Kreisend um des Weltalls Centrum
 Rollen tausend goldne Sonnen;
 Und wie sich die Sonnen schwingen,
 Wird der ew'ge Schall geboren,
 Sohn der leuchtenden Gestirne,
 Der azurnen Luft Genosse.
 Durch den weiten Plan der Lüfte
 Dehnt er sich mit hellem Tone,
 Rollet in dem ew'gen Aether
 Rein und klar auf Wohl lautswogen.
 Zum Gefährten hat des Feuers
 Wilde Kraft sich ihn erkoren,
 Daß er sich zu ihr geselle,
 Wann sie steigt in glüh'nder Lohe;
 Klaren Wassers kühle Fluthen
 Haben ihn herabgezogen,
 Daß bei seinem mächt'gen Wehen
 Klingen die krystallinen Grotten;
 Aber seine Ruhestätte
 Ist im dunkeln Erdenchooße,
 Wo er mit gefalt'nen Schwingen
 Schläft im Silber und im Golde;
 In den Erzen und den Steinen
 Schläft er sanft und milde dorten;
 Denn die strahlenden Erzeuger
 An des Himmels lichtem Bogen
 Lieben dunkle Metalle,

Die in stiller Erde wohnen,
 Und die Erze zieht ein Sehnen
 Zu den lichten Sternen oben.
 Und inmitten der Gestirne
 Und der Erze dunkeln Orte,
 Unterm blauen Himmelszelte,
 Auf der Erde grünem Boden
 Wandelt sie, die aus der Gottheit
 Reinstem Stoffe ist geformet;
 Die die Harmonie der Sterne
 Zu sich hat herabgezogen,
 Die vom Silber in den Tiefen
 Ihre Töne hat geborget,
 Die, wenn ihre Stimm' erklinget,
 Mit des Mundes Zaubertöne
 Hoch zum Himmel kann erheben,
 Und zum Abgrund kann verstoßen.
 Aber mir hat sie geredet
 Wunderbar geheime Worte,
 Die in still verschwiegnem Grunde
 Liegen in der Brust verborgen,
 Wie der Klang im Abgrund ruhet
 In dem Silber und dem Golde.

Ungenannter.

Das Menschenherz.

Im unermessnen Weltssysteme
 Die schönste Perle der Natur,
 An ihrem Sternendiademe
 Der reichste Demant in der Schnur;

Das höchste Wunder unter allen,
 Das Meisterwerk in Raum und Zeit:
 Das ist das Herz in seinem Wallen,
 Das Herz in seiner Trunkenheit.

Mein war es, mein, in schönen Tagen;
 Mir war's, als sollt' ich Meer und Land
 Auf meiner Fingerspitze tragen,
 Allmächtiger als Gottes Hand.

Und spricht mir nicht von andern Sonnen!
Hoch steht das blaue Himmelszelt,
Da rollen hunderttausend Sonnen —
Das Herz ist größer als die Welt.

Die Sterne, die dort oben wimmeln,
Sind Himmel, sagt man, sel'ger Lust;
Der feligste von allen Himmeln,
Das ist der Himmel in der Brust.

Und spricht mir nichts von Leidensgluthen!
Ich spotte nur der Qual und Noth;
Aus allen Adern will ich bluten —
Das Herz ist stärker als der Tod.

Und wenn die stille Nacht der Stunde
Den schönen Sprudel niederschlägt,
Und in dem abgekühlten Grunde
Der Bach sich leiser fortbewegt;

Und wenn auf herbstliche Gefilde
Der Mond, wie trauernd, niederscheint,
Und die Erinn'ung sanft und milde
An kleinen blaffen Rosen weint;

Und wenn, als selbst der Herbst geschieden,
Der Engel schloß das Eden zu:
Was bleibt das Paradies hienieden?
Es ist das Herz in seiner Ruh'.

Schmidt von Lübeck.

Lied und Liederartiges ; Geistliches Lied.

Sehnsucht nach dem Tode.

Hinunter in der Erde Schooß,
Weg aus des Lichtes Reichem!
Der Schmerzen Wuth und wilder Stosß
Ist froher Abfahrt Zeichen.
Wir kommen in dem engen Kahn
Geschwind am Himmelsufer an.

Gelobt sey uns die ew'ge Nacht,
Gelobt der ew'ge Schlummer!
Wohl hat der Tag uns warm gemacht,
Und weß der lange Kummer.
Die Luft der Fremde ging uns aus,
Zum Vater wollen wir nach Haus.

Was sollen wir auf dieser Welt
Mit unsrer Lieb' und Treue?
Das Alte wird hintan gestellt:
Was soll uns denn das Neue?
O! einsam steht und tief betrübt,
Wer heiß und fromm die Vorzeit liebt.

Die Vorzeit, wo die Sinne licht
In hohen Flammen brannten,
Des Vaters Hand und Angesicht
Die Menschen noch erkannten,
Und hohen Sinns, einfältiglich
Noch Mancher seinem Urbild gleich;

Die Vorzeit, wo noch blüthenreich
Uralte Stämme prangten,
Und Kinder für das Himmelreich
Nach Qual und Tod verlangten,
Und wenn auch Lust und Leben sprach,
Doch manches Herz vor Liebe brach;

Die Vorzeit, wo in Jugendgluth
Gott selbst sich kund gegeben
Und frühem Tod in Liebesmuth
Geweih't sein süßes Leben,
Und Angst und Schmerz nicht von sich trieb,
Damit er uns nur theuer blieb;

Mit banger Sehnsucht sehn wir sie
In dunkle Nacht gehüllet;
In dieser Zeitlichkeit wird nie
Der heiße Durst gestillet.
Wir müssen nach der Heimath gehn,
Um diese heil'ge Zeit zu sehn.

Was hält noch unsre Rückkehr auf?
Die Liebsten ruhn schon lange.
Ihr Grab schließt unsern Lebenslauf;
Nun wird uns weh und bange.
Zu suchen haben wir nichts mehr,
Das Herz ist satt, die Welt ist leer.

Unendlich und geheimnißvoll
Durchströmt uns süßer Schauer;
Mir deucht, aus tiefen Fernen scholl
Ein Echo unsrer Trauer.
Die Lieben sehnen sich wohl auch,
Und sandten uns der Sehnsucht Hauch.

Hinunter zu der süßen Braut,
Zu Jesus, dem Geliebten!
Getrost! die Abenddämm'ung graut
Den Liebenden, Betrübten.
Ein Traum bricht unsre Banden los
Und senkt uns in des Vaters Schooß.

T r e u e.

Wenn Alle untreu werden,
 So bleib' ich dir doch treu,
 Daß Dankbarkeit auf Erden
 Nicht ausgestorben sey.
 Für mich umsing dich Leiden,
 Bergingst für mich in Schmerz;
 Drum geb' ich dir mit Freuden
 Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
 Daß du gestorben bist,
 Und mancher von den Deinen
 Dich lebenslang vergift.
 Von Liebe nur durchdrungen
 Hast du so viel gethan,
 Und doch bist du verklungen,
 Und Keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
 Noch immer Jedem bei;
 Und wenn dir Keiner bleibe,
 So bleibst du dennoch treu;
 Die treueste Liebe sieget,
 Am Ende fühlt man sie,
 Weint bitterlich und schmieget
 Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden;
 O! lasse nicht von mir;
 Laß innig mich verbunden
 Auf ewig seyn mit dir!
 Einst schauen meine Brüder
 Auch wieder himmelwärts,
 Und sinken liebend nieder
 Und fallen dir an's Herz.

T r o st.

Wer einsam sitzt in seiner Kammer
Und schwere bittre Thränen weint,
Wem nur gefärbt von Roth und Jammer
Die Nachbarschaft umher erscheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund steht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein süßes Weh hinunter zieht; —

Es ist, als lägen Wunderschätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hege
Mit athemloser Brust er greift.

Die Zukunft liegt in dder Dürre
Entsetzlich lang und bang vor ihm;
Er schweift umher, allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm.

Ich fall' ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einst, wie dir, zu Muth;
Doch ich genas von meinem Harne
Und weiß nun, wo man ewig ruht.

Dich muß, wie mich, ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb,
Das selbst für die, die ihm am wehsten
Gethan, mit tausend Freuden starb.

Er starb, und dennoch alle Tage
Bernimmst du seine Lieb' und ihn,
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein;
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein.

Was du verlierst, hat er gefunden;
 Du triffst bei ihm, was du geliebt;
 Und ewig bleibt mit dir verbunden,
 Was seine Hand dir wiedergiebt.

Novall's.

E r l ö s u n g.

Was wär' ich ohne dich gewesen?
 Was würd' ich ohne dich nicht seyn?
 Zu Furcht und Kengsten auserlesen,
 Ständ' ich in weiter Welt allein.
 Nichts wußt' ich sicher, was ich liebte,
 Die Zukunft wär' ein dunkler Schland;
 Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
 Wem thät' ich meine Sorge kund?

Einsam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
 Erschien' mir nächtlich jeder Tag;
 Ich folgte nur mit heißen Thränen
 Dem wilden Lauf des Lebens nach.
 Ich fände Unruh' im Getümmel,
 Und hoffnungslosen Gram zu Haus.
 Wer hielte ohne Freund im Himmel,
 Wer hielte da auf Erden aus?

Hat Christus sich mir kund gegeben,
 Und bin ich seiner erst gewiß,
 Wie schnell verzehrt ein lichtiges Leben
 Die bodenlose Finsterniß!
 Mit ihm bin ich erst Mensch geworden;
 Das Schicksal wird verklärt durch ihn,
 Und Indien muß selbst im Norden
 Um den Geliebten fröhlich blühen.

Das Leben ward zur Liebesstunde,
 Die ganze Welt spricht Lieb' und Lust;
 Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
 Und frei und voll klopft jede Brust.

Für alle seine tausend Gaben
 Bleib' ich sein demuthvolles Kind,
 Gewiß, ihn unter uns zu haben,
 Wenn zwei auch nur versammelt sind.

O geht hinaus auf allen Wegen,
 Und holt die Irrenden herein,
 Streckt Jedem eure Hand entgegen
 Und ladet froh sie zu uns ein!
 Der Himmel ist bei uns auf Erden,
 Im Glauben schauen wir ihn an;
 Die Eines Glaubens mit uns werden,
 Auch denen ist er aufgethan.

Ein alter, schwerer Bahn von Sünde
 War fest an unser Herz gebannt;
 Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
 Von Neü' und Lust zugleich entbrannt.
 Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
 Der Mensch ein Götterfeind zu seyn;
 Und schien der Himmel uns zu sprechen,
 So sprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
 Ein böses Wesen wohnte drin;
 Und ward's in unserm Geiste helle,
 So war nur Unruh' der Gewinn.
 Ein eisern Band hielt an der Erde
 Die bebenden Gefangnen fest;
 Furcht vor des Todes Richterschwerte
 Verschläng der Hoffnung Ueberrest.

Da kam ein Heiland, ein Befreier,
 Ein Menschensohn voll Lieb' und Macht,
 Und hat ein allbelebend Feuer
 In unserm Innern angefaßt.
 Nun sah'n wir erst den Himmel offen,
 Als unser altes Vaterland;
 Wir konnten glauben nun und hoffen,
 Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verschwand bei uns die Sünde,
 Und fröhlich wurde jeder Schritt;
 Man gab zum schönsten Angebinde
 Den Kindern diesen Glauben mit;
 Durch ihn geheiligt zog das Leben
 Vorüber wie ein sel'ger Traum,
 Und ew'ger Lieb' und Lust ergeben
 Bemerkte man den Abschied kaum.

Noch stand in wunderbarem Glanze
 Der heilige Geliebte hier.
 Gerührt von seinem Dornenranze
 Und seiner Treue, weinen wir.
 Ein jeder Mensch ist uns willkommen,
 Der seine Hand mit uns ergreift,
 Und in sein Herz mit aufgenommen
 Zur Frucht des Paradieses reift.

Kovalek.

Das letzte Gericht.

(Dies irae.)

Furchtbar wird der Tag sich röthen,
 Kund gethan von den Propheten,
 Der die Welt in Staub wird treten.

Welch ein Schauern, welch ein Beben,
 Wenn herab der Herr wird schweben,
 Richter über Tod und Leben!

Der Posaune folgt zum Throne
 Aus den Gräbern jeder Zone,
 Wer ein Joch trug, wer die Krone.

Die man sah wie Staub verwehen,
 Staunend zum Gericht erstehen
 Wird Natur und Tod sie sehen.

Und das Buch liegt aufgeschlagen;
 Jeder liest sich eingetragen,
 Der mit Röhren, der mit Klagen.

Blick entstrahlt des Herrn Gesichte;
 Nichts entzieht sich mehr dem Lichte,
 Nichts vergeltendem Gerichte.

Herr, darf ich zu hoffen wagen?
 Wird' ich deinen Blick ertragen,
 Wo Gerechte selbst noch zagen?

O wer kann vor dir bestehen!
 Laß mich, Herr, nicht untergehen,
 Unverdient doch Heil mich sehen!

Wessenberg.

H o f f n u n g e n .

O irdische Hoffnungen, farbige Bogen!
 Man kommt euch nah, ihr weicht zurück!
 Ihr gleicht des Rheines hellshimmernden Bogen:
 Sie prangen stolz in Füll' und Glück;
 Aus sparsamen Quellen,
 Wie wächst ihr Heer!
 Sie schäumen, sie schwellen,
 Sie nahen dem Meer; —
 Doch Wellen, wie Hoffnungen, täuschend uns wiegen,
 Um sterbend in Sand und in Moor zu versiegen.

O himmlische Hoffnungen, ewige Lichter,
 Erst flimmert ihr am dunkeln Ort —
 Allmählig erglühn eure Feuergesichter
 Und leuchten heller fort und fort.
 Der Lauf eures Flusses
 Der Elbe gleicht,
 Dem Kind des Verdrusses,
 Wie träg, wie feicht!
 Zuletzt doch in muthiger, mächtiger Breite
 Des endlosen Oceans fröhliche Beute!

Albertini.

L e b e n s f a h r t.

Wir fahren hinab auf dem leuchtenden Spiegel
Des ebenen Stromes, als hätten wir Flügel;
Doch hält uns die leise Bewegung der Wogen
Im Scheine gemächlicher Ruhe betrogen.

Lang' sitzen wir sorglos und wähen zu weilen,
Indeß unaufhaltsam die Schifflein uns eilen;
Dann hebt sich das Aug', und wir sehen mit Schrecken
Die laufenden Ufer zurück sich verstecken.

Ernüchtere dich, Seele! gedenke der Zeiten,
Darin du zum Ocean nieder wirst gleiten —
Wer dann wird die tobenden Wellen bezwingen,
Das Schiff nach den Inseln der Seligen bringen?

Befreunde dich deinem allmächtigen Bruder
In Zeiten, o Herz! so tritt Er dir an's Ruder:
Er ist's, der durch Klippen und Bänke dich leitet
Und drüben dir ewige Hütten bereitet.

Albertini.

 Das Grab seit Christus.

O Grab, du finstre Schreckensstätte,
Seitdem in dir das Leben lag,
Besingt man dich als weiches Bette
Der langen Nacht zum ew'gen Tag.
Dein starrer Frost ist sanfte Kühle,
Und deine Tief' ist Sicherheit;
Dein Dunkel ward zur heil'gen Hülfe,
Zum Schlafgemach dein Sterbekleid.

Einst kracht die Welt, die Himmel staunen,
Des Todes Sieger schwebt herab:
Er kommt, umschallt von Weltposaunen,
Und seine Stimme sprengt das Grab.

O selig, die im Herren starben!
 Sie treten vor des Grabes Thür
 Wie Er, und bringen ihre Garben
 Und ernten Wonne für und für.

Albertini.

E r d e n t h r ä n e n .

Geh' und säe Thränensaat —
 Streu' ihn aus, den edeln Samen!
 In das Buch der Mutterstadt
 Zeichnet Jesus deinen Namen
 Mit der Thränen Perlen ein;
 Treuer Dulder, geh' und wein'!

Jedes Jährlein, hier geweint,
 Wird zum Edelstein der Krone,
 Die am Sonntag vom Freund
 Dir gereicht wird dort am Throne,
 Wenn du Priester einst und Fürst
 Ueber Himmelsheere wirfst.

Alle Seufzer, hier entflohn
 Deinem Busen, dem gepreßten,
 Steigen auf — und Gottes Sohn
 Sammelt dort sie zu den Festen,
 Wo sie einst als Luft der Luft
 Wieder athmet deine Brust.

Sieh, die Saat der Trauer sprießt
 Fröhlich auf und grünt und blühet:
 Süßen Arbeitslohn genießt
 Hier schon, wer sich redlich mühet.
 Sieh die Flur zur Ernte weiß!
 Lohnt sie Mühe nicht und Schweiß?

Aber welche Seligkeit
 Harret erst dein am Tag der Garben!
 Aus ist dann des Kummers Zeit;
 In des Morgenrothes Farben,
 Um die Stirn den Erntekranz,
 Schwebst du auf zu ew'gem Glanz.

Deine Garben bringest du :
 Herr, sieh mich und meine Kinder !
 „Komm!“ ruft Er, „geh' ein zur Ruh',
 Treuer Knecht, der Ueberwinder
 Palm' und Krone seyen dein !
 Komm, bei mir dich ewig freu'n !“

Albertini.

E w i g k e i t.

Ueber Weltentrümmern
 Schläft bewegungslos die Zeit ;
 Neue Welten schimmern —
 Zeit giebt ihnen neu Geleit.
 Doch auch Zeit muß sinken
 In den Schooß des Nichts ;
 Du, mein Geist, wirst trinken
 Ströme ew'gen Lichts.

Albertini.

Lied und Liederartiges; Vaterlandsgefang.

Deutscher Sinn.

Froh mit Freunden rasch gelebt,
Herz zu Herzen hingestrebt,
Von des Frühlings Luft getränkt,
Geistes Aug' in Geist versenkt,
Ist des Deutschen Sitt' und Art,
Die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunst und Wissenschaft
Fremder Himmel Hohes schafft,
Ward von ihm alsbald erkannt,
Wuchs so mächt'ger seiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt,
Wenn ihn fremde Sitte zwingt;
Eins empdret sein Gefühl,
Fremder Rechte loses Spiel.
Ewig bleiben die uns fern!
Ehr' und Freiheit unser Stern!

Fr. Schlegel.

F r e i h e i t.

Freiheit, so die Flügel
Schwingt zur Felsenluft,
Wenn um grüne Hügel
Weht des Frühlings Luft,
Sprich aus dem Gesange,
Rausch' in deutschem Klange,
Athme Waldesluft!

Was mit Lust und Leben
 In die Seele bricht,
 Dies geheime Leben,
 Ist es Freiheit nicht?
 Diese Wunderfülle,
 Die in Liebeshülle
 An die Sinne spricht?

Frei sich regt und froher
 Ahndung in der Brust,
 Und des Waldes hoher
 Geist wird uns bewußt.
 Linde Blüthenwellen
 Schlagen an und schwellen
 Obher stets die Lust.

Obher noch entzündet
 Flammt der Geist empor,
 Wessen Herz verbündet
 Sich der Freund erkor.
 Für die Freiheit sterben
 Sah man, Ruhm erwerben
 Oft der Freunde Chor.

Brüderlich verbunden
 Für der Ehre Wort,
 Reißt in Todeswunden
 Sturm die Edlen fort.
 Auf in Ruhmesflammen
 Schlägt ihr Herz zusammen
 Zu der Sonne vort.

Ach, dem Vaterlande
 Wird der Geist nie fern,
 Ehrt in treuem Bunde
 Es als seinen Herrn.
 Kühnen Stolzes schlagen
 Freie Herzen, wagen
 Dafür Alles gern.

Wo nach altem Rechte
 Fromme Sitte gilt,
 Da sind edle Mächte
 Noch der Freiheit Schild.
 Jeder stark alleine,
 Stärker im Vereine,
 Ist des Ganzen Bild.

Doch die höchste Liebe
 Nimmt wohl andern Lauf;
 Daß ihr Eines bleibe,
 Siebt sie Alles auf.
 Irdisch hier in Thränen,
 Steigt ihr sanftes Sehnen
 Dann zum Licht hinauf.

Jeder mag es finden,
 Wer in sich versenkt,
 Wie ihn Leiden binden,
 An den Himmel denkt.
 Ledig aller Sorgen,
 Ist der ew'ge Morgen
 Seinem Geist geschenkt.

Ein sind diese dreie,
 Eine Freiheit ganz,
 Einer Sehnsucht Weihe
 Flicht zu Einem Kranz
 Frühlings-Balbesblähen,
 Heldenherzens Stützen
 Und des Himmels Glanz.

Freiheit, ja ich fühle
 Deine Liebesgluth;
 Du bist der Gefühle
 Herz- und Lebensblut.
 Sprich aus dem Gesange,
 Rausch' in Ablers Klänge,
 Athme deutschen Muth.

Fr. Schlegel.

G e l ü b d e.

Es sey mein Herz und Blut geweiht,
 Dich, Vaterland, zu retten.
 Wohlan, es gilt, du seyst befreit;
 Wir sprengen deine Ketten!
 Nicht fürder soll die arge That,
 Des Fremblings Uebermuth, Verrath
 In deinem Schooß sich betten.

Wer hält, wem frei das Herz noch schlägt,
 Nicht fest an deinem Bilde?
 Wie kraftvoll die Natur sich regt
 Durch deine Waldgesilde,
 So blüht der Fleiß, dem Neid zur Qual,
 In deinen Städten sonder Zahl,
 Und jeder Kunst Gebilde.

Der deutsche Stamm ist alt und stark,
 Voll Hochgefühl und Glauben.
 Die Treue ist der Ehre Mark,
 Wankt nicht, wenn Stürme schrauben.
 Es schafft ein ernster, tiefer Sinn
 Dem Herzen solchen Hochgewinn,
 Den uns kein Feind mag rauben.

So spotte Jeder der Gefahr,
 Die Freiheit ruft uns allen.
 So will's das Recht und es bleibt wahr,
 Wie auch die Loose fallen.
 Ja, sinken wir der Uebermacht,
 So woll'n wir doch zur ew'gen Nacht
 Glorreich hinüber wallen.

Fr. Schlegel.

An Balafor.

Tritt mir entgegen nicht, soll ich zu Stein nicht starren,
Auf Märkten, oder sonst, wo Menschen athmend gehn;
Dich will ich nur am Styx, bei marmorweißen Schaaren,
Leonidas, Armin und Tell, den Geistern, sehn.

Du Held, der, gleich dem Fels, das Haupt erhöht zur Sonnen,
Den Fuß versenkt in Nacht, des Stromes Wuth gewehrt,
Der, stinkend wie die Pest, der Hölle wie entronnen,
Den Bau sechs festlicher Jahrtausende zerstört!

Dir ließ' ich, heiß wie Gluth, ein Lied zum Himmel bringen,
Erhabner, hättest du Geringeres gethan.
Doch was der Ebro sah, kann keine Leier singen,
Und in dem Tempel still häng' ich sie wieder an.

S. v. Kleist.

 Germania an ihre Kinder.

Die des Maines Regionen,
Die der Elbe heitre Au'n,
Die der Donau Strand bewohnen,
Die das Oberthal bebau'n,
Aus des Rheines Laubensitzen,
Von dem duft'gen Mittelmeer,
Von der Riesenberge Spitzen,
Von der Ost- und Nordsee-her!

Chor.

Horchet! — Durch die Nacht, ihr Brüder,
Welch ein Donnerruf hernieder?
Stehst du auf, Germania?
Ist der Tag der Rache da?

Deutsche, muth'ger Kinder Reigen,
 Die, mit Schmerz und Lust geküßt,
 In den Schooß' mir Kletternd' steigen,
 Die mein Mutterarm umschließt,
 Meines Busens Schutz und Schirmer,
 Unbesiegt's Marsenblut,
 Enkel der Kohortenstürmer,
 Römerüberwinderbrut!

Chor.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
 Was die Hände blindlings raffen!
 Mit dem Spieße, mit dem Stab
 Strömt in's Thal der Schlacht hinab!

Wie der Schnee aus Felsenrissen,
 Wie auf ew'ger Alpen Hdh'n
 Unter Frühling's heißen Küssen
 Siedend auf die Gletscher gehn:
 Katarakten stürzen nieder,
 Wald und Fels folgt ihrer Bahn,
 Das Gebirg' hallt donnernd wieder,
 Fluren sind ein Ocean.

Chor.

So verlaßt, voran der Kaiser,
 Eure Hütten, eure Häuser;
 Schäumt, ein uferloses Meer,
 Ueber diese Franken her!

Der Gewerbsmann, der den Hügeln
 Mit der Fracht entgegen zucht;
 Der Gelehrte, der auf Flügeln
 Der Gestirne Saum erreicht;
 Schweißbebedt das Volk der Schnitter,
 Das die Fluren niederfährt;
 Und vom Fels herab der Ritter,
 Der, sein Cherub, auf ihm steht!

Chor.

Wer, in unzählbaren Wunden,
 Jener Fremden Hohn empfunden,
 Brüder, wer ein deutscher Mann,
 Schließe diesem Kampf sich an!

Alle Triften, alle Stätten
 Färbt mit ihren Knochen weiß;
 Welchen Rab' und Fuchs verschmähten,
 Gebet ihn den Fischen preis;
 Dämmt den Rhein mit ihren Leichen,
 Laßt, gestäuft von ihrem Wein,
 Schäumend um die Pfalz ihn weichen,
 Und ihn dann die Gränze seyn!

Chor.

Eine Lustjagd, wie wenn Schützen
 Auf die Spur dem Wolfe sigen!
 Schlagt ihn todt! Das Weltgericht
 Fragt euch nach den Gründen nicht!

Nicht die Flur ist's, die zertreten
 Unter ihren Rossen sinkt;
 Nicht der Mond, der in den Städten
 Aus den öden Fenstern blinkt;
 Nicht das Weib, das mit Gewimmer
 Ihrem Todeskuß erliegt,
 Und zum Sohn, beim Morgenschimmer,
 Auf den Schutt der Vorstadt fliegt!

Chor.

Das Geschehne sey vergessen;
 Reue mög' euch ewig pressen!
 Höh'rem, als der Erde Gut,
 Schwillt an diesem Tag das Blut!

Rettung von dem Joch der Knechte,
 Das, aus Eisenerz geprägt,
 Eines Hüllensohnes Rechte
 Ueber unsern Nacken legt;

Schutz den Tempeln vor Verheerung;
Unserer Fürsten heil'gem Blut
Unterwerfung und Verehrung;
Gift und Dolch der Afterbrut!

Chor.

Frei auf deutschem Grunde walten
Laßt uns, nach dem Brauch der Alten,
Seines Segens selbst uns freun, —
Oder unser Grab ihn seyn!

F. v. Kleist.

Ode. (Vaterlandsgefang.)

An die Deutschen.

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch' und Sporn,
Auf dem Rosse von Holz, muthig und groß sich dünkt.

Denn, ihr Deutschen, auch ihr seyd
Thatenarm und gedankenvoll.

Ober kommt, wie der Strahl aus dem Gewölke kommt,
Aus Gedanken die That? Leben die Bücher bald?

O ihr Lieben! so nehmt mich,
Daß ich büße die Lasterung!

Stöckerlin.

Stimme des Volks.

Du sehest Gottes Stimme, so ahnet' ich
In heil'ger Jugend; ja, und ich sag' es noch. —
Um meine Weisheit unbekümmert
Rauschen die Wasser doch auch; und dennoch

Hör' ich sie gern, und öfters bewegen sie
Und stärken mir das Herz, die Gewaltigen;
Und meine Bahn nicht, aber richtig
Wandeln in's Meer sie die Bahn hinunter.

Stöckerlin.

Der Meer.

In deinen Thälern wachte mein Herz mir auf
Zum Leben, deine Wellen umspielten mich,
Und all der holden Hügel, die dich,
Wanderer, kennen, ist keiner fremd mir.

Auf ihren Gipfeln löste des Himmels Luft
 Mir oft der Knechtschaft Schmerzen; und aus dem Thal,
 Wie Leben aus dem Freudebecher,
 Glänzte die bläuliche Silberwelle.

Der Berge Quellen eilten hinab zu dir,
 Mit ihnen auch mein Herz; und du nahmst uns mit
 Zum still erhab'nen Rhein, zu seinen
 Städten hinunter und lust'gen Inseln. —

Noch dünkt die Welt mir schön, und das Aug' entflieht,
 Verlangend nach den Reizen der Erde, mir
 Zum goldenen Paktol, zu Smyrna's
 Ufer, zu Ilions Wald. Auch möcht' ich

Bei Sunium oft landen, den stummen Pfad
 Nach deinen Säulen fragen, Olympion,
 Noch eh' der Sturmwind und das Alter
 Hin in den Schutt der Athenertempel

Und ihrer Gottesbilder auch dich begräbt;
 Denn lang' schon einsam stehst du, o Stolz der Welt,
 Die nicht mehr ist: Und o ihr schönen
 Inseln Joniens, wo die Meerluft

Die heißen Ufer kühlt und den Lorbeerwald
 Durchsäuselt, wenn die Sonne den Weinstock wärmt;
 Ach! wo ein goldner Herbst dem armen
 Volk in Gesänge die Seufzer wandelt,

Wenn sein Granatbaum reift, wenn aus grüner Nacht
 Die Pomeranze blinkt und der Mastixbaum
 Von Harze träuft, und Pauß' und Symbel
 Zum labyrinthischen Tanze klingen, —

Zu euch, ihr Inseln, bringt mich vielleicht, zu euch,
 Mein Schuttgott einst; doch weicht mir aus treuem Sinn
 Auch da mein Nectar nicht mit seinen
 Lieblichen Wiesen und Uferweiden.

D: d: e.

Der Zeitgeist.

Zu lang' schon waldest über dem Haupte mir
Du in der dunkeln Wolke, du Gott der Zeit!
Zu wild, zu bang ist's ringsum, und es
Trümmert und wankt ja, wohin ich blicke.

Ach! wie ein Knabe seh' ich zu Boden oft,
Such' in der Höhle Rettung vor dir und mächt',
Ich Blöder, eine Stelle finden,
Alleserschütterer, wo du nicht wärest.

Laß endlich, Vater, offenen Aug's mich dir
Begegnen! hast denn du nicht zuerst den Geist
Mit deinem Strahl aus mir geweckt, mich
Herrlich an's Leben gebracht, o Vater?

Wohl keimt aus jungen Reben uns heil'ge Kraft;
In milder Luft begegnet den Sterblichen,
Und wenn sie still im Haine wandeln,
Heiternd ein Gott; doch allmächt'ger weckst du

Die reine Seele Jünglingen auf, und lehrst
Die Alten weise Künste; der Schlimme nur
Wird schlimmer, daß er bald er ende,
Wenn du, Erschütterer, ihn ergreifst.

§. 57. c. 11.

An die jungen Dichter.

Lieben Brüder, es reift unsere Kunst vielleicht,
 Da, dem Jünglinge gleich, lange sie schon gegährt,
 Bald zur Stille der Schönheit;
 Seyd nur fromm, wie der Grieche war!

Liebt die Götter und denkt freundlich der Sterblichen!
 Haßt den Rausch, wie den Frost! lehrt und beschreibet nicht!
 Wenn der Meister euch ängstigt,
 Fragt die große Natur um Rath!

Gölderlin.

Die scheinheiligen Dichter.

Ihr kalten Heuchler, sprecht von den Göttern nicht!
 Ihr habt Verstand, ihr glaubt nicht an Helios,
 Noch an den Donnerer und Meergott;
 Todt ist die Erde, wer mag ihr danken?

Getrost, ihr Götter! zieret ihr doch das Lied,
 Wenn schon aus euren Namen die Seele schwand;
 Und ist ein großes Wort vonnöthen,
 Mutter Natur, so gedenkt man deiner!

Gölderlin.

An die Parzen.

Nur Einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen,
 Und Einen Herbst zu reifem Gesange mir,
 Daß williger mein Herz, vom süßen
 Spiele gesättiget, dann mir sterbe!

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
 Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht;
 Doch ist mir einst das Heil'ge, das am
 Herzen mir liegt, das Gedicht gelungen:

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
 Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
 Mich nicht hinabgeleitet; Einmal
 Lebt' ich, wie Götter, und mehr bedarf's nicht.

Göbberlin.

Sonnenuntergang.

Wo bist du? Trunken dämmert die Seele mir
 Von aller deiner Wonne; denn eben ist's,
 Daß ich gelauscht, wie, goldner Edne
 Boll, der entzückende Sonnenjüngling

Sein Abendlied auf himmlischer Leier spielt';
 Es tönten rings die Wälder und Hügel nach;
 Doch fern ist er zu frommen Völkern,
 Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

Göbberlin.

Ehmal und Jetzt.

In jüngern Tagen war ich des Morgens froh,
 Des Abends weint' ich; jetzt, da ich älter bin,
 Beginn' ich zweifelnd meinen Tag, doch
 Heilig und heiter ist mir sein Ende.

Göbberlin.

Seidelberg.

Lange lieb' ich dich schon, möchte dich, mir zur Lust,
 Mutter nennen und dir schenken ein kunstlos Lieb,
 Du, der Vaterlandsstädte
 Ländlich schönste, so viel ich sah.

Wie der Vogel des Walds über die Gipfel fliegt,
 Schwingt sich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,
 Leicht und kräftig die Brücke,
 Die von Wagen und Menschen tönt.

Wie von Göttern gesandt, fesselt' ein Zauber einst
 Auf die Brücke mich an, da ich vorüberging,
 Und herein in die Berge
 Mir die reizende Ferne schien.

Und der Jüngling, der Strom, fort in die Ebne zog,
 Traurig froh, wie das Herz, wenn es, sich selbst zu schön,
 Liebend unterzugehen,
 In die Fluthen der Zeit sich wirft.

Quellen hattest du ihm, hattest dem Flüchtigen
 Rühle Schatten geschenkt; und die Gestade fahn
 All' ihm nach, und es bebte
 Aus den Wellen ihr lieblich Bild.

Aber schwer in 'das Thal hing die gigantische
 Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
 Von den Wettern gerissen;
 Doch die ewige Sonne goß

Ihr verjüngendes Licht über das alternde
 Riesenbild, und amher grünte lebendiger
 Epheu; freundliche Wälder
 Raufchten über die Burg herab;

Sträucher blühten herab, bis wo im 'hellen Thal,
 An den Hügel gelehnt oder dem 'Ufer 'hold,
 Deine frohlichen Gassen
 Unter duftenden Gärten ruhn.

Goldberlin.

Das Ahnenbild.

Alter Vater, du bleibst immer, wie ehmal's, noch,
 Da du gerne gelebt unter den Sterblichen,
 Aber ruhiger nur und
 Wie die Seligen heiterer

In die Wohnung, wo dich Vater! das Ekhlein nennt,
 Wo es lächelnd vor dir spielt und den Muthwill übt,
 Wie die Lämmer im Feld', auf
 Grünem Teppiche, den zur Lust

Ihm die Mutter gegdnt. Ferne sich haltend, sieht
 Ihm die Liebende zu, wundert der Sprache schon
 Und des jungen Verstandes
 Und des blühenden Auges sich.

Und an andere Zeit mahnt sie der Mann, dein Sohn;
 An die Rüste des Mals, da er geseufzt um sie,
 An die Bräutigamstage,
 Wo der Stolze die Demuth lernt;

Doch es wandte sich bald. Sicherer, denn er war,
 Ist er, herrlicher ist unter den Seinigen
 Nun der Zweifachgeliebte,
 Und ihm gehet sein Tagewerk.

Stillter Vater, auch du lebstest und liebtest so;
 Darum wohnest du nun, als ein Unsterblicher,
 Bei den Kindern, und Segen,
 Wie aus Wolken des Himmels, kommt

Defters über das Haus, ruhiger Mann, von dir;
 Und es mehrt sich, es reift, edler von Jahr zu Jahr,
 In bescheidenem Glücke,
 Was mit Hoffnungen du gepflanzt.

Die du liebend erzogst, siehe, sie grünen dir,
 Deine Bäume, wie sonst, breiten um's Haus den Arm
 Voll von dankenden Gaben;
 Sicher stehen die Stämme schon.

Und am Hügel hinab, wo du den sonnigen
 Boden ihnen gebaut, neigen und schwingen sich
 Deine freudigen Reben,
 Trunken, purpurner Trauben voll.

Aber unten im Haus ruhet, besorgt von dir,
 Der gekelterte Wein; theuer ist der dem Sohn,
 Und er sparet zum Fest das
 Alte, lautere Feuer sich.

Dann beim nächtlichen Mahl, wenn er, in Lust und Ernst,
 Von Vergangnem viel, Vieles von Künftigem
 Mit den Freunden gesprochen,
 Und der letzte Gesang noch hält,

Hält er höher den Kelch, siehet dein Bild und spricht:
 „Deiner denken wir nun, dein, und so werd' und bleib'
 Ihre Ehre des Hauses
 Guten Genien, hier und sonst!“

Und es tönen zum Dank hell die Krystalle dir,
 Und die Mutter, sie reicht heute zum ersten Mal,
 Daß es wisse vom Feste,
 Auch dem Kinde von deinem Trank.

Göbberlin.

S y m n e.

A n H y g i e a.

Welche der Götinnen naht? Wem glühn auf hundert Altären
Dankhetatomben? Erwache, Gesang! Nicht würdiger ist ja
Eine der Himmlischen, daß in Begeistrung du sie begrüßest,
Als Hygiea, die menschenhaltende, heilige Göttin.
Ewig blühend in Jugend erscheint sie. Nicht wie Cytherens
Rosigem Nacken, entströmt Ambrosiaduft Hygiea's
Göttlichem Haupt; nein, Thau der Genesung, den Panacea
Kennen die Himmlischen, träuft von den goldenen Locken, und ringsum
Lenzt, wie verjüngt, die Erde; genährt vom ätherischen Balsam
Sprossen pæonische Kräuter, und Alles berauscht im Gedeihn sich.
Fröhlicher sehn die Mütter den holdanlächelnden Säugling
An der schwellenden Brust aufblühn; sanft wölbt sich der Jungfrau
Busen; Jünglinge glühn, durchströmt vom Gefühl der Gesundheit,
Und graulockige Greise verjüngen sich. Aber vor Allen
Segnet der schwer Erkrankte die heilende Macht Hygiea's,
Der, vom süßen Gefühl des neuen Lebens beseligt,
Mit noch zitternder Lippe den Dank der Erhalterin stammelt. •
Preis dir, Herrliche, Preis! Was lebt auf der heiligen Erde,
Huldiget dir; denn dein ist die Macht, zu erretten vom Tode;
Selbst du pflanzest den immer lebendigen Trieb der Erhaltung
Allem in's Herz, was athmet. Des Walds hülflose Bewohner
Lchrest du selbst auf den Bergen die heilende Würze zu finden,
Welche die Plag' abwendet und neu die purpurne Welle
Kräftiget zum harmonischen Tanz in Herzen und Adern.
Ohne dich, Göttin, erkrankt die Natur, und verderblicher Seuchen
Schweres Gedünst wälzt über die Städte sich; feindliche Sterne
Schütten die Pest auf das Land und den Tod und die grause Verwesung.
Aber sobald huldvoll dein Antlitz wieder sich wendet:
Siehe, dann klärt urplötzlich der Himmel sich; Heil und Gesundheit
Steigen in goldenen Wolken herab; einkehret die Freude
Wieder in Dorf und Stadt, und neu blühn Kunst' und Gewerbe.

Festlicher Jubel erschallt: O selig, wer Hygiea's
 Liebe gewann! Sein Leben, geschmückt mit Blüthen und Früchten,
 Ist mit Segen erfüllt, und lange Jugend beglückt ihn.
 Stärke verleiht sie und Muth und fest ausdauernde Kraft ihm,
 Klugen Entschluß in Gefahren und lebenverlängernden Frohsinn.
 Welcher Gesang, Hygiea, vermag dich würdig zu preisen?
 Dir lobsingt die ganze Natur. Der gefühlten Gesundheit
 Lust frohlocket im Liede der Nachtigall, jubelt im Frühpsalm
 Steigender Lerchen, und hebt mit freudigem Schwunge den Adler
 Ueber die Wolken empor. Dein Lob verkündigen aller
 Lebenden süßeste Wonnen und ihrer Entzückungen Frohlaut.
 Dein ist jeder Triumph der jugendlich blühenden Schönheit;
 Denn es entfaltet sich nur die süße Blüthe der Anmuth,
 Wenn Hygiea's Liebe sie pflegt. Drum schallt an der Götter
 Festen der Grazien Weihegesang dir, wenn sie dich kommen
 Seh'n, von den Musen geführt, in der Hand die goldene Schale,
 Die dein göttlicher Vater dir mitgab, als vom Olympus
 Er dich zuerst ausandte, den arbeitseligen Menschen
 Auszuthemen die Fülle der lebensfrohen Gesundheit.
 Dein sind unserer Ehen erfreuende Segnungen. Liebend
 Waltest du über den Schooß der Erzeugerin, stets sie behütend,
 Wenn weitherrschende Seuchen daherdrohn. Ach! es ernähren
 Fremde Brüste das Kind, und früh hinwegend verblüht es,
 Wenn nicht deine geheiligte Macht der Gebärerin beisteht.
 Auf! und verehrt Hygieen mit mir! Bringt fromme Gelübde
 Demuthsvoll der Erhalterin dar, ihr Jünglinge, wenn ihr
 Einzugehn euch sehnt in die bräutliche Kammer! In ihrer
 Obhut blühet hinfort der Hoffnungen schönste: das Thränen-
 Lächeln der Gattin zu seh'n, wenn einst den Knaben, den Erstling,
 Auf den Armen sie wiegt und zum Kuß dem Vater ihn hingiebt.
 Siehe, mit edlem Ruhme geschmückt und geliebt von den Menschen
 Ist der verständige Arzt, Hygiea's würdiger Priester,
 Der, mit erfahrenem Sinn, der Naturkraft tiefes Geheimniß
 Ausforscht und den Gewalten der Heilungskräuter gebietet.
 Holden Gesang auch pflanzt' in die Seel' ihm. Phoebus Apollon,
 Der die melodische Leier erfand und in Delphi's Orakel
 Offenbarte die heilende Kunst den Sehern der Wermelt.
 Du nur, Hohe, verleihest ihm die Vollmacht, selbst an des Hades
 Unrückgängiger Schwelle das sterbliche Leben zu fristen.

Deiner getrost, hülfreichste der Göttinnen, kämpft mit des Pothos
 Schrecknissen muthig der Held und vertilgt siegreich den Verderber.
 Heil, Allsegner, steter Verherrlichung Würdige, Heil dir!
 Dir sind Tempel geweiht an den Strömungen heiliger Quellen,
 Wo du beseligend nahst den Sterblichen, die um Gedeihn dich
 Anflehn unter dem heiteren Dienst der najadischen Jungfrau.
 Alle gesunden und leben; So! frohlocket ihr Pöan.
 Ringsum hallen: So! die Baldeinden der Nymphen.
 Preis dir, gefeierte Göttin! Sey hold auch immer und hülfreich
 Deinem geweihten Priester! Mit Lebensfülle gesegne
 Du mich hinfort und bewahre vereinst mein Alter vor Siechthum!
 Heil dir, Königin, Heil! O lohne mein Lied mit Gedeihn mir!
 Nebenl.

U n d e n A e t h e r .

Treu und freundlich, wie du, erzog der Götter und Menschen
 Keiner, o Vater Aether, mich auf; noch ehe die Mutter
 In die Arme mich nahm und ihre Brüste mich tränkten,
 Fastest du zärtlich mich an und goffest himmlischen Trank mir,
 Mir den heiligen Odem zuerst in den keimenden Busen.

Nicht von irdischer Kost gedeihen einzig die Wesen,
 Aber du nährst sie all' mit deinem Nektar, o Vater!
 Und es drängt sich und rinnt aus deiner ewigen Fülle
 Die beseelende Luft durch alle Röhren des Lebens.
 Darum lieben die Wesen dich auch und ringen und streben]
 Unaufhörlich hinauf nach dir in freudigem Wachsthum.

Himmlicher, suchst nicht dich mit ihren Augen die Pflanze,
 Streckt nach dir die schwächternen Arme der niedrige Strauch nicht
 Daß er dich finde, zerbricht der gefangene Same die Hülse;
 Daß er belebt von dir in deiner Welle sich bade,
 Schüttelt der Wald den Schnee wie ein überlästig Gewand ab.
 Auch die Fische kommen herauf und hüpfen verlangend
 Ueber die glänzende Fläche des Stroms, als beehrten auch diese
 Aus der Woge zu dir; auch den edlen Thieren der Erde
 Wird zum Fluge der Schritt, wenn oft das gewaltige Sehnen,
 Die geheime Liebe zu dir sie ergreift, sie hinaufzieht.

Stolz verachtet den Boden das Roß, wie gebogener Stahl strebt
 In die Höhe sein Hals, mit der Hufe berührt es den Sand kaum.
 Wie zum Scherze, berührt der Fuß der Hirsche den Grassalm,
 Hüpfst, wie ein Zephyr, über den Bach, der reißend hinabschäumt,
 Hin und wieder schweift, kaum sichtbar durch die Gebüsche.
 Aber des Aethers Lieblinge, sie, die glücklichen Vögel,
 Wohnen und spielen vergnügt in der ewigen Halle des Vaters;
 Raums genug ist für alle. Der Pfad ist keinem bezeichnet,
 Und es regen sich frei im Hause die Großen und Kleinen.
 Ueber dem Haupt frohlocken sie mir und es sehnt sich auch mein Herz
 Wunderbar zu ihnen hinauf; wie die freundliche Heimath
 Winkt es von oben herab und auf die Gipfel der Alpen.
 Mücht' ich wandern und rufen von da dem eilenden Adler,
 Daß er, wie einst in die Arme des Zeus den seligen Knaben,
 Aus der Gefangenschaft in des Aethers Halle mich trage.
 Thdricht treiben wir uns umher; wie die irrende Rebe,
 Wenn ihr der Stab gebriecht, woran zum Himmel sie aufwächst,
 Breiten wir über den Boden uns aus und suchen und wandern
 Durch die Zonen der Erd', o Vater Aether, vergebens;
 Denn es treibt uns die Lust in deinen Gärten zu wohnen.
 In die Meerfluth werfen wir uns, in den freieren Ebenen
 Uns zu sättigen, und es umspielt die unendliche Woge
 Unsern Kiel, es freut sich das Herz an den Kräften des Meergotts.
 Dennoch genügt ihm nicht; denn der tiefere Ocean reizt uns,
 Wo die leichtere Welle sich regt — o wer dort an jene
 Goldnen Küsten das wandernde Schiff zu treiben vermöchte!
 Aber indeß ich hinauf in die dämmernde Ferne mich sehne,
 Wo du fremde Gestad' umfängst mit bläulicher Woge,
 Kommst du säuselnd herab von des Fruchtbaums blühenden Wipfeln,
 Vater Aether, und sanftigest selbst das strebende Herz mir;
 Und ich lebe nun gern, wie zuvor, mit den Blumen der Erde.

Gölberlin.

E l e g i e.

Das Geschenk der Grazien.

Als die Natur wehmüthig ihr Kind dem gebietenden Schicksal
Gab in die eiserne Hand, als ihm das Leben begann,
Blickte sie mütterlich bang in die Zukunft, prüfte der Menschheit
Wechselnde Leiden, und fromm stieg zu den Göttern ihr Flehn:
„Thränen — der Freude, des Grams und der nimmer befriedigten
Sehnsucht;

Manches erhab'nen Gefühls selbst sich verzehrende Gluth;
Pflichtengebietender Kampf der Vernunft mit der sittlichen Ohnmacht;
Knospende, vor dem Genuß welkende Blüthen des Siegs;
Ein zu dem ewigen Licht aus der Nachwelt sinkenden Trümmern
Keif' aufathmender Geist, früh mit dem Kummer vertraut —
Das sind die Gaben des strengen Geschicks; mitleidige Mächte!
Gönnt ihr dem weichen Geschlecht keinen beglückenden Bahn?“
Zaghaft tönt' ihr Gebet; unerweichlich schwiegen die Parzen,
Aber erbarmungslos schwiegen die Grazien nicht.
Huldreich schwebeten sie um des Schicksals weinenden Jüdling,
Reichten der Hoffnung zartschimmernden Schleier ihm dar,
Segneten ihn und legten die Lieb' als ein heiliges Räthsel
In die verschlossene Brust, eh' sie zu klopfen begann.
Dies nun allein zu lösen bemüht mit zärtlichem Scharfsinn,
Spielt sich das duldbende Herz über die Sorgen hinweg;
Lehztet Genuß voll Ahnung des Glücks, und die selige Täuschung
Ballt wie ein Rosengewölle über die Wüste der Welt.

Brindmann.

S o n e t t.

D a s S o n e t t.

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder
Und stelle sie getheilt in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei, eingefaßt von zweien,
Im Doppelchore schweben auf und nieder.

Dann schlingt des Gleichlauts Kette, durch zwei Glieder
Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.

Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket,
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.

Doch, wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Gränzen
Und reines Ebenmaaß der Gegensätze.

A. W. Schlegel.

Die Nebenbuhlerinnen.

Zwei Schwestern lieb' ich, Schwesterliche Schönen,
Die Einer hohen Mutter Züge tragen;
Nur andrer Heimath Wiege, wo sie lagen,
Konnt' in der Sitt' einander sie entzöhen.

Sie fesseln mich mit ihrer Stimme Tönen,
Die zart und voll den Sinn der Rede sagen;
Wenn eine schweigt, muß ich vermiffend klagen,
Und die ich höre, scheint mir werth zu krönen.

Ich streb', entzündet, ihnen nachzulallen;
Doch wie ein fernes Echo, matter, trüber,
Hauch' ich nur Espeln in die rauhen Lüfte.

Wer kann den Obekränzten Betis wallen
Durch deutsche Fluren heißen, und, herüber
Die Alpen, Welschlands Pomeranzenbüste?

H. W. Schlegel.

Das Lieblichste.

Ganzt entschlummert sich's an moosgen Klippen
Bei der dunkeln Quelle Sprudelklang.
Lieblich labt's, wenn Gluth das Mark durchdrang,
Traubensaft in Tropfen einzunippen.

Himmlich dem, der je aus Aganippen
Schöpfte, tönt geweihter Dichter Sang.
Göttlich ist der Liebe Wonnempfang
Auf des Mädchens unentweiheten Lippen.

Aber Eines ist mir noch bewußt,
Das der Himmel seinen liebsten Söhnen
Einzig gab: die Sonne milder Thränen;

Wann der Geist, von Ahnung und von Lust
Kings umbämmert, auf der Wehmuth Wellen
Wünscht in Melodien hinzuquellen.

H. W. Schlegel.

U n f u n d e.

Wie endigt Heut? und was wird Morgen bringen?
 Wer kann mir sagen, ob gestreute Saaten,
 Heilsam an sich, mir nicht zum Gift gerathen?
 Was fremder Willkühr mag an mir gelingen?

Bergebens zeugt Erfahrung von den Dingen,
 Und zeichnet sorgsam auf der Vorwelt Thaten;
 Selbst Weisheit weiß untrüglich nicht zu rathen,
 Wo Kräfte blindlings durcheinander ringen.

Den ew'gen Schlangenkreis, der uns umfahet,
 Könnst' überschauen nur des Schicksals Wächter;
 Uns schwindet Eines, wenn das Andre nahet.

Die Zukunft steht als Sphinx in düstern Fernen,
 Und schlingt hinab so Menschen wie Geschlechter,
 Eh' ihre Räthsel sie zu lösen lernen.

H. B. Schlegel.

Z u b e r s i c h t.

Wie Heut sich end'gen wird, was Morgen bringen,
 Ich weiß es nicht; doch streu' ich gerne Saaten.
 Sie lasse Luft und Boden dann gerathen!
 Durch meine Trägheit soll es nicht mißlingen.

Kenn' ich nur mich, was frag' ich nach den Dingen?
 In meiner Brust versteh' ich Andern Thaten.
 Die Weisheit muß mir Maas und Stille rathen,
 Auf daß nicht blindlings meine Kräfte ringen.

Den ew'gen Schlangenkreis, der uns umfahet,
 Zu überschauen braucht nur des Schicksals Wächter;
 Wohlthätig schwindet Eins, wenn Andres nahet.

Mag doch die Zukunft drohn aus düstern Fernen:
 Sucht euren Weg, verbrüberte Geschlechter;
 Der Himmel leuchtet ja mit seinen Sternen.

H. B. Schlegel.

An H. W. Schlegel.

Schon fängt die alte Nacht sich an zu hellen,
 Und wieder scheinen Licht aus klarer Ferne
 Die hohen Bilder, freundlich liebe Sterne,
 Piloten auf der weiten Bahn der Wellen.

Wen kümmert's, daß die Hund' am Ufer bellen?
 Besteig' dein Schiff mit frohem Muthe gerne,
 Such' fremdes Land und Meer, sieh neue Sterne;
 Dir werden Geister freundlich sich gesellen.

Es steigt der Briten Höchster lächelnd nieder,
 Und Galberon, den Kränze bunt umglühen,
 Der Minnesang im Goldgewand, erblühen

Neu will Italien, uralte heil'ge Lieder
 Vom Ganges wachen auf, und rundum brennen
 Trophä'n, die dankbar deinen Namen nennen.

Lied.

Ziel des Strebens.

Ein Mensch zu seyn, ward Wenigen gegeben.
 Die Meisten sind zum Sterben nur geboren;
 Sie sind sich selbst, sie sind der Welt verloren,
 Ihr ganzes Seyn ein nichtiges Verschweben.

Dir aber flammt die Brust von höherm Streben,
 Ein würdig Loos hast du dir selbst erkoren.
 Kühn bringst du zu des Lebens fernsten Thoren,
 Willst von der Nacht das dunkle Siegel heben.

Geh', forsche, kämpfe, fleug in steten Siegen
 Dem Ziele nach, erobere dir das Wahre;
 Nichts sey, was dir geheim und ferne bliebe!

Doch kann ein Wissen auch dem Herzen gnügen?
 Ein Opfer sey's auf würdigem Altare
 Der, die da Alles nimmt und giebt — der Liebe.

Gries.

Der Liebe Tod.

Aus Jugend, Liebreiz, Schönheit, Sinn, Verstand,
 Gefühl des Edlen, hoher Jugend Willen,
 Wollte die Lieb' ein edles Bild enthüllen,
 Und zeigt' mir's in jungfräulichem Gewande.

Wie konnt' ich widerstehn so schönem Bande?
 Mit Liebesgluth fühlt' ich mein Herz sich füllen;
 Doch schwarze Nacht will plögl'ich sie umhüllen,
 Und sie entflieht zu niedrern Lebens Lande.

O wärest du vom Lode mir entrisfen,
 Du meine Göttin! Zu des Himmels Reichen
 Säh' ich dich weinend, doch getrübet, fliegen;

Doch daß mein Busen ganz von Schmerz zerrissen,
 Und keine Qual sey, meiner zu vergleichen,
 Bist du zur tiefsten Erd' hinabgestiegen.

Reumann.

An eine Rose.

Was lächelst du mit halbgeschloß'nem Munde
 Mich, Rosenblümchen, an? Du willst mir zeigen
 Der süßen Lippen Bild? Doch du mußt schweigen,
 Bringst von den lieben Worten nimmer Kunde.

Wohl bist auch du mit meinem Schmerz im Bunde:
 Wie sie willst du dein Köpfschen freundlich neigen,
 Flüstern, wie sie; doch, ach, dein freundlich Schweigen
 Eröffnet schmerzend mir des Herzens Wunde.

Seit sie entflohn, die Farben, Töne, Düfte
 In sich vereint, ist mir die Sonn' ein Feuer,
 Du ein Gewächs, der Himmel blaue Luft nur.

Ein Grabgeflüster ist das Wehn der Lüfte,
 Die Erde eine weite Todengruft nur;
 Grabstein ist der Gebirge alt Gemäuer.

Reumann.

I o d J u d ä.

Nach Geanni.

Als nach verübter Frevelthat sich senkte
 Judas vom Zweige grausenvoll hernieder,
 Schnell seinen Flug zu ihm sein Dämon lenkte,
 Schlagend das rothe, rauchende Gefieder;

Und bei dem Strick, der ihm den Hals umengte,
 In das Gefoch der Höllengruben nieder,
 Mit starken Fäusten fassend, er ihn schwenkte,
 Daß zischend sich entflamnten seine Glieder.

Und kommend in das rauchumwogte Glühen,
 Sah man den Satan selbst mit furchtbar'm Blicke
 Die düstre Stirne aus den Falten ziehen;

Nahm drauf den Sünder in der Arme Stricke,
 Und gab mit Lippen, welche Feuer sprühen,
 Den Kuß ihm, den er Christo gab, zurücke.

Ungenannter.

S e l b s t g e s p r ä c h.

1.

Freund, sagt mein treuer Spiegel, du wirst alt!
 Ich hör' es an und bleibe ganz gelassen.
 Freund, sag' ich zu mir selber, du wirst kalt!
 Und kann mich kaum vor bitterm Unmuth fassen.

Daß mir kein Mädchenherz entgegenwallt?
 Je nun, man wird mich auch nicht eben hassen;
 Doch mich läßt ruhig Reiz und Wohlgestalt,
 Und deshalb fühl' ich arm mich und verlassen.

O schöne Jugend, magst du doch verblühen,
 Magst du verblühen auf Antlitz und Gestaltung;
 Nur in der Brust laß deine Flammen glühen!

Ach, schwindet da in tödtlicher Erkaltung
 Dein Blumenflor, dein labend frisches Grün,
 Nicht werth ist dann dies Leben der Erhaltung!

2.

Nun sprich: Wie kalt? So fahr' ich fort zu fragen,
 Und schuldig blieb' ich mir die Antwort gern.
 O schöne Jugendzeit, wie liegst du fern;
 Du Zeit voll herber Lust, voll süßer Plagen,

Wo Zauberlande vor mir offen lagen,
 Ob jedem hell ein goldner Hoffnungsstern,
 In jeder rauhen Schal' ein süßer Kern,
 Ein Keim, bestimmt, mir schöne Frucht zu tragen!

Da schwammen Engelstbn' in blauer Luft,
 Das Nächste selbst umwob der Ferne Duft,
 Ein hold Gemisch von Dämmerung und Klarheit.

Unendlich herrlich schien des Lebens Loos,
 Die Kraft, es zu erstreben, riesengroß,
 Und jeder holbe Trug voll inn'rer Wahrheit.

3.

Und jetzt? — Was einst, dem Morgenduft vergleichbar,
 Mein Seyn umwob, verschwand mit meinem Lenz;
 Daß ganz sein dämmerheller Schein verglänze,
 Erschien die Wahrheit, drängend, unausweichbar.

Und durch kein Streben, durch kein Flehn erweichbar,
 Zeigt sie mir kalt des Lebens enge Gränze.
 Einst hingen hoch an Sternen meine Kränze —
 Was hab' ich nun erreicht? Was ist erreichbar?

An meinem Blick vorüber ging das Große,
 Verschrumpfend, noch beschaut, zu armer Kleinheit,
 Dem Staunen, wie dem Streben, zur Vernichtung;

Und ach! die Schönheit barg in ihrem Schooße
 Die fluchbeladene Mißgestalt: Gemeinheit,
 Zerftörend meines Herzens holbe Dichtung.

4.

So seufz' ich auf und rett' aus trüben Wellen,
 Ein zornerstärkter Schwimmer, mich zum Strand,
 Und find' ein stilles, angenehmes Land,
 Gar schön geschmückt mit vielen trauten Stellen.

Hier plätschern hold im Thal krystallne Quellen;
 Dort grünt der Hain, das Feld, der Rasenrand,
 Ein Garten dort, gepflegt von treuer Hand,
 Wo zart im Laub die Lustaccorbe schwellen;

Und manches kleine, wohlgebaute Haus,
 Mit rothem Dach, gar reinlich, frisch und heiter,
 Schaut hinter grünem Laubgeflecht heraus.

Da ist's, als kling' ein Freundeston: Nicht weiter!
 Verschwendet ist die Kraft im eiteln Strauß,
 Hier aber winkt der Lohn dem müden Streiter.

5.

Und wenn hernieder aus azurnen Hallen,
 In stiller Ruh' der lauen Sommernacht,
 Vom Geist, der ewig ob den Welten wacht,
 Die Millionen Strahlenblicke fallen;

Wenn ledig von den Erdenfesseln allen,
 Beglückt und frei, in angeborner Macht,
 Auf Sonnenstufen hin durch Licht und Pracht
 Zum ew'gen Geiste die Gedanken wallen;

Wenn rückwärts tief der Erde Jammer liegt,
 Und höher, höher stets die Seele fliegt
 Zum reinsten Glück in ew'ger Liebe Schooße:

Bin ich dann kalt? Erstarb in mir die Gluth
 Für das, was edel ist und recht und gut?
 Und scheint auch dann mir arm und klein das Große?

6.

Wenn von des ew'gen Geistes Hauch empfangen,
 Und von der Erde reinster Luft geboren,
 Sie, beider Kind, zur Mittlerin erkoren,
 Durch die zusammen Erd' und Himmel hängen;

Wenn Kunst die Wolken, so die Welt umfängen,
 Die Nebel, so der Menschheit Bild umflören,
 Durch allgewalt'gen Zauberspruch beschworen,
 Bis sie vor dem geweihten Blick vergangen,

Damit in Farb' und Stein, in Wort und Tönen,
 Die Menschheit und die Welt in edler Reinheit,
 Ob wirklich nicht, doch wahrhaft sich gestalten:

Bin ich dann kalt? Entspringt auch dann dem Schönen
 Die fluchbeladne Mißgestalt: Gemeinheit?
 Und fühl' ich nicht der ew'gen Jugend Walten?

Streckfuß.

D a s S o n e t t .

Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,
 Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen;
 Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen
 Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
 Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
 Und wie sie sich denn auch geberden mögen,
 Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.

So mücht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
 In sprachgewandter Maasse kühnem Stolze,
 Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten, —
 Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
 Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Goethe.

O c t a v e.

E i n s a m k e i t.

Der ist nicht einsam, der noch Schmerzen fühlet,
Verlassen von den Freunden und der Welt,
Wenn er die heiße Angst in Trauer fühlet,
Und des Verlustes Bild im Herzen hält,
Vergangenheit noch kindlich um ihn spielet,
Und Zukunft ihren Spiegel vor ihn stellt:
Dem sind die Schmerzen Freunde wie die Thränen,
Und er genießt sich selbst im stillen Sehnen.

Doch wenn das Herz entfremdet fühlt die Lieben,
Durch Mißverständniß von ihm abgewandt,
Dann muß der Mensch sich inniglich betrüben,
Dann wandert er aus seinem Vaterland,
Und keine Stätt' ist ihm, kein Heil geblieben;
Er ist von Tempel, Weib und Kind verbannt,
Wohin er schaut, ist ihm die Welt getrennt,
Und feindlich dräut ihm selbst das Element.

Dann fühlt das Herz den Todesdruck der Schwere,
Und um sich ausgestorben die Natur;
Rings Einsamkeit und dunkle wüste Leere
Zieht sich durch Thal und Wald und grüne Flur;
Die Freunde waren, stehn im Feindesheere;
Der wilde Haß verfolgt seine Spur;
Die inn're Liebe strebt emporzuflammen,
Doch drückt die schwarze Nacht das Licht zusammen.

Dann bin ich fern im Tode fest verschlossen;
Ich höre keinen Ton, der zu mir bringt,
Und Freud' und Schmerz sind aus der Brust gestossen,
Die in sich selbst in tiefsten Kengsten ringt;

Auch kein Erinnern deß, was sie genossen,
 In ihrer tauben Leere wiederklingt;
 Und höh'nend ruft der inn're böse Feind:
 Genüge dir, so wie du sonst gemeint!

Ich bin gefangen, seufzt die arme Seele,
 Bedarf wohl deren, welche mich verstehn;
 Doch wenn ich mich so stumm verlassen quäle,
 So muß ich in mir selbst zu Grunde gehn.
 Was frommt es, wenn ich dir den Wunsch verhehle?
 Ich muß mein Licht in andern Augen sehn!
 Mit jenen eins, bin ich von dir befreiet,
 Mit mir allein, bin ich mir selbst entzweiet.

Mit ihnen seh' ich, die mir abwärts neigen,
 Die von der tohten Welt sich schon geschieden,
 Und die ich selig fühlte stets mein eigen;
 Von Wald und Flur und Thal bin ich vermieden,
 Die Blumen wollen sich nicht freundlich zeigen,
 Die Sterne gönnen mir nicht mehr den Frieden;
 Natur, die heil'ge, zieht sich weit zurücke,
 Ich flehe wohl, sie sieht nicht meine Blicke.

Das Unsichtbare, das ich in mir hegte,
 Die alte Zeit, die Liebe zu dem Hohen,
 Der Glaub' an Kunst, den ich so innig pflegte,
 Ist Alles mit der Liebe weit entflohen;
 Was herzlich sich mir an die Seele legte,
 Wird sichtbarlich und will mir furchtbar drohen:
 O Jammer! was ich ewig stets genannt,
 Steht wild und zeitlich vor mir hingebannt!

Versteinert sieht es starr mir in die Blicke,
 Was geisterfüß die Seele quillend füllte;
 In Steinen liegt umher mein kindlich Glück,
 Was sonst in schnellen Blitzen sich enthüllte;
 Die liebsten Kinder können nicht zurücke,
 Das Mutterherz verstummt, und an dem Bilde
 Erstarrt es selbst und wird zu wildem Stein;
 Die tiefe Trau'r sinkt in sich selbst hinein.

Wenn dann die Seele hat den Fels empfunden,
Drückt sie durch alle Sinnen, wie sie zürne.
Im Herzen werden Schmerzen dann entbunden,
Die Augen saugen Gluthen aus der Stirne,
Und in den Thränen bluten alle Wunden;
Voll Mitleid neigen wieder die Gestirne;
Im ew'gen Schmerz verstummet das Verheerende,
Es löscht der Strom das Feuer, das verzehrende,
Belebt die Ewigkeit sich, die verklärende.

Lied.

T e r z i n e .

Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland.

Die müden Glieder neigen sich zur Erde,
Und bald kann ich dies Schweigen nicht mehr brechen,
Es sieht mich an mit flehender Geberde
Das stumme Bild, und bringt mich noch zu sprechen!
Warum, o Erde, hatt'st du keinen Mund,
Und warst so träg, die Frevelthat zu rächen?
Ihr ew'gen Lichter, die des Himmels Rund,
So weit es reicht, mit stummem Glanz erfüllen,
Ist das Verbrechen auch mit euch im Bund?
Kann nur der Mensch, was er gesehn, enthüllen,
Warum denn konnten mir die Zunge binden
Ein falscher Eidschwur und ein feiger Willen?
Laß mich nicht sterben, Gott, in meinen Sünden!
Nimm diese Last von der gedrückten Seele,
Und laß dies Blatt den rechten Leser finden!
Daß es der Zeit, die kommen wird, erzähle,
Was ich gesehn, und nicht in ew'ger Nacht
Ein Grab mit mir die Gräueltthat verhehle! —
Es war in tiefer dunkler Mitternacht,
Wann kräft'ger der Gedanke sich entzündet,
Als einsam ich beim Wort des Herrn gewacht,
Auf daß am nächsten Morgen ich's verkündet';
Daß unversehns zwei bräuende Gestalten,
(Wie es geschehn, hab' ich noch nie ergründet)
Indem ich sinnend sitze, vor mir halten,
Schwarz wie die Nacht und ihre dunkeln Mächte.
Wo wart ihr da, ihr schirmenden Gewalten?
War abgewendet eure heil'ge Rechte,
Dem Frommen eine feste Burg und Mauer
Vor bösem Anlauf und Gefahr der Nächte?

Schon sank ich in des sichern Todes Trauer;
 Die Seele wandte sich zum ew'gen Lichte,
 Die Glieder aber löste kalter Schauer;
 Doch während so das Härteste ich erdichte,
 Das Aeußerste zu dulden schon mich rüste,
 Gesah es mir, wie ich wahrhaft berichte.
 Es ist ein Ort, nicht fern der Meeresküste; —
 Bewittwet steht der Kirche alt Gemäuer
 In des Gefildes dürrer, sand'ger Wüste,
 Seit Gottes Hand an eines Sonntags Feier
 Das alte Dorf durch Sturm und Meeresbraus
 Bedeckte mit des Sandes dichtem Schleier.
 Dahin zu kommen in dem nächt'gen Graus
 Befahl der Eine: „Willst die Glieder laben,
 So folge mir zu spätem Hochzeitschmaus!
 Du kannst das wohl nicht alle Tage haben!“
 Der Andre sprach: „Nimm dieses Gold und eile!
 Wo nicht, so bist du morgen schon begraben!“
 Indem ich mich bedenkend noch verweile,
 Wird' mit Gewalt und Drau'n ich fortgezogen;
 Der Weg ist wohl von einer halben Meile.
 Die Sterne standen an des Himmels Bogen,
 Sonst war die Nacht von keinem Lichte heiter,
 Und fernher tosten dumpf die Meereswogen.
 Doch unsres Weges einz'ger sichrer Leiter
 War ferner Laut, wie ich ihn nie vernommen;
 Denn schnell durch's Dunkel gingen die Begleiter.
 Und als wir endlich näher nun gekommen
 Dem Ziel der Reise, hielten die Gefährten,
 Und mehr und mehr ward mir das Herz beklommen.
 Sie sprachen mit einander durch Geberden,
 Drauf gaben sie den Augen eine Hülle,
 Wodurch sie nur die inn're Nacht vermehrten.
 Ich wurde nun in meiner Seele stille,
 Und wiederholte gläubig stets die Worte
 Voll Trost und Kraft: Herr, es gescheh' dein Wille!
 Und bald gelangt' ich zu dem stillen Orte,
 Wohin so oft voll Andacht ich gegangen;
 Und auf ein Zeichen öffnet sich die Pforte.

Von andern Händen werd' ich da empfangen;
 Obwohl geblendet, kenn' ich alle Schritte,
 Und weiß, daß zum Altare wir gelangen.
 Ich hört' Geräusch, als wären's Menschentritte,
 Und leise Laute durch die Stille schweben;
 Doch hatt' ich Muth zur Drohung nicht, noch Bitte.
 Jetzt aber schien die Ruhe aufzuleben.

Schon war ich meiner Sinne nicht mehr Meister,
 Und dachte: nun wird sich's zum Ende geben.
 So machte Furcht und Schrecken selbst mich dreister,
 Daß ich die Stimme herzhast so erhoben:
 „Seyd abgeschiedne ihr, doch gute Geister,
 Die Gott den Herrn und Jesum Christum loben,
 So sprecht, was treibt euch noch zurückzukehren
 In diese Welt von jener Welt dort oben?

Doch seyd ihr nicht aus jenen sel'gen Sphären,
 Wer gab euch Macht, euch also zu erfreuen,
 Die heil'ge Ruhe dieses Orts zu stören?“
 Doch hört' ich, kaum war dies vergönnt zu sprechen,
 Ein schrecklich Wort mir an das Ohr getragen,
 Und stark wie Felsen durch das Herz mir brechen.

Es galt nicht weder Fragen mehr, noch Klagen;
 Ich konnte meinen Willen nicht mehr regen,
 Denn selbst die Kraft des Willens war zerschlagen.

Die Hülle fällt, und schon steht mir entgegen
 Das junge Brautpaar, harrend am Altare,
 Und wartend auf den priesterlichen Segen;
 Das Mädchen mit dem frischen Kranz im Haare,
 Zwar schön, doch bleich, als käm' sie aus dem Grabe;
 Der Jüngling in der ersten Blüth' der Jahre.

Und hinter ihnen weiter noch hinab
 Sah ich beim hellen Schimmerglanz der Lichter
 Im mittlern Gang ein frisch gedffnet Grab;
 Und nah und fern ein Volk, das dicht und dichter
 Sich wölkte, als es jemals sonst gewesen.

Es waren eigne seltsame Gesichter,
 Worin man glaubt ein fernes Land zu lesen;
 Doch ihre Herkunft war nicht auszumitern,
 So fremd und unbekannt war Tracht und Wesen.

Und alsbald hör' ich durch die Kirche zittern
 So Orgelton als sonderbare Klänge,
 Dergleichen auch den stärksten Sinn erschüttern.
 Und als verstummten Orgel und Gesänge,
 An Sprach' und Weise keinen zu vergleichen,
 Sah ich zum Altar drängen sich die Menge,
 Das Mädchen gegen mich sich freundlich neigen,
 Mit einem Blick — ich werd' ihn immer schauen! —
 Und dieser Blick schien mir ein willig Zeichen.
 Darob ergriff ich ohne Furcht und Grauen
 Des Mädchens kalte, todtenblasse Hand,
 Um sie dem schönen Jüngling anzutrauen; —
 Wie war's, daß ich das Zittern nicht verstand,
 Als ihre Hand zu seiner sich gewendet?
 Und warum knüpft' ich solch' unselig Band?
 kaum war der letzte Segensspruch vollendet,
 (In griech'scher Zunge, wie man mir befohlen)
 So wurden mir die Augen neu verblendet,
 Woraus sich Thränen nicht umsonst gestohlen.
 So schied mein Blick von der vermählten Braut.
 Dann ließen sie ein Crucifix sich holen,
 Auf das ich muß' mit heller Stimm' und laut
 Ein ewig Schweigen dieser Nacht geloben,
 Mit einem Schwur, ob dem mir jetzt noch graut.
 Dies war mir noch die härteste der Proben!
 Und als auch diesen Zwang ich überstanden,
 Ward ich zur Kirche still hinausgeschoben.
 Nun frei, löst' ich sogleich mich von den Banden,
 So mir die Augen starr und fest umzogen,
 Die sich alsbald empor zum Himmel wandten.
 Die Sterne standen noch am Himmelsbogen,
 Sie sahen auf des alten Dorfes Trümmer,
 Und näher brausten laut die Meereswogen;
 Und in der Kirche war noch schwacher Flimmer;
 Doch bald drauf sah ich's dunkel drinnen werden,
 Und es erstarb des Lichtes letzter Schimmer.
 So legt', ermüdet von der Nacht Beschwerden,
 Kraftlos und schwach, um weiter noch zu wallen,
 Ich eine Weile nieder mich zur Erden.

Noch eine Weile, und ich hör' ein Schallen:
 Es trug der Wind es von der Kirch' herüber;
 Es dächte mir, als wär' ein Schuß gefallen.
 Darob ergriff mich Schau'r und kaltes Fieber,
 In allen Gliedern schien es mich zu packen;
 Ich sah noch einmal in die Nacht hinüber, —
 Dann wandt' ich eilig ihr die flücht'gen Hacken,
 Und, fliehend schnell durch Dornen, Schilf und Moor,
 Als säße Tod und Hölle mir im Nacken,
 Kam ich vor meines Hauses offnes Thor.
 Dort warf der Schrecken mich gewaltsam nieder;
 Doch früh am Morgen riß es mich empor:
 Nicht Ruh' noch Rast für die zerschlagenen Glieder!
 Noch eh' die Sonn' emporstieg an dem Himmel,
 Stand ich schon vor der alten Kirche wieder.
 Verschwunden war der dunkeln Nacht Gewimmel;
 Die Kirche farbte sich mit goldnem Saume;
 Es legte sich der Sinne wild Getümmel.
 Mir war's, als wacht' ich auf aus einem Traume!
 War es des heitern Morgens frische Kühle,
 Die alte Still' in diesem heil'gen Raume;
 War es der Trost der himmlischen Gefühle,
 Die dieser Ort so oft auf mich ergossen
 In mancher Leiden schwerer, banger Schwüle: —
 Mir war die Nacht wie ein Gesicht zerflossen!
 Auf's Neue war das Herz dem Glauben offen;
 Und schon hatt' ich die Kirche aufgeschlossen.
 Der erste Punkt, auf den das Aug' getroffen,
 Ist jener Ort, wo ich das Grab erblickt:
 Ich gehe hin und öffn' es, stark im Hoffen, —
 So tief ist mir das Zutraun eingedrückt!
 Ich öffn', und finde — o ihr ew'gen Wunden!
 Ihr ew'gen Dolche, die auf mich gezückt! —
 Die bleiche Braut, so ich dem Tod verbunden! —
 Warum hat euch, ihr allzutreuen Augen,
 Nicht schwarze Nacht auf immer gleich gebunden?
 O Herz, woran so viele Qualen saugen,
 Was hinderte dich damals abzusterben?
 Ihr Lippen, die noch Lebensathem hauchen,

Was hielt euch ab, euch damals zu entfärben?
 O Kräfte, die allmählig mich zerstören,
 Was wehrt' euch, damals gleich mich zu verderben?
 Und so viel Jahre mußst' ich in mir nähren
 Das traurige Geheimniß, das mich quälet,
 Und so mir selbst den Weg zu Gott verwehren,
 Indes der Tod schon meine Stunden zählet,
 Und vor mich stellt in jedem Schreckensbild
 Die Braut der Nacht, die ich ihm einst vermählet!
 O selig Feder, welchem sanft und mild
 Aus reinem Sinn und frohlichem Gewissen
 In inn'rer Brust der Friede Gottes quillt!
 Und diesen Frieden mußst' ich lange mißsen!
 O Quell des Heiles, unerschöpfter Born,
 Von dem der Glade reiche Ströme fließen,
 Wend' ab von mir den lang' getragnen Born!
 Laß schlafen endlich, laß sich endlich brechen
 Des Herzens Noth und des Gewissens Dorn!
 Dir ziemt es, das Verborgene zu rächen,
 Und neigst dich auch des Sünders frommen Bitten.
 Laß diese Schrift zur fernsten Zukunft sprechen,
 Und nimm mich auf in deine ew'gen Hütten!

Schelling.

G a n z o n e.

An Novalis.

Ich klage nicht vor dir: du kennst die Trauer;
Du weißt, wie an des Scheiterhaufens Flammen
Die Liebe glüh'nder ihre Fackel zündet.
Der Freuden Tempel stürzt' auch dir zusammen;
Es hauchten kalt herein des Todes Schauer,
Wo Reiz und Huld ein Brautgemach gegründet.
Drum sey mit mir verbündet,
Geliebter Freund, das Himmlische zu suchen,
Auf daß ich lerne, durch Gebet und Glauben
Dem Tod sein Opfer rauben,
Und nicht dem tauben Schicksal möge fluchen,
Des Zorn den Kelch des Lebens mir verbittert,
Daß mein Gebein vor solchem Tranke zittert.

Du schienst, losgerissen von der Erde,
Mit leichten Geisterritten schon zu wandeln,
Und ohne Tod der Sterblichkeit genesen.
Du rieffst hervor in dir durch geistig Handeln,
Wie Zauberer durch Zeichen und Geberde,
Zum Herzvereine das entschwindne Wesen.
Laß mich denn jezo lesen,
Was deiner Brust die Himmel anvertrauen;
Das heil'ge Drüben zwar entweihen Worte:
Ließ' auch die ew'ge Pforte
Noch wen zurück, er schwiege; laß nur schauen
Mein Aug' in deinem, wenn ich bang erbleiche
Den Widerschein der sel'gen Geisterreiche.

Es ruft uns mit lebendigem Geräusche
 Des Tages Licht zu irdischen Geschäften,
 Ihr leiblich Theil verleihend den Naturen.
 Die Sonne will auf sich den Blick nur heften,
 Und duldet, daß sie allgebietend täusche,
 Rein Jenseits an den himmlischen Azuren.
 Doch wenn die stillen Fluren
 Scheinbar die Nacht mit ihrer Hüll' umbunkelt,
 Dann öffnet sich der Raum' und Zeiten Ferne;
 Da winken so die Sterne,
 Daß unserm Geist ein inn'res Licht entfunkelt.
 Bei Nacht ward die Unsterblichkeit erfunden,
 Denn sehend blind sind wir im Licht der Sonnen.

Bei Nacht auch überschreiten kühne Träume
 Die Kluft, die von den Abgeschiednen trennet,
 Und führen sie herbei mit uns zu kosen;
 Wir staunen nicht, wenn ihre Stimm' uns nennet;
 Sie ruhn mit uns im Schatten grüner Bäume,
 Derweil sich ihre Grüste schon bemoosen.
 Ach, die erblichnen Rosen
 Auf dem jungfräulich zarten Angesichte,
 Das selbst der Tod, gleich nach der That verschönet,
 Entstellt nicht, nein, verschönet,
 Erblühn mir oft im nächtlichen Gesichte,
 Daß meine Brust ganz an dem Bilde hängt,
 Wovon des Tags Gewühl sie weggedrängt!

So ist mir jüngst das theure Kind erschienen,
 Wie auferstanden aus der Dhnmacht Schlummer,
 Eh' noch das dumpfe Grab sie überkommen.
 Uns Traurenden verschuchte sie den Kummer,
 Und waltete mit ihren süßen Mienen,
 Als wäre sie der Heimath nie entnommen.
 Doch heimlich und beklommen
 Schlich sich der Zweifel ein in unsre Seelen:
 Ob sie, uns angehörig, wahrhaft lebte?
 Ob sie als Geist nur schwebte,
 Den herben Tod uns freundlich zu verhehlen?
 Und Keiner wagte sie darum zu fragen,
 Um nicht den holden Schatten zu verjagen.

Mir hat sich Traum und Wachen so verworren,
 Und Grab und Jugend, daß ich schwankend zaudre,
 Nach irgend einem Lebensgut zu greifen.
 Vor allen Stütten steh' ich fern und schaudre,
 Als würden sie von einem Hauch verdorren,
 Und nie zu labungsvollen Früchten reifen.
 So muß ich unstät schweifen,
 Aus meiner Liebe Paradies vertrieben,
 Bis ich gelernt vom Ir'd'schen mich entkleiden
 Und an dem Troste weiden,
 Daß diese Ding' in leeren Schein zerfliehen,
 Und nur die drinnen wohnenden Gedanken
 Sich ewiglich entfalten, ohne Wanken.

Geh' hin, o Lieb, und sage:
 Du jugendlicher Himmelspäher, labe
 Mit deiner Weihe den, der mich gesungen,
 Daß er, emporgeschwungen
 Zum Ziel des Sehns, nicht versink' am Grabe.
 Ich bring' ein Opfer für zwei theure Schatten;
 Laß uns denn Lieb' und Leid und Klage gatten!

A. W. Schlegel.

Episch-Lyrisches; Romanze, Ballade, Legende.

A r i o n.

Arion war der Töne Meister,
Die Cithre lebt' in seiner Hand;
Damit ergößt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Tetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Corinth.
Oh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.

Arion sprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sey auch vieler Tausend Lust.
An wohlervorb'nen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewusst!“

Er steht im Schiff am zweiten Morgen.
Die Lüfte wehen lind und warm,
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm.“ —

Es bleiben Wind und See gewogen,
 Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
 Er hat nicht allzuviel den Wogen,
 Den Menschen allzuviel vertraut.

Er hört die Schiffer flüstern,
 Nach seinen Schätzen lüstern,
 Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
 Begehrt du auf dem Land ein Grab,
 So mußt du hier den Tod dir geben;
 Sonst wirf dich in das Meer hinab.“ —

„So wollt ihr mich verderben?
 Ihr mögt mein Gold erwerben,
 Ich kaufe gern mein Blut euch ab.“ —

„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
 Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
 Wo blieben wir vor Perianbern,
 Verriethst du, daß wir dich beraubt?
 Uns kann dein Gold nicht frommen,
 Wenn wieder heimzukommen
 Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“ —

„Gewährt mir denn noch Eine Bitte,
 Gilt, mich zu retten, kein Vertrag:
 Daß ich nach Citherspieler = Sitte,
 Wie ich gelebet, sterben mag.
 Wann ich mein Lied gesungen,
 Die Saiten ausgeklungen,
 Dann fahre hin des Lebens Tag.“ —

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
 Sie denken nur an den Gewinn,
 Doch solchen Sänger zu vernehmen,
 Das reizet ihren wilden Sinn.

„Und wollt ihr ruhig lauschen,
 Laßt mich die Kleider tauschen:
 Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.“ —

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
 In Gold und Purpur wunderbar.
 Bis auf die Sohlen wallt hernieder
 Ein leichter faltiger Talar;
 Die Arme zieren Spangen,
 Um Hals und Stirn und Wangen
 Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cithar ruht in seiner Linken,
 Die Rechte hält das Elfenbein.
 Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
 Er strahlt im Morgensonnenschein,
 Es staunt der Schiffer Bande;
 Er schreitet vorn zum Rande,
 Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme,
 Komm, folge mir ins Schattenreich!
 Ob auch der Höllenhund ergrimme,
 Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
 Elysiums Heroen,
 Dem dunkeln Strom entflohen,
 Ihr Friedlichen, schon grüß' ich euch!

Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
 Ich lasse meinen Freund zurück.
 Du gehst, Eurydicien zu finden;
 Der Hades barg dein süßes Glück.
 Da wie ein Traum zerronnen,
 Was dir dein Lieb gewonnen,
 Verfluchtest du der Sonne Blick. —

Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
 Die Götter schauen aus der Höh'.
 Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
 Erblasset, wenn ich untergeh'!
 Den Gast, zu euch gebettet,
 Ihr Nereiden, rettet!“
 So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,
 Die sichern Schiffer segeln fort.
 Delphine waren nachgezogen,
 Als lockte sie ein Zauberwort:
 Oh' Fluthen ihn ersticken,
 Went einer ihm den Rücken
 Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrause
 Ward stummen Fischen nur verliehn;
 Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
 Zu frohen Sprüngen den Delphin.
 Sie konnt' ihn oft bestricken,
 Mit sehnsuchtsvollen Blicken
 Dem falschen Jäger nachzuziehn.

So trägt den Säng' mit Entzücken
 Das menschenliebend sinn'ge Thier.
 Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
 Hält im Triumph der Beier Bier,
 Und kleine Wellen springen,
 Wie nach der Saiten Klingen,
 Rings in dem bläulichen Stevier.

Wo der Delphin sich sein entladen,
 Der ihn gerettet usferwärts,
 Da wird dereinst an Felsgestaden
 Das Wunder aufgestellt in Erz.
 Jetzt, da sich jedes trennte
 Zu seinem Elemente,
 Grüßt ihn Arions volles Herz:

„Leb' wohl, und konnt' ich dich belohnen,
 Du treuer, freundlicher Delphin!
 Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen:
 Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
 Dich wird auf feuchten Spiegeln
 Noch Galatea zügel'n,
 Du wirst sie stolz und heilig ziehn.“ —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
 Wie einst er in die Fremde fuhr;
 Schon glänzen ihm Korinthus' Zinnen,
 Er wandelt singend durch die Flur.

Mit Lieb' und Lust geboren,
 Vergift er was verloren,
 Bleibt ihm der Freund, die Cithar nur.

Er tritt hinein: „Woh! Wanderleben
 Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
 Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
 Sie wurde vieler Tausend Lust.

Zwar falsche Räuber haben
 Die wohlworb'nen Gaben,
 Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.“

Dann spricht er von den Wunderdingen,
 Daß Periander staunend horcht.

„Soll Jenen solch ein Raub gelingen?
 Ich hatt' umsonst die Macht geborgt.

Die Thäter zu entdecken
 Mußt du dich hier verstecken,
 So nah'n sie wohl sich unbesorgt.“ —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
 Bescheidet er sie zu sich her.

„Habt von Arion ihr vernommen?
 Mich kümmert seine Wiederkehr.“ —

„Wir ließen recht im Glücke
 Ihn zu Tarent zurücke.“ —

Da, siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
 In Gold und Purpur wunderbar.
 Bis auf die Sohlen wallt hernieder
 Ein leichter, faltiger Talar;

Die Arme zieren Spangen,
 Um Hals und Stirn und Wangen
 Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in seiner Linken,
 Die Rechte hält das Elfenbein.
 Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
 Es trifft sie wie des Blizes Schein.
 „Ihn wollten wir ermorden;
 Er ist zum Gotte worden:
 O schläng' uns nur die Erd' hinein!“ —
 „Er lebet noch, der Töne Meister;
 Der Sänger steht in heil'ger Hut.
 Ich rufe nicht der Rache Geister,
 Arion will nicht euer Blut.
 Fern mögt ihr zu Barbaren,
 Des Geizes Knechte, fahren;
 Nie labe Schönes euren Muth!“

H. B. Schlegel.

Der heilige Lukas.

Legend e.

Sanct Lukas sah ein Traumgesicht:
 „Geh'! mach' dich auf und zög're nicht,
 Das schönste Bild zu malen.
 Von deinen Händen aufgestellt,
 Soll einst der ganzen Christenwelt
 Die Mutter Gottes strahlen.“

Er fährt vom Morgenschlaf empor,
 Noch tönt die Stimm' in seinem Ohr;
 Er rafft sich aus dem Bette,
 Nimmt seinen Mantel um und geht
 Mit Farbenkasten und Geräth
 Und Pinsel und Palette.

So wandert er mit stillem Tritte,
 Nun sieht er schon Mariens Hütt'
 Und klopfet an die Pforte.
 Er grüßt im Namen unsers Herrn,
 Sie öffnet und empfängt ihn gern
 Mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende deine Gunst
 Auf mein bescheidnes Theil der Kunst,
 Die Gott mich üben lassen!
 Wie hoch gesegnet wär' sie nicht,
 Wenn ich dein heil'ges Angesicht
 Im Bildniß dürft' fassen!“ —

Sie sprach darauf demüthiglich:
 „Ja, deine Hand erquickte mich
 Mit meines Sohnes Bilde.
 Er lächelt mir noch immer zu,
 Obschon erhöht zur Wonn' und Ruh'
 Der himmlischen Gefilde.

Ich aber bin in Magdgestalt;
 Die Erdenhülle sinkt nun bald,
 Die ich auch jung verachtet.
 Das Auge, welches Alles sieht,
 Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
 Im Spiegel mich betrachtet.“ —

„Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
 Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
 Goldseligste der Frauen!
 Du siehst allein der Schönheit Licht
 Auf deinem reinen Antliß nicht;
 Doch laß es Andre schauen.

Bedenke nur der Glaub'gen Trost,
 Wenn du der Erde lang' entflohst,
 Vor deinem Bild zu beten.
 Einst tönt dir aller Zungen Preis,
 Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
 Sie droben zu vertreten.“ —

„Wie ziemte mir so hoher Lohn?
 Vermocht' ich doch den theuren Sohn
 Vom Kreuz nicht zu entladen.
 Ich beuge selber spät und früh
 In brünstigem Gebet die Knie'
 Dem Vater aller Gnaden.“ —

„O Jungfrau, weigere länger nicht;
 Er sandte mir ein Traumgesicht
 Und hieß mich, dich zu malen.
 Von diesen Händen aufgestellt,
 Soll vor der weiten Christenwelt
 Die Mutter Gottes strahlen.“ —

„Wohlan denn! Sieh bereit mich hier.
 Doch kannst du, so erneue mich
 Die Freuden, die ich fühlte;
 So rufe jene Zeit zurück,
 Als einst das Kind, mein süßes Glück,
 Im Schooß der Mutter spielte.“ —

Sanct Lukas legt an's Werk die Hand;
 Vor seiner Tafel unverwandt
 Lauscht er nach allen Zügen.
 Die Kammer füllt ein klarer Schein;
 Da gaukelt Engel aus und ein
 In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelschaar;
 Der reicht' ihm sorgsam Pinsel dar,
 Der rieb die zarten Farben.
 Marien lieb zum zweiten Mal
 Ein Jesuskind des Malers Wahl,
 Um die sie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
 Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht;
 Er legt den Pinsel nieder.
 „Zu der Vollendung brauch' ich Frist,
 Bis Alles wohl getrocknet ist;
 Dann, spricht er, Lehr' ich wieder.“

Nur wenig Tage sind entflohn,
 Da klopft von neuem Lukas schon
 An ihre Hüttenpforte;
 Doch statt der Stimme, die so süß
 Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,
 Vernimmt er fremde Worte.

Entschlummert war die Gottesbraut,
 Wie Blumen, wann der Abend thaut;
 Sie wollten sie begraben,
 Da ward sie in verklärtem Licht
 Vor der Apostel Angesicht
 Gen Himmel aufgehoben.

Erstaunt und froh schaut er umher;
 Die Blick' erreichen sie nicht mehr,
 Die er nach droben sendet.
 Obschon im Geist von ihr erfüllt,
 Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
 So blieb es unvollendet.

Und war auch so der Frommen Lust,
 Und regt' auch so in jeder Brust
 Ein heiliges Beginnen.
 Es kamen Pilger fern und nah,
 Und wer die Demuthsvolle sah,
 Ward hoher Segnung innen.

Vieltausendfältig Konterfeit
 Erschien sie aller Christenheit
 Mit eben diesen Zügen.
 Es mußte manch Jahrhundertlang
 Der Andacht und dem Liebesdrang
 Ein schwacher Umriss gnügen.

Doch endlich kam Sankt Raphael;
 In seinen Augen glänzten hell
 Die himmlischen Gestalten.
 Herabgesandt von sel'gen Höh'n,
 Hat er die Hehre selbst gesehn
 An Gottes Throne walten.

Der stellt ihr Bildniß, groß und klar,
 Mit seinem keuschen Pinsel dar,
 Vollendet, ohne Mängel.
 Zufrieden, als er das gethan,
 Schwang er sich wieder himmelan,
 Ein jugendlicher Engel.

H. B. Schlegel.

Die Zeichen im Walde.

„O mein Sohn, wie gräßlich heulend
Klagt herauf vom Moor die Unke!
Hörst du wohl die Raben krächzen?
Die Gespenster in dem Sturme?“

„Vater, laßt die Sorge fahren,
Denn die Wolken ziehn hinunter;
Bald wird sie der Mond bezwingen,
Der zu scheinen schon begunte.

Durch die Thäler streift der Nebel;
Schon erglänzen fern die Burgen,
Schaut, schon leucht't das Crucifixe,
Das Kapellenbild da drunten.“ —

„Ach, du Crucifixe gütig,
Laß vom Schatten dich verbunkeln!
O Mariabild, sey gnädig,
Bleib' in Finsterniß verschlungen!

Laßt ihn los, den alten Sünder,
Fahren laßt den alten Wulfen:
Tod und Sünde, seine Freunde,
Und die Hölle ihm verbunden!

Wie die Nacht bald leucht't, bald dämmert,
Schauernd in dem Wolkenzuge,
Ist es wie ein tiefes Auge,
Da der Erbfeind herblickt dunkel.

Wie die Wälder sausen, schallen,
Rauschen ab die Felsenbrunnen,
Hör' ich Wald, Thal, Berg und Klüfte
Summen: Komm zu uns herunter.“ —

Und es spricht sein Sohn ihn tröstend,
Der ihn liebt, Sohn Sigismunde:
„Ach, mein Vater, wär' vorüber
Diese schreckenvolle Stunde!

Soll ich nach dem Beicht'ger laufen?
 Nach dem Arzt, daß ihr gesundet?
 Soll ich beten? Geht zum Heiland,
 Tröset euch an seinen Wunden!

Wollt ihr sterben, alter Vater,
 Von Verzweifels Angst bezwungen:
 O wie fass' ich doch die Seele,
 Die sich Gott und Heil entzungen?

O besinnt euch auf die Güte,
 Auf die ew'ge, ew'ge Tugend,
 Die herab uns sprang, den Sündern,
 Von des Gottessohnes Blute.

Denkt den Vater, denkt Marien,
 Unserer ew'gen-Liebe Mutter,
 Denkt den Geist, das unergründlich
 Heilig und dreifaltig Wunder.

Daß wir leben, sind wir Sünder,
 In dem Tod die Lilienblume;
 Reue kann uns Gott verfühnen,
 Auf macht er die Heiligthume.

Unsre Angst klopft an die Pforten:
 Auf, o lieber Vater, thue!
 An dem Schlosse sitzt Erbarmen,
 Schiebt den Riegel bald zurücke.

Ohne Schätzung ist der Himmel,
 Dennoch mag er Kauf erdulden;
 Unsre Thränen nimmt Sankt Peter,
 Schätzt sie als Münze gulden.

Schnee und Regen gehn hernieder,
 Alle Ströme gehn bergunter,
 Jeder Stein, hinaufgeschleudert,
 Muß zur Erd' herab zur Stunde:

Alſo zieht den Menſchen Sünde;
 Niemals kann er ganz gefunden.
 Daß er aufrecht ſchaut zum Vater,
 Sind die himmliſchen fünf Wunden.

Da kam Himmereich hernieder,
 Aus fünf Quellen wonnig blutend;
 Da erwuchs das Paradiſe,
 Aus fünf Wunden göttlich blügend.

Da erſchrak die Erde freudig,
 Und zerborſt in große Klüften;
 Und die Herzen wurden offen,
 Gottes Liebe faßte Wurzel.

Blüht hinein in ſeinen Himmel,
 Wachſt hinauf in ſeine Ruhe,
 Rankt hinan in ſchön Gebeten:
 Große Kraft hat Herz und Zunge.

Ihr ſeyd ſelbſt ein Zweig vom Baume,
 Welcher ſteht in Gottes Grunde;
 Alle Zweig' und Laub ſind Engel,
 All' formirt zu Gottes Ruhme." —

Abwärts wandte ſich der Alte,
 Weil er keine Gnade wußte,
 Denn ſein Ohr vernahm die Worte,
 Doch ſein Herz war fern vom Muth.

„Du mein einzig Kind“, begann er,
 „Niemals ward dir Schweſter, Bruder;
 Als ſie dich gebar, da ſchied ſie,
 Deine treue, fromme Mutter.

Nur auf kurze Zeit geliehen
 War dem Frevler Kunigunde;
 Du warſt fromm, mein Sohn, und heilig,
 So wie ihre Todesſtunde.

Und so oft dein Blick geleuchtet,
Sah ich immer diese Stunde;
Und mein Herz zerriß die Sorge,
Schnürte fester mich im Bunde.

Darum war ein grimmer Wechsel
Stets von Haß und Lieb' im Busen.
Bei der Wiege stand ich lauernb,
Und mein Arm den Dolch erhube.

Aber dann die stillen Augen,
Die sich auseinander schlugen,
Brachten Licht und Liebe wieder,
Und die Angst ward wieder Ruhe.

Also bist du mir erwachsen,
Immer war mir fremd dein Thuen;
Liebst du mich mit ganzer Seele,
Kannst mir doch nicht stehn zum Schutze.

Innerst recht in meiner Seele
Sind die Kräfte, die da unten,
Gottlos abgewandt vom Heile,
In der Freveltiefe wuchern.

Nicht ist mir der Christ gestorben;
Andern Mächten mit dem Blute,
Das ich, trozend ihm, vergossen,
Bin ich eisenfest verbunden.

Wir sind andre Paradiese,
In dem Graus sind meine Blumen;
Himmelsmächten widerstrebend,
Folg' ich meinem dunkeln Fluge." —

Weinend nimmt der Sohn die Hände,
Weinend spricht der Sigismunde:
„Vater, was ihr fehltet, gebt mir,
Gebt mir, ach, die trübe Kunde.

Daß uns Gott erlösen wollte
 Von dem allerschlimmsten Bunde,
 Drum gab er den Eingebornen:
 Himmel ist uns so gefunden.

Jedem Sünder, der ihm traute,
 Ist Vergebung noch gelungen;
 Der Allmächt'ge kann vergeben,
 Und es will auch der Allgute.

Nur nicht widerstrebt dem Geiste,
 Ohne Sühnung ein Verschulden;
 Diese Sünde thut ihr, Vater,
 Wenn Verzweiflung obgerungen.

Leben, Blut und Herz und Glauben
 Will ich auf zum Werke rufen;
 Alle Kräfte sollen streiten,
 Siegen ob dem schlimmsten Truge."

Da erwacht der alte Vater,
 Sehnd, wie aus einem Schlummer;
 Und es rinnen große Thränen
 Seinem trüben Aug' hinunter.

„Auf, so spricht er, was der Himmel
 Für Gewalt erleid', versuche;
 Ob so späte Reu' im Sterben
 Wiederbring' verlorne Jugend.

Geh' hinunter nach dem Walde:
 Was die Zeichen dort im Grunde
 Aller Welt verbergen, hole!
 Betend find' ich dann wohl Ruhe." —

„Und was sind denn diese Zeichen?
 Deine Reden sind mir dunkel:
 Wie soll ich in Nacht sie treffen?
 Wo im Walde soll ich suchen?" —

„Kennst du nicht fernab im Forste,
Tief im Thal, von Tannen dunkel,
Wo ein Stein, bekreuzt mit Dolchen,
Weiß dasteht auf trübem Grunde?

Oftmals hast du mich gefragt,
Wenn wir jagten in der Kunde,
Was der Stein bezeichnen solle;
Noch verschwieg ich dir die Kunde.

Das ist nun das erste Zeichen,
Mir ein Zeichen meines Kummers.
Den erhebe, bringe zu mir,
Was du finden wirst da drunten.

Und zwei Dolche wirst du finden,
In der Erde, wenig Schuhe.
Ach, damit hab' ich erstochen
Ihn, den Liebling meiner Jugend.

An dem Plage war's geschehen;
Und da setz' ich meiner Jugend
Dieses Zeichen, die gestorben
In des liebsten Freundes Blute.

Aufgekeimt wie junge Kämmer,
Spielten wir in jeder Stunde.
Er bewohnte, die du jenseits
Schimmern siehst, die alten Burgen.

Mit dem Alter wuchs die Liebe,
Und er hieß mich seinen Bruder,
Und gelobte, wann er stürbe,
Mir zu geben seine Burgen.

Nahm mich freundlich in die Arme
Und versprach mit einem Schwure,
Eine Gattin nie zu freien,
Nimmer um ein Weib zu buhlen.

Also schrieb er selber nieder;
 Bald darauf erhielt ich Kunde,
 Daß er oft hinüber ritte
 Zu der schönen Kunigunde.

Da erwacht' es wie ein Grausen
 Tief in meines Herzens Grunde.
 Geister rothen sich zusammen,
 Steigen aus dem finstern Schunde.

Diese Beste nur die meine,
 Sie die drinste in der Kunde;
 Und die Fremde als das schönste
 Weib in jedes Mannes Kunde.

Sie besucht' ich, sah sie selber,
 Fühlte bald die tiefe Wunde,
 Die mir Sinn und Leben raubte;
 Dachte sie nur jede Stunde.

Alle Freundschaft ward vergessen;
 Was er that zu meinen Gunsten,
 Die Gestalt, sein lieblich Wesen,
 Kuß und Handdruck war verschwunden.

Der Begierde Stachel fühlend,
 Der je scharf und schärfer wurde,
 Wied ich ihn, wo ich ihn schaute,
 Furchte mich vor seinem Gruße.

Meine Liebe ward ihm fremde;
 Ihn gereute seine Jugend,
 Und er freite um die Schöne
 Bei den Eltern Kunigundens.

Lieber war ich ihr geworden;
 Sie versprach mit einem Kusse,
 Mein zu seyn; doch war ihr Vater
 Jenem hold, ob seinem Gute.

Also traf ich ihn im Holze,
 Haß und Brunst in meinem Muth,
 Daß ich ihn schnell ohn' Erbarmen
 Mit der Lanze niederschlug.

Und die Dolche waren plötzlich
 In der Hand, ob ich nicht wußte,
 Wie, woher; so eilt der Böse,
 Daß in uns erstirbt das Gute.

Seine Augen baten flehend;
 Zugeschlossen war mein Busen,
 Und das Herz, das mir geschlagen,
 Das zerstach ich, der Verfluchte.

Trennte drauf das Haupt, das liebe,
 Mit dem Schwerte von dem Stumpfe,
 Und verbarg es in der Erde,
 Weiter ab im dunkeln Grunde.

Dieses ist das zweite Zeichen.
 Gehe hin, den Stein verrücke,
 Bringe den geliebten Schädel,
 Eh' ich zu die Augen brücke.

Weiter ab, wo Wald zu Ende,
 Steht bei dem Wachholderbusche
 Endlich noch das dritte Zeichen.
 Ach, wo find' ich davor Ruhe?

Also war mein Freund erblichen,
 Also starb der edle Kunze.
 Bald darauf ward ich vermählet
 Mit der schönen Kunigunde.

Und die Freunde meines Freundes
 Forchten nach, wie er verblutet,
 Und von mir ward gleich das Schlimmste
 Von den Forschenden vermuthet.

Angeklagt des schändlichen Mordes
 Ließen mich die Richter rufen;
 Und ich fand den strengsten Richter
 Schon in meinem eignen Busen.

Schwer im Hochbett darnieder
 Lag die Gattin Kunigunde;
 Und es hatte sich der Kranken,
 Wie sie starb, ein Sohn entwunden.

Alles Glück war abgeschlachtet,
 Meine Brust die Mördergrube.
 Ehre, Hoffnung, Liebe, Leben
 Ausgetilgt, und jedem Buben

War mein Herz nun preisgegeben.
 Um mich grinsten Höllethunde,
 Und ich riß mit wüstem Streben
 Das, was mich an Gott gebunden.

Mitternacht lag auf dem Lande,
 Da verließ ich dich im Schlummer,
 Und die Leiche meiner Gattin,
 Ging hinab die hohen Stufen.

Wild zur Wildniß ging ich nieder,
 Sternen und dem Himmel fluchend;
 Nach der Nacht streckt' ich die Arme,
 Und der Mond ging trübe unter.

Daß die Klüfte widershallten,
 Fing ich an so laut zu rufen.
 Eingeweicht zu tieferm Grausen
 Ward ich bald den finstern Junften.

Und der böse Feind erschiene
 Finster meinem bösen Muth,
 Und er nahm ein Schreiben von mir,
 Das ich schrieb mit meinem Blute:

Ihm zu eigen mich zu geben ;
 Unter seinem grimmen Schutze
 Sicher seyn mein Leib und Leben,
 Nur die Seele war verschuldet.

Diese Schrift ward eingeschlossen,
 Daß ich's sah, in erzner Truhe,
 Unter'm Steine eingegraben
 Dort im dunkelgrünen Grunde.

Dieses ist das dritte Zeichen
 Dorten beim Wachholberbusche.
 Welche Macht kann es befreien,
 Bringen mir die Eisentruhe ?

Reichthum, Ehre ward verliehen
 Dem, der ab sich that dem Guten.
 Heute ist der Preis verfallen,
 Und ich fühl' der Hölle Ruthen.

Kannst du mir die Zeichen bringen,
 Ist es dir, o Sohn, gelungen,
 O so möcht' es mir gerathen,
 Daß ich mich hinaufgeschwungen.

Sieh, der Mond scheint hell und heller,
 Ach, so liebe Sterne lügen
 In den Grund hinab, und sanfte
 Herrscht im Thal und Wald die Ruhe.

In sich klingt der Himmelsbogen,
 Regnen nieder Segensfluthen,
 Ein Erbarmen winkt hernieder:
 Eile denn zum Wald hinunter." —

Wie der Sohn den Vater anschaut,
 Will er ihm so fremd bedunken.
 Schauernd wendet er sich von ihm,
 Geht hinab die Felsenstufen.

Und er naht dem Crucifixe,
Der Kapelle dort im Grunde;
Und er wirft sich kniend nieder,
Betet da in tiefen Brunsten.

Erd' und Himmel, Berg und Waldung,
Blum' und alle Creaturen,
Er sich selber, sind wie Fremdling,
Findet nicht die vor'gen Fluren.

Laumelnd tritt er in den Wald ein;
Irrrend sucht er wohl die Spuren,
Die ihn nach den Zeichen leiten,
Die er sonst im Thal gefunden.

Durch die Blätter geht ein Flüstern,
Lichter gehn ihm vor dem Fuße,
Da erblickt er mit den Dolchen
Weißen Stein auf dunklem Grunde.

Mühsam wälzt er fort den Marmor,
Und er gräbt nur wenig Schuhe:
Sieh, da sind die beiden Dolche,
Und er steckt sie in den Busen.

Weiter geht er, bange sinnend,
Jenes zweite Zeichen suchend;
Fernab jenem lenkt der Stein ihm
Seine Schritte, wohl zweihundert.

Schwerer ist der abzuwälzen;
Nach dem Zeichen wächst sein Hunger,
Sollten ihm die Sehnen reißen,
Achtet's nicht, es ist gelungen.

Aus dem Boden steigt ein Schädel,
Und er hört fernab ein dumpfes
Winseln, ob es Geister wären,
Oder ein Geheul der Unken.

Und der Wald ist schon zu Ende;
 Nahend dem Wachholderbusche
 Sieht er auf dem größten Steine
 Eine Menschenbildung ruhen.

„Fort da, Fremdling, du mußt weichen,
 Diesen Ort muß ich durchsuchen;
 Denn da unten liegt ein Kleinod
 Von des Vaters Eigenthume.“

„Wie so unhold?“ sagt der Fremde,
 „Wohlbetannt ist deine Jugend.
 Sonst war mir ein Freund beim Vater,
 Denn ich heiß' mit Namen Runze.“

„Runze ist dein Name, sprichst du?“
 Ruft erschreckend aus der Junge;
 „Der ist todt, so sagt mein Vater,
 Und begraben längst, der Gute.“

„Wird noch stets dein Wahnsinn irren?“
 Sprach der Mann mit dumpfer Zunge,
 „Sollen wir uns nie versöhnen?
 Nimmer ist es mir gelungen.“

Zwietracht hielt uns lang' entfremdet;
 Und er wähnt, daß er erschlug
 Seinen treuesten Freund und liebsten,
 Seinen besten Waffenbruder.“

Freudenthränen weint der Jüngling,
 Da der diese Wort' anhube.
 „O so komm' mit mir! Mein Vater
 Ist schon nahe seiner Grube.“

Zeig' ihm jetzt dein Angesichte,
 Daß er Wähnen von sich thue,
 Daß er fröhlich möge sterben
 Und in Gottes Schooß dann ruhe.

Ach, wie soll ich dir vergelten,
 Was du mir erzeigst so Gutes?
 Wiederum darf ich ihn lieben,
 Denn er ist ja rein vom Blute."

Nebenher gehn Beide rückwärts,
 Große Schatten auf den Fluren.
 Und der Fremde dünkt so seltsam,
 Wie er hingeht, Sigismunden.

Nachtgevdgel schwärmt herüber,
 Und Geschrei erfüllt die Klüften.-
 Sieh, da stehn sie vor dem Schlosse,
 Welches golden liegt im Dufte.

„Laß uns nicht den Umweg nehmen
 Vor dem Crucifix da drunten,“
 Sagt der fremde Mann; „hier oben
 Geht ein Fußpfad, den ich wußte,

Als ich sonst mit deinem Vater
 Spiele trieb in diesen Schlüften.“
 Und der Jüngling folgt ihm gerne,
 Doch nimmt dieser Steig ihn Wunder.

Denn so oft er hier gewandelt,
 Hat er nie den Weg gefunden.
 „Um so baldier, sagt er freundlich,
 Bringen wir dem Alten Ruhe.“

Und sie gehn hinauf die Stiegen,
 Wendeltreppen, welche dunkel.
 Schon erglänzt aus dem Gemache
 Licht, das bei dem Alten funkelt.

Und es öffnet sich die Thüre,
 Und sie treten in die Stube,
 Und der Alte fällt zurücke
 Sich entsetzend aus dem Stuhle.

„O mein Sohn, sind dies die Zeichen,
Dieses die versprochne Truhe?
Du bringst mir an deiner Hand hier
Selbst den Feind von meiner Ruhe.

Ja, der Menschen Erbfeind ist es.“ —
„Kennst du mich?“ so fragt der Dunkle.
„Nimm hier, was du mir geschrieben;
Deine Seel' nehm' ich hinunter.“

Wieder braust der Sturm und heulet
Rasselnd her vom alten Thurme,
Und die Raben krächzen lauter,
Und es dröhnt der Ton der Unten.

Wieselnd windet sich der Alte,
Und der Satan schlägt ihm Wunden;
Tobt liegt er in seinem Bette,
Als der Morgen aufgedunkelt.

Aber fremd sind alle Züge,
Keine Miene kennt der Junge.
Nicht mehr weiß, ob's Traum gewesen
Oder Wahrheit, Sigismunde.

Er bestattet ihn zur Erden,
Wo die Zeichen stehn im Grunde;
Wacht sich selbst zum Eremiten,
Traurend von derselben Stunde.

Thut sich ab der Ritterkleider,
Pönitenz und schwere Bußen
Uebt er Tag wie Nacht, und singet
Requiem dem tobt'n Wulfen.

Nun hört man das Glocklein schallen
Durch der Nächte stille Ruhe;
Seine Stimme weint dazwischen,
Daß er Gottesdienste thue.

Keinen Menschen sieht er wieder,
 Nöhret sich von Kraut und Wurzeln,
 Gott nur will er gern versöhnen;
 Bald verfallen seine Burgen.

Durch das Thal sieht man ihn schleichen,
 Gram verzehrt die frische Jugend.
 Bauern fanden seinen Leichnam,
 Legten ihn in's Grab zur Ruhe.

Lied.

Das versunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine
 Liegt eine tiefe See;
 Stillter wie die ist keine
 Unter des Himmels Höh'.
 Einst lag auf einer Insel
 Mitten darin ein Schloß,
 Bis trachend mit Gewinsel
 Es tief hinunter schoß.

Da find't nicht Grund noch Boden!
 Der Schiffer noch zur Stund';
 Was Leben hat und Odem,
 Ziehet hinab der Schlund. —
 So schritten zween Wandrer
 Zu Abend da heran;
 Zu ihnen trat ein anderer,
 Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
 Das Schloß in See versank,
 Ihr mir die Kunde sagen,
 So habet dessen Dank.
 Ich wandre schon seit Jahren
 Die Lande aus und ein,
 Manch Wunder zu bewahren
 In meines Herzens Schrein.“ —

Der Jüngste von den zween
Bereit der Frage war.

Er sprach: „Das soll geschehen,
So wie ich's hörte zwar: —
Als noch die Burgen stunden,
Lebt' da ein Ritter gut;
In Trauer fest gebunden,
Grämt er den stolzen Muth.

„Warum er das muß dulden,
Hat Keiner noch gesagt:
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht,
Ob eigne Missethaten
Ihn rissen in den Schlund,
Wo Keiner ihm mag rathen,
In offenen Grabes Mund.“ —

So sprach von jenen Leiden
Der Jüngste an dem Ort;
Der Fremdling dankt den Beiden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte sprach: „Mit nichten!
Wie sprichst du falsch, o Sohn!
Es soll der Mensch nicht richten;
Find't Jeder seinen Lohn.

„Wahr ist's, es hausen Geister
Da unten wundervoll;
Doch nimmer sind die Meister,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder
War ehrentreu und recht;
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geschlecht.

„Nur daß so schwere Trauer
Das Herz ihm hält umspannt,
Drum sucht er öde Schauer,
Al' Freude weit verbannt;

Und des Gefanges Klagen
Sind seine einz'ge Lust,
Nur diese Wellen schlagen
Einsam an seine Brust.

„Wohl jene Wasser brunten
Sind voller Klag' und Schmerz;
Stets einsam wohnt dort unten,
Wem sie gerührt das Herz.
Denn Alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick,
Es steigt aus dem Gesange
Klagend die Welt zurück.

„Die Gegenwart verschwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menschen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen
Die Banden dieser Welt.

„So dünkt mich, daß die Geister,
Durch Reid in ihrem Grab,
Ihn, des Gefanges Meister,
Zogen den Schlund hinab; —
Wir sehn, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen so die Töne,
Und der Gesang erstirbt.

„Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin sein Hoffen,
Flieht aus der starren Zeit;
Und wenn er nicht so dächte,
So haßt das Ird'sche ihn:
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn schmeichelnd hin.“

So traten nun die Dreie
 Tiefer in dunkeln Wald.
 Wie er des Danks sie zeihe,
 Ersinnt der Fremd' alsbald: —
 „Und liebt ihr denn Gesänge,
 Ich bin Gesanges reich —
 So sollen Wunderklänge
 Erfreun euch alsogleich.“

Es hebt von allen Seiten
 Gesang zu klingen an,
 Bald klagend, wie von Weiten,
 Bald schwellend himmelan;
 Wie Meereswellen brausen,
 Bricht's überall hervor;
 Mit Lust und doch mit Grausen
 Hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd' ist nicht zu sehen;
 Doch scheint ein Riesenbild
 Fern über'n See zu gehen,
 Wie Abendwolken mild;
 Und, wie hinaufgezogen,
 Sehn sie, die ihm nachschaun,
 Rauschen empor die Wogen,
 Sehn es mit Lust und Grau'n.

Fr. Schlegel.

Der Bergknappe von Falun.

Wißt ihr von des Bergmanns Leiche
 Aus dem Schachte zu Falun,
 Dem der Gott im Schattenreiche
 Unverlezt vergönnt zu ruhn?
 Nicht der Nachwelt Thränen weckte
 Dieser Jüngling grauer Zeit;
 Doch den Treugeliebten deckte
 Erde, nicht Vergessenheit.

Bei des Grubenlämpchens Schimmern
 Mußte sich das junge Herz
 Selber seine Ruhstatt zimmern,
 Einen Sarg aus blankem Erz;
 Bis nach mehr denn sechzig Jahren
 Viele hundert Klafter tief
 Man hinab zur Stell' gefahren,
 Wo der arme Bergmann schlief.

Doch, wie rein und aufgehoben
 Ruht im Erdenschooß das Gold,
 Das besleckt im Licht hier oben
 Durch der Menschen Hände rollt:
 So im Schooß metallner Klüfte
 Schloß das ewige Gestein
 In ambrosisch reine Düste
 Unversehrt den Schläfer ein.

Wie er nun an's Licht gezogen,
 Blühend wie ein Maientag,
 Dem der Sonne Glanz entfliegen,
 Vor des Volkes Augen lag:
 Fragen staunend alle Blicke, —
 Wer der Wunderjüngling sey?
 Und es zittert an der Krücke
 Auch ein Mütterchen herbei.

Flehend drängt die Tiefbetrübte
 Durch die Menge sich und schaut —
 Ja, er ist's, der Heißgeliebte!
 Und sie ist's, des Jünglings Braut!
 „Nur der Tod kann dich mir geben,
 Aber ich war ewig dein!“
 Sprach's, und schlief zum bessern Leben
 An des Jünglings Busen ein.

Erstes.

Das erste Lied.

Ich hatt' auf meinen Reisen
Die halbe Welt gesehn;
Bermochte fremde Sprachen
Gleich meiner zu verstehn.

Von großen Zeitgenossen
Hört' ich mich Freund genannt;
An manchem Throne reichte
Man mir zum Gruß die Hand.

Dann auf den Schweizer Alpen
Und wo Pompeji ruht,
Und an den Pyramiden,
Und an la Plata's Fluth,

Da sang ich meine Lieder;
Und was der Dichter sprach,
Es klang in tausend Herzen,
Von tausend Lippen nach.

Den Ordensstern am Busen,
Den Himmel in der Brust,
Und des gerühmten Namens
Mit Freude mir bewußt,

So zog ich aus der Ferne
Zurück zum Heimathland,
Vorüber an dem Orte,
Wo einst mein Hüttchen stand.

Und von dem letzten Hügel
Am alten Runen-Mal
Blickt' ich mit Stolz hinunter
Ins kleine Schattenthal;

Und sprach im Selbstgeföhle:
Ich danke dir, Geschick!
Wie unbedeutend ging ich,
Wie groß lehr' ich zurück! —

Didaktisch-Lyrisches; Lehrgesang.

Hellenik und Romantik.

1.

Das Leben.

Kräftig und jauchzend und klar, so strömte die Welle des Lebens
Durch die Seele der Menschen in euch, ihr hellenischen Zeiten,
Als vor dem Hauche der Sitten zuerst sich die Nebel der Wildheit
Brachen, und jugendlich blühend die Welt aus dem Nebel hervortrat.
Damals war sie ein Spiegel der frischen lebendigen Kräfte,
Die sich im Innern erbildend auch alles Aeußre verschönten.
Leben und Glauben war Eins! Man wußte noch nicht, daß man glaubte;
Denn es hatte der Mensch noch nie besonnen gezweifelt,
Hatte nicht kritisch gewählt, was den Zweifel beruhigen möchte.
Sehnsucht, heiliges Pfand von unsrem unendlichen Daseyn,
Freundlich warest du noch, warst noch des Lebens Gespielin.
Wie einst unter den Hirten Apoll ein geselliger Hirt war,
Also verkehrten mit dir, du Göttin im menschlichen Herzen,
Traulich der irdische Wunsch und jede vergängliche Hoffnung!
Schwester nannten sie dich, und während sie spielten im Thale,
Horchten sie deinem Gesange, der von den Hügeln herabfloß,
Und genossen das himmlische Lied mit den Düften der Erde. —
Schlug dann mächtig das Herz, das machte die Brust nicht beklommen.
Weit und hell, wie der Aether mit freien Armen umschlinget
Fluren und Wälder und Berge, — so schlang sich die geistige Stimmung
Um die Wechselgestalt des leiblichen Sinnes, und beide
Gaben das fröhliche Bild harmonischer Tage des Frühlings.
Daß uns ein höherer Geist beseele, denn alle Gestalten,
Welche sich um uns regen, das fühlte der Mensch im lebend'gen
Wollen und Thun; er vermochte sich nicht so niedrig zu schauen,
Oder so elend, als jetzt ein seellos Spiel der Begriffe,
Mit dem Jammer verbündet der künstlichen Lebensvergeudung,
In das Haken-System des eisernen Denkens ihn hinwirft! —

Statt sich niederzuwerfen der niedern Schöpfung, erhob er
Selbst die kleinen Naturen an seinen unsterblichen Busen,
Und umfing sie mit geistiger Lieb', als ein geistiges Leben! —
Zwietracht war in den Dingen auch damals; aber im Geiste,
Der zum fröhlichen Kampf geübt und immer bereit stand,
Lobte sich Zwietracht auf in Spiele des rühmlichen Kampfs.
Und man gedachte nicht dran, sie aufzulösen, sie waren's,
Wie der heroische Blick sie faßte mit göttlichem Frohsinn!
Also wogte dahin das Leben in herrlichem Strome,
Und begrüßte den Tod als ein Meer, wohin sich die Ströme
Alle drängen, ein Meer, das alle Ströme vereinet.

Da kamen andre Zeiten; graue Nacht
Verschlang der Sonne jugendlichen Schein;
Der frische Lebensschein war ausgefacht,
Man wollte lebend ohne Leben seyn!
Des kalten Denkens Auge war erwacht,
Und schaute zweifelnd in die Welt hinein.
Es war des Glaubens schöner Himmelsbogen
Vom Nebeldunst des Forschens rings umzogen.

Und auf den Herzen lag der Nebel schwer,
Sie konnten frei nicht athmen, nicht erklingen!
An Herzens = Echo war die Schöpfung leer,
Denn sie vermochten nicht, es wach zu singen.
Die Seele fühlte keinen Frieden mehr;
Was sollte da den Zwist der Welt bezwingen?
Es floh der Künste muntres Lebenspiel
Aus jener Zeiten Furcht = und Angst = Gewühl.

Auf ewig war die junge Zeit verschwunden,
Da Glauben noch und Leben Eins nur waren,
Da sie als Kinder kindlich sich verbunden,
Und keine Trennung hatten noch erfahren.
Das Leben zählte sich nach banger Stunden,
Der Glauben wußte nicht sich zu bewahren;
Weg von der Kerze in die Luft gehaucht,
Verfliegt die Flamme, und die Kerze raucht.

Ja, Sonntag des jungen Menschenlebens,
 Einheit von Licht und Wärme in den Seelen,
 Dich suchst das forschende Geschlecht vergebens,
 Der Suchende muß ewig dich verfehlen!
 Du bist kein Ziel des Forschens noch des Strebens,
 Man ist der Deine, ohne dich zu wählen:
 So schaun wir keinen Stern bei Sonnenschein,
 Die Sonne steht und glänzt und wärmt allein.

Doch in der Nacht, die jetzt war gekommen,
 Da sehnte sich der Mensch nach Sternenschein;
 Als ihm das eigne Sonnenlicht verglommen,
 Sant auch die Welt in Dunst und Nebel ein.
 Jetzt fand er erst sich in der Welt beklommen,
 Und wollte gerne überweltlich seyn.
 Hier war das Leben in sich selbst geschieden,
 Hoch über'm Leben wünscht' er Lebensfrieden!

In diese Nacht stieg Jesus Christus nieder,
 Ein Wunderthäter für das Wundersehnen!
 Er stärkte neu die schon gelähmten Glieder,
 Und trocknete die längst gefloss'nen Thränen;
 Er brachte nicht das Paradies uns wieder,
 Er wollte nur das Feindliche versöhnen.
 Ach, nur Entzweiung kann Versöhnung geben,
 Drum muß der Mensch auch der Versöhnung beben!

Die Nebel fliehn vom Himmels-Angesicht,
 Doch Dunst und Nacht muß auf der Erde weilen;
 Aus blauem Dunkel winkt der Sterne Licht,
 Nur daß wir schaun, wie Dunst und Nacht verweilen.
 Und ob der Sterne Mund auch tröstlich spricht:
 „Der Stern in euch kann zu den Sternen eilen;“
 Die Himmelsflamme brennt auf irdnen Kerzen,
 Wie hebt der Geist sich mit dem Sinnen-Herzen? —

Wir glauben neu, doch wissend, daß wir glauben;
 Wir haben es dem Zweifel abgezwungen,
 Drum fürchten wir, er möcht' uns wieder rauben,
 Was wir mit banger Sehnsucht jetzt umschlungen;

Ja, Furcht und Bangheit düstern unsern Glauben,
 Und mit dem Zweifel wird noch stets gerungen;
 Das Leben fließt nicht mehr in freiem Guß,
 Es krümmt und dämmt und wechselt sich der Fluß.

Wohin sich noch die Welle soll ergießen?
 Ach, zu den Sternen, deren Bild sie trägt!
 Es möchte aufwärts zu den Himmeln fließen,
 Was sich als Himmelspiegel drin bewegt. —
 „Daß diese Sterne in der Welle sprießen,
 Daß dieser Strom den Himmel in sich hegt!“
 Wir hören's wohl; doch schwer ist's, zu erfahren,
 Wie Welt' und Himmel einst ein Ganzes waren! —

Leb' wohl, o du des Glaubens Herosthum,
 Du rangst und spieltest gern im Weltgewimmel.
 Religion war drauf ein Ritterthum;
 Die Welt verleugnend, kämpft sie für den Himmel.
 Uns, Freunde, sey des Glaubens schönster Ruhm,
 Die Welt zu lieben als den Weg zum Himmel.
 Wir scheiden Pflicht und Neigung, Geist und Sinn,
 Doch sinnlich strebend zu dem Geist'gen hin.

Zum Ziel des Strebens ist ein mystisch Bild
 Von sinnlich geist'ger Harmonie gestellt.
 Die Sehnsucht wird durch Sehnen noch gestillt,
 Als Ort des Sehnen lieben wir die Welt.
 So auch mit Sehnsuchtsdüften überhüllt
 Die neue Kunst dem Menschen wohlgefällt;
 Hellenisch Leben, du bist uns verloren,
 Drum haben das romant'sche wir erkoren.

2.

Der Tod.

Freilich uns schneidet die Parze zu früh den Faden des Lebens! —
 Jung noch bin ich, obwohl schon im verfilberten Haar.
 Ist es mir doch, als wären die frischen Spiele des Jünglings
 Gestern gewesen, so frisch lacht mir noch heute die Welt.

Heute noch glänzt mir die Rose wie Lippe des Mädchens, noch heute
 Duftet der Apfel mich an, wie ihn der Knabe geschmeckt.
 Mir, dem Alten, ist ach! nichts alt geworden; die Seele
 Grüßet sich selber noch jung, grüßet den himmlischen Tag! —
 Aber ich träume zuweilen vom Tod, von lieben Gestorbenen;
 Gleich mir waren sie jung, aber wir nannten sie alt! —
 Auch begegnet es mir, daß sich die Grinn'ung verirret;
 Wunderbar leb' ich zurück, ach und ich leb' es auch nicht!
 Was ich gehört und gesehn in verschiedenen Jahren und Stunden,
 Was sich zu anderer Zeit immer auch anders gezeigt,
 Wird mir ein Wundergemisch, ich fühl' es zugleich wie der Knabe,
 Wie der Jüngling, der Mann, — ach, und so fühl' ich's nicht recht.
 Jetzt ist heller die Stunde, ich könnt' empfinden als Knabe,
 Oder als Jüngling und Mann, jedes in jeglicher Kraft! —
 Sterben sollt' ich? — Ich kann's nicht! — Dennoch fühl' ich, die Parze
 Rahet mit kältender Hand mir an die Schläfe des Haupt's;
 Kränzt mir die Schläfe mit Rosen und reicht der singenden Lippe
 Dort den bekränzten Pokal, — Leben, du würze den Tod! —
 Kinder, war es denn dunkel? — Du wendest die Fackel, o Knabe! —
 Geh' ich Dämm'ung des Tags? glänzet der Morgen empor? —
 Wende die nächtliche Fackel! — mir strahlt in rosigem Lichte
 Hermes' geflügelter Stab mit dem Erneunungs-Symbol.
 Bin ich ein Schatten geworden in diesem Lichte? Du bist es,
 Leichte Gestalt; — jetzt erst fühl' ich, du warst eine Last! —
 Freunde, vernehmt ihr mich noch? — Lebt wohl; ich folge dem Gotte,
 Lebend in leichter Gestalt grüß' ich Elysiums Flur! —

Du hast im Tod ein weltlich Lied gesungen; —
 Mir ist das ganze Leben nur ein Sterben,
 Die wilden Sinne hab' ich längst bezwungen!
 Nur durch den Tod läßt sich der Himmel erben;
 Dies Wort vernahm ich in der Kindheit Tagen,
 Und Märter-Kronen wünscht' ich zu erwerben!
 Ein süßer Gram belohnte mein Entfagen,
 Ich liebte Rosen, ließ sie doch verblühen,
 Von ihrem Dorne wollt' ich Kränze tragen.

Ich sah das Morgenroth am Himmel glühen ;
 Es glühte schön, doch bacht' ich an's Verglimmen.
 Der hellste Tag muß vor der Nacht entfliehen,
 Das sanfte Sternenlicht dem Tag entschwimmen :
 Nichts kann beharren, nichts vereinet bleiben ;
 Das Leben selber will nicht mit sich stimmen.
 Das Staubeleben ist nur ein Verstäuben ;
 Doch Eines blieb mir treu und sonder Wanken,
 Und sah geruhig Well' auf Welle treiben,
 Ein Wunderlicht im Herzen und Gedanken,
 Ein hohes Sehnen, dem hier nichts genüget,
 Gesundheits = Ahnung eines Ewigkranken.
 Und ob der Krankheit dieser Leib erliegt,
 Des Leibes Ohnmacht läßt den Geist genesen ;
 Es siegt der Tod, mein Geist hat mit gesieget ! —
 Wohl Vieles ist mir werth und lieb gewesen
 Im raschen Wechsel der Vergänglichkeit ;
 Ach, wär's zur Unvergänglichkeit erlesen ! —
 Seh' ich hinaus in jene Ewigkeit,
 O Licht und Laut, euch möcht' ich wiederfinden,
 Doch nur dem Schönen als Symbol geweiht ! —
 Ach, diesen Wunsch, ich kann ihn nicht ergründen,
 Verklärtheit will ich schaun, nicht Schattenbilbe,
 Ich will mich geistig = leiblich wiederfinden ! —
 Wer kann sie nennen, diese Sinnenmilbe,
 Dies Leuchten, Klingen ohne Strahl und Ton ?
 Mir wird das Sterben süß in diesem Bilbe ! —
 Der Welt entstorben, red' ich himmlisch schon ! —
 Gebt mir der Rose Glanz in Duftgefühlen,
 Als Mondenlicht den schönsten Fldtenton, — —
 Lebt wohl ! und lernt den Tod im Leben fühlen ! —

Mnich.

Didaktisch-Lyrisches; Erzählung, Parabel, Fabel.

Der Engel am Grabe des Herrn.

Als still und kalt, mit sieben Todeswunden,
Der Herr in seinem Grabe lag; das Grab,
Als sollt' es zehn lebend'ge Niesen fesseln,
In eine Felskluft schmetternd eingehauen;
Gewälzet mit der Männer Kraft, verschloß
Ein Sandstein, der Bestechung taub, die Thüre;
Rings war des Landvogts Siegel aufgedrückt:
Es hätte der Gedanke selber nicht
Der Höhle unbemerkt ent schlüpfen können;
Und gleichwohl noch, als ob zu fürchten sey,
Es könn' auch der Granitblock sich bekehren,
Sind eine Schaar von Hütern auf und ab,
Und starrte nach des Siegels Bildern hin:
Da kamen, bei des Morgens Strahl,
Des ew'gen Glaubens voll, die drei Marien her,
Zu sehn, ob Jesus noch darinnen sey;
Denn er, versprochen hatt' er ihnen,
Er werd' am dritten Tage auferstehn.
Da nun die Frau'n, die gläubigen, sich nahen
Der Grabeshöhle: was erblickten sie?
Die Hüter, die das Grab bewachen sollten,
Gestürzt, das Angesicht in Staub,
Wie Todte, um den Felsen lagen sie;
Der Stein war weit hinweggewälzt vom Eingang,
Und auf dem Rande saß, das Flügelpaar noch regend,
Ein Engel, wie der Blitz erscheint,
Und sein Gewand so weiß wie junger Schnee.
Da stürzten sie, wie Leichen, selbst getroffen
Zu Boden hin und fühlten sich wie Staub,

Und meinten, gleich im Glanze zu vergehn.
Doch er, er sprach, der Cherub: „Fürchtet nicht!
Ihr suchet Jesum, den Gekreuzigten —
Der aber ist nicht hier, er ist erstanden:
Kommt her, und schaut die hohle Stätte an.“
Und fuhr, als sie, mit hoherhob'nen Händen,
Sprachlos, die Grabesstätte leer erschaut,
In seiner hehren Milde also fort:
„Geht hin, ihr Frau'n, und kündigt es nunmehr
Den Jüngern an, die er sich auserkoren,
Daß sie es allen Erdenvölkern lehren,
Und thun also, wie er gethan“ — und schwand.

S. v. Kleist.

Der verlorene Sohn.

„Gieb, Vater, mir heraus mein Erbe!“
So spricht der ungerathne Sohn.
„Ist dein nicht Alles, wenn ich sterbe,
Ist alles Meine dein nicht schon,
O Sohn, um dessen Herz ich werbe?“
Doch trotz'ger hebt er an zu drohn:
„Mein Erb'! ich hasse diesen Ort!“ —
Der Vater giebt's — der Sohn zieht fort.

Zur fernen Welt ist er gezogen,
Hat's heiße Vaterherz gehaßt,
Hat Buhlschaft mit der Welt gepflogen,
Sein Erbtheil hat er schänd' verpraßt;
Alein die Welt hat ihn betrogen,
Wie Jeden, den die Kalte faßt,
Hat mit den Schweinen ihn gepaart
Bei Trebern, und ihn ausgenarrt.

Da steht der Sohn, der sich verloren,
Und sieht die blauen Berge fern;
Das Vaterhaus, wo er geboren,
Aus dem ihn trieb sein Unglücksstern,

Liegt hinter'n Bergen fern ; durchbohren
 Will ihm der Schmerz des Herzens Kern ;
 Erst starrt er thänenlos — der Schmerz
 Lüftet durch Thränen dann sein Herz !

„Die Diener in des Vaters Hause,
 Die haben,“ seufzt er, „zu viel Brod,
 Indes ich in der Schweineklause
 Verschwachte hier, in herber Noth,
 Und gierig an den Trebern schmause,
 Zu retten mich vom Hungertod ! —
 Nein, von der Schmach will auf ich stehn
 Und heim zu meinem Vater gehn.“

Ich hab' gesündigt, will ich sagen,
 Vater, am Himmel und an dir.
 Nicht werth den Namen Sohn zu tragen,
 Will ich dein Knecht seyn, gönn' es mir !“
 Und auf zum Vater thut er jagen ;
 Der harret sein noch immer schier,
 Und als noch weit entfernt der Sohn,
 Sieht ihn der treue Vater schon.

Und vom Erbarmen ganz durchdrungen
 Läuft er, und an die treue Brust
 Drückt er, den wieder er errungen,
 Den Sohn, mit unnennbarer Lust,
 Und küssend hält er ihn umschlungen.
 „Vater,“ ruft dieser schuldbewußt,
 „Am Himmel sündigt' ich und dir,
 Der Name Sohn gebührt nicht mir !“

Da sprach der Vater zu den Knechten :
 „Schnell bringt sein bestes Kleid heran,
 Bekleidet ihn, gebt seiner Rechten
 Den Ring, zieht Schuh' den Füßen an ;
 Und daß wir stärken den Geschwächten,
 Schlachtet mein bestes Kalb ihm dann ;
 Denn todt war er, jetzt lebt mein Sohn,
 Verloren und ist funden schon !“ —

So lehr' auch ich, o Liebe, wieder,
 Und ewig, Jesus, bleib' ich dein!
 Du spreitest um mich dein Gefieder
 Und hüllest mütterlich mich ein;
 Du wärmest meine müden Glieder
 Und wiegst mich, wie ein Kindelein;
 Doch bis ich ganz in die zerrinn',
 Nimm nur die Thränen mir nicht hin!

Berner.

Die Wolken.

Eine Wolke sprach zur andern,
 Auf dem Wege ihr beegnend:
 „Wohin ziehst du? Was beginnst du?“
 Ernst versetzt darauf die andre:
 „Weiß ich's selber denn? Zum Spiele
 Dienen ja wir armen Wolken
 Allen Launen der verborgnen,
 Schnellen, wandelreichen Winde.
 „Also ist es,“ nimmt die erste
 Wolf' auf's Neu' das Wort; „jest irr' ich
 Ganze Monde schon, bald dorthin,
 Hierhin bald vom Wind getrieben,
 Ueber einem schönen Lande,
 Das im Sonnenbrand verschmachtet.
 Täglich tönt zu mir der Menschen
 Klag' empor; daß ich sie täusche.
 Doch so oft ich will des Regens
 Süße Labung niederträufeln,
 Kommt der Wind und treibt mich weiter.“
 Und die andre Wolf' erwiedert:
 „Mir auch lächelte das Loos nicht;
 Mit genauer Noth nur konnt' ich
 Einen Schemen meines Daseyns
 Vor dem schwülen Südwind retten,
 Der mich mondenlang gezwungen,
 Auf schon überschwemmten Fluren
 Mich in Strömen zu ergießen.

Wie, aus Mitleid für die Menschen,
 Ich nur leise mich bewegte,
 Aus dem Weg zu gehn der Sonne,
 Nöthigte des Südwind's Peitsche
 Mich, die Sonne zu verfinstern.
 Kennst du, Schwester, denn kein Mittel,
 Solcher Knechtschaft zu entgehen?"
 „Rein!“ erwiedert drauf die erste;
 „Denn so hat es der gewalt'ge
 Geist, der Alles lenkt, verordnet,
 Daß den Binden wir uns fügen.“
 „Nun so mögen,“ sagt die andre
 Wolke jetzt, „auch nur die Binde,
 Denen ist Gewalt verliehen,
 Dem Verleiher Rechnung geben:
 Ob zum Segen, ob zum Fluche
 Sie ihr großes Amt verwaltet!“

Was den Wolken sind die Binde,
 Sind die Herrscher den Gesezen.

Bessenberg.

Der Sturmvogel und die Schiffenden.

Ein Schiff durchschnitt des Meeres blaue Bahn;
 Das Segel schwoh, die Wellen spielten
 Sanft rauschend um den Kiel, Delphine wühlten
 Und wälzten scherzend sich im Ocean.
 Vom fernen Eiland trugen sanfte Lüfte
 Des Zimmetwalbes Düste.

Das Schiffsvolk lag im milden Sonnenschein,
 Und vom Verdeck ertönten Jubellieder,
 Vermischt mit lautem Scherz, zum frohen Wein,
 Und leise plätscherten die Wogen.
 Da kam ein Sturmfink hergeflogen
 Und ließ sich auf das Steuer nieder.

Den Unglücksvogel sah der Steuermann. „Fürwahr!
 Du Freudensdrer, hub er an,
 Du konntest nie uns ungelegner kommen!
 Doch soll dir dein Prophetenamt nicht frommen.
 Dir selbst verkünde die Gefahr!“
 Er sprach's, ergriff die Büchse, traf
 Des Vogels Brust; er fiel. Doch eh' des Todes Schlaf
 Sein Aug' umschloß, erscholl aus seinem Munde
 Der ernste Spruch: „Ihr wäthnet im Propheten
 Der Wahrheit heil'ge Kraft zu tödten!
 Umsonst! es naht die ernste Stunde,
 Und euer Sträuben hemmt sie nicht.
 Dann wird ihr Wort zum Sturm, ihr stilles Licht
 Wird sich zu Feuerflammen röthen!“
 Er sprach's, da floß sein Leben aus der Wunde.

Gewölk stieg auf, hoch schwoh im Sturm die Fluth,
 Der Blitz zerriß den Mast, es scholl Gewimmer;
 Des Oceans empörte Wuth
 Verschläng des Schiffes Trümmer.

Krummacher.

Didaktisch-Lyrisches; Spruch, Sinngedicht.

Das Alte und das Neue.

Dieser folgt des Neuen Schein,
Jener lobt das Alt' allein;
Irdisch wirrt sich mehr die Zeit
Durch der Zeiten Widerstreit.
Eines doch ist mir erkannt,
Ewig jung mit Recht genannt;
Alter Sehnsucht tiefes Lied,
Was durch alle Herzen zieht;
Neu stets grünt des Lebens Baum,
Himmels Füll' in lichtem Raum,
Garten Gottes, der einst blüht,
Wenn das Irdische versprüht,
Immer neu wächst die Gewalt,
Und quillt dennoch ewig alt.
Wen das Band der Lieb' umflieht,
Wer als Kind zum Vater spricht,
Aufgenommen in das Licht,
Fragt nach Alt' und Neuem nicht.
Fragt ihr aber nach der Zeit,
Wo der Mensch also gedacht,
Sich in Demuth dargebracht,
O wie liegt sie jetzt so weit!
Und sie war doch einst, die Zeit.

Fr. Schlegel.

D a s E w i g e .

Früchte fallen, Rosen bleichen,
 Blüthe muß der Blüthe weichen;
 Nimmer doch, vom Tode grau,
 Lischt des Himmels Sternenblau;
 Ewig auf und nieder schwellen
 Dieses Meeres alte Wellen. —
 Also auch des Menschen Lieder
 Schallen, schwinden, kommen wieder;
 Jede künstliche Gestalt
 Blühet sterblich, welket bald;
 Doch der Wahrheit felig Licht,
 All' umscheinend, altert nicht.
 Wie die Zeit das All zermalme,
 Grünet Hoffnung dieser Palme;
 Eine Lieb' im Herzen schlägt,
 Die gen Himmel uns bewegt;
 Denn aus Gottes stillen Reichen
 Mußte fern der Tod entweichen,
 Und es wird der heil'ge Glaube
 Keiner ird'schen Zeit zum Raube.

Fr. Schlegel.

T r o s t .

Wenn Alles eben käme,
 Wie du gewollt es hast,
 Und Gott dir gar nichts nähme,
 Und gab' dir keine Last,
 Wie wär's da um dein Sterben,
 Du Menschenkind, bestellt?
 Du müßtest fast verderben,
 So lieb wär' dir die Welt.

Nun fällt — eins nach dem andern
 Manch süßes Band dir ab,
 Und heiter kannst du wandern
 Gen Himmel durch das Grab.

Dein Zagen ist gebrochen,
 Und deine Seele hofft; —
 Dies ward schon oft gesprochen,
 Doch spricht man's nie zu oft.

Der Todtenkopf.

Grabbewohner, Lobverkünder,
 Bleicher Lebensüberrest!
 Bitternd schaut dich an der Sünder,
 Dich der Fromme still und fest,
 Weil ja jenem nur die Sonne,
 Diesem ihr Erschaffer lacht;
 Jener Nacht sich, pflückt aus Wonne,
 Dieser Wonne sich aus Nacht.

Scherz und Thräne.

Liegt schuldlos dir ein Spas im Wege,
 O wende nicht den stolzen Tritt!
 Rein, zu des wunden Herzens Pflege
 Nimm kindlich ihn und dankend mit.
 Du darfst ihn öffentlich genießen,
 Vor aller Welt, im Sonnenschein;
 Doch wenn dir Sehnsuchtsstränen fließen,
 Dann, Freund, verschleuß dein Kämmerlein!

A u s s a t .

Schweigen und entsagen lernen,
 Das ist unser Erdenlauf;
 Ednend blühen in sel'gen Fernen
 Einst die stummen Saaten auf.

Geistliche Sprüche.

Wer haßt, ist sein selbsteigner Feind,
 Wer liebt, in Andern selbst sich freund.

Dies gute Sprüchlein, Herz, erfaß,
 Halt's fest im Weltgetriebe:
 „So stark, als Gottes Sünden=Haß
 Ist seine Sünder=Liebe.“

„Was suchst du unter dir im Staube
 Nach Früchten, o du thöricht Kind,
 Die herb, zertreten und zum Raube
 Dem kriechenden Gewürme sind?
 Blick' aufwärts nach dem frischen Laube,
 Da glühn sie ja so voll und reif und lind!“ —
 Da kann ich nicht hinauf! — „Du blöder Thor!
 Den Vater ruf, so hebt er dich empor!“

Oft heißt's in Lebens Pilgerlauf:
 „Schnell! eil' dich! es wird Zeit!“
 Weit besser sprach' man freilich: „Auf,
 Auf! Es wird Ewigkeit!“

Präg', o Herz, im Weltgebränge
 Dir dies goldne Sprüchwort ein:
 Wär' dir nie die Welt zu enge,
 Würde nie der Himmel dein!

Ein Spruch stürzt Weib und Mann in Fehle,
 Der heißt: der Leib erst, dann die Seele.
 Ein Spruch macht selig Mann und Weib,
 Der heißt: die Seel' erst, dann der Leib.

E p i g r a m m e.

Publikum.

Das Publikum, das ist ein Mann,
 Der Alles weiß und gar nichts kann.
 Das Publikum, das ist ein Weib,
 Das nichts verlangt, als Zeitvertreib.
 Das Publikum, das ist ein Kind,
 Heut so und morgen so gesinnt.
 Das Publikum ist eine Magd,
 Die stets ob ihrer Herrschaft klagt.
 Das Publikum, das ist ein Knecht,
 Der, was sein Herr thut, findet recht.
 Das Publikum sind alle Leut',
 Drum ist es dumm und auch gescheut.
 Ich hoffe, dies nimmt Keiner krumm,
 Denn Einer ist kein Publikum.

Der Modes-Dichter.

Heut — weil das Volk den Kleinen trägt —
 Scheint er das Volk zu überragen;
 Doch morgen ist er abgetragen
 Und übermorgen abgelegt.

Talent.

Talent hieß einst in alter Zeit
 Von Gott verliehne Fähigkeit.
 Drauf ward Talent
 Ein Kompliment,
 Und das verlangt heut Jedermann,
 Der schmieren oder kimpfern kann.

Der ehrliche Autor:

Ich liebe dieses Buch; mir ist der Autor lieb,
 Weil er, im Irrthum zwar, im Irrthum ehrlich blieb,
 Indem der Wahrheit Geist, wenn auch verhüllt; ihn trieb,
 Daß er hier unverhüllt sein Höchstes niederschrieb.

Recht des Jüngern.

Wer auf des Alten Schultern steht,
 Der kann ihm Dank bezeigen;
 Doch kann er nicht aus Dankbarkeit
 Zu ihm herunter steigen.

Geduld.

Nimm dir Geduld als Magd in's Haus;
 Sie hilft dir ein, sie hilft dir aus.
 Doch hüt' dich, wenn sie herrschen will,
 Sonst steht die ganze Wirthschaft still.

Der Zeitgeist.

Der Zeitgeist wird deshalb zum Truggespent,
 Weil du, o Zeit, ihn also furchtsam nennst;
 Doch bricht die Zeit des Geistes erst herein,
 Dann wird der Geist auch kein Gespent mehr seyn.

Germania.

Gott = und red = und schreibeselig
 Sitzt sie an dem Quell des Lichts;
 Alles kommt bei ihr zur Sprache,
 Aber ach! zur Sache nichts.

Kopf der Geschichte.

Es hat die Weltgeschichte
 Auch einen Januskopf;
 Allein ein alter Tropf
 Sieht nur ihr alt Gesichte.

Hand der Geschichte.

So wie ein alt und ein jung Gesichte,
 So hat auch vier Hände die Geschichte.
 Mit den zwei alten, da ist ihr's gelungen;
 Die haben's hergebracht. — Mit den jungen
 Will sie erst etwas her uns bringen,
 Und meint, es werd' ihr auch gelingen.

Rezension.

Nur woran sich Herzen laben,
 Das allein ist ein Gedicht;
 Hier die Kopfsentsprungnen Gaben
 Gab die Muse wahrlich nicht,
 Gab nur der Verstand allein;
 Denn des ächten Dichters Träume
 Klingen süß wie Dämmerchein
 Und sehn aus wie Aetherschäume.

Robert.

A r a b e s s e n.

An Viele.

Tugenden habt ihr gelernt, und übt sie mit redlichem Fleiße,
 Wie ein verständiger Mann seine Geschäfte betreibt.
 Schade, daß edles Gemüth, der Empfindungen lieblichen Einklang
 Keiner zu lernen begehrt, Keiner zu lehren vermag!

Genie und Talent.

Trauet dem ächten Genie! Es verebelt und stärkt die Empfindung;
 Aber ein leichtes Talent schmückt nur und schwächt den Verstand.

Die Grübler.

Tugend verkünstelt ihr euch und Glück, irrherzige Weise,
 Denen der leere Verstand nur das Erhabene dünkt;
 Denen der Geist, durch ein magisches Wort zum Gespenste geläutert,
 Fern im Unendlichen schwebt, bis er verduftet in Nichts. —
 Ahnet ihr, Fremdlinge, nie den Altar und die heimischen Götter,
 Denen das Weltall nicht ohne das Leben genügt?

Die deutsche Literatur.

Dich wohl hebt unbefiegbare Kraft; die gepriesnen Auguste
 Pfligten im Fruchthaus nur gallisches Blüthengewächs.
 Doch wenn der heimische Nord aufzürnt, zu vertilgen den Fremdling,
 Wurzelt der Eichbaum nur fester des Felsengebirgs.
 Ewig vermählt sein heiliges Laub sich dem freundlichen Lorbeer,
 Wo, wie des Rheins Stromfall, rauschet der deutsche Gesang.

Die Verwandlung.

Wildheit wandelt in Größe sich wohl und trotzig Selbstkraft,
Aber der Leichtsinn — nie schwingt er zur Würde sich auf.

Erinnerung.

Schaue getrost in die Ferne zurück, und denkst du der Thränen,
Denke des Jünglingstraums lächelnder Freuden zugleich!
Blüthen der Liebe sogar, von des Schicksals grausamer Sense
Früh dir niedergemäht, duften im Welken noch süß.

Schlimm und Schlimmer.

Fliehe den Mann, der mit schiefem Verstand der Empfindungen spottet;
Mehr noch ein witziges Weib, das mit Empfindungen spielt.

Schrift und Rede.

Schrift, die bezaubernde selbst, ist nur Gypsabguß des Gedankens,
Künstlich gezeichnete Form jener beseelten Gestalt;
Rede, so stammelnd sie sey, wenn der Unschuld Lippe sie hinhaucht,
Schwebt wie ein göttlicher Geist über dem todtten Gebild.

Die Kränze.

Jünglinge, kränzet das Haar! doch wählt! — Es erbleichet die Locke
Unter dem Lorbeer spät, unter der Myrte geschwind.

Der Trost.

Erstste nur den, der Güter verlor, den Erwartungen täuschten;
Aber entweiche durch Trost Gram um Verstorbene nie!

Lebensregel.

Wie du die Weisen gewinnst, zartsinnige Frauen und Helben? —
Wenn du bescheiden und stolz, nimmer nur eitel erscheinst.

Der Unterschied.

Männer von Geist nur steigen mit Würd' auch Stufen herunter;
Kleinliche Menschen von Welt kriechen verächtlich hinauf.

Wie, aus Mitleid für die Menschen,
 Ich nur leise mich bewegte,
 Aus dem Weg zu gehn der Sonne,
 Nöthigte des Südwind's Peitsche
 Mich, die Sonne zu verfinstern.
 Kennst du, Schwester, denn kein Mittel,
 Solcher Knechtschaft zu entgehen?"
 „Nein!“ erwiedert drauf die erste;
 „Denn so hat es der gewalt'ge
 Geist, der Alles lenkt, verordnet,
 Daß den Winden wir uns fügen.“
 „Nun so mögen,“ sagt die andre
 Wolke jetzt, „auch nur die Winde,
 Denen ist Gewalt verliehen,
 Dem Verleiher Rechnung geben:
 Ob zum Segen, ob zum Fluche
 Sie ihr großes Amt verwaltet!“

Was den Wolken sind die Winde,
 Sind die Herrscher den Gesezen.

Wessenberg.

Der Sturmvogel und die Schiffenden.

Ein Schiff durchschnitt des Meeres blaue Bahn;
 Das Segel schwoh, die Wellen spielten
 Sanft rauschend um den Kiel, Delphine wühlten
 Und wälzten scherzend sich im Ocean.
 Vom fernen Eiland trugen sanfte Lüfte
 Des Zimmetwaldes Düste.

Das Schiffsvolk lag im milden Sonnenschein,
 Und vom Verdeck ertönten Jubellieder,
 Vermischt mit lautem Scherz, zum frohen Wein,
 Und leise plätscherten die Wogen.
 Da kam ein Sturmfink hergeflogen
 Und ließ sich auf das Steuer nieder.

Den Unglücksvogel sah der Steuermann. „Fürwahr!
Du Freudensdrer, hub er an,
Du konntest nie uns ungelegner kommen!
Doch soll dir dein Prophetenamt nicht frommen.
Dir selbst verkünde die Gefahr!“
Er sprach's, ergriff die Büchse, traf
Des Vogels Brust; er fiel. Doch eh' des Todes Schlaf
Sein Aug' umschloß, erscholl aus seinem Munde
Der ernste Spruch: „Ihr wäthnet im Propheten
Der Wahrheit heil'ge Kraft zu tödten!
Umsonst! es naht die ernste Stunde,
Und euer Sträuben hemmt sie nicht.
Dann wird ihr Wort zum Sturm, ihr stilles Licht
Wird sich zu Feuerflammen röthen!“
Er sprach's, da floß sein Leben aus der Wunde.

Gewölk stieg auf, hoch schwoh im Sturm die Fluth,
Der Blitz zerriß den Mast, es scholl Gewimmer;
Des Oceans empörte Wuth
Verschlang des Schiffes Trümmer.

Krummacher.

Didaktisch-Lyrisches; Spruch, Sinngedicht.

Das Alte und das Neue.

Dieser folgt des Neuen Schein,
Jener lobt das Alt' allein;
Irdisch wirrt sich mehr die Zeit
Durch der Zeiten Widerstreit.
Eines doch ist mir erkannt,
Ewig jung mit Recht genannt;
Alter Sehnsucht tiefes Lied,
Was durch alle Herzen zieht;
Neu stets grünt des Lebens Baum,
Himmels Füll' in lichtem Raum,
Garten Gottes, der einst blüht,
Wenn das Irdische versprüht,
Immer neu wächst die Gewalt,
Und quillt dennoch ewig alt.
Wen das Band der Lieb' umflieht,
Wer als Kind zum Vater spricht,
Aufgenommen in das Licht,
Fragt nach Alt' und Neuem nicht.
Fragt ihr aber nach der Zeit,
Wo der Mensch also gedacht,
Sich in Demuth dargebracht,
O wie liegt sie jetzt so weit!
Und sie war doch einst, die Zeit.

Fr. Schlegel.

D a s E w i g e.

Früchte fallen, Rosen bleichen,
 Blüthe muß der Blüthe weichen;
 Nimmer doch, vom Tode grau,
 Leucht des Himmels Sternenblau;
 Ewig auf und nieder schwellen
 Dieses Meeres alte Wellen. —
 Also auch des Menschen Lieder
 Schallen, schwinden, kommen wieder;
 Jede künstliche Gestalt
 Blühet sterblich, welket bald;
 Doch der Wahrheit selig Licht,
 All' umscheinend, altert nicht.
 Wie die Zeit das All zermalme,
 Grünet Hoffnung dieser Palme;
 Eine Lieb' im Herzen schlägt,
 Die gen Himmel uns bewegt;
 Denn aus Gottes stillen Reichen
 Mußte fern der Tod entweichen,
 Und es wird der heil'ge Glaube
 Keiner ird'schen Zeit zum Raube.

Fr. Schlegel.

T r o s t.

Wenn Alles eben käme,
 Wie du gewollt es hast,
 Und Gott dir gar nichts nähme,
 Und gäb' dir keine Last,
 Wie wär's da um dein Sterben,
 Du Menschenkind, bestellt?
 Du müßtest fast verderben,
 So lieb wär' dir die Welt.

Nun fällt — eins nach dem andern
 Manch süßes Band dir ab,
 Und heiter kannst du wandern
 Gen Himmel durch das Grab.

Dein Zagen ist gebrochen,
 Und deine Seele hofft; —
 Dies ward schon oft gesprochen,
 Doch spricht man's nie zu oft.

Der Todtenkopf.

Grabbewohner, Lobverkünder,
 Bleicher Lebensüberrest!
 Bitternd schaut dich an der Sünder,
 Dich der Fromme still und fest,
 Weil ja jenem nur die Sonne,
 Diesem ihr Erschaffer lacht;
 Jener Nacht sich, pflückt aus Wonne,
 Dieser Wonne sich aus Nacht.

Scherz und Thräne.

Liegt schuldlos dir ein Spas im Wege,
 O wende nicht den stolzen Tritt!
 Rein, zu des wunden Herzens Pflege
 Nimm kindlich ihn und dankend mit.
 Du darfst ihn öffentlich genießen,
 Vor aller Welt, im Sonnenschein;
 Doch wenn dir Sehnsuchtsstränen fließen,
 Dann, Freund, verschleuß dein Kämmerlein!

A u s s a t .

Schweigen und entsagen lernen,
 Das ist unser Erdenlauf;
 Ednend blühen in sel'gen Fernen
 Einst die stummen Saaten auf.

Geistliche Sprüche.

Wer haßt, ist sein selbsteigner Feind,
 Wer liebt, in Andern selbst sich freund.

Dies gute Sprüchlein, Herz, erfaß,
 Halt's fest im Weltgetriebe:
 „So stark, als Gottes Sünden=Haß
 Ist seine Sünder=Liebe.“

„Was suchst du unter dir im Staube
 Nach Früchten, o du thöricht Kind,
 Die herb, zertreten und zum Raube
 Dem kriechenden Gewürme sind?
 Blick' aufwärts nach dem frischen Laube,
 Da glühn sie ja so voll und reif und lind!“ —
 Da kann ich nicht hinauf! — „Du blöder Thor!
 Den Vater ruf, so hebt er dich empor!“

Oft heißt's in Lebens Pilgerlauf:
 „Schnell! eil' dich! es wird Zeit!“
 Weit besser sprach' man freilich: „Auf,
 Auf! Es wird Ewigkeit!“

Präg', o Herz, im Weltgebränge
 Dir dies goldne Sprüchwort ein:
 Wär' dir nie die Welt zu enge,
 Würde nie der Himmel dein!

Ein Spruch stürzt Weib und Mann in Fehle,
 Der heißt: der Leib erst, dann die Seele.
 Ein Spruch macht selig Mann und Weib,
 Der heißt: die Seel' erst, dann der Leib.

E p i g r a m m e.

Publikum.

Das Publikum, das ist ein Mann,
 Der Alles weiß und gar nichts kann.
 Das Publikum, das ist ein Weib,
 Das nichts verlangt, als Zeitvertreib.
 Das Publikum, das ist ein Kind,
 Heut so und morgen so gesinnt.
 Das Publikum ist eine Magd,
 Die stets ob ihrer Herrschaft klagt.
 Das Publikum, das ist ein Knecht,
 Der, was sein Herr thut, findet recht.
 Das Publikum sind alle Leut',
 Drum ist es bumm und auch gescheut.
 Ich hoffe, dies nimmt Keiner krumm,
 Denn Einer ist kein Publikum.

Der Mode-Dichter.

Heut — weil das Volk den Kleinen trägt —
 Scheint er das Volk zu überragen;
 Doch morgen ist er abgetragen
 Und übermorgen abgelegt.

Talent.

Talent hieß einst in alter Zeit
 Von Gott verliehne Fähigkeit.
 Drauf ward Talent
 Ein Kompliment,
 Und das verlangt heut Jedermann,
 Der schmieren oder klimpfern kann.

Der ehrliche Autor.

Ich liebe dieses Buch; mir ist der Autor lieb,
 Weil er, im Irrthum zwar, im Irrthum ehrlich blieb,
 Indem der Wahrheit Geist, wenn auch verhüllt, ihn trieb,
 Daß er hier unverhüllt sein Höchstes niederschrieb.

Recht des Jüngern.

Wer auf des Alten Schultern steht,
 Der kann ihm Dank bezeigen;
 Doch kann er nicht aus Dankbarkeit
 Zu ihm herunter steigen.

Gedulb.

Nimm dir Gedulb als Magd in's Haus;
 Sie hilft dir ein, sie hilft dir aus.
 Doch hüt' dich, wenn sie herrschen will,
 Sonst steht die ganze Wirthschaft still.

Der Zeitgeist.

Der Zeitgeist wird deshalb zum Truggespent,
 Weil du, o Zeit, ihn also furchtsam nennst;
 Doch bricht die Zeit des Geistes erst herein,
 Dann wird der Geist auch kein Gespent mehr seyn.

Germania.

Gott = und red = und schreibeselig
 Sitzt sie an dem Quell des Lichts;
 Alles kommt bei ihr zur Sprache,
 Aber ach! zur Sache nichts.

Kopf der Geschichte.

Es hat die Weltgeschichte
 Auch einen Januskopf;
 Allein ein alter Tropf
 Sieht nur ihr alt Gesichte.

Hand der Geschichte.

So wie ein alt und ein jung Gesichte,
 So hat auch vier Hände die Geschichte.
 Mit den zwei alten, da ist ihr's gelungen;
 Die haben's hergebracht. — Mit den jungen
 Will sie erst etwas her uns bringen,
 Und meint, es werd' ihr auch gelingen.

Rezension.

Nur woran sich Herzen laben,
 Das allein ist ein Gedicht;
 Hier die Kopfsentprungnen Gaben
 Gab die Muse wahrlich nicht,
 Gab nur der Verstand allein;
 Denn des ächten Dichters Träume
 Klingen süß wie Dämmerchein
 Und sehn aus wie Aetherschäume.

Robert.

A r a b e s k e n.

An Viele.

Zugenden habt ihr gelernt, und übt sie mit redlichem Fleiße,
 Wie ein verständiger Mann seine Geschäfte betreibt.
 Schade, daß edles Gemüth, der Empfindungen lieblichen Einklang
 Reiner zu lernen begehrt, Reiner zu lehren vermag!

Genie und Talent.

Trauet dem ächten Genie! Es veredelt und stärkt die Empfindung;
 Aber ein leichtes Talent schmückt nur und schwächt den Verstand.

Die Grübler.

Zugend verkünstelt ihr euch und Glück, irrherzige Weise,
 Denen der leere Verstand nur das Erhabene dünkt;
 Denen der Geist, durch ein magisches Wort zum Gespenste geläutert,
 Fern im Unendlichen schwebt, bis er verduftet in Nichts. —
 Ahnet ihr, Fremdlinge, nie den Altar und die heimischen Götter,
 Denen das Weltall nicht ohne das Leben genügt?

Die deutsche Literatur.

Dich wohl hebt unbefiegbare Kraft; die gepriesnen Auguste
 Pfligten im Fruchthaus nur gallisches Blüthengewächs.
 Doch wenn der heimische Nord aufzürnt, zu vertilgen den Fremdling,
 Wurzelt der Eichbaum nur fester des Felsengebirgs.
 Ewig vermählt sein heiliges Laub sich dem freundlichen Lorbeer,
 Wo, wie des Rheins Stromfall, rauschet der deutsche Gesang.

Die Verwandlung.

Wildheit wandelt in Größe sich wohl und trotzig Selbstkraft,
Aber der Leichtsinn — nie schwingt er zur Würde sich auf.

Erinnerung.

Schaue getrost in die Ferne zurück, und denkst du der Thränen,
Denke des Jünglingstraums lächelnder Freuden zugleich!
Blüthen der Liebe sogar, von des Schicksals grausamer Sense
Früh dir niedergemäht, duften im Welken noch süß.

Schlimm und Schlimmer.

Fliehe den Mann, der mit schiefem Verstand der Empfindungen spottet;
Mehr noch ein wißiges Weib, das mit Empfindungen spielt.

Schrift und Rede.

Schrift, die bezaubernde selbst, ist nur Gypsabguß des Gedankens,
Künstlich gezeichnete Form jener beseelten Gestalt;
Rede, so stammelnd sie sey, wenn der Unschuld Lippe sie hinhaucht,
Schwebt wie ein göttlicher Geist über dem toden Gebild.

Die Kränze.

Jünglinge, kränzet das Haar! doch wählt! — Es erbleichet die Locke
Unter dem Lorbeer spät, unter der Myrte geschwind.

Der Trost.

Tröste nur den, der Güter verlor, den Erwartungen täuschten;
Aber entweiche durch Trost Gram um Verstorbene nie!

Lebensregel.

Wie du die Weisen gewinnst, zart sinnige Frauen und Helben? —
Wenn du bescheiden und stolz, nimmer nur eitel erscheinst.

Der Unterschied.

Männer von Geist nur steigen mit Würd' auch Stufen herunter;
Kleinliche Menschen von Welt kriechen verächtlich hinauf.

Die Eroberungsfucht.

Wie sein eigenes Land der Eroberer entnerot, nur die Grenzen
Stolz zu erweitern bemüht — also der menschliche Geist.

Die Weltverbesserer.

Schöner die Welt zu gestalten, den Klüglingen scheint es ein Leichtes;
Aber sie rechnen zur Welt nie wohl ihr eigenes Selbst.

Philosophen und Schwärmer.

Zeigten nicht oft Philosophen der Wahrheit Quelle die Schwärmer?
Doch sie stürzten hinein, jene nur schöpften daraus.

Das verlorene Paradies.

Oft noch sehnt sich das Herz nach der Unschuld blühendem Eden;
Aber mit flammendem Schwert scheucht der Verstand es zurück.

Zweierlei Bildung.

Bildung der Welt — weg puzt sie die üppigen Zwirge des Geistes;
Bildung der freien Natur schmückt sie mit Blüten und Frucht.

Traurige Rettung.

Willst du dein Schiff, wann der Sturm aufzürnt, leichtsegelnd erhalten?
O! dann wirf des Gefühls köstlichen Schatz in die See.

Freund und Feind.

Bessere den Freund durch traulichen Rath, durch warnende Weisheit;
Aber dein Beispiel nur lehre die Tugend dem Feind.

Die Tugendpedanten.

Lehret uns nicht, was ihr eben gelernt, Kunstformen der Tugend;
Statuen hat sie genug, bde nur steht ihr Altar.

Der Unzuverlässige.

Meinungen hast du genug, philosophische gar; doch Charakter?
Wähnst du, der Hügel von Sand sey ein vollendeter Fels?

Das Seltenste.

Was ich auf Erden begehrt? — Ein liebendes Herz, und genügsam
Gönn' ich der Habsucht Gold; Ruhm und Triumphe dem Stolz.
„Was du begehrt,“ so redet es leise im Gemüthe des Schicksals,
Ist, so bescheiden es klingt, seltner, als was du verschmäht.“

Lebensgenuß.

Jahre verschwendet' ich einst sorglos und die Kräfte der Jugend,
Freilich ein Thor! Doch schön glühte das Leben mir hin;
Setz die Zeit und den kargen Genuß wohl weise berechnend,
Halt' ich Minuten zu Rath — aber das Leben verbraucht.

Brinckmann.



Fünftes Buch.



Aus den Dichtern:

(Goethe.) (Arndt.) (Arnim.)

August Lamey, geb. zu Rehl 1772; lebt zu Straßburg.

Adolph Müllner, geb. zu Langendorf bei Weisensfels 1774; gest. das. 1820.

Adelbert v. Chamisso, geb. auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne 1781; gest. zu Berlin 1838.

Rosa Maria Kffing, geb. Barnhagen v. Ense, genannt Rosa Maria, geb. zu Düsseldorf 1783; gest. zu Hamburg 1840.

Max v. Schenkendorf, geb. zu Lilsit 1784; gest. zu Coblenz 1817.

Leopold Schefer, geb. zu Muskau in der Niederlausitz 1784; lebt daselbst.

Ludwig, König v. Bayern, geb. zu Straßburg 1786; resid. in München.

Justinus Kerner, geb. zu Ludwigsburg 1786; lebt zu Weinsberg.

Karl Mayer, geb. zu Neckarbischofsheim 1786; lebt zu Tübingen.

Wilhelm Freiherr v. Blomberg, geb. zu Iggenhausen im Lippe'schen 1786; gest. zu Herford 1846.

Ernst Otto Freiherr von der Malsburg, geb. zu Hanau 1786; gest. auf seinem Schlosse zu Eschenberg 1824.

Karl Thorbecke, geb. zu Donabrück 1786; lebt zu . . .

Ludwig Uhland, geb. zu Tübingen 1787; lebt daselbst.

David Kffur Kffing, geb. zu Königsberg in Pr. 1787; gest. zu Hamburg 1842.

Eduard v. Schenk, geb. zu Düsseldorf 1788; gest. zu Regensburg 1841.

Ernst Schulze, geb. zu Celle 1789; gest. das. 1817.

Friedrich Rückert, geb. zu Schweinfurth 1789; lebt zu Berlin.

Joseph Christian Freiherr v. Zedlig, geb. zu Johannesberg in Oesterreichisch-Schlesien 1790; lebt zu Wien.

Franz Grillparzer, geb. zu Wien 1790; lebt daselbst.

Theodor Körner, geb. zu Dresden 1791; gefallen bei Gadebusch 1813.

Franz v. Eckholz, geb. zu Berlin 1791; lebt in München.

Gustav Schwab, geb. zu Stuttgart 1792; lebt daselbst.

Wilhelm Müller, geb. zu Dessau 1794; gest. das. 1827.

Aug. Adolf Ludwig Follen, geb. zu Gießen 1794; lebt im Thurgau

Karl Rudolph Lanner, geb. zu Aarau 1794; lebt daselbst.

- Franz Friedrich Apollonius Freiherr v. Maltitz, geb. zu Oera im Voigtlande 1795; lebt zu Weimar.
- Carl August Georg Max Graf v. Platen, geb. zu Anspach 1796; gest. zu Palermo 1835.
- Karl Immermann, geb. zu Magdeburg 1796; gest. zu Düsseldorf 1840.
- Albert Knapp, geb. zu Lübingen 1796; lebt zu Stuttgart.
- Abraham Emanuel Fröhlich, geb. zu Brugg 1796; lebt in Aarau.
- Karl Eduard von Holtei, geb. zu Breslau 1797; lebt in Berlin.
- Anna Elisabeth Freiin von Droste-Hülshoff, geb. zu Hülshoff bei Münster 1797; lebt auf dem Gute Rüschaus bei Münster.
- Wilhelm Haring, genannt Willibald Alexis, geb. zu Breslau 1798; lebt zu Berlin.
- Wolfgang Menzel, geb. zu Waldenburg in Schlesien 1798; lebt zu Stuttgart.
- Heinrich Hoffmann, geb. zu Fallersleben im Lüneburgischen 1798; lebt in Deutschland.
- Heinrich Heine, geb. zu Düsseldorf 1799; lebt zu Paris.
- August Kopisch, geb. zu Breslau 1799; lebt daselbst.
- Franz Freiherr Gaudy, geb. zu Frankfurt a. d. O. 1800; gest. zu Berlin 1840.
- Karl Gottfried Ritter v. Leitner, geb. zu Grätz 1800; lebt daselbst.
- Karl Buchner, geb. zu Darmstadt 1800; lebt daselbst.
- Karl Joh. Philipp Spitta, geb. zu Hannover 1801; lebt zu Wechholz bei Goya.
- Paul Pfizer, geb. zu Stuttgart 1801; lebt daselbst.
- Karl Egon Ebert, geb. zu Prag 1801; lebt daselbst.
- Ludwig Bechstein, geb. zu Weiningen 1801; lebt daselbst.
- Christian Friedrich Alexander Graf v. Württemberg, geb. zu Kopenhagen 1801; gest. zu Wilbad 1844.
- Ludwig Halirsch, geb. zu Wien 1802; gest. zu Verona 1832.
- Karl Grüneisen, geb. zu Stuttgart 1802; lebt daselbst.
- Nicolaus Riemsch Edler v. Strehlenau, genannt Nicolaus Lenau, geb. zu Gyabát in Ungarn 1802; lebt zu Wien.
- Karl Simrock, geb. zu Bonn 1802; lebt daselbst.
- Franz von Kobell, geb. zu München 1803; lebt daselbst.
- Heinrich Stieglitz, geb. zu Arolsen 1803; lebt in Italien.
- Julius Rosen, geb. zu Marienst im Voigtlande 1803; lebt zu Obenbürg.
- Joh. Gabriel Seidl, geb. zu Wien 1804; lebt zu Wien.
- Eduard Mörike, geb. zu Ludwigsbürg 1804; lebt zu Mergentheim.
- Wilhelm Waiblinger, geb. zu Heilbronn 1804; gest. zu Rom 1830.

Otto Friedrich Gruppe, geb. zu Danzig 1804; lebt zu Berlin.

Karl Ferdinand Draxler=Manfred, geb. zu Lemberg 1806; lebt im Nassauischen.

Anton Alexander Graf von Auersperg, genannt Anastasius Grün, geb. zu Thurn am Hart in Krain 1806; lebt daselbst.

Karl Heinrich Wilhelm Wackernagel, geb. zu Berlin 1806; lebt zu Basel.

Friedrich Julius Kraus, geb. zu Beilstein in Württemberg 1807; lebt zu Thalheim bei Heilbronn.

Gustav Pfizer, geb. zu Stuttgart 1807; lebt daselbst.

Ernst Freiherr von Feuchtersleben, geb. zu Wien 1808; lebt daselbst.

Niklas Müller, geb. zu Langenau bei Ulm 1809; lebt zu Wertheim.

Ferdinand Freiligrath, geb. zu Detmold 1810; lebt zu London.

Robert Reinick, geb. zu Danzig 1810; lebt zu Dresden.

Ludwig Adolph Stöber, geb. zu Straßburg 1810; lebt zu Mühlhausen im Elfaß.

Ludwig Seeger, geb. zu Wildbad im Schwarzwald 1810; lebt zu Bern.

Herrmann Kurz, geb. zu Reutlingen 1813; lebt zu Karlsruhe.

Friedrich Hebbel, geb. zu Wesselsburen in Dithmarschen 1813; lebt zu Wien.

Franz Dingelstedt, geb. zu Halsdorf in Oberhessen 1814; lebt zu Stuttgart.

Christian Joseph Magerath, geb. zu Sinnich bei Jülich 1815; lebt in Köln.

Gottfried Kinkel, geb. zu Obercaffel bei Bonn 1815; lebt zu Bonn.

Emanuel Geibel, geb. zu Lübeck 1815; lebt zu Berlin.

Philipp Engelhard Nathusius, geb. zu Althaldensleben bei Magdeburg 1815; lebt daselbst.

Georg Herwegh, geb. bei Stuttgart 1816; lebt in Paris.

Gottfried Keller, geb. in Zürich 1819; lebt daselbst.

Der Dichter der „Spaziergänge eines Wiener Poeten.“

Ungenannte. . . .

Lied und Liederartiges.

Lebensgenuß. Lebensernst.

Satire und Ironie.

Bilder und Sinnbilder.

Geistliches Lied.

Waterlandsgefang (s. auch unter den Sonetten.)

Ode.

Elegie.

Sublime Form.

Sonett. Canzone. Tenzon. Terzine.

Orientalische Form und Färbung.

Episch=Lyrisches.

Romanze. Ballade. Legende.

Didaktisch=Lyrisches.

Fabel. Apolog. Parabel.

Spruch. Sinngedicht.

Lied und Liederartiges ; Lebensgenuß.

Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterswald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Ueber alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gieb sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blüthenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn:
Gieb ein fliegend Blatt den Winden;
Muntre Jugend hascht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln, dumpf und todt:
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Umland.

Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschrieben muß seyn.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn;
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht hastet
Am einsamen Strand;
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne
Ein heimathlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt über'm Meer;
Sie flogen von Fluren
Der Heimath hieher.
Da düften die Blumen
Vertraulich um ihn;
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus.
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß;
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand;
So wird ihm zur Heimath
Das ferneste Land.

Kerner.

W a n d e r l i e d e r.

L e b e w o h l.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute scheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gieb!
Muß dich ewig meiden.

Eine Blüth', eine Blüth' mir brich
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich!
Darf sie nicht erwarten.

M o r g e n l i e d.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht;
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklingen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum;
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst in's Feld gemacht,
 Und habe schon dies Lied erbacht,
 Und hab' es laut gesungen.

N a c h t r e i f e .

Ich reit' ins finstre Land hinein;
 Nicht Mond noch Sterne geben Schein,
 Die kalten Winde tosen.
 Oft hab' ich diesen Weg gemacht,
 Wann goldner Sonnenschein gelacht,
 Bei lauer Lüfte Rosen.

Ich reit' am finstern Garten hin;
 Die dürren Bäume fausen drin,
 Die welken Blätter fallen.
 Hier pflegt' ich in der Rosenzeit,
 Wann Alles sich der Liebe weicht,
 Mit meinem Lieb zu wallen.

Erloschen ist der Sonne Strahl,
 Verwelkt die Rosen allzumal,
 Mein Lieb zu Grab getragen.
 Ich reit' ins finstre Land hinein,
 Im Wintersturm, ohn' allen Schein,
 Den Mantel umgeschlagen.

A b r e i f e .

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
 Wo ich gelebet lange Zeit;
 Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
 Es giebt mir Niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerrissen,
 Es wär' auch Schade für das Kleid,
 Noch in die Wange mich gebissen
 Vor übergroßem Herzeleid.

Auch Keinem hat's den Schlaf vertrieben,
 Daß ich am Morgen weiter geh';
 Sie konnten's halten nach Belieben;
 Von Einer aber thut mir's weh.

G i n t e r.

Bei einem Wirth, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekohret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genöhret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und fangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sey er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

S e i m e r.

O brich nicht, Steg, du zitterst sehr!
O stürz' nicht, Fels, du dräuest schwer!
Welt, geh' nicht unter; Himmel, fall' nicht ein,
Oh' ich mag bei der Liebsten seyn!

Umland.

Fröhlichen Wanderers Lied.

Reise zu Fuß, reise zu Fuß!
Da vernimmst du Menschengruß.
Schön ist Fahren, schöner Reiten;

Doch dir wird erst wohlgemuth,
 Siehest du mit frischem Blut,
 O zu Fuß!
 Einen Menschen schreiten.

Heißa, durch die Menschenbrust
 Setzt allein der Mensch mit Lust!
 Bringt auch über Fluß und Graben
 Und durch Regenguß und Wind
 Dich ein wackres Kopf geschwind —
 In der Brust
 Kannst du früher Herberg' haben.

Alles will dir ganz vertraun,
 Nah dir in die Augen schaun;
 Sonne sieht nicht von der Seite,
 Regen ist als Freund ganz dreist,
 Wind sich um den Bruder reißt —
 Ganz Vertraun
 Sieht der Mond dir das Geleite.

Früh — o schöner Lebenslauf —
 Tausend Rehlen thun sich auf!
 Du allein bist nicht verschwiegen:
 Dankbar greiffst du in die Brust,
 Holst ein Lieb mit Menschenlust,
 Läßt's hinauf,
 Vogel, zu den Vögeln fliegen.

Reise zu Fuß, reise zu Fuß!
 Da verstehst du Menschengruß.
 Was dir trüb zu Haus' geblieben,
 Siehst du an als späte Saat;
 Frühjahr kommt und schaffet Rath —
 Du zu Fuß
 Lerne neue Früchte lieben!

Vom frohen Lied.

Ein frohes Lied ist meine Lust,
 Es ist der Spiegel reiner Brust,
 Es gleicht dem schönsten jungen Tag,
 Den die Natur erschaffen mag.

Es weht wie Morgenduft dahin,
 Ist aller Herzen Meisterin,
 Und sieht es ihm wohl Keiner an,
 Daß es oft Wunder hat gethan.

Dem Kranken ist's ein Balsam fein
 Und dem Gesunden duft'ger Wein,
 Ein Licht, das gerne Jeder schaut,
 Der schönste Schmuck für eine Braut.

Ist aller Blumen Königin,
 Und süße Früchte schlummern drin,
 Blüht auch im wildesten Gestein,
 Bedarf nur einer Seele rein.

Nicht an ein Alter ist's gebannt,
 Der Himmel ist sein Vaterland,
 Dort kommt es her, dort führt es hin,
 Und heißt die Wolken weiter ziehn.

Der ist der Aermste auf der Welt,
 Dem nicht ein frohes Lied gefällt;
 Und daß der Herr in Gnaden denkt,
 Dem er's zum Eigenthum geschenkt.

Kobell.

Frühlingslied.

Was singen die Cicaden
 So eifrig im Grün?
 Sie singen: Laßt das Leben,
 Das Leben nicht verblühen.

Die Blumen blühn und bleiben,
 Und ewig grünt der Baum:
 Uns will der Tod vertreiben
 Aus diesem Blüthenraum.

Was klagen die Nachtigallen
 Bang in die Mondennacht?
 Sie klagen: Ach, die Rosen
 Verblühn mit aller Pracht.
 Auch unser Leben fliehet,
 Gleichwie die Rose fällt,
 Der Mensch, der Mensch nur blühet
 So ewig wie die Welt.

Auf seiner Wange weilet
 Ein sonnig Rosenroth,
 Er zählt die Jahr' als Tage,
 Und kennet keinen Tod;
 Und kennet keine Sorgen,
 Und liebet ohne Qual,
 Auselig und geborgen
 Im Paradiesesaal!

Gruppe-

Schlittenlied.

Unter muntre'r Glöcklein Schallen
 Raschelt's wie ein Elfenzug;
 Freudig drein die Peitschen knallen,
 Alles schwindet hin im Flug:
 Kofse, Reiter, in der Mitten
 Muthig die besonnten Schlitten,
 Die, in Sammt und Pelz gehüllt,
 Niedlich Feenvolk erfüllt.

Raum begonnen hat die Sonne,
 Ist schon wieder Alles aus?
 Weg aus Duft und Schnee und Sonne
 Sollen wir ins dumpfe Haus?

Doch es öffnen sich die Thüren
 Unter lust'gem Musiziren;
 Freundlich steht zu Tanz und Mahl
 Ausgeschmückt der kleine Saal.

Giltig streift die Winterhülle
 Jedes schöne Kind von sich;
 Schmuck und hell, in süßer Fülle,
 Leuchten alle sommerlich,
 Wissen mit den stillen Blicken
 Ach! so lieblich zu beglücken;
 Holbe Rede klingt daren —
 Kann es wohl noch Winter seyn?

Wie sich's tanzt so freudig heute,
 Sich's noch besser schmaust und singt!
 Wenn, die Freundlichen zur Seite,
 Glas mit Glas zusammenklingt;
 Wenn, was Keiner wagt zu sagen,
 Jeder darf zu singen wagen;
 Rauscht das Lied und glüht der Wein —
 Kann es wohl noch Winter seyn?

Draußen spielt licht und leise
 Mit dem Schnee der Mondenschein;
 Fromm beschickt man sich zur Reise,
 Fliegt im hellen Traum herein,
 Wirft sich träumend hin auf's Bette;
 Und um jede Schlummerstätte
 Bogt im Schlafe Tanz und Sang
 Noch die ganze Nacht entlang.

Wer, zur Hand die treue Leier,
 Dieses kleine Lied erbacht,
 Preist zum letzten Mal die Feier
 Solcher schönen Winternacht;
 Wann die Flocken wieder flüstern,
 Wohnt er unter den Philistern;
 Fahrt kehrt wieder, Sang und Klang, —
 Doch vergessen ist er lang'!

Im Fröhlinge.

Horch! wie die Vögel fingen
 In heitrer Frühlingsluft!
 Laß dich zur Ruhe bringen,
 Du wilde, bange Brust.
 Sieh! jeder Zweig am Baume
 Ist nun ein Hochzeitstrauß;
 Du dachtest dir im Traume
 Kein schönres Eden aus.

Was denkst bei grünem Rasen:
 Da unten ist das Grab!
 Brich lieber aus dem Rasen
 Die schönen Blumen ab.
 Erfreut dich nur beim Binden
 Des Blüthenreifes Glanz,
 Dann mag er fest sich winden
 Zum düstern Todtenkranz.

Sieh nur einmal vorunter,
 Wie thut das Würmelein?
 Es spinnt und webet munter,
 Und sargt sich fröhlich ein.
 Schau über dich! Es schaukeln
 Die Blüthen sich am Ast,
 Und welken sanft und gaukeln
 Herab zur grünen Raft.

Drum, spricht geheime Ahnung
 Zu dir im jungen Mai
 Mit wehmuthvoller Mahnung,
 Als ob's dein letzter sey:
 Nun denn, genieße innig,
 Was dieser Lenz noch beut,
 Wie man sich still und sinnig
 Am Abendroth erfreut!

Mein Fluß.

O Fluß, mein Fluß im Morgenstrahl!
 Empfange nun, empfang
 Den sehnsuchtsvollen Leib einmal
 Und küsse Brust und Wange!
 Er küßt mir schon herauf die Brust,
 Er küßt mit Liebeschauerlust
 Und jauchzendem Gesange.

Es schlüpft der goldne Sonnenschein
 In Tropfen an mir nieder;
 Die Woge wieget aus und ein
 Die hingeb'nen Glieder;
 Die Arme hab' ich ausgespannt;
 Sie kommt auf mich herzugerannt,
 Sie faßt und läßt mich wieder.

Du murmelst so, mein Fluß; warum?
 Du trägst seit Jahr und Tagen
 Ein uraltes Märchen mit dir um
 Und mühest dich, es zu sagen;
 Du eilst so sehr und läufst so sehr,
 Als wolltest du im Land umher,
 Man weiß nicht wen drum fragen.

Der Himmel, blau und kinderrein,
 Worin die Wellen singen,
 Der Himmel ist die Seele dein;
 O laß mich ihn durchdringen!
 Ich tauche mich mit Geist und Sinn
 Durch die vertiefte Bläue hin,
 Und kann sie nicht erschwingen.

Was ist so tief, so tief, wie sie?
 Die Liebe nur alleine.
 Sie wird nicht satt und sättigt nie
 Mit ihrem Wechselscheine.
 O schwill', mein Fluß, und hebe dich!
 Mit Grausen übergieße mich!
 Mein Leben um das deine!

Du wiesest schmeichelnd mich zurück
 Zu deiner Blumenschwelle.
 So trage denn allein dein Glück,
 Und wieg' auf deiner Welle
 Der Sonne Pracht, des Mondes Ruh';
 Die lieben Sterne führe du
 Zu ihrer Mutterquelle!

Stille.

Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgezogen,
 Es kommt die stille Nacht herauf,
 Und an dem weiten Himmelsbogen,
 Da gehen tausend Sterne auf,
 Und wo sich Erd' und Himmel einen
 In einem lichten Nebelband,
 Beginnt der helle Mond zu scheinen
 Mit mildem Glanz ins dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
 Und schwebet hin von Land zu Land;
 Das ist ein leises Liebesküssen,
 Das Herz dem Herzen zugesandt,
 Das im Gebete aufwärts steigt,
 Wie gute Engel, leicht beschwingt,
 Das sich zum fernen Liebsten neiget
 Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande bringet,
 Da möchte Alles Bote seyn;
 Ein Vogel es dem andern singet,
 Und alle Bäume rauschen drein,
 Und durch den Himmel geht ein Winken
 Und auf der Erde nah und fern,
 Die Ströme heben an zu blinken,
 Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister wallen!
 Im Mondenschein auf lauer Luft!
 O Nacht, wo solche Stimmen schallen
 Durch lauter reinen Blüthenduft!
 O Sommernacht, so reich an Frieden,
 So reich an stiller Himmelsruh':
 Wie weit zwei Herzen auch geschieden,
 Du führst sie einander zu!

Reinick.

D r e i !

Mein Wahlspruch.

Weder Ahnenruhm, noch Adel
 Schmücken meinen Namenszug;
 Aber ohne Falsch und Tadel
 Ist er mir auch so genug.
 Wollt' ich aber einmal führen
 Solch ein Schild, das mir gefällt,
 Müßt' ein dreifach „L“ es zieren,
 Und es wäre wohlbestellt.

Erstes „L“, du hießest Leben,
 Leben, heil'ger Adelsbrief,
 Aus der Wiege mitgegeben,
 Als die erste Luft mir rief.
 Ausgespannt die Sonnenarme,
 Aufgethan dein Segensherz,
 Daß ich ganz an dir erwarme,
 Dich umranf' in Freud' und Schmerz!

Sieh der Erde weite Länder,
 Sieh der Himmel endlos Belt,
 Und soweit das Meer die Bänder
 Seiner Fluth hinausgeschwellt:
 Unerfättlich, unabwendig,
 Freu'n sich alle Wesen dein;
 Was nur ist, es ist lebendig,
 Laß auch mich lebendig seyn!

Zweites „L“, du wärst die Liebe,
 Liebe, dieses Lebens Licht!
 Welch' ein armer Adel bliebe,
 Führt' ich dich im Wappen nicht!
 Die das Kind du machst zum Manne,
 Mach' einst nur den Mann zum Kind.
 Dir erscheint als Halm die Tanne,
 Und der Sturm als Säuselwind!

Du nur heilest durch Verwunden,
 Und verwundest, wenn du heilst:
 Augenblicke sind die Stunden,
 Deren Sand du mit uns theilst.
 Kehr', um nimmer zu entschweben,
 Gastlich ein in dieser Brust;
 Ohne Lust ach! wo das Leben?
 Ohne Liebe wo die Lust?

Drittes „L“ — was sollst du sagen?
 Ja du deutest mir das Lieb,
 Diesen Freund, in heitern Tagen,
 Diesen Freund, wenn Alles flieht.
 Wie ein Tritt durch Klostersgänge,
 Dumpft ein klanglos Leben hin:
 Erst im Zauberkreis der Klänge
 Fühlt und läutert sich der Sinn!

Sprache giebt das Lied der Seele,
 Schöne Schale schönem Kern:
 Ob dir nichts, ob Alles fehle,
 Lied ist stets ein treuer Stern.
 Drum gedichtet, drum geklungen,
 Weil es noch der Himmel giebt:
 Viel gelebt heißt viel gesungen,
 Viel gesungen — viel geliebt!

Leben, Lied und Liebe wären
 Meines Wappens dreifach „L“,
 Sollt' ich je ein Schild begehren,
 Wahr und adlig, blank und hell!

Diesen Wahlspruch, wenn ich sterbe,
Grabt noch auf dem Sarg mir ein;
Dieser Wahlspruch soll das Erbe
Meiner liebsten Freunde seyn.

Seidl.

Künstlers Flehen.

Wurzel schlagen deine Reime,
Herr, in meines Busens Tiefen,
Und geedeutet sind die Träume,
Die in mir, ein Räthsel, schliefen.

Dich erkenn' ich, Geist der Milde,
Der in meinem Geiste waltet,
Der die dunkeln Traumgebilde
In mir formet und gestaltet.

Dich erkenn' ich, Geist der Liebe,
Der den ird'schen Sinn mir läutert,
Und die Brust voll kleiner Triebe
Wunderbar zum All erweitert.

Dich erkenn' ich, Geist der Stärke,
Der mir durch die Adern glühet,
Der beim Schaffen neuer Werke
Mir aus Aug' und Wange sprühet.

Du bist's, der die Hand mir leitet,
Wenn mein Saitenspiel erklinget;
Wenn mein Lied der Kehle entgleitet,
Bist es du, der aus mir singet.

Könnst' ich je, der Staubgeborne,
Unwerth solcher Gnade werden,
Könnst' ich, der von dir Erforne,
Mich als stolzes Selbst geberden;

Könnst' ich je in dem Gefluthe
Schaler Eitelkeit versinken,
Mich in frechem Uebermuth,
Wie Prometheus, Schöpfer dünken:

Dann verwandle, Geist der Milde,
In des Zornes Geist dich wieder,
Und vernichte die Gebilde,
Und den Bildner schmettre nieder!

Denn verrucht, der Gaben liebte,
Und den Geber nicht erkannte,
Und ein Thor, der Großes übte,
Und sich selbst den Schöpfer nannte.

R. E. Bert.

G e f a n g.

Was der Sinn in mir geboren,
Nenn' ich nicht den eignen Geist.
Was den Sinn des Himmels weist,
Hat das Eigenthum verloren.
Der gehdret zu den Thoren,
Der sich Himmelseigner preist.

Wenn ich drum nur wenig singe,
Zeihe mich der Trägheit nicht.
Schnell entsteht wohl ein Gedicht;
Doch damit es tiefer bringe,
Sich um Aller Herzen schlinge,
Wartet's auf ein Himmelslicht.

Und eh' aufgehn solche Sterne,
Muß manch' lieber Tag erstehn,
Sonnenn auf- und untergehn,
Ging' es auf auch noch so gerne.
Unreif dürfen keine Kerne
Sich auf Herzensboden sa'n.

Blomberg.

Die goldne Leiter.

Wenn die Sonne hoch und heiter
Lächelt, wenn der Tag sich neigt,
Liebe bleibt die goldne Leiter,
Drauf das Herz zum Himmel steigt.

Ob der Jüngling sie empfinde,
Den es zur Geliebten zieht,
Ob die Mutter sie dem Kinde
Sing' als süßes Wiegenlied;

Ob der Freund dem Freund sie spende,
Den er fest im Arme hält,
Ob der hohe Greis sie wende
Auf den weiten Kreis der Welt;

Ob der Heimath sie der Streiter
Zolle, wenn er wund sich neigt;
Liebe bleibt die goldne Leiter,
Drauf das Herz zum Himmel steigt.

Seibel.

S o n n e n l a u f .

Weh, o weh der bösen Sonne! stellt mit liebelosem Strahl
Zwischen mich und Sie, die Ferne, hohe Berg' und tiefe Thal,
Bringet Dörfer, bringet Städte, ziehet Flüsse, leitet Seen,
Läßt ein wild Gewühl von Menschen zwischen Ihr und mir erstehn.
Und je näher dann die Sonne leuchtend an dem Himmel zieht,
Weh! je ferner Sie, die Ferne, über Berg' und Thale flieht.
Aber wann die Sonne fliehet, mit sich ziehend Berg und Thal,
Mit sich ziehend Fluß und Städte, und die Menschen allzumal:
Kehret schon die Ferne wieder; leiß vom Abendstern bewacht,
Schiffet sie in dem Rahm des Mondes durch das stille Meer der Nacht.
Kerner.

Des Glockenthürmers Töchterlein.

Mein hochgebornes Schätzelein,
 Des Glockenthürmers Töchterlein,
 Mahnt mich bei Nacht und Tage
 Mit jedem Glockenschlage:
 Gedanke mein, gedanke mein!

Mein hochgebornes Schätzelein,
 Des Glockenthürmers Töchterlein,
 Rufet zu jeder Stunde
 Mich mit der Glocken Munde:
 Ich harre dein, ich harre dein.

Mein hochgebornes Schätzelein,
 Des Glockenthürmers Töchterlein,
 Es stellt die Uhr mit Glücke
 Bald vor und bald zurücke,
 Wie es uns mag gelegen seyn.

Mein hochgebornes Schätzelein,
 Wie sollt' es nicht hochgeboren seyn?
 Der Vater war hochgeboren,
 Die Mutter hocheckoren,
 Hat hoch geboren ihr Töchterlein.

Mein hochgebornes Schätzelein
 Ist nicht hochmüthig, und das ist fein.
 Es kommt wohl hin und wieder
 Von seiner Höh' hernieder
 Zu mir gestiegen im Mondenschein.

Mein hochgebornes Schätzelein
 Sprach gestern: der alte Thurm fällt ein,
 Man merkt es an seinem Wanken;
 Ich will in Lüften nicht schwanken,
 Will dein zu ebener Erde seyn.

A f y l.

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein rothblühender Garten
Im stillen Mondenschein;
Die Kotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Die Beilchen kichern und kosen,
Und schau'n nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich buftende Mährchen in's Ohr.

Es hüpfen herbei und lauschen
Die frommen, klugen Gazell'n;
Und in der Ferne rauschen
Des heiligen Stromes Well'n.

Dort wollen wir nieder sinken
Unter dem Palmenbaum,
Und Liebe und Ruhe trinken
Und träumen seligen Traum.

Seine.

F r a g e.

Lebste, sollst mir heute sagen:
Bist du nicht ein Traumgebild',
Wie's in schwülen Sommertagen
Aus dem Hirn des Dichters quillt?

Aber nein, ein solches Mündchen,
Solcher Augen Zauberlicht,
Solch ein liebes, süßes Kindchen,
Das erschafft der Dichter nicht.

Basilisten und Vampyre,
Eindenwürm' und Ungeheu'r,
Solche schlimme Fabelthiere,
Die erschafft des Dichters Feu'r.

Aber dich und deine Tücte,
Und dein süßes Angesicht,
Und die falschen, frommen Blicke —
Das erschafft der Dichter nicht.

Seine.

Rühret nicht daran!

Wo still ein Herz von Liebe glüht,
D rühret, rühret nicht daran;
Den Gottesfunken löschst nicht aus —
Fürwahr, es ist nicht wohlgethan.

Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unentweihetes Plätzchen giebt,
So ist's ein junges Menschenherz,
Das fromm zum ersten Male liebt.

D gönnet ihm den Frühlingstraum,
In dem's voll rosiger Blüthen steht;
Ihr wißt nicht, welch ein Paradies
Mit diesem Traum verloren geht.

Es brach schon manch ein starkes Herz,
Da man sein Lieben ihm entriß;
Und manches bulbend wandte sich,
Und ward voll Haß und Finsterniß;

Und manches, das sich blutend schloß,
Schrie laut nach Luft in seiner Noth,
Und warf sich in den Staub der Welt;
Der schöne Gott in ihm war todt.

Dann weint ihr wohl und klagt euch an,
Doch keine Thräne heißer Neu'
Macht eine weiße Rose blüß'n,
Erweckt ein todt's Herz auf's Neu.

Seibel.

M i n n e l i e d.

Es giebt wohl Manches, was entzückt,
Es giebt wohl Vieles, was gefällt,
Der Mai, der sich mit Blumen schmückt,
Die güld'ne Sonn' im blauen Zeit.
Doch weiß ich Eins, das schafft mehr Wonne,
Als jeder Glanz der Morgensonne,
Als Rosenblüth' und Lillenreis:
Das ist, getreu im tiefsten Sinne
Zu tragen eine fromme Minne,
Davon nur Gott im Himmel weiß.

Wem er ein solches Gut beschieden,
Der freue sich und sey getrost,
Ihm ward ein wunderbarer Frieden,
Wie wild des Lebens Brandung toßt.
Mag alles Leiden auf ihn schlagen,
Sie lehrt ihn nimmermehr verzagen;
Sie ist ihm Hort und sich'rer Thurm;
Sie bleibt im Labyrinth der Schmerzen
Die Fackelträgerin dem Herzen,
Bleibt Lenz im Winter, Ruh' im Sturm.

Doch suchst umsonst auf irrem Pfade
Die Liebe du im Drang der Welt;
Denn Lieb' ist Wunder, Lieb' ist Gnade,
Die wie der Thau vom Himmel fällt.
Sie kommt wie Nestendust im Winde,
Sie kommt, wie durch die Nacht gelinde
Aus Wolken fließt des Mondes Schein;
Da gilt kein Ringen, kein Verlangen,
In Demuth magst du sie empfangen,
Als lehr' ein Engel bei dir ein.

Und mit ihr kommt ein Bangen, Zagen,
 Ein Träumen, aller Welt versteckt;
 Mit Freuden mußt du Leide tragen,
 Bis aus dem Leid ihr Kuß dich weckt.
 Dann ist dein Leben ein geweihtes,
 In deinem Wesen blüht ein zweites,
 Ein reineres voll Licht und Ruh';
 Und todesfroh in raschen Fluthen
 Fühlst du das eigne Ich verbluten,
 Weil du nur wohnen magst im Du.

Das ist die köstlichste der Gaben,
 Die Gott dem Menschenherzen giebt,
 Die eitle Selbstsucht zu begraben,
 In dem die Seele glüht und liebt.
 O süß Empfangen, sel'ges Geben!
 O schönes Ineinanderweben!
 Hier heißt Gewinn, was sonst Verlust;
 Je mehr du schenkst, je froher scheinst du,
 Je mehr du nimmst, je sel'ger weinst du —
 O, gib das Herz aus deiner Brust!

In ihrem Auge deine Thränen,
 Ihr Lächeln sanft um deinen Mund,
 Und all dein Denken, Träumen, Sehnen,
 Ob's dein, ob's ihr, dir ist's nicht kund.
 Wie wenn zwei Büsche sich verschlingen,
 Aus denen junge Rosen springen,
 Die weiß, die andern roth erglüht,
 Und keiner merkt, aus wessen Zweigen
 Die hellen und die dunkeln steigen:
 So ist's; du fühlst nur: Es blüht.

Es blüht, es ist ein Lenz tief innen,
 Ein Geisteslenz für immerdar,
 Du fühlst in dir die Ströme rinne
 Der ew'gen Jugend wunderbar;
 Die Flammen, die in dir frohlocken,
 Sind stärker als die Aschenflocken,

Mit denen Alter droht und Zeit;
 Es leert umsonst der Tod den Röcher,
 So trinkst du aus der Liebe Becher
 Den süßen Wein: Unsterblichkeit.

Spät ist es — hinter dunkeln Gipfeln
 Färbt golden sich der Wolken Flaum,
 Tief röthlich steigt aus Buchenwipfeln
 Der Mond empor am Himmelsaum.
 Der Wind fährt auf in Sprüngen, losen,
 Und spielet mit den weißen Rosen,
 Die rankend blüh'n am Fenster mir;
 O säufelt, säufelt fort, ihr Lüfte,
 Und tragt, getaucht in Blumendüfte,
 Dies Lied und meinen Gruß zu ihr!

Selbel.

Der alte Becher.

Welch Alter magst du, edler Wein,
 Welch hohes Alter zählen?
 Wir müssen alte Knaben seyn,
 Wir können's nicht verhehlen!

Uns beide hat dieselbe Zeit,
 Die ältere, geboren;
 Gealtert sind wir nun so weit,
 Und haben ausgehoren.

Wie feurig bist du und wie stark!
 Das sind der Jugend Gluthen!
 Das Alter stahlte nur dein Mark,
 Du nimmst stets zu im Guten.

Doch wie gebeugt sitzt und ergreift
 Der lebenswunde Becher!
 Die Jugend spürt er nur im Geist,
 Es bebt die Hand am Becher.

So wärme bis zum letzten Zug
 Mich noch mit deinem Feuer!
 Ich hatte nimmerdar genug,
 Du Freund, du alter, treuer!

Killing.

Der Schmetterling.

In des Weines heil'gem Reiche
 Hab' ich, was mich irdisch drängte,
 Was sich lastend an mich hängte,
 Alles abgestreift:
 Wie die Seele von der Leiche,
 Scheid' ich ab vom alten Staube,
 Weil Verkürzung in der Traube
 Diesen Sommer mir gereift.

Was mich an die Erde knüpfte,
 Ließ ich freudig hinnen wandern;
 Eines gab ich nach dem andern,
 Rock und Hut und Schuh:
 Jetzt hängt der ausgeschlüpfte
 Schmetterling sich leicht und lustig
 An den Blumenkelch, der duftig
 Ueberquillt von sel'ger Ruh'.

Baderangel.

Das ungesungene Lied.

Ich möchte singen
 Und weiß nicht was;
 Es müßt' ein Lied seyn
 Wie keines das.

Es müßte schallen
 Ins weite Land
 Und ein Ohr treffen,
 Das es verstand.

Es müßte rinnen
So rein und hell,
Wie über Blumen
Der Bergesquell.

Es müßte klingen
So wundersüß,
Wie Engelstimmen
Im Paradies.

Von einem Auge,
Tief wie die See,
Von ungenanntem,
Unnennbar'm Weh.

Drin müßte wehen
Ein sanfter Strahl,
Wie Blick der Sonne
Ins tiefe Thal.

Es müßte leuchten
Wie junger Thau,
Wie Südwind fächeln
So lind und lau.

Es müßte quellen
Von feltner Luft
Und Balsam träufeln
Der kranken Brust.

So dicht, so nahe
Umschwebt es mich,
Und will ich's greifen,
Entwindet's sich.

O ewig ferne,
O ewig nah,
O Wonne, bist du
Schon wieder da?

Mich faßt's mit hohem,
 Mit süßem Graus;
 Wo willst du enden —
 Wo willst du aus?

Mathusius.

Dolce far niente!

In Rosengebüschen, bei dunkeln Cypressen,
 Der Arbeit, des dröhnenden Marktes vergessen,
 Den kühlenden Wein aus krystallinen Flaschen
 In langen erathmenden Zügen zu naschen,
 Zu horchen der Bienen melodischem Summen,
 Der Glocken metallendem Hall und Verstummen —
 Vom Morgenroth bis zur Bestattung der Sonne —
 O ahnt ihr des Müßiggangs selige Wonne?

Im Rahne, den Himmel beschauend, sich wiegen,
 An grünenden Ufern vorüber zu fliegen,
 Die Fische zu schauen, die glücklichen Thoren,
 Die goldengefleckten, die blauen, die Mohren,
 Zu hören das tolle Geplauder der Wellen,
 Der langsamen Murren, das Lachen der schnellen —
 Wie süß, in so buntem, unendlichem Gnügen
 Halb wachend, halb träumend die Zeit zu betrügen!

Aus Rosen, aus tausend, die schönste zu wählen,
 Des Pfirsichbaums schwellende Blüthen zu zählen,
 Der Nachtigall lockendes Lied zu belauschen,
 Zu deuten der Pappeln besorgliches Rauschen,
 In Wolken des Abends, den rdthlichen grauen,
 Mit ahnender Seele Gestalten zu schauen —
 O würd' es vergönnt mir, mir wäre nicht bange;
 Nicht würde der Tag mir, der längste, zu lange!

Nicht bleibe vergessen des Müßiggangs Krone:
 Die lieblichsten Mädchen mit neckendem Hohne
 Verspotteten freundlich die träumende Weise,
 Und brächten mir gern doch die köstlichste Speise,

Und hätten wohl Mitleid mit meiner Ermattung,
 Und betheten mir in des Lorbeers Umschattung,
 Und ließen mich, wenn sie den Zucker vergessen,
 Zum Munde die Lippen, die süßeren, pressen.

Ich höre von ferne das Schelten der Weisen,
 Daß frech ich den Müßiggang wage zu preisen;
 O! freilich ihr könnt nicht genießen, nur fasten!
 Ihr traget halb seufzend, halb eitel die Lasten!
 Ihr wollet nur immer verbessern und meistern,
 Und läset Moral wohl Titania's Geistern!
 Ihr flechtet das Leben aus Angst und Verlangen,
 Und mangelt der holdesten Kunst: zu empfangen!

Doch wähnet nicht, daß ich als Tagdieb nur sauge
 Die Wunder der Schöpfung mit durstigem Auge!
 Wie aus dem Rubin, der die Strahlen getrunken,
 So steigen des Nachts aus der Seele die Funken,
 Schnell werden im flüchtigen Taumel der Poren
 Die blühenden Kinder, die Lieder, geboren.
 Sie tragen, die fröhlichen, leichten Naturen,
 Auf schimmernden Stirnen des Müßiggangs Spuren.

G. Pfizer.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr Poeten
 Des Dichtens einmal müd?
 Wann wird einst ausgesungen
 Das alte, ew'ge Lied?“

Ist nicht schon längst geleeret
 Des Ueberflusses Horn?
 Gepflückt nicht alle Blumen,
 Erschöpft nicht jeder Born?“ — —

So lang' der Sonnenwagen
 Im Azurgleis noch zieht,
 Und nur Ein Menschenantlig
 Zu ihm empor noch steht;

So lang' der Himmel Stürme
 und Donnerfelle hegt,
 und bang vor ihrem Grimme
 Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang' nach Ungebittern
 Ein Regenbogen sprüht,
 Ein Busen noch dem Frieden
 Und der Versöhnung glüht;

So lang' die Nacht den Aether
 Mit Sternensaat besät,
 und noch ein Mensch die Bäume
 Der goldnen Schrift versteht;

So lang' der Mond noch leuchtet,
 Ein Herz noch sehnt und fühlt;
 So lang' der Wald noch rauschet
 Und Eichen Früden küßt;

So lang' noch Fenzge grünen
 und Rosenläuben blühn;
 So lang' noch Wangen lächeln
 und Augen Freude sprühn;

So lang' noch Gräber trauern
 mit den Cypressen dran,
 So lang' Ein Aug' noch weinen,
 Ein Herz noch brechen kann:

So lange walt auf Erden
 Die Göttin Poesie,
 und mit ihr wandelt jubelnd,
 Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
 Durch's alte Erdenhaus
 zieht als der letzte Dichter
 Der letzte Mensch hinaus. — —

Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan,
Wie eine frische Blume,
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Derrinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenbälle
Wie Blütenstaub versprüht:

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Luft auch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Knaflastus Grün.

Lied und Liederartiges; Lebensernst.

Der König auf dem Thurme.

Da liegen sie alle, die grauen Höh'n,
Die dunkeln Thäler, in milder Ruh';
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für Alle hab' ich gesorgt und gestrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sterneraum!
Zu dir ja schau' ich liebend empor.
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie besäufelt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht gesprochen und Recht geübt,
Wann darf ich rasten einmal?

O selige Rast, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang',
Da ich schaue der Sterne lichterem Schein,
Und höre volleren Klang!

Königslied.

(An mich als König.)

Vorwärts, vorwärts sollst du schauen,
Darfst zurücke niemals sehn:
Ach! der Ruhe stille Auen
Müßten wie ein Traum verwehn.

Glücklich nur in dem Beglückten
Kannst du jetzt und künftig seyn.
Blos in Anderer Entzücken
Gründet deines sich allein.

Blumensaaten kannst du streuen,
Doch die heitre Blumenflur
Wird dich nimmermehr erfreuen,
Findest nie zu ihr die Spur.

In dem endelosen Meere
Treibt das Schiff, der Stürme Spiel;
Vor ihm lieget ewig Leere,
Nimmer heimwärts wogt der Kiel.

Bist dir selbst nun gestorben,
Lebst in Allen wieder auf,
Hast Erinn'ung nur erworben
Dir in deines Lebens Lauf.

Selige Erinn'ung einer
Herrlichen versunkenen Welt!
Alles war dort lichter, reiner,
Näher an das Herz gestellt.

Aber nicht' zurücke sehen
Darfst du, vorwärts geh' dein Blick,
Vorwärts, vorwärts müßt du gehen,
Treue folgen dem Geschick!

König Ludwig.

Der Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
 Sah ich in süßer Ruh'
 Und sah dem Räderspiele,
 Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
 Es war mir wie ein Traum,
 Die bahnte lange Wege
 In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend;
 In Trauermelodie,
 Durch alle Fasern bebend,
 Sang diese Worte sie:

Du kehrest zur rechten Stunde,
 O Wanderer, hier ein,
 Du bist's, für den die Wunde
 Mir bringt in's Herz hinein;

Du bist's, für den wird werden,
 Wann kurz gewandert du,
 Dies Holz im Schooß der Erden
 Ein Schrein zur langen Ruh'.

Bier Bretter sah ich fallen,
 Mir ward's um's Herze schwer,
 Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
 Da ging das Rad nicht mehr.

Kern.

Der schmerzreiche Ton.

Behlaut aus dem Todtenzimmer,
 Glockenklang, der Schüler Chor,
 Das sind Töne wohl, die immer
 Schmerzreich bringen mir in's Ohr.

Doch ein Ton im Haus der Reiche
 Bringet mir vor allen Schmerz,
 Ton, bei dem ich stets erbleiche,
 Ton, der mir zerreißt das Herz.

Ton aus stiller Todtenkammer,
 Wo der Mensch im Leichenschrein —
 Wann der Tischler mit dem Hammer
 Schlägt den ersten Nagel ein.

Kerner.

An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes.

Du herrlich Glas, nun stehst du leer!
 Glas, das er oft mit Lust gehoben!
 Die Spinne hat rings um dich her
 Indes den düstern Flor gewoben.

Jetzt sollst du mir gefüllet seyn
 Mondhell mit Gold der deutschen Neben!
 In deiner Tiefe heil'gen Schein
 Schau' ich hinab mit frommem Beben.

Was ich erschau' in deinem Grund,
 Ist nicht Gewöhnlichen zu nennen,
 Doch wird mir klar zu dieser Stund',
 Wie nichts den Freund vom Freund kann trennen.

Auf diesen Glauben, Glas so hold!
 Trink' ich dich aus mit hohem Muthe;
 Klar spiegelt sich der Sterne Gold,
 Pokal, in deinem theuren Blute.

Still geht der Mond das Thal entlang,
 Ernst tönt die mitternächt'ge Stunde,
 Leer steht das Glas, der heil'ge Klang
 Tönt nach in dem krystallinen Grunde.

Kerner.

Verheimlichung.

Da lag Sie, die ich so geliebt,
 Im Sarge tobt vor mir:
 In Schmerz, wie's keinen herbern giebt,
 Daß ich zu Nacht bei ihr.
 Ihr Aug' war zu, die Hand war kalt,
 Ihr warmes Herz ein Stein,
 Verstummt der Lippen Ulgewalt,
 Verglüht der Wangen Schein.

Und durch des Zimmers Dunkelklar
 Zog's feierlich daher,
 Als ob es eine weiße Schaar
 Von stillen Geistern wär':
 Die Engel waren's, die ihr Herz
 Sich einst zum Haus ersahn:
 Nun flogen still sie himmelwärts,
 Und sagten sie dort an.

Und um den Mund der Todten lag
 Ein Lächeln, wie Gebet:
 Ein Lächeln, wie's ein Feiertag
 Auf eine Rose weht.
 Da sprang ich auf, flog hin zu ihr,
 Hätt' mögen darauf baun,
 Sie wolle noch was Frohes mir
 Zu guter Letzt vertraun.

Etwas vertraun von jener Welt,
 Von jenem Kanaan,
 In das sie aus des Sarges Zelt
 Schon einen Blick gethan.
 O sage, rief ich, sage mir,
 Sag' mir, wie ist es dort?
 Denn ging' es drüben übel dir,
 Ich ließe dich nicht fort!

Sie aber sprach nicht Nein — nicht Ja,
 Sie, die mir nichts verschwieg:
 Still wie ein Engel lag sie da,
 Nach einem großen Sieg.
 Es ist wohl drüben schön und rein,
 Zum Ueberraschen schön:
 Drum wollte sie nicht vorlaut seyn,
 Bis ich es würde sehn!

Seidl.

Das Kindesauge.

Wo wie ein unergründlich Meer
 Ein Kindesauge blaut —
 Du hast dem Herrn, o schaue her,
 Ins Auge selbst geschaut.

Ein Kindesblick ein Blick des Herrn,
 Vor dem das Herz erschrickt,
 Ein Blick des Herrn ein Friedensstern,
 Der Trost und Ruhe blickt.

„Und warst du je so rein und fromm?
 Ach, warst du je ein Kind?
 Verzage nicht, komm wieder, komm,
 Und sey, wie Kinder sind.“

„Und wenn vor meinem Zorn dir graut:
 Die Liebe läßt dich nicht,
 Sie, die aus Kindesaugen schaut,
 Mit Kindesmunde spricht.“

Badernagel.

Der Junggesell.

Ich bin ein leichter Junggesell
 Und wandre durch die Welt,
 Nomaden gleich, erbau' ich schnell
 Und breche ab mein Zelt.

Wohl träumt mir oft, es hab' ein Weib
Sich an mein Herz geschmiegt,
Ich hab' in süßem Zeitvertreib
Ein holdes Kind gewiegt.

Doch weg den Traum! ich bin erwacht,
Er hat gar lang' gewährt,
So lang', daß er bei Tag und Nacht
Mir immer wiederkehrt.

Der Ausgang liegt mir stets im Sinn:
Zum Grabe feucht und kalt
Trug man die schöne Mutter hin;
Das Kind dann welkte bald.

Der ganze Traum ist jetzt vorbei;
Mein Auge wasch' ich hell,
Durchwand're wieder leicht und frei
Die Welt als Junggesell.

Zwei Locken aber wunderbar
Vom Traum mir blieben sind:
Die braune von der Mutter Haar,
Die blonde von dem Kind.

Schau' ich die goldne Locke an,
So bleicht das Abendroth;
Und seh' ich auf die dunkle dann,
So wünsch' ich mir den Tod.

3. Phr.

Das Vaterland.

An stillem Sommermorgen walle
So gern ich durch die Einsamkeit,
Wo sich des Tempels Säulenhalle
Dem Göttervater einst geweiht,
Wo sich in tausendjähr'ger Trauer
Der Eintracht nun zertümmert Haus,
Des Kapitols ew'ge Dauer,
Aus Schutt erhebt und dem Graus.

Gern blick' ich, wenn der Dämmerung Schleier
 Die sieben Hügel schon umweht,
 Dem Grabe mächtiger und freier
 Der Geist des Alterthums entschwebt,
 Hinunter in die dunkeln Tiefen,
 Wo mir, zum ernstern Freund erwählt,
 Von jenen Selben, die entschliefen,
 Der alte Tibergott erzählt.

Gern wandl' ich auf verlassnen Wegen,
 Die kaum ein trüber Schein erhellt,
 Mit schauerndem Gefühl entgegen
 Des Colosseums Trümmerwelt;
 Wenn furchtsam, von den wilden Schrecken
 Des schwarzen Angethüms verschreckt,
 Der scheue Mond, sich zu verstecken,
 In einer Wolke Schooß entleucht.

Oft daß der furchtbaren Gestalten
 Ehrwürd'ger Ernst mein Herz erfüllt,
 Und mir der Gottheit strafend Walten
 Ihr hoher Sehergriff enthüllt,
 Wenn Michel Angelo's Propheten
 Gleich Stürmen aus den Himmeln wehn,
 Und bei des Weltgerichts Trompeten
 Die Todten aus dem Grab erstehn.

Oft daß ich felig mich erhebe
 In Labors heiligem Gesicht,
 Daß ich dem sanften Geist erbebe,
 Der, überstrahlt von reinem Licht,
 Mit Gottes glanzumfloss'nem Sohne,
 Von seinen Jüngern treu verehrt,
 Im Angesicht vor Gottes Throne,
 Der Erd' entshwebend, sich verkärt.

Ich sah, wie vom begrünten Saume
 Der Felswand in gewalt'ger Wuth
 Dumpsdonnend in zerstäubtem Schaume
 Hinunterbraust des Anio Fluth,

Wie tief in uralt finstern Klüften
 Der Meergott in den Wassern rauscht,
 Und oben in den milden Lüften
 Im Tempel die Sibylle lauscht.

Wenn endlich an Dianens Bade
 Durch Alba's duft'gen Veilchenwald,
 Fernhin das blumige Gestade,
 Das Echo Jubel widerhallt,
 Durch's Schattenlaub, o welch' Entzücken!
 Des Abends goldner Regen träuft,
 Durch blendend helle Blätterlücken
 Der Blick zum nahen Meere schweift, —

Doch ohne Zagen, ohne Schwanken,
 Weih' ich selbst in Elysium
 Nur Einem herrlichen Gedanken
 Mein Herz zum treuen Heiligthum;
 Ob mir der Zauber aller Fernen
 Und aller Meere sich erschließt,
 Doch glaub' ich, daß ihn fliehn zu lernen
 Auf dieser Welt kein Ethe fließt.

Du bist es, große theure Wiege,
 Ach, einst mein einzig Paradies,
 Du Heimath schwer errungner Siege,
 Die ich voll bitterm Grams verließ;
 O Mutter, die vom eignen Sohne
 So schrecklich zürnend los sich wand,
 Verschließe meinem Klagetone
 Dein Ohr nicht, deutsches Vaterland!

Waidlinger.

E n t f a g u n g .

O Herz, sey endlich stille,
 Was schlägst du so unruhvoll?
 Es ist ja des Himmels Wille,
 Daß ich sie lassen soll!

Und gab auch dein junges Leben
 Dir nichts als Wahn und Pein:
 Hat's ihr nur Freude gegeben,
 So mag's verloren seyn!

Und wenn sie auch nie dein Lieben
 Und nie dein Leiden verstand,
 So bist du doch treu geblieben
 Und Gott hat's droben erkannt.

Wir wollen es muthig ertragen,
 So lang' nur die Thräne noch rinnt,
 Und träumen von schöneren Tagen,
 Die lange vorüber sind.

Und siehst du die Blüthen erscheinen,
 Und singen die Vögel umher,
 So magst du wohl heimlich weinen,
 Doch Klagen sollst du nicht mehr.

Sehn doch die ewigen Sterne
 Dort oben mit goldenem Licht,
 Und lächeln so freundlich von ferne,
 Und denken doch unser nicht.

Schulze.

W i n t e r n a c h t.

1.

Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
 Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
 Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart;
 Nur fort, nur immer fort geschritten!

Wie feierlich die Gegend schweigt!
 Der Mond bescheint die alten Fichten,
 Die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,
 Den Zweig zurück zur Erde richten.

Frost, friere mir in's Herz hinein,
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh' mag drinnen seyn,
Wie hier im nächtlichen Gesinde!

2.

Dort heult im tiefen Waldbesraum
Ein Wolf; — wie's Kind aufweckt die Mutter,
Schreit er die Nacht aus ihrem Traum,
Und heischt von ihr sein blutig Futter.

Nun werfen über Schnee und Eis
Die Winde fort mit tollem Lagen,
Als wollten sie sich rennen heiß:
Wach' auf, o Herz, zu wildem Klagen!

Laß deine Todten auferstehn,
Und deiner Qualen dunkle Herden!
Und laß sie mit den Stürmen gehn,
Die frischer immer wehn vom Norden!

Lenzen.

R ä t h l i c h.

Mit zwanzig leichten Lenzen
Lag ich in diesem Wald,
Und seh' ihn heute glänzen
In gleicher Lichtgestalt;
Es duften seine Würzen
Und seine Bäche stürzen,
Ja, nimmer wird er alt.

Mit rüst'gen Mannesschritten
Geh' ich noch durch ihn hin,
Ich bin an Willen, Sitten,
Ich bin der Alt' am Sinn;
Und dennoch muß ich sagen,
Ich muß mit Schmerzen klagen,
Daß ich ein Andern bin!

Die Bächen und die Eichen,
 Mit Wurzeln tief und breit,
 Sie waren niemals gleichen,
 Was wußt' ich von der Zeit?
 Gleich diesen Felsenquadern
 Fühlt' ich in allen Adern
 Getrost · Unsterblichkeit.

Wohl bin ich jetzt ein Andrer,
 Bin kein Gewächs des Haind;
 Ich bin ein flücht'ger Wandrer,
 Und denke nur an Eins:
 Daß ich wie Windewehen
 Durch diesen Wald muß gehen —
 O kurzer Traum des Seyns!

Schwab.

V o r v i e r z i g J a h r e n .

Da gab es doch ein Sehnen,
 Ein Hoffen und ein Glühn,
 Als noch der Mond „durch Thränen
 In Fliederlauben“ schien,
 Als man dem „milden Sterne“
 Gefellte, was da lieb,
 Und „Lieder in die Ferne“
 Auf sieben Meilen schrieb.

Ob dürftig das Erkennen,
 Der Dichtung Flamme schwach,
 Nur tief und tiefer brennen
 Verdeckte Stuthen nach.
 Da lachte nicht der leere,
 Der übersatte Spott,
 Man baute die Altäre
 Dem unbekanntem Gott.

Und drüber man den Brodem
 Des liebsten Weihrauchs trug,
 Lebend'gen Herzens Obem,
 Das frisch und kräftig schlug,
 Das schambast, wie im Tode,
 In Traumes Wundersjarg
 Noch der Begeistrung Ode,
 Der Lieb' Ekloge barg.

Wir höhnen oft und lachen
 Der kaum vergangnen Zeit,
 Und in der Wüste machen
 Wie Strauße wir uns breit.
 Ist Wissen denn Besitzen?
 Ist denn Genießen Glück?
 Auch Eisesgletscher blißen
 Und Basiliskenblick.

Ihr Greise, die gesunken
 Wie Kinder in die Gruft,
 Im letzten Hauche trunken
 Von Lieb' und Aetherduft,
 Ihr habt am Lebensbaume
 Die reinste Frucht gepflegt,
 In karger Spannen Raume
 Ein Eden euch gehegt.

Nun aber sind die Zeiten,
 Die überwerthen, da,
 Wo offen alle Weiten,
 Und jede Ferne nah.
 Wir wühlen in den Schätzen,
 Wir schmettern in den Kampf,
 Windsbräuten gleich versehen
 Uns Geistesflug und Dampf.

Mit unsres Spottes Gerten
 Zerhau'n wir, was nicht Stahl,
 Und wie Morgana's Gärten
 Zerrinnt das Ideal;

Was wir daheim gelassen,
 Das wird uns arm und klein;
 Was Fremdes wir erfassen,
 Wird in der Hand zu Stein.

Es wogt von End' zu Ende,
 Es grüßt im Fluge her,
 Wir reichen unsre Hände,
 — Sie bleiben kalt und leer. —
 Nichts liebend, achtend Wen'ge,
 Wird Herz und Wange bleich,
 Und bettelhafte Rdn'ge
 Stehn wir im Steppenreich.

Annette v. Droste-Gülshoff.

Die Großmutter zur Enkelin.

Traum der eignen Tage,
 Die nun ferne sind,
 Tochter meiner Tochter,
 Du mein süßes Kind,
 Nimm, bevor die Müde
 Deckt das Leichentuch,
 Nimm in's frische Leben
 Meinen Segensspruch.

Siehst mich grau von Haaren,
 Abgezehrt und bleich,
 Bin, wie du, gewesen
 Jung und wonnereich,
 Liebte, wie du liebtest,
 Ward, wie du, auch Braut,
 Und auch du wirst altern,
 So wie ich ergraut.

Laß die Zeit im Fluge
 Wandeln fort und fort,
 Nur beständig wahre
 Deines Busens Hort;

Hab' ich's einst gesprochen,
Nehm' ich's nicht zurück:
Glück ist nur die Liebe,
Liebe nur ist Glück.

Als ich, den ich liebte,
In das Grab gelegt,
Hab' ich meine Liebe
Treu in mir gehegt;
War mein Herz gebrochen,
Blieb mir fest der Muth,
Und des Alters Asche
Wahrt die heil'ge Gluth.

Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's frische Leben
Meinen Segensspruch.
Muß das Herz dir brechen,
Bleibe fest dein Muth;
Sey der Schmerz der Liebe
Dann dein höchstes Gut.

Chamisso.

Des Lebens Unruhe.

Von Niemand angefochten
Für sich durch's Leben gehn;
In keinen Kampf verflochten
Auf's Schlachtgewühl zu sehn;
Zu trinken fern vom Feste
Im Vorhof nur den Wein —
Das möchte wohl das beste
Der ird'schen Loose seyn.

Es waren Amt und Würde
Mir immerdar verhaßt;
Der Krone goldne Bürde
Wär' mir zu schwere Last;

Mich ängstigte die Liebe,
 Der Seelen trauer Bund;
 Die Blumenkette riebe
 Mir doch den Nacken wund.

Ein eignes Haus mir bauen —
 Ich hielt' es nicht Gewinn,
 Denn immer würd' ich schauen
 Mein Sterbebett darin.
 Oft seh' ich mit Entsetzen
 Den Leib, den eignen, an;
 Ist er nicht den Gesetzen
 Des Grabes unterthan?

Verloren ist die Mahnung
 Zu frischer Jugendlust;
 Es herrscht die dunkle Ahnung
 Zu mächtig in der Brust;
 Sie macht mich erbleichen
 Im trunkenen Hochzeithaus;
 Sie deutet mir die Zeichen
 Des blinden Lebens aus.

Die Zeit, die volle Becher
 Begierig trocken schlürft,
 Die das Gewand der Schächer
 Auf reine Kinder wirft,
 Die streng in Wittwentrauer
 Des Mädchens Blüthe hüllt —
 Sie hat mit ihrem Schauer
 Die Seele mir erfüllt.

Beim Carneval im düstern
 Gewand trieb ich mich um;
 Doch bei der Schönheit Flüstern
 blieb, wie die Nacht, ich stumm.
 Der Morgen droht dem Bunde
 Der Lust; ich nehme nicht
 Für eine Schäferstunde
 Die Masse vom Gesicht.

Vom Traum im Rosengarten
 Spring' ich gehezt empor;
 Die grauen Sorgen warten
 Mit Ingrimm mein am Thor;
 Aus ihrem finstern Grusse
 Grinst mir die Reue zu;
 Sie fordern strenge Buße
 Für jede Stunde Ruh'.

Mich jagt mit scharfen Messeln
 Das Leben vor sich her;
 Zersprengend alle Fesseln
 Bleibt frei das Herz, doch leer;
 Empört die Pulse klopfen,
 Die müde Seele bangt,
 Die stets nach einem Tropfen
 Der Ewigkeit verlangt.

G. Her.

Traurige Wahrheit.

Nach einer Wahrheit, die mich freue,
 Hab' ich so lange schon gespäht.
 Die Wahrheit steht nur bei der Reue,
 Der farblosen, im Gebet.
 In Wüsten wohnet jedes Sehnen,
 Die Dede wohnt in jeder Brust —
 Denn jede Wahrheit schwimmt in Thränen,
 Und kindisch lächelt jede Lust.

H. v. Maltz.

Unter dem Himmel.

Last mich in Gras und Blumen liegen
 Und schaun dem blauen Himmel zu,
 Wie goldne Wolken ihn durchfliegen,
 In ihm ein Falke kreist in Ruh'.

Die blaue Stille stirbt dort oben
 Kein Dampfer und kein Segelschiff,
 Nicht Menschentritt, nicht Pferdetoben,
 Nicht des Dampfswagens wilder Pfiff.

Laßt satt mich schaun in diese Klarheit,
 In diesen stillen, sel'gen Raum:
 Denn bald könnt' werden ja zur Wahrheit
 Das Fliegen, der unsel'ge Traum.

Dann flieht der Vogel aus den Lüften,
 Wie aus dem Rhein der Salmen schon,
 Und wo einst singend Lerchen schifften,
 Schifft grämlich stumm Britannia's Sohn.

Schau' ich zum Himmel, zu gewahren,
 Warum's so plögl'ich dunkel sey:
 Erblick' ich einen Zug von Waaren,
 Der an der Sonne schifft vorbei.

Fühl' Regen ich beim Sonnenscheine,
 Such' nach dem Regenbogen lect:
 Ist es nicht Wasser, wie ich meine,
 Wird in der Luft ein Delfaß lect.

Satt laßt mich schaun vom Erdgetümmel
 Zum Himmel, eh' es ist zu spät,
 Wann, wie vom Erdball, so vom Himmel
 Die Poesie still trauernd geht.

Verzeiht dies Lied des Dichters Grolle,
 Träumt er von solchem Himmelsgraus,
 Er, den die Zeit, die dampfestolle,
 Schließt von der Erde lieblos aus!

Kerner.

Erwiederung an Justinus Kerner.

Dein Lied ist rührend, edler Säng'er!
 Doch zürne dem Genossen nicht,
 Wird ihm darob das Herz nicht bäng'er,
 Das, Dir erwidern, also spricht:

Die Poesie ist angeboren,
 Und sie erkennt kein Dort und Hier;
 Ja, ging' die Seele mir verloren,
 Sie führ' zur Hölle selbst mit mir.

Inzwischen sieht's auf dieser Erde
 Noch lange nicht so graulich aus;
 Und manchmal scheint mir, Gottes Werbe!
 Erhö'n' erst recht dem „Dichterhaus.“

Schon schafft der Geist sich Sturmeschwüngen
 Und spannt Eliaswagen an —
 Willst träumend Du im Grase singen,
 Wer hindert Dich, Poet, daran?

Ich grüße Dich im Schäferkleide
 Herfahrend, — doch mein Feuerdrach'
 Trägt mich vorbei, die dunkle Haide
 Und Deine Geister schaun uns nach!

Was Deine alten Pergamente
 Von tollem Zauber kund Dir thun,
 Das seh' ich durch die Elemente,
 In Geistesdienst, verwirklicht nun.

Ich seh' sie keuchend sprüh'n und glühen,
 Stahlschimmernd bauen Land und Stadt:
 Indes das Menschenkind zu blühen
 Und singen wieder Ruhe hat.

Und wenn vielleicht, nach fünfzig Jahren,
 Ein Luftschiff voller Griechenwein
 Durch's Morgenroth kam' hergefahren —
 Wer möchte da nicht Führmann seyn?

Dann bdg' ich mich, ein sel'ger Zecher,
 Wohl über Bord, von Kränzen schwer,
 Und gösse langsam meinen Becher
 Hinab in das verlass'ne Meer!

D e r M u t h .

Der Muth ist gar ein stilles Wesen,
 So stille fast wie die Geduld;
 Nicht Helm, nicht Schwert hat er erlesen,
 Und braust nicht mit des Sieges Huld.
 Muth hat die Braut, die zum Altare
 Mit tiefgesenkten Wimpern walt;
 Muth hat die Mutter an der Bahre,
 Worauf ihr Gatte schlummert kalt.

Der Lorbeer lohnt dem Rauch der Schlachten,
 Die Palme kühl den wahren Muth;
 Der höchste Schmerz ist ein Verschmachten,
 Dem höchsten Schmerz entströmt kein Blut.
 Der ist ein Ritter, ist ein Krieger,
 Der in des Kampfes Schranken fällt;
 Doch wer nicht klaget, ist ein Sieger,
 Und wer nicht seufzet, ist ein Held.

H. v. Maltiz.

D e r D i c h t e r u n d d e r T a u c h e r .

Ihr schaut mich liebend an und fragt gerührt,
 Warum sich leis' des Dichters Wimper nehe,
 Warum die Brust, die reich so edle Schätze
 In sich verschließt, nur Seufzer stets gebiert.

O seht hinaus! — Dort sinkt mit stillem Graun
 Der Taucher in des Meeres alte Liefe;
 Was besser ewig dort verhüllet schliefte,
 Muß bangend er und neu verwundet schaun.

Was wieget blaß der Schooß der Wasserflur?
 Weh' ihm! — des Freundes liebe, liebe Leiche;
 Er schaubert, weint; — such aber bringt der Bleiche
 Statt seiner Thränen — seine Perlen nur.

Eins ist noch tiefer, als die tiefe See,
 Und hüllt Berserknes mehr noch in sein Schweigen:
 Die Menschenbrust, — und da hinab zu steigen,
 Ist Dichterpflcht, und — ach! sein stilles Weh!

Leitner.

An die Bahnen.

Die ihr im Abendsäufeln schon
 Des Herren Spur gewahrt,
 Und benen er im Kräufeln schon
 Der See sich offenbart —
 O freut euch eurer Loose
 Und dankt, und laßt mich gehn!
 Im wilden Sturmgetöse,
 Im Feuer nur, wie Mose,
 Mag ich den Herren sehn!

So Einer glücklich, sonn' er sich
 In Frieden vor dem Haus;
 Ich lobe mir den Donner, ich,
 Des Sinai Gebraus.
 Ich fühl's durch alle Nerven,
 Durch alle Adern sprühn:
 Ich möchte Speere werfen,
 Ich möchte Klingen schärfen,
 Und thatlos nicht verglühn.

Nicht mehr an Blumenhügeln möcht'
 Ich liegen auf der Wacht,
 In eines Streithengsts Bügeln möcht'
 Ich wiegen mich zur Schlacht,
 Nicht mehr im Mondschein wandeln,
 Nicht länger schreiben mehr,
 Ich möcht' nun einmal sandeln,
 Ich möcht' nun einmal handeln, —
 Auf, bringt mir Fahnen her!

Laßt endlich das Geleier seyn,
 Und rührt die Trommel nur,
 Der Deutsche muß erst freier seyn,
 Dann sey er Troubadour.
 Im Freiheitsfeuertranke
 Wird' unser Reich erfrischt,
 Ihr ewiger Gedanke
 Führ' unser Schwert, das blanke,
 Wenn's in die Feinde zischt!

Herwegh.

Der Tod des Führers.

Von den Segeln tropft der Nebel,
 Auf den Buchten zieht der Duft.
 Zündet die Latern' am Mast!
 Grau das Wasser, grau die Luft.
 Todtenwetter! — zieht die Hüte!
 Mit den Kindern kommt und Frau'n!
 Betet! denn in der Kajüte
 Sollt ihr einen Todten schaun.

Und die deutschen Ackerleute
 Schreiten Dem aus Boston nach,
 Treten mit gesenktem Haupte
 In das niedre Schiffsgemach.
 Die nach einer neuen Heimath
 Ferne steuern über's Meer,
 Sehn im Todtenhemb den Alten,
 Der sie führte bis hieher;

Der aus leichten Tannenbrettern
 Zimmerte den Hüttenkahn,
 Der vom Neckar sie zum Rheine
 Trug, vom Rhein zum Ocean;
 Der, ein Greis, sich schweren Herzens
 Losriß vom ererbten Grund;
 Der da sagte: „Laßt uns ziehen!
 Laßt uns schließen einen Bund!“

Der da sprach: „Dreht auf nach Abend!
 Abendwärts glüht Morgenroth!
 Dorten laßt uns Hütten bauen,
 Wo die Freiheit hält das Loth!
 Dort laßt unsern Schweiß uns sden,
 Wo kein todt's Korn er liegt!
 Dort laßt uns die Scholle wenden,
 Wo die Garben holt, wer pflügt.

Lasset unsern Herd uns tragen
 In die Wälder tief hinein!
 Lasset mich in den Savannen
 Guern Patriarchen seyn!
 Laßt uns leben, wie die Hirten
 In dem alten Testament!
 Unsres Weges Feuerfäule
 Sey das Licht, das ewig brennt!

Dieses Lichtes Schein vertrau' ich,
 Seine Führung führt uns recht!
 Selig in den Enkeln schau' ich
 Ein erstandenes Geschlecht!
 Sie — ach, diesen Gliedern gönnte
 Noch die Heimath wohl ein Grab!
 Um der Kinder willen greif' ich
 Hoffend noch zu Gurt und Stab.

Auf darum, und folgt aus Gosen
 Der Vorangegangnen Spur!“ —
 Ach, er schauete, gleich Mosen,
 Kanaan von ferne nur.
 Auf dem Meer ist er gestorben,
 Er und seine Wünsche ruhn;
 Der Erfüllung und der Täuschung
 Ist er gleich enthoben nun!

Rathlos die verlass'ne Schaar jetzt,
 Die den Greis bestatten will.
 Scheu verbergen sich die Kinder,
 Ihre Mütter weinen still.

Und die Männer schaun bekümmert
Nach den fernem Uferhöhn,
Wo sie fürder diesen Frommen
Nicht mehr bei sich wandeln sehn.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft!
Betet! laßt die Seile fahren!
Gebt ihn seiner nassen Gruft!“
Thränen fließen, Wellen rauschen,
Grellen Schreis die Möwe fliegt;
In der See ruht, der die Erde
Fünfzig Jahre lang gepflügt.

Freiligrath.

Der Gang um Mitternacht.

Ich schreite mit dem Geist der Mitternacht
Die weiten stillen Straßen auf und nieder —
Wie hastig ward geweint hier und gelacht
Vor einer Stunde noch! . . . Nun träumt man wieder.
Die Lust ist, einer Blume gleich, verdorrt,
Die tollsten Becher hörten auf zu schäumen,
Es zog der Kummer mit der Sonne fort,
Die Welt ist müde — laßt sie, laßt sie träumen!

Wie all mein Haß und Groll in Scherben bricht,
Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
Der Mond ergießet sein versöhnend Licht,
Und war's auch über welke Rosenblätter!
Leicht, wie ein Ton, unhörbar, wie ein Stern,
Fliegt meine Seele um in diesen Räumen;
Wie in sich selbst, versenkte sie sich gern
In aller Menschen tiefgeheimstes Träumen!

Mein Schatten schleicht mir nach wie ein Spion,
Ich stehe still vor eines Kerkers Gitter.
O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
Er haßte seine Liebe bitter, bitter!

Er schläft — und fühlt er, was man ihm geraubt?
 Träumt er vielleicht von seinen Eichenbäumen?
 Träumt er sich einen Siegerkranz um's Haupt? —
 O Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen!

Gigantisch thürmt sich vor mir ein Palast,
 Ich schaue durch die purpurnen Gardinen,
 Wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt
 Mit sündigen, mit angstverwirrten Mienen.
 Gelb, wie die Krone, ist sein Angesicht,
 Er läßt zur Flucht sich tausend Rosse zäumen,
 Er stürzt zur Erde, und die Erde bricht —
 O Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!

Das Häuschen dort am Bach — ein schmaler Raum!
 Unschuld und Hunger theilen drin das Bette.
 Doch gab der Herr dem Landmann seinen Traum,
 Daß ihn der Traum aus wachen Aengsten rette;
 Mit jedem Korn, das Morpheus' Hand entfällt,
 Sieht er ein Saatenland sich golden säumen,
 Die enge Hütte weitet sich zur Welt —
 O Gott der Armuth, laß die Armen träumen!

Bei'm letzten Hause, auf der Bank von Stein,
 Will segenslehend ich noch kurz verweilen;
 Treu lieb' ich dich, mein Kind, doch nicht allein,
 Du wirst mich ewig mit der Freiheit theilen.
 Dich wiegt in goldner Luft ein Taubenpaar,
 Ich sehe wilde Rosse nur sich bäumen;
 Du träumst von Schmetterlingen, ich vom Kar —
 O Gott der Liebe, laß mein Mädchen träumen!

Du Stern, der, wie das Glück, aus Wolken bricht!
 Du Nacht, mit deinem tiefen, stillen Blauen!
 Laßt der erwachten Welt zu frühe nicht
 Mich in das grammentstellte Antlitz schauen.
 Auf Thränen fällt der erste Sonnenstrahl,
 Die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,
 Die Tyrannei schleift wieder dann den Stahl —
 O Gott der Träume, laß uns Alle träumen!

Die alte Waschfrau.

Da siehst geschäftig bei dem Linnen
 Die Alte dort im weißen Haar,
 Die rüstigste der Wäscherinnen
 Im sechs und siebenzigsten Jahr.
 So hat sie stets mit saurem Schweiß
 Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen,
 Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
 Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
 Geliebt, gehofft und sich vermählt;
 Sie hat des Weibes Loos getragen,
 Die Sorgen haben nicht gefehlt;
 Sie hat den kranken Mann gepflegt;
 Sie hat drei Kinder ihm geboren;
 Sie hat ihn in das Grab gelegt,
 Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;
 Sie griff es an mit heiterm Muth;
 Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
 Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
 Zu suchen ihren Unterhalt,
 Entließ sie segnend ihre Lieben;
 So stand sie nun allein und alt,
 Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen,
 Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
 Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
 Das Garn dem Weber hingebacht;
 Der hat's gewebt zu Leinwand;
 Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
 Und nähte sich mit eigener Hand
 Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
 Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
 Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
 Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
 Sie legt es an, des Herren Wort
 Am Sonntag früh sich einzuprägen;
 Dann legt sie's wohlgefällig fort,
 Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
 Ich hätte, diesem Weibe gleich,
 Erfüllt, was ich erfüllen sollte
 In meinen Grenzen und Bereich;
 Ich wollt', ich hätte so gewußt
 Am Kelch des Lebens mich zu laben,
 Und könnt' am Ende gleiche Lust
 An meinem Sterbehemde haben.

Chamisso.

Lied und Liederartiges; Satire und Ironie.

Tragische Geschichte.

's war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing;
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,
's wird aber noch nicht besser drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Chamisso.

Liederstoff.

Auf meiner Herzliebsten Neugelein
 Mach' ich die schönsten Canzonen.
 Auf meiner Herzliebsten Mündchen Klein
 Mach' ich die besten Terzinen.
 Auf meiner Herzliebsten Wängelein
 Mach' ich die herrlichsten Stenzen.
 Und wenn meine Liebste ein Herzchen hatt',
 So wollt' ich drauf machen ein hübsches Sonett.

Heine.

I n d i f f e r e n z.

Sie haben mich gequälet,
 Gedrert blau und blaß,
 Die Einen mit ihrer Liebe,
 Die Andern mit ihrem Haß.

Sie haben das Brot mir vergiftet,
 Sie gossen mir Gift in's Glas,
 Die Einen mit ihrer Liebe,
 Die Andern mit ihrem Haß.

Doch die mich am meisten gequälet,
 Gedrert und betrübt,
 Die hat mich nie gehasset,
 Und hat mich nie geliebt.

Heine.

Der Philister und der Dichter.

Philister in Sonntagserdlein
 Spazieren durch Wald und Flur;
 Sie jauchzen, sie hüpfen wie Bocklein,
 Begrüßen die schöne Natur.

Betrachten mit blinzelnden Augen,
Wie Alles romantisch blüht;
Mit langen Ohren saugen
Sie ein der Spazier Lied.

Ich aber verhänge die Fenster
Des Zimmers mit schwarzem Tuch;
Es machen mir meine Gespenster
Sogar einen Tagesbesuch.

Die alte Liebe erscheint,
Sie stieg aus dem Todtenreich;
Sie setzt sich zu mir und weinet
Und macht das Herz mir weich.

Feine.

Der Spittelleute Klage lied.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Wir müssen Morgens früh aufstehn,
Und wenn wir das Gebet gesprochen,
Zwei Eimer Wasser holen gehn
Und unsre Morgensuppe kochen.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Dann müssen wir um halber zehn
An unser Tagewerk gleich schreiten,
Und wiederum an dem Herde stehn
Und unser Mittagsmahl bereiten.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Raum ist das Mahl genommen ein,
Raum kann man sich des Schlags erwehren,
Gleich muß man wieder munter sehn,
Das Besperbrötchen zu verzehren.

Wir armen Spittelleute,
 Was haben wir zu thun!
 Ist nun auch endlich das geschehn,
 So wird es Abend unterdessen;
 Wir möchten gern zu Bette gehn,
 Und müssen noch zu Nacht erst essen.

Wir armen Spittelleute,
 Was haben wir zu thun!
 Gottlob, bald endigt sich die Noth!
 So denkt man wohl, o ja — mit Nichten!
 Wir müssen nach dem Abendbrot
 Erst unsre Andacht noch verrichten.

Wir armen Spittelleute,
 Was haben wir zu thun!
 Nun ist es doch zum Ausruhn Zeit!
 O nein! wir dürfen noch nicht schlafen;
 Der Spittelmeister lärmt und schreit:
 Erst reinigt Teller, Krug und Hafen!
 Hoffmann v. Fallersleben.

Die große Firma.

Das größte Handlungshaus in dieser Welt,
 Das sich schon volle sechs Jahrtausend hält,
 Die Firma, die, so lang' die Erde steht,
 Florirt und blüht, bis sie zu Ende geht —
 Gut ab! — ich nenne sie: Der Arensteiner,
 Der Hope, Rothschild, ja der Medici,
 Der fürstlichen, Kredit, es reicht keiner
 An den — der Firma: Lump et Compagnie.

Das ist ein Haus! In Nord, Süd, Ost und West
 Hat's seine Commanditen. Jedes Nest
 Ist von dem einen bis zum andern Thor
 Der Firma menschenwimmelndes Komptor.

Ob schwarz, roth, grün die Flaggen auf den Masten,
 Ob vor Archangel, ob vor Hawaii —
 Des Schiffrums Ballen, der Kameele Lasten
 Sehn für die Firma: Lump et Compagnie.

En gros und en détail treibt sie Verkehr —
 Nichts ist zu leicht der Firma, nichts zu schwer.
 Mit Bibeln, mit Sichorien, poln'schem Vieh,
 Mit Rezensionen, Talg und Poesie,
 Mit Adelsbriefen, vaterländ'schen Weinen,
 Mit Schusterpech und Orden handelt sie,
 Und der Artikel mißest du nur einen:
 „Das Ehrgefühl,“ bei Lump et Compagnie.'

Und wuchern wird sie bis zum Weltgericht;
 Dann schlägt die Stunde, wo die Firma bricht.
 Dann reißet die Geduld dem alten Gott,
 Und seine Donnerstimme ruft: „Bankrott!
 Pakt Ihr, Constables Satans, Jud' und Christen!
 Nach Euerm Flammen-Rings-bench schleppet sie!
 Ich hab' es satt!“ — Und aus den Börsenlisten
 Streicht er die Firma Lump et Compagnie.

Gaudy.

Lied und Liederartiges; Bilder und Sinnbilder.

Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten;
Doch Niemand weiß, von wann' es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlorren Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet;
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß Alles schwieg,
Bernahm ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller Klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinauf gekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich so hingeträümet hätte:
Als über Nebeln, sonnenklar,
Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.

Mir dünkten helle Wollen ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben,
Und seines Thurmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Thurme;
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen.
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märtrer frommen Bildern;
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern;
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht;
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walbe dumpf ertönet!

Die sterbende Blume.

Hoffe! du erlebst es noch,
 Daß der Frühling wiederkehrt.
 Hoffen alle Bäume doch,
 Die des Herbstes Wind verheert,
 Hoffen mit der stillen Kraft
 Ihrer Knospen winterlang,
 Bis sich wieder regt der Saft,
 Und ein neues Grün entsprang. —

„Ach, ich bin kein starker Baum,
 Der ein Sommertausend lebt,
 Nach verträumtem Wintertraum
 Neue Lenzgedichte webt.
 Ach, ich bin die Blume nur,
 Die des Maies Ruß geweckt,
 Und von der nicht bleibt die Spur,
 Wie das weiße Grab sie deckt.“ —

Wenn du denn die Blume bist,
 O bescheidenes Gemüth,
 Tröste dich, beschieden ist
 Samen Allem, was da blüht.
 Laß den Sturm des Todes doch
 Deinen Lebensstaub verstreun:
 Aus dem Staube wirfst du noch
 Hundertmal dich selbst erneun. —

„Ja, es werden nach mir blühen
 Andre, die mir ähnlich sind;
 Ewig ist das ganze Grün,
 Nur das Einzle welkt geschwind.
 Aber, sind sie, was ich war,
 Bin ich selber es nicht mehr;
 Jetzt nur bin ich ganz und gar,
 Nicht zuvor und nicht nachher.“

„Wenn einst sie der Sonne Blick
 Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
 Lindert das nicht mein Geschick,
 Das mich nun zur Nacht verdammt.
 Sonne, ja du äugelst schon
 Ihnen in die Fernen zu;
 Warum noch mit frost'gem Hohn
 Mir aus Wolken lächelst du?

„Weh' mir, daß ich dir vertraut,
 Als mich wach geküßt dein Strahl;
 Daß in's Aug' ich dir geschaut,
 Bis es mir das Leben stahl!
 Dieses Lebens armen Rest
 Deinem Mitleid zu entziehen,
 Schließen will ich krampfhaft fest
 Mich in mich, und dir entfliehn.

„Doch du schmelzest meines Grimms
 Starres Eis in Thränen auf;
 Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
 Ewige, zu dir hinauf!
 Ja, du sonnest noch den Gram
 Aus der Seele mir zuletzt;
 Alles, was von dir mir kam,
 Sterbend dank' ich dir es jetzt:

„Aller Lüfte Morgenzug,
 Dem ich sommerlang gebebt;
 Aller Schmetterlinge Flug,
 Die um mich im Tanz geschwebt;
 Augen, die mein Glanz erfrischt,
 Herzen, die mein Duft erfreut;
 Wie aus Duft und Glanz gemischt
 Du mich schuffst, dir dank' ich's heut.

„Eine Pflanze deiner Welt,
 Wenn auch eine kleine nur,
 Liebest du mich blühen im Feld,
 Wie die Stern' auf höh'rer Flur.

Einen Odem hauch' ich noch,
 Und er soll kein Seufzer seyn;
 Einen Blick zum Himmel hoch
 Und zur schönen Welt hinein.

„Ew'ges Flammenherz der Welt,
 Laß verglimmen mich an dir!
 Himmel, spann' dein blaues Zelt,
 Mein vergrüntes sinket hier.
 Heil, o Frühling, deinem Schein!
 Morgenluft, Heil deinem Wehn!
 Ohne Kummer schlaf' ich ein,
 Ohne Hoffnung aufzustehn.“

Ridert.

D e r W u r m.

Ein grüngoldnes Frühlingswürmchen
 Rührte bis zu Thränen einen
 Frommen Dichter, des Begeist'ung
 Oftmals unterging im Weinen.

O grüngoldner Frühlingswurm,
 Sprach er, bist du auch unsterblich?
 Oder wird der nächste Sturm
 Deinem ganzen Seyn verderblich?

Wirfst du ohne Spur verwehen,
 Wann dein Glanz zerfiel in Staub?
 Oder mit mir auferstehen
 Unter ew'gem Frühlingslaub?

Angeregt vom Dichterhauche,
 Läßt das Würmchen sich vernehmen;
 Jener sieht nach Dichterbrauche
 Sich beschämt vom eignen Schemen:

Kümmre dich um deine Seele!
 Was willst du nach meiner fragen,
 Ob sie mir zum Schaden fehle,
 Oder auch zum Wohlbehagen?

Ob nicht tausend goldne Sterne
 Schon zerfloßen, weiß ich nicht;
 Ich zerfließen werde gerne
 Wie der Thau im Morgenlicht.

Der du selber deine Seele
 Stolz erhebend hast gesprochen,
 Daß, was allen Welten fehle,
 Nur in ihr sey angebrochen:

Du, o Schöpfungsletztgeborener,
 Hast allein den Hauch empfangen;
 Und ein armer Unerkornner
 Kann ihn nur von dir erlangen.

Wem du eine Seele liehest,
 Gleich dir denkt es, fühlt's und spricht's;
 Wenn du wieder sie entziehst,
 Sinkt es stumm zurück in's Nichts.

Schön ist's, Schätze zu vergeuden
 Unter bettelnden Gewühlen;
 Doch allein nicht ihre Freuden,
 Ihre Weh'n auch mußt du fühlen.

Und so fühle du die Leiden,
 Die ich selber nicht empfinde,
 Wie zu ewigem Verschneiden
 Bin mich tragen Frühlingwinde.

Rüdert.

D e r B h ö n i x .

Ich lag im Walde; gedankenlos
 Durchwühlte meine Hand das Moos;
 Der Eichen grüne Kronen rauschten,
 Die Vögel frische Lieder tauschten;
 Da hatt' ich unversehns gepflückt
 Ein Kraut, des Kraft mich rasch durchzückt'.

Denn es geschah in mir ein Riß,
 Ein Licht durchbrach die Finsterniß,
 Daß jeden Ton aus Vogelkehle
 Verstand zur Stunde meine Seele;
 Mir ward zu Sinn gar stolz und froh,
 Reich dünkt' ich mich wie Salomo.

Die scheuen Tauben hielten Rath,
 Zu naschen von der Winterfaat;
 Die Lerchen warnten sich vor Regen,
 Die Raben plauderten von Schätzen;
 Die Nachtigall, das Herz voll Blut,
 Beweinte die geraubte Brut.

Und Alle so in ihrer Art;
 Und bald ward mir geoffenbart,
 Daß sich in jedem Lebensreiche
 Die Angst und Noth der Wesen gleiche,
 Und unsrer Blindheit Täuschung nur
 Verhehlt die Leiden der Natur.

Der Phönix auch begann zuletzt,
 Den überall man glücklich schätzt,
 Weil noch voll Paradiesestugend
 Er Schönheit paart mit ew'ger Jugend;
 Begier'ger lauscht' ich, als zuvor —
 Doch eine Lage traf mein Ohr:

„O wehe! wie die frische Kraft
 Des Lebens in sich selbst erschläfft!
 Wie oft muß ich des Frühlings Blüthen
 Erleben und der Vögel Brüten,
 Bis mit dem Schritt von Blei die Zeit
 Mich von des Harrens Pein befreit!

Wenn abgelaufen ist das Rad,
 Wenn der Erneuerung Stunde naht,
 Wenn sich ein Weltjahr abgesponnen
 Und neu beginnt der Gang der Sonnen:
 Dann freilich füllt sich meine Brust
 Mit unbeschreiblich süßer Luft.

Dann schlagen in gewürz'gem Tod,
 Von Sehnsucht trunken, purpurroth
 Des Werdens und des Zeugens Flammen
 In Einen Wolluststrahl zusammen;
 Durchblüht von wunderbarem Schmerz,
 Schmilzt Schönheit dann und Mark und Herz.

Doch ach! das heiße Lustgefühl,
 Bald wird es wieder matt und kühl;
 Grinn'ung zehren und Verlangen
 An Einer Stunde, die vergangen;
 Das Schicksal zählet der Geduld
 So selten nur, so spät die Schuld.

Fünfhundertmal die Eiche schwillt,
 Bis mir die Sehnsucht wird gestillt;
 Zur Eile drängt der Wunsch vergebens
 Den trägen Pulsschlag meines Lebens;
 Nie bleicht der Farben frisches Roth,
 Dem Herzen nur Erstarrung broht.

Ich kenne nun des Lebens Spiel —
 Ein ew'ger Kreis — doch fehlt das Ziel;
 Des Glückes Reiz ist seine Kürze,
 Und Ueberraschung seine Würze;
 Ich bin mit Schmerzen jetzt belehrt,
 Daß immer nur das Alte kehrt.

So ward das Leben mir zur Last,
 Doch bleibt mir auch der Tod verhaßt;
 Und mich vor seiner Macht zu retten,
 Würd' ich in ew'ger Nacht mich betten,
 Begrüb' ich mich in Fels und Eis,
 Und gäbe Ruhm und Schönheit Preis!"

Er schwieg; verwandelt schien er mir,
 Die Wehmuth trübte seine Zier;
 Die Federn, die wie Gold gefunktelt —
 Ihr Glanz schien plößlich mir verbuntelt —
 Und ganz erstorben war mein Reiz,
 Seit ich erkannt sein Herzeleid.

So öffnet tiefre Weisheit nur
Den tiefern Schmerz der Creatur;
Und könntest du das Kraut gewinnen,
Das kräftiger noch scharft die Sinnen,
Bald würdest du die stillen Wehn
Der Blumen und des Steins verstehn.

Drum laß verhüllt und unentdeckt,
Was sorglich die Natur versteckt;
Nicht dränge dich durch Eist und Lauer
In das Geheimniß ihrer Trauer,
Das jede Süßigkeit der Welt
Mit bitterm Nachschmack dir vergällt!

G. Meyer.

H e r m e s P s y c h o p o s .

Schwärzlich ruhn des Sees Gewässer,
Unermesslich, unbelebt;
Und der Sonne Gluth wird blässer,
Wenn sie diesen Kreis durchschwebt;
Und des Himmels Blau ist trüber,
Und kein Vogel fliegt darüber,
Und es stöhen gern die Bäume,
Wenn sie könnten, diese Räume.

Selbst der unverzag'te Schwimmer,
Dem vor keiner Brandung graut,
Diesen Wassern hätt' er nimmer
Sich zum Wiegen anvertraut;
Grauser als der Sturmnacht Reigen
Ist das nie gebrochne Schweigen,
Das zu diesen Gramgestaden
Scheint den Wahnsinn einzuladen.

Was dieß feuchte Grab verhehle?
Keinem Auge ward es kund;
Unerforscht, wie einer Seele
Haß und Liebe, ist sein Grund.

Keine Wasserlilien schwanken
 Mit dem Haupt, dem silberblanken;
 Nur in grünlichem Gespinnste
 Tauchen auf verborg'ne Künste.

Jener Bach, aus Fels geboren,
 Grüner Wiesen Silberzier,
 Hat nun Kraft und Glanz verloren,
 Seine Leiche modert hier.
 Der Najaden Sarg umschweben
 Nur noch Flüchtlinge vom Leben:
 Seelen, die vom Leib entbunden,
 Und noch nicht ihr Ziel gefunden.

Die in eines Tags Vollendung
 Abgeschieden, harren dort,
 Bis der Gott der letzten Sendung
 Hin sie führt zum ew'gen Port;
 Bis er mit dem gold'nen Stabe,
 Was nicht angehört dem Grabe,
 Zu der stillen Insel lenket,
 Welche keine Rückkehr schenket.

Schwankend, neblig sind die Büge
 Ihres fahlen Angesichts;
 Die Gestalt wird selbst zur Lüge,
 Angerührt vom Pfeil des Lichts;
 Aber die zerfloß'nen, matten
 Glieder sammeln sich in Schatten
 Unter einer Wolke Schilbe
 Wieder zu des Leibs Gebilde.

Könnten sie noch Thränen weinen,
 Höher schwoß' empor der See;
 Könnt' ihr Leid im Wort erscheinen,
 Stürme zeugt' ihr tiefes Weh.
 Ach, im Leid mit bittrem Sehnen
 Ließen Lächeln sie und Thränen,
 Schmerzenslaut und Lustgeflöte,
 Liebeskraft und Wangenröthe.

Seit dem grauen Morgen sammeln
 Sich die Schaaren, alt und jung;
 Aber kaum ein leises Stammeln
 Flattert durch die Dämmerung;
 Keines steht dem Andern Rede,
 Ausgelbscht sind Lieb' und Feinde;
 Jedes in sich selbst versunken,
 Halb vom Lebenswein noch trunken.

Und im stolzen Königskleide,
 Mit der Sonne letztem Strahl,
 Naht der Gott; von ird'schem Reide
 Glühen sie zum letzten Mal.
 Aber Er mit Götterschritte
 Wandelt durch der Seelen Mitte,
 Sie vom Ird'schen zu befreien
 Und zur Ruhe einzuweihen.

Bilder möchten noch sich ringen
 Aus der Trauer Einerlei;
 Doch wie Wasserblasen springen
 Im Entstehen sie entzwei;
 Wie die Blum' im West sich bückt,
 Trüb' ihr Haupt zum Abschied nickt,
 Aber willenlos dem Zuge
 Folgen sie mit raschem Fluge.

Und nur aus dem dichten Drange
 Flüstert's manchmal dumpf und hohl,
 Wie ein Schatten von Gesange:
 „Schöne Erde, lebe wohl!“
 Doch sie folgten ihrem Hirten,
 Daß sie nicht vom Pfad verirren,
 Bis sie hinter schwarzen Thoren
 Leise klagend sich verloren.

Und mit ungetrübter Wonne,
 Von dem Nachtwerk unentstellt,
 Schreitet mit der jungen Sonne
 Hermes freudig in die Welt.

Ewig schön und ewig heiter
 Führt er die Geschlechter weiter
 Mit dem Stab, den er am Morgen
 Unter Blüthen hält verborgen.

G. Pfizer.

Preis der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
 Mit der Tanne sprach und schalt:
 Stolze, himmelwärts dich hebe!
 Dennoch bleibst du starr und kalt.

Spend' auch ich nur kargen Schatten
 Wegemüden, gleich wie du,
 Führet doch mein Saft die Matten,
 O wie leicht! der Heimath zu.

Und im Herbst, — welche Wonne
 Bring' ich in des Menschen Haus!
 Schaff' ihm eine neue Sonne,
 Wann die alte ldschet aus.

So sich brüstend sprach die Rebe;
 Doch die Tanne blieb nicht stumm,
 Säuselnd sprach sie: Gerne gebe
 Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

Eines doch ist mir beschieden;
 Mehr zu laben, als dein Wein,
 Lebensmüde. — Welchen Frieden
 Schließen meine Bretter ein!

Ob die Rebe sich gefangen
 Gab der Tanne, weiß ich nicht;
 Doch sie schwieg, und Thränen hängen
 Sah ich ihr am Auge licht.

Kerker.

M a i e n t h a u.

Auf den Wald und auf die Wiese,
 Mit dem ersten Morgengrau,
 Eräuft ein Quell vom Paradiese,
 • Reiser, frischer Maienthau;
 Was den Mai zum Heiligthume
 Jeder süßen Wonne schafft,
 Schmelz der Blätter, Glanz der Blume,
 Würz' und Duft ist seine Kraft.

Wenn den Thau die Muschel trinket,
 Wird in ihr ein Perlenstrauß;
 Wenn er in den Eichstamm sinket,
 Werden Honigbienen d'raus;
 Wenn der Vogel auf dem Reise
 Raum damit den Schnabel nezt,
 Lernet er die helle Weise,
 Die den ersten Wald ergößt.

Mit dem Thau der Maienglocken
 Wäscht die Jungfrau ihr Gesicht,
 Badet sie die goldnen Locken
 Und sie glänzt von Himmelslicht;
 Selbst ein Auge, roth geweinet,
 Labt sich mit den Tropfen gern,
 Bis ihm freundlich niederscheinet,
 Thaugetränkt, der Morgenstern.

Sink' denn auch auf mich hernieder,
 Balsam du für jeden Schmerz!
 Neß' auch mir die Augenlieder,
 Tränke mir mein dürstend Herz!
 Gieb mir Jugend, Sangeswonne,
 Himmlischer Gebilde Schau,
 Stärke mir den Blick zur Sonne,
 Reiser, frischer Maienthau!

Die Wolke am Sternenhimmel.

„Welch' eine Saat von goldnen Aehren
 Durchwandl' ich dunkle Nachtgestalt,
 Die schauernd ihre Häupter kehren
 Vor meinem Athem rauh und kalt?
 Ich bin so fremd auf diesen Auen
 Und wohl aus einem andern Land,
 Und möchte da mich helle schauen;
 Doch bleib' ich mir so unbekannt.
 Trüb' glänzt von meinem grauen Kleide
 Der Saum in dieser Flämmlein Schein;
 Sie feiern ruhig ew'ge Freude,
 Da zieh' ich störend mitten ein.
 Ich darf nicht frei und sicher gehen;
 Bald führt mich eine leise Hand,
 Bald reißt es mich mit Sturmeswehen
 Und faßt mein flatterndes Gewand.
 Und mir begegnen dunkle Brüder,
 Stumm, grau und willenlos wie ich,
 Sie schlagen fremd die Wimpern nieder,
 Und ziehen hin, als flöh'n sie mich.
 Wenn schüchtern dann mein Blick sich hebet,
 So fahren Flammen wild heraus;
 Und will ich sprechen, so erbebet
 Vor meinem Ton das fremde Haus.
 Wo bin ich Arme denn geboren,
 Wo wird man liebend mich empfahn?
 Ich blick', in ihr Gebiet verloren,
 Fremd diese hohe Schönheit an. —
 Doch winkt aus wunderbarer Tiefe
 Mir nicht ein mild Erbarmen zu,
 Als ob mir eine Mutter rief,
 Mich lüd' an ihre Brust zur Ruh'?
 Wie ist mir? Wehmuth löst in Thränen
 Hell meine graue Nachtgestalt;
 Hinab, hinab zieht all' mein Sehnen
 Versöhnend heilige Gewalt.“ —

Und liebend rauscht's der Erd' entgegen;
 Der Morgen kommt mit neuer Lust:
 Blau ist die Luft, ein süßer Regen
 Liegt an der Mutter Erde Brust.

Schwab.

Der Gießbach.

Von schlankstammiger Tannen Schatten geschützt vor der Sonne Pfeil,
 Unter weichem, dicht in einander gedrängtem Moos,
 Taucht die Quelle des Berges an's Licht,
 Perlend, tropfend, rinnend, rieselnd,
 Hier den verwitternden Stein,
 Dort die absterbende Wurzel
 Schüchtern und furchtsam umgehend;
 Zur Rechten unschlüssig abirrend und bald zur Linken,
 Stürzt sie sich der Schwesterquelle, der gleich blöden,
 Hastig in die Arme.
 Und sie vereinigen beide die Stimmen,
 Die leise murmelnden, matt lispelnden, furchtsam lockenden,
 Und rufen die verschwisterten Najaden zu Hülfe,
 Die gleich ihnen zweifelnd und führerlos die Wildniß durchirren.
 Sie kommen, die Nymphen, sie folgen dem Rufe,
 Rennen und drängen und stürzen in treibendem Wettkampf
 Einem Ziele zu,
 Und wild aufbrausend im freudigen Jubel
 Donnern sie vereint den Berg hinab
 Unaufhaltsam —
 Eine silberne Riesenschlange —
 Stämme entwurzelnd, Felsblöcke wälzend und schleudernd,
 In fürchterlich wachsender, verderbenschwangerer Kraft.

Aber im Thale, im grünenden,
 Harrt ihrer lauernnd der berechnende Mensch.
 Tiefe Wunden bohrend des wilden Gießbachs Bette,
 Zwängt er die silberschäumende Welle in's Joch,
 Und leitet sie leif und sicher durch die blühende, buftende Wiese
 Still an der niedrigen Hütte vorbei.

Er zwingt ihr das winzige Rad auf,
 Das sanft des Säuglings Wiege schaukelt;
 Er zwingt sie, die thränenvergießende, schmerzklagende,
 Das riesige Rad der pochenden Mühle zu wälzen
 In rastlos hastigem Schwunge,
 Und das geregelte Bett gebändiget entlang zu rollen.

Der Quelle des Berges gleicht die Liebe,
 Meine Liebe,
 Der leis aufdämmernden, blickschnell wachsenden, wild dahinstürmenden.
 Aber des sicher leitenden Genius Hand entbehrend,
 Raßt sie tobend an der Hütte stiller Glückseligkeit vorüber,
 Verheerend durch die friedlichen Auen,
 Mit Felsen ringend und kämpfend,
 Und im verzweiflungsvollen, selbstzerstörenden Kampfe
 Dahinsterbend.

Sauty.

Verschiedener Schmerz.

Küßt der bleiche Mond die Wellen,
 So verstummt der Lüfte Streit,
 Ueber sternbeglänzten Quellen
 Deffnet sich der Himmel weit;
 Leise schauernd stehn die Wipfel,
 Drin der wilde Sturm gejagt,
 Träumend die erhellen Gipfel;
 Nur die dumpfe Welle klagt:

„Immer wandeln, immer fließen
 Dem verhaßten Abgrund zu,
 Nie an stiller Brust genießen
 Einer kurzen Stunde Ruh'!
 Wär' ich lieber doch hienieden
 In ein Menschenherz gebannt!
 Lust und Leid, so dem beschieden,
 Stets im Grab noch Ruhe fand.“

Und es klagt das Herz dagegen:
 „Strömt' ich in den Wellen hin!
 Wie die Fluthen sich bewegen,
 Müßten auch die Schmerzen fliehn.“ —
 Doch geheim in's Meer gezogen,
 Fühlt der Mond sich müd' im Lauf,
 Und aus sonnetrunken Wogen
 Steigt der Morgen glühend auf.

9. Pfizer.

Liebe und Scherz.

Die Liebe.

Warum verfolgst du mich, o Knabe wild?
 In diesen Schatten will ich einsam bleiben.
 Mein Aug' ist feucht und meine Seele mild,
 Die tolle Lust magst du mit Andern treiben.

Der Scherz.

Und würdest eine Rose du im Thal,
 Ich pflanzte mich als Dorn an deine Seite.
 Es hilft dir nichts, ich liebe dich einmal,
 Am meisten aber, wenn ich mit dir streite.

Die Liebe.

Die Einsamkeit ist meine höchste Lust.
 Ich will mich liebend in mich selbst versenken,
 Denn an dem Glücke der verschwiegnen Brust
 Kann sich die Liebe nie zu Ende denken.

Der Scherz.

So lebe wohl, du ernstes Angesicht,
 So will ich dich dir selber überlassen.
 Erfreust du dich an meinen Spielen nicht,
 Wohlan, so wollen wir uns fliehn und hassen.

Die Liebe.

Wie, du entfliehst mir? bleibe, komm zurück!
 Ich will dich wieder meinen Liebling nennen,
 Denn uns verbindet ewig das Geschick;
 Nur uns zu finden, dürfen wir uns trennen.

Der Scherz.

Ich werde mild an deiner zarten Hand,
 Und du wirst holder immer an der meinen.
 So soll in einem ewig jungen Band
 Der Dichter Liebe mit dem Scherz vereinen.

Menzel.

Mannesthräne.

Mädchen, sahst du jüngst mich weinen? —
 Sieh', des Weibes Thräne dünkt
 Mir der klare Thau des Himmels,
 Der in Blumenkelchen blinkt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet,
 Ob der Morgen lächelnd bringt,
 Stets doch labt der Thau die Blume,
 Und ihr Haupt hebt sie verjüngt.

Doch es gleicht des Mannes Thräne
 Edlem Harz aus Ostens Flur;
 Tief in's Herz des Baumes verschlossen,
 Quillt's freiwillig selten nur.

Schneiden mußt du in die Rinde
 Bis zum Kern des Marks hinein,
 Und das edle Raß entträufelt
 Dann so golden, hell und rein.

Bald zwar mag der Born versiegen,
 Und der Baum grünt fort und treibt,
 Und er grüßt noch manchen Frühling;
 Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.

Mädchen, denk' des wunden Baumes
 In des Orients fernen Hdh'n:
 Denke, Mädchen, auch des Mannes,
 Den du weinen einst gesehn.

H. Grün.

Das seltene Blümlein.

O Mädchen, sprich, was suchest du
 Wohl auf der duft'gen Au' ?
 Ich sah der Blumen mancherlei,
 Die glänzen schön im Thau.

Doch gehest du die Blümelein
 Ja allesammt vorbei;
 So laß mich wissen, liebes Kind,
 Was denn dein Suchen sey?

„Ich suche wohl, und find' es nicht,
 Ein Blümchen wunderschön;
 Ich such' es schon im dunkeln Wald,
 Im Thal und auf den Hdh'n.“

O sag', wie heißt das Blümchen denn,
 Das deiner Wünsche Ziel ?
 Wer weiß, ich zeig' es dir vielleicht,
 Ich kenn' der Blumen viel.

„Vergebens sinn' ich, wie es heißt,
 Wie Mutter es genannt;
 Ich hörte nur, wie sie's beschrieb,
 Da bin ich fortgerannt.“

Das Mädchen, das dies Blümchen fand,
 Das preise hoch sein Glück;
 Dies Blümchen schützt als Talisman
 In Noth und Mißgeschick.“

O hör', mich dünkt, ich hab' es schon:
 Da blühet rosenroth
 Ein wunderbares Blümlein auf,
 Das lindert Weh und Noth.

Es blühet freundlich Jedem auf
 Im Lebens-Frühlingschein;
 Mag nicht das, was die Mutter meint,
 Das Blümchen Liebe seyn?

„Das Blümchen Liebe ist es nicht,
Das ist mir wohl bekannt;
Nein, jen's ist feltner, anders auch
Hat Mutter es genannt.

Sie sagt': es währte Manche schon,
Daß sie das Blümchen fand,
Doch war es stets das rechte nicht,
Und welkt' in ihrer Hand."

Da steht ein andres Blümlein schön,
Das glänzt und strahlt wie Gold,
Das nennen wir die Freundschaft hier,
Das ist auch Vielen hold.

„Ach nein, auch Freundschaft ist es nicht,
Auch das ist mir bekannt;
Nein, jenes ist viel feltner noch,
Wird anders auch genannt."

Da ist noch eins, das Freude heißt.
Dies liebe Blümchen lacht
Und duftet süß für Alt und Jung
In vieler Farben Pracht.

„Das heitre Blümchen kenn' ich wohl,
Es sprießet immer neu! —
Doch halt! ich hab's, mein Blümchen heißt,
Es heißt die Männertreu."

Die Männertreu! ja, gutes Kind,
Du bist umsonst bemüht;
Die findest du wohl nimmermehr,
Die ist schon lang' verblüht!

Die blühet gleich der Aloe
Al' hundert Jahre neu;
Drum findet unter Hunderten
Raum Eine Männertreu!

Wechsel-Sehnen.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Setne.

H o f f n u n g.

Hoffnung schlummert tief im Herzen, wie im Lilienkelch der Thau.
Hoffnung taucht wie aus den Wolken nach dem Sturm des Himmels
Blau;

Hoffnung keimt, ein schwaches Pflümchen, auch aus nackter Felsenwand;
Hoffnung leuchtet unter Thränen, wie im Wasser der Demant.

Schon so tausendfach betrog'nes, armes, schwaches Menschenherz,
Immer wendest du dich wieder gläubig trauend himmelwärts:
Wie Arachne unverdrossen täglich neue Netze spannt,
Kreuze auch durch ihre Fäden täglich rauh des Schicksals Hand.
Gandy.

Z u r R o s e n z e i t.

Die Liebe bleibt, wie Rosen, immer neu,
Ob ihre Blüthe morgen auch vorbei
Und wir von gestern keiner uns erinnern.

Die Lieb' ist voll, wie einer Rose Schooß,
Woraus sich hundert Blätter ringen los
Und hundert andre glühen noch im Innern.

Die Lieb' ist feurig, wie ein Rosenblatt,
Das seine Flammen angezündet hat
Am ersten Morgenstrahl der Himmelkrose.

Die Lieb' ist himmlisch, wie ein Bild genau
 Vom Himmelsrund in jedem Tröpfchen Thau
 Die Rose trägt in ihrem tiefen Schooße.

Die Lieb' ist süß, wie würz'ger Rosenduft,
 Der unsichtbar beseelt die warme Luft
 Und trunken macht die honigdurst'gen Bienen.

Doch Lieb' ist kurz auch, wie der Rose Tag,
 Der schneller endet, als der süße Schlag
 Der Nachtigall, die sie beweint im Grünen.

Menzel.

D i e W e r b u n g .

Kings im Kreise lauscht die Menge
 Bärtiger Magyaren froh;
 Aus dem Kreise rauschen Klänge,
 Was ergreifen die mich so? —
 Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,
 Rothgeglüht von Weinesgluth,
 Spielt da die Zigeunerbande
 Und empört das Heldenblut.
 „Laß die Geige wilder singen!
 Wilder schlag' das Zimbal du!“
 Ruft der Werber, und es klingen
 Seine Sporne hell dazu.
 Der Zigeuner hört's, und voller
 Wölkt sein Mund der Pfeife Dampf;
 Lauter immer, immer toller
 Braust der Instrumente Kampf,
 Braust die alte Heldenweise,
 Die vor Zeiten wohl mit Macht
 Frische Knaben, welke Greise
 Hinzog in die Türkenschlacht.
 Wie des Werbers Augen glühn!
 Und wie all' die Säbelnarben,
 Ehrenröcklein, purpurfarben,
 Ihm auf Wang' und Stirne blühn!

Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
 Das sich oft im Blute wusch;
 Auf dem Esacko freubetrunken
 Taumelt ihm der Federbusch. —
 Aus der bunten Menge ragen
 Einen Jüngling, stark und hoch,
 Sieht der Werber mit Behagen:
 „Wärest du ein Reiter doch!“
 Ruft er aus mit licht'ren Augen;
 „Solcher Wuchs und solche Kraft
 Würden dem Husaren taugen;
 Komm und trinke Brüderschaft!“
 Und es schwingt der Freudigrasche
 Jenem zu die volle Flasche.
 Doch der Jüngling hört es schweigend,
 In die Schatten der Gedanken,
 Die ihn bang und süß umranken,
 Still sein schönes Antlitz neigend.
 Ihn bewegt das edle Sehnen,
 Wie der Ahn ein Held zu seyn;
 Doch berieseln warme Thränen
 Seiner Wangen Rosenschein.
 Außer denen, die da rauschen
 In Musik, in Werberswort,
 Scheint er Klängen noch zu lauschen,
 Hergeweht aus fernem Ort:
 „Komm zurück in meine Arme!“
 Fleht sein Mütterlein so bang;
 Und die Braut in ihrem Harme
 Fleht: „D säume nimmer lang!“
 Und er sieht das Hüttchen trauern,
 Das ihn hegte mit den Seinen;
 Hört davor die Linde schauern,
 Und den Bach vorüberweinen. —
 Pochst du lauter nach den Bahnen
 Kühner Thaten, junges Herz?
 Oder zieht das süße Mahnen
 Dich der Liebe heimathwärts?
 Also steht er unentschlossen,
 Während dort Rekruten schon

Ziehn ins Feld auf flinken Rossen
 Lustig mit Drommetenton.
 „Komm in unsre Reiterschaaren!“
 Fällt der Werber jubelnd ein, —
 „Schönes Leben des Husaren!
 Das ist Leben, das allein!“ —
 Jünglings Augen flammen heller,
 Seine Pulse jagen schneller. — —
 Pldßlich zeigt sich mir im Kreise
 Eine finstere Gestalt,
 Tiefen Ernstes schreitet leise
 Und beim Werber macht sie Halt.
 Und sie flüstert ihm so dringend
 Ein geheimes Wort ins Ohr,
 Daß er, hoch den Säbel schwingend,
 Wie begeistert loht empor.
 Und der Dämon schwebt zur Banke,
 Facht den Eifer der Musik
 Mächtig an zum stärksten Brande
 Mit Geraun' und Geisterblick.
 Aus des Basses Sturmgewittern
 Mit unendlich süßem Sehnen,
 Mit der Stimmen weichem Zittern,
 Singen Geigen, Grabsirenen.
 Und der Finstre schwebt enteilend
 Durch der Lauscher dichte Reihe,
 Nur am Jüngling noch verweilend,
 Wie mit einem Blick der Weihe. —
 Bald im ungestümen Werben
 Wird der Liebe Klagelaut,
 Wird das Bild der Heimath sterben!
 Arme Mutter! arme Braut! —
 In des Jünglings letztes Wanken
 Bricht des Werbers rauhes Zanken,
 Lacht des Werbers bitterer Pohn:
 „Bist wohl auch kein Heldensohn!
 Bist kein echter Ungarjunge!
 Feiges Herz, so fahre hin!“
 Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —
 Zorn und Scham der Wange Glühn —

Hin zum Werber; von der Rechten
 Schallt der Handschlag in den Lüften;
 Und er gürtet, kühn zum Fechten,
 Schnell das Schwert sich um die Hüften. —
 Wie beim Sonnenuntergange
 Hier und dort vom Saatgefild
 Still waldeinwärts schleicht das Bild:
 Also von der Ungarn Wange
 Flüchtet in den Bart herab
 Still die scheue Männerzähre.
 Ahnen sie des Jünglings Ehre?
 Ahnen sie sein frühes Grab?

Genau.

Die Heideschnecke.

Ich zog durch's weite Ungarland;
 Mein Herz fand seine Freude,
 Als Dorf und Busch und Baum verschwand
 Auf einer stillen Heide.

Die Heide war so still, so leer;
 Am Abendhimmel zogen
 Die Wolken hin, gewitterschwer,
 Und leise Blitze flogen.

Da hört' ich in der Ferne was,
 In dunkler, meilenweiter;
 Ich legte 's Ohr an's knappe Gras,
 Mir war, als kämen Reiter.

Und als sie kamen näherwärts,
 Begann der Grund zu zittern,
 Stets bänger, wie ein zages Herz
 Bei nahenden Gewittern.

Hertobte nun ein Pferdehauf,
 Von Hirten angetrieben
 Zu rastlos wildem Sturmeslauf
 Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peitscht den Grund geschwind
Zurück mit starken Hufen,
Wirft aus dem Wege sich den Wind,
Hört nicht sein scheltend Rufen.

Gezwungen ist in strenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,
Um seinen Bauch geschlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen,
Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen.

Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepösch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.

Die Wolken schienen Roffe mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten;

Der Sturm ein wackerer Roffeknecht,
Sein muntres Kledel singend,
Daß sich die Heerde tummle recht,
Des Blizes Geißel schwingend.

Schon rannten sich die Roffe heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Heide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.

Die Dämmerung brach nun herein;
Mir winkt' von fernen Hügeln
Herüber weißer Bände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
 Froh, daß es fortgezogen,
 Sprang über's ganze Heideland
 Der junge Regenbogen.

Die Hügel nahten allgemach;
 Die Sonne wies im Sinken
 Mir noch von Rohr das braune Dach,
 Ließ hell die Fenster blinken.

Am Siebel tanzte, wie berauscht,
 Des Weines grüner Zeiger;
 Und als ich freudig hingelauscht,
 Hört' ich Gesang und Geiger.

Bald kehrt' ich ein und setzte mich
 Mein mit meinem Krüge;
 An mir vorüber drehte sich
 Der Tanz in raschem Fluge.

Die Dirnen waren frisch und jung,
 Und hatten schlanke Leiber,
 Gar flink im Drehen, leicht im Sprung;
 Die Bursche — waren Räuber.

Die Hände klatschten, und im Takt
 Hell klirrt des Spornes Eisen;
 Das Lied frohlocket und es klagt
 Schwermüthig kühne Weisen.

Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
 So selig, meine Brüder!“
 Am Jubeln seines Mundes vorbei
 Schleicht eine Thräne nieder.

Der Hauptmann sieht, auf seinen Arm
 Das braune Antlitz senkend;
 Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,
 Wie an sein Schicksal denkend.

Das Feuer seiner Augen bricht
 Hindurch die finstern Brauen,
 Wie Nachts im Wald der Flamme Licht
 Durch Büsche ist zu schauen.

Wächst aber Sang und Sporngeklirr
 Nun Kühner den Genossen,
 Geh' ich das leere Weingeschirr
 Ihn kräftig niederstoßen.

Ein Mädel sitzt an seiner Seit',
 Scheint ihn als Kind zu ehren,
 Und gerne hier der Fröhlichkeit
 Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht sein Blick
 Mit innigem Behagen,
 Zugleich auf seines Kindes Geschick
 Mit heimlichem Beklagen. —

Stets wilder in die Seelen geigt
 Nun die Zigeunerbande;
 Der Freude süßes Rasen steigt
 Laut auf zum höchsten Brande.

Und selbst des Hauptmanns Angesicht
 Hat Freude überkommen; —
 Da dacht' ich an das Hochgericht,
 Und ging hinaus, beklommen.

Die Heide war so still, so leer,
 Am Himmel nur war Leben;
 Ich sah der Sterne strahlend Heer,
 Des Mondes Völle schweben.

Der Hauptmann auch entschlich dem Haus;
 Mit wachsamem Geberde
 Rings horcht' er in die Nacht hinaus;
 Dann horcht' er in die Erde,

Ob er nicht höre schon den Tritt
 Creilender Gefahren,
 Ob leise nicht der Grund verrieth'
 Ansprengende Husaren.

Er hörte nichts; da blieb er stehn,
 Um in die hellen Sterne,
 Um in den hellen Mond zu sehn,
 Als möcht' er sagen gerne:

„O Mond im weißen Unschuldskleid!
 Ihr Sterne dort, unzählig!
 In eurer stillen Sicherheit
 Wie wandert ihr so selig!“

Er lauschte wieder — und er sprang
 Und rief hinein zum Hause,
 Und seiner Stimme Macht verschlang
 Urplötzlich das Gebrause.

Und eh' das Herz mir dreimal schlug,
 Da saßen sie zu Pferde,
 Und auf und davon im schnellen Flug,
 Daß rings erbehte die Erde.

Doch die Zigeuner blieben hier,
 Die feurigen Gesellen,
 Und spielten alte Lieder mir
 Rakoczy's, des Rebellen.

Lenau.

Sommer und Winter.

' „Mondscheintrunkne Lindenblüthen,
 Sie zerfließen fast in Düste,
 Und von Nachtigallenliedern
 Sind erfüllet Laub und Lüfte.

„Lieblich läßt es sich, Geliebter,
Unter dieser Linde sitzen,
Wenn die goldnen Mondenstrahlen
Durch die duft'gen Blätter blitzen:

„Sieh dies Lindenblatt! du wirst es
Wie ein Herz gestaltet finden;
Darum sitzen die Verliebten
Auch am liebsten unter Linden.

„Doch du lächelst wie verloren
In entfernten Sehnsuchtsträumen —
Sprich, Geliebter, welche Wünsche
Dir im lieben Herzen keimen?“

Ach, ich will es dir, Geliebte,
Gern bekennen, ach ich möchte,
Daß ein kalter Nordwind plötzlich
Weißes Schneegestöber brächte;

Und daß wir, mit Pelz bedeckt
Und im buntgeschmückten Schlitten,
Schellenklingelnd, peitschenknallend,
Ueber Fluß und Fluren glitten.

Seine.

B e r g i d y l l e .

Still versteckt der Mond sich draußen
Hinterm grünen Tannenbaum,
Und im Zimmer unsre Lampe
Flackert matt und leuchtet kaum.

Aber meine blauen Sterne
Strahlen auf in hellerm Licht,
Und es glühn die Purpurrölein,
Und das liebe Mädchen spricht:

„Kleines Bäckchen, Bichtelmännchen,
 Stehlen unser Brot und Speck;
 Abends liegt es noch im Kasten,
 Und des Morgens ist es weg.“

Kleines Bäckchen, unfre Söhne
 Nascht es von der Milch und läßt.
 Unbedeckt die Schüssel stehen,
 Und die Kasse säuft den Rest.

Und die Kat' ist eine Hexe,
 Denn sie schleicht, bei Nacht und Sturm,
 Drüben nach dem Geisterberge,
 Nach dem altverfall'nen Thurm..

Dort hat einst ein Schloß gestanden,
 Voller Lust und Waffenglanz;
 Blanke Ritter, Frau'n und Knappen
 Schwangen sich im Facoltanz.

Da verwünschte Schloß und Leute
 Eine böse Zauberin;
 Nur die Trümmer blieben stehen,
 Und die Eulen nisten drin.

Doch die sel'ge Ruhme sagte:
 Wenn man spricht das rechte Wort,
 Mächtlich zu der rechten Stunde,
 Drüben an dem rechten Ort:

So verwandeln sich die Trümmer
 Wieder in ein helles Schloß,
 Und es tanzen wieder lustig
 Ritter, Frau'n und Knappentrost;

Und wer jenes Wort gesprochen,
 Dem gehören Schloß und Leut',
 Pauken und Trompeten huld'gen
 Seiner jungen Herrlichkeit.“

Also blühen Märchenbilder
Aus des Mundes Adselein,
Und die Augen gießen drüber
Ihren blauen Sternenschein.

Ihre goldnen Haare wickelt
Mir die Kleine um die Hand',
Giebt den Fingern hübsche Namen,
Lacht und küßt, und schweigt am End'.

Und im stillen Zimmer Alles
Blickt mich an so wohlvertraut;
Tisch und Schrank, mir ist, als hätt' ich
Sie schon früher 'mal geschaut.

Freundlich ernsthaft schwagt die Wanduhr,
Und die Zither, hörbar kaum,
Fängt von selber an zu klingen,
Und ich sitze wie im Traum.

Jetzt ist die rechte Stunde,
Und es ist der rechte Ort;
Staunen würdest du, mein Kindchen,
Sprach' ich aus das rechte Wort.

Sprech' ich jenes Wort, so dämmert
Und erbebt die Mitternacht,
Bach und Tannen brausen lauter,
Und der alte Berg erwacht.

Zitherklang und Zwergenkieder
Ednen aus des Berges Spalt,
Und es spricht, wie'n toller Frühling,
Draus hervor ein Blumenwald:

Blumen, fühne Wunderblumen,
Blätter, breit und fabelhaft,
Duftig bunt und hastig regsam,
Wie gedrängt von Leidenschaft.

Rosen, wild wie rothe Flammen,
 Sprühn aus dem Gewühl hervor;
 Lilien, wie krystall'ne Pfeiler,
 Schießen himmelhoch empor;

Und die Sterne, groß wie Sonnen,
 Schau'n herab mit Sehnsuchtgluth;
 In der Lilien Riesentelche
 Strömet ihre Strahlenfluth.

Doch wir selber, süßes Kindchen,
 Sind verwandelt noch viel mehr;
 Fackelglanz und Gold und Seide
 Schimmern lustig um uns her.

Du, du wurdest zur Prinzessin,
 Diese Hütte ward zum Schloß,
 Und da jubeln, und da tanzen
 Ritter, Frau'n und Knappentroß.

Aber Ich, ich hab' erworben
 Dich und Alles, Schloß und Leut';
 Pauken und Trompeten huld'gen
 Meiner jungen Herrlichkeit!

sehe.

S e e g e s p e n s t.

Ich aber lag am Rande des Schiffes
 Und schaute, träumenden Auges,
 Hinab in das spiegelklare Wasser,
 Und schaute tiefer und tiefer —
 Bis tief im Meeresgrunde,
 Anfangs wie dämmernde Nebel,
 Jedoch allmählig farbenbestimmter,
 Kirchenkuppel und Thürme sich zeigten,
 Und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt,
 Alterthümlich niederländisch

Und menschenbelebt.
 Bedächtige Männer, schwarzbemäntelt,
 Mit weißen Halskrausen und Ehrenketten
 Und langen Degen und langen Gesichtern,
 Schreiten über den wimmelnden Marktplatz
 Nach dem treppenhohen Rathhaus,
 Wo steinerne Kaiserbilder
 Wacht halten mit Zepter und Schwert.
 Unferne, vor langen Häuser-Reih'n
 Mit spiegelblanken Fenstern,
 Stehn pyramidisch beschnittene Linden,
 Und wandeln seidenrauschende Jungfrau'n,
 Ein gülden Band um den schlanken Leib,
 Die Blumengesichter sitzsam umschlossen
 Von schwarzen, sammtnen Müzchen,
 Woraus die Lockenfülle hervorbringt.
 Bunte Gesellen, in spanischer Tracht,
 Stolziren vorüber und nicken.
 Bejahrte Frauen
 In braunen, verscholl'nen Gewändern,
 Gesangbuch und Rosenkranz in der Hand,
 Gien trippelnden Schritts
 Nach dem großen Dome,
 Getrieben vom Glockengeläute
 Und rauschenden Orgelton.

Mich selbst ergreift des fernen Klangs
 Geheimnißvoller Schauer,
 Unendliches Sehnen, tiefe Wehmuth
 Beschleicht mein Herz,
 Mein kaum geheiltes Herz;
 Mir ist, als würden seine Wunden
 Von lieben Lippen aufgekußt,
 Und thäten wieder bluten
 Heiße, rothe Tropfen,
 Die lang und langsam niederfall'n
 Auf ein altes Haus dort unten
 In der tiefen Meerstadt,
 Auf ein altes hochgegiebeltes Haus.

Das melancholisch menschenleer ist,
 Nur daß am untern Fenster
 Ein Mädchen sitzt,
 Den Kopf auf den Arm gestützt,
 Wie ein armes, vergessenes Kind —
 Und ich kenne dich, armes, vergessenes Kind!

So tief, so tief also
 Verstecktest du dich vor mir
 Aus kindischer Laune,
 Und konntest nicht mehr herauf,
 Und sahest fremd unter fremden Leuten
 Fünfhundert Jahre lang,
 Derweilen ich, die Seele voll Gram,
 Auf der ganzen Erde dich suchte
 Und immer dich suchte,
 Du Immergeliebte,
 Du Längstverlorene,
 Du Endlichgefundene —
 Ich hab' dich gefunden und schaue wieder
 Dein süßes Gesicht,
 Die klugen, treuen Augen,
 Das liebe Lächeln —
 Und nimmer will ich dich wieder verlassen;
 Und ich komme hinab zu dir,
 Und mit ausgebreiteten Armen
 Stürz' ich hinab an dein Herz —

Aber zur rechten Zeit noch
 Ergriff mich beim Fuß der Capitän,
 Und zog mich vom Schiffbrand
 Und rief ärgerlich lachend:
 Doktor, sind Sie des Teufels?

Setzt.

Sonnenuntergang.

Die glühendrothe Sonne steigt
 Hinab in's weit ausschauernde,
 Silbergraue Weltmeer;

Luftgebilde, rosig angehaucht,
 Wallen ihr noch, und gegenüber,
 Aus herbftlich dämmernden Wolkenflecken,
 Ein traurig todtblaßes Antlitz,
 Bricht hervor der Mond,
 Und hinter ihm, Lichtfänlehen,
 Nebelweit, schimmern die Sterne.

Einst am Himmel glänzten,
 Ehlich vereint,
 Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
 Und es wimmelten um sie her die Sterne,
 Die kleinen, unschuldigen Kinder.

Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt,
 Und es trennte sich feindlich
 Das hohe, leuchtende Ehepaar.

Jetzt am Tage, in einsamer Pracht,
 Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
 Ob seiner Herrlichkeit
 Angebetet und vielbesungen
 Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
 Aber des Nachts
 Am Himmel wandelt Luna,
 Die arme Mutter,
 Mit ihren verwaisten Sternenkindern;
 Und sie glänzt in stummer Wehmuth,
 Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
 Weihen ihr Thränen und Lieder.

Die weiche Luna! Weiblich gesinnt
 Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
 Gegen Abend, zitternd und bleich,
 Lauscht sie hervor aus leichtem Gewöl,
 Und schaut nach dem Scheidenden, schwermüthlich,
 Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
 Komm! die Kinder verlangen nach dir —“

Aber der trotzige Sonnengott,
 Bei dem Anblick der Gattin erglüht er
 In doppeltem Purpur
 Vor Zorn und Schmerz,
 Und unerbittlich eilt er hinab
 In sein fluthenkaltetes Wittwerbett.

Böse, zischelnde Zungen
 Brachten also Schmerz und Verderben
 Selbst über ewige Götter.
 Und die armen Götter, oben am Himmel
 Wandeln sie qualvoll,
 Trostlos unendliche Bahnen,
 Und können nicht sterben,
 Und schleppen mit sich
 Ihr strahlendes Glend.

Ich aber, der Mensch,
 Der niedrig gepflanzte, der todbeglückte,
 Ich klage nicht länger.

Seine.

Der F i s c h e r.

1.

Der Fischfang.

Ein Fischer hat gefangen
 Einen Fisch zum Abendbrot;
 Auf dem Kopfe thät ihm prangen
 Ein Arbnlein goldenroth.

„Ach, Fischer, laß mich leben;
 Schenk' dir eine Perlenschnur!“
 Du hast nichts zu vergeben,
 Da du ein Fisch bist nur.

Er ist zum Feu'r gefessen,
Und briet den Fisch am Herd;
Als er ein Stück geessen,
Da ward sein Herz beschwert.

Es schaut mit grünen Augen
Nach ihm im ganzen Haus,
Und tausend Zungen saugen
Ihm Blut am Herzen aus.

Es treibt ihn zu den Wässern
Unaufhörlich hin,
Und treibt ihn von den Wässern
Zum Lande wieder hin.

Die Nachbarn laufen und fragen:
Was fehlt dem Fischersmann?
Die Nachbarn ihn beklagen,
Niemand ihm helfen kann.

2.

Fischers Traum.

Und als der Fischer zu Bette
Schlummern gelet sich,
Da rauscht es unterm Brette
Des Bettes schauerlich.

Es hebt ein Haupt in Haaren,
Schilfftarrend, sich empor;
Ein Leib mit wunderbaren
Korallen kommt drauf hervor.

Die Nixe mit wasserblauen
Augen und bleichem Mund
Hebt auf die langen, grauen
Finger, und thut ihm kund,

Was er an ihr verbrochen —
 Weinet und ächzt vor Schmerz:
 „Du hast meinem Dehm gestochen
 Blutig das Messer in's Herz!

Du hast meinen Dehm geschlachtet,
 Zauber hüllte ihn ein;
 Dafür sollst du verschmachtet,
 Elend und jammervoll seyn!

Meine Bettern sind die Hechte,
 Ruhme ist mir die Forell',
 Die Gründlinge sind meine Knechte;
 Kommt! Kommet über die Schwell'!

Da plätschert, brauset und rauschet
 Wogend unendliche Fluth;
 Es schnalzt und schnappet und lauschet
 Grimmig die schwimmende Brut.

Da züngeln die wilden Gespenster!
 Schreiend fährt er empor;
 Der Tag sieht klar in die Fenster,
 Fort ist der gräuliche Chor.

Nun treibt's ihn zu den Wässern
 Wieder beständig hin,
 Und treibt ihn von den Wässern
 Uferwärts wieder hin.

Und kommt der Abend, und schlossen
 Fischers Augen sich kaum,
 Kommt auch gerauscht und geflossen
 Wieder der gräßliche Traum.

Er hat das Aengsten und Bangen
 Länger ertragen nicht;
 Sie sahn am Dache ihn hangen
 Morgens im frühesten Licht.

Die Jagd.

O edles Maidwert, hoch im Preise!
 Durch Fflur und Eichenforst und Lann
 Lockst du aus täglichem Geleise
 Zur kühnen That hinaus den Mann.
 Es prangt der Wald in bunter Schöne,
 Wie eine neue reiche Welt,
 Es giebt das Horn die muntern Töne,
 Und froh die wilde Meute bellt.
 Da blizt des Greifen Aug' in Feuer,
 Sein Arm wird Stahl am schweren Schaft,
 Und in Gefahr und Abenteuer
 Erneut sich ihm die Jugendkraft.
 Es richtet sich des Jünglings Seele
 Gesammelt auf das Eine Ziel:
 Sey's Leid, sey's Freude, was sie quälte,
 Vergessen wird's im kühnen Spiel.
 Der Wildniß Thier, mit Mordgelüste,
 Und die Gefahr ist nimmer weit:
 Drum ziemt ihm, daß er stets sich rüste
 Mit männlicher Besonnenheit.
 Doch aus den windbewegten Zweigen
 Rauscht mild ihm zu des Waldes Geist,
 Der ihn im tiefen grünen Schweigen
 Von Mannestugend unterweist.
 Was er gelitten und genossen,
 Es zeigt sich dämmernb nur von fern;
 Die bunte Welt ist zugeschlossen,
 Er fühlt sich seines Schicksals Herrn.
 Er spürt, wie neu der Becher mündet,
 Wie drinnen ihm das Herz gesundet,
 Wie klein die Welt, die ihn verfehrt,
 Wie groß Natur, die ihn ernährt.

Mittel.

K ä f e r l i e d.

Es waren einmal drei Käferknaben,
 Die thäten mit Gebrumm brumm brumm
 In Thau ihr Schnäblein tunken,
 Und wurden so betrunken,
 Als wär's ein Faß mit Rum.

Da haben sie getroffen an
 Eine wunderschöne Blum Blum Blum,
 Da wurden die jungen Käfer
 Alle drei verliebte Schäfer
 Und flogen um sie herum.

Die Blume, die sie kommen sah,
 War grade auch nicht dumm dumm dumm,
 Sie war von schlauem Sinne
 Und rief die Base Spinne:
 „Spinn' mir ein Netzlein um!“

Die Base Spinne kroch heran
 Und machte die Beine krumm krumm krumm,
 Sie spann ein Netz so feine
 Und setzte sich dareine,
 Und saß da mäuschenstumm.

Und als die Käfer kamen an
 Mit zärtlichem Gesumm summ summ,
 Sind sie hineingeflogen,
 Und wurden ausgesogen,
 Half ihnen kein Gebrumm.

Das Blümlein aber lachend sprach
 Und kummert' sich nicht drum drum drum:
 „So geht's, ihr lieben Käfer,
 So geht's, ihr lieben Schäfer,
 Troß allem Summ und Brumm!“

Das Ipfelder Nadelöhr.

Bei Ipfeld da liegt ein Stein,
 Hat durch und durch ein Dehr:
 Damit ist ein Brauch, der ist nicht fein,
 Und erlustirt doch sehr.
 Der Amtmann will, er soll nicht seyn;
 Allein was hilft ihm Droh'n und Schrei'n?

Raum fährt ein neuer Knecht ins Holz,
 Flugs greifen die Andern ihn,
 Er muß sich, sey er noch so stolz,
 Durch dieses Dehr bemühn.
 Er kriecht, sie hau'n, und schreit der Knecht,
 So ist's den Andern eben recht.

Kauft er sich aber los mit Geld,
 So braucht er nicht erst hinein;
 Doch thut er's nicht, so muß der Held
 Dreimal so durch den Stein:
 Dann ist er ein gemachter Mann,
 Der Andre wieder hauen kann! —

Sucht man in diesem Stück Moral,
 So sucht man sich nicht todt:
 Es geht damit wie überall,
 Wer reich ist, wehret Noth;
 Beim Nadelöhr zu Ipfeld
 Kommt man vorbei mit baarem Geld.

Allein es kommt ein ander Dehr,
 Das enger ist wie das,
 Da drohen andre Knechte sehr,
 Und wehrt kein Geld den Späß.
 Wer da nicht durch kann, bleibt in Pein,
 Und sollt' es auch ein König seyn!

L ä t t i t a.

An des Capitoles Schwelle ragt vereinzelt in die Luft
Eine Marmorsäule, träumend schweigsam auf der Trümmergruft.
Staub bestreut die andern alle; sie allein erhebt, umlaubt
Von des Epheu's Wittwenschleier, ihr vom Blic verschontes Haupt.

An des Capitoles Schwelle steht ein hoher Lorberbaum:
In dem höchsten Wipfel regt sich zögernd noch ein Lebenstraum;
An der Felsen Klippen klammert sich der Wurzeln zähe Kraft,
Doch die welken Arme starren weithin, leblos, geisterhaft.

Stolzer strebte keine Krone zu des Himmels Dom empor;
Ubershattend sieben Reiche, gleich ihr keine je zuvor;
Keine haben die Orkane, Blatt für Blatt, gleich ihr entlaubt,
Haben keiner, langsam mordend, Sproß für Sproß gleich ihr geraubt.

Auf des Capitoles Schwelle thront ein Weib, das Haar gebleicht,
Deren Größe, deren Leiden noch kein andres Weib erreicht,
Deren Wonne, deren Jammer keiner Mutter Busen kennt,
Deren Hoheit, deren Elend keines Volkes Sage nennt.

Ragend so vor allen Frauen, wie vor Männern ragt ihr Sohn,
Thronet sie, der Mütter erste, Mutter von Napoleon,
Sie, der jeden Kelch zu leeren ward das unerhörte Loos,
Sie, die lebende Ruine, auf Ruinen hehr und groß.

Alle Kränze, die das Fatum eines Weibes Scheitel weicht,
Jugend, holde Leibeschöne, Kinder, Macht und Herrlichkeit,
Alle waren ihr verliehen, alle nahm ihr das Geschick;
Nur grausamer Spott des Namens blieb ihr, und die Thrän' im Blick.

Eines halben Welttheils Throne nahmen ihre Kinder ein;
Leuchten sah von Jedes Stirne sie des Diademes Schein;
Sah, wie, gleich des Traums Gebilden, jedes Goldreißs Glanz erblich, —
Tiefer senkte ihre Krone nur, die Märtyrkrone, sich.

Alle: Vater, Mutter, Gatten riß der Tod von ihrer Brust,
Knickte Knospen, die des Schwellens, des Entfaltens kaum bewußt,
Ließ den Riesensohn verschmachten auf dem meerumrollten Stein,
Mordete den Sohn des Sohnes, — sie verschmäht er, sie allein.

Reiden darfst du das Gewebe, ja nur du, Lätitia,
 Das die finstern Schicksalschwester flochten einst für Hekuba:
 Aller Kinder Leichen thürmten sich zum Hügel um sie her,
 Und dann öffnete die Arme der Verzweifelnden das Meer.

Früher trockneten die Thränen, welche Niobe vergoß,
 Als die blüh'nden Sprossen grausam traf des Götterpaars Geschöß.
 Auf die Todten fiel ein todt's Auge, früh zu Stein erstarrt,
 Während deins noch auf den Zähren-still'nden Todesschleier harrt.

Fallen soll des Weltendrama's Vorhang: Omnes exeunt!
 Spricht des großen Trauerspieles Schöpfer jetzt mit ernstem Mund.
 Dem Verhängniß hingeopfert sanken Fürsten, sank der Chor, —
 Und nun trete du, die Letzte, als der Epilog hervor.

Frage, Bild der ew'gen Roma, von der Riesin Gruft herab,
 Frage: Ob es einen Helden, deinem Sohne gleichen, gab?
 Frage jede deiner Schwestern: Ob sie mehr als du beweint? —
 Deine Frage wird von Jeder mit verhülltem Haupt verneint.

Gaudy.

A l l e ü b e r E i n e n .

Da stürmt's im Wald, da rauscht's im Schnee,
 Es stürzt mit wilder Hast
 Durch das Dickicht, daß Alles erzittert,
 Daß die Tanne, die Fichte zersplittert,
 Von dem starken Gemeih nur erfaßt.

Das ist der Hirsch; ihn trieb der Lärm
 Aus seinem Waldrevier,
 Und nun saust er im Sturme vorüber,
 Saust die Hügel, die Thäler hinüber —
 Welch ein mächtiges, herrliches Thier!

Doch Niemand war auf ihn gefaßt,
 Nicht dem Hochwild galt diese Jagd;
 Sollte doch von den Schrotten er fallen?
 Mancher läßt seinen Doppellauf knallen,
 Zum Scherze, der Allen behagt.

Getroffen nun von Schuß auf Schuß,
 Hält er sich lange noch;
 Wie aus hundert Wunden er blute,
 Immer kräftig und sprühend von Muth
 Sein Haupt erhebet er doch.

Er schaut sich um, die Reih' entlang,
 Der Bergwald birgt ihn dann.
 Erst allein will dem Schmerz er sich neigen,
 Vor der Welt wollt' er nimmer sich zeigen,
 Wie ein Ritter, ein Held, ein Mann.

Man sucht ihn auf: ein Bild des Volks,
 Das Uebermacht besiegt,
 Ach, so liegt er, den Treibern zum Spiele!
 Schossen ihrer nur nicht gar so viele,
 Sie hätten ihn doch nicht besiegt.

Holtei.

S t u r m w i n d .

Wie die in Wuth aufheulende Edwin
 Das eben geborne, verlorne Kind
 In Verzweiflung suchet und blind
 Sich in des Abgrunds Tiefe herabstürzt:
 Heulen und sausen und brüllen die Winde
 Hinab in die Schlünde,
 Suchen und suchen und finden nicht.

B l i z .

Wie in des Fiebers Gluth
 Alle Pulse fliegen und drängen,
 Bis sie die lästigen Bande sprengen,
 Flammendes Blut
 Hochausspricht in springenden Quellen:
 Springen die hellen
 Blitze hervor aus dem Wolkenbruch.

D o n n e r.

Wie ein Dummer
 Immer zu spät kommt
 Mit seinem Kummer,
 Wenn's nicht mehr frommt:
 Pfleg' ich alter Brummer
 Hinterher zu grollen,
 Lange zu rollen
 Bergunter
 Die Wolken hinunter;
 Laß in den Rachen
 Der Nacht mit Krachen
 Plumpe Bomben fallen,
 Dampf verhallen,
 Daß der Tiefe Schlund,
 Des Berges Grund
 Muß zittern,
 Erschüttern,
 Stöhnen,
 Erdröhnen.

R e g e n.

Aber in ein sanftes Weinen,
 Unablässig, unermüdblich,
 Lösen endlich alle Schmerzen
 Sich im milden Herzen auf.
 Weil der Himmel nicht die Erde
 Bog empor zu seinen Höhen,
 Will in Thränen er vergehen,
 Liebend zu ihr niederfließen.
 Hätt' er Augen, mehr als Sterne,
 Alle würden weinen, weinen,
 Nicht mehr schauend aus der Ferne,
 Niedertäuend, sterbend gerne,
 Innig ihr sich zu vereinen.

Kreuzel.

Lieder des Sturmes.

1.

Das Klavenschiff.

Ernst zog ich daher Aus südlichem Land,
Auf offenem Meer Ein Klavenschiff fand.

Geballet zum Knäuel Von Negern die Schaar,
Zerrauft mit Geheul Das wollige Haar.

Für Hunger und Pest Das dumpfe Verdeck
Willkommenes Nest, Der Hölle Versteck!

Kings lauschte der Tod, Mein wackerer Gumpen,
Sah lüftern die Roth Im Schiffe mit an.

Die Mutter vom Kind, Vom Gatten das Weib,
Er trennt sie geschwind Die Seele vom Leib.

Es hat mich erbarmt Des Negervolks Schmerz;
Und plötzlich erwarmt Mein frostiges Herz.

Ich fuhr mit Gewalt In Raen und Mast,
Mein Schrecken hat kalt Das Schiffsvolk erfaßt.

Das Steuer zerbrach, Das Takelwerk riß,
Die Reue ward wach, Der Schiffbruch gewiß.

Ich bohrte zur Stund' Am felsigen Riff
Im Zorne zu Grund Das ächzende Schiff.

So brach ich mit Macht Die Ketten entzwei,
Zum Tag ward die Nacht — Die Klaven sind frei.

2.

Sirokko.

Es brannten heiße Mittagsgluthen
Der Provencalen üppig Land.
Ueber des Mittelmeeres Fluthen
Kam als Sirokko ich gerannt.

In buntgemischtem dichten Troffe
 trieb ich dahin in schwerem Flug
 Die abgehetzten Wolkenrosse,
 Noch müde von dem Wüstenzug.

Da trat am Ufer, schön gelegen,
 Vergoldet von der Sonne Glanz,
 Ein Dorflein meinem Blick entgegen,
 Umspült von munterm Bogentanz.

Auf dem Gebirg sich rings zerstreuten
 Die Dorfbewohner klein und groß,
 Des Delbaums Segen auszubeuten,
 Der jüngst entreift der Erde Schooß.

Ich schüttelte auf meinen Wegen
 Indessen an der Meeresbucht
 Zu einem schweren gold'nen Regen
 Der Pomeranzen saft'ge Frucht.

Ob dem Getändel wohl verbrossen
 Sich hoch aufbäumt ein Wolkenpferd,
 Es jagt voran weit den Genossen,
 Ein Bliß aus seinen Augen fährt.

Der zündet eines Strohdachs Halme;
 Des Rauches schwarze Säule schwingt
 Sich himmelwärts in dichtem Qualme,
 Und Niemand ist, der Hülfe bringt.

Mir träumte schon von einem Feste:
 Zum kräft'gen Stoße holt' ich aus —
 Weh' dem verborrten Fischerneste! —
 Da hört' ich's wimmern in dem Haus.

Von einem Säugling war's die Stimme,
 Die klagend durch die Flamme tönt'.
 Da ließ ich nach mit meinem Grimme,
 War mit dem Dorfe schnell verdhnt.

Dich muß ich retten, arm Gewürme,
 Erhalten für des Lebens Schmerz;
 Die unversöhnlichsten der Stürme,
 Die spar' ich auf noch für dein Herz.

Und bist du träumend groß geworden,
 Schleich' ich als Lieb' in dein Gemüth;
 Dann will ich deinen Frieden morden,
 Tob' mich in deiner Seele müd'.

Rasch in den Kirchenturm gefahren!
 Die Feuerglocken laut ich schwang,
 Mir helfen wacker meine Schaaren,
 Die Berge rings durchtönt es bang.

So hat kein Küster noch die Glocken
 Geschwungen in dem stillen Thal,
 Das Landvolk dränget sich erschrocken
 Zur Brandesstätte hin zumal.

Gefüllte Wassereimer fliegen
 Durch bunte Reih'n von Hand zu Hand;
 Und als ich sah das Wasser siegen,
 Da zog ich weiter durch das Land.

Noch blickt' ich auf den Säugling nieder:
 Der lächelt seine Mutter an.
 Mein Kind, wir finden uns schon wieder
 Auf deines Lebens Dornenbahn!

A. Graf v. Württemberg.

G r i n n e r u n g.

O Mädchen, das sie hier begraben,
 Halb Jungfrau schon, und noch halb Kind,
 Einst konnte mich dein Anblick laben
 Wie eine Frühlingslandschaft lind.

Vorsprudelnd, wie der Bergquell, flogen
Einst in die Welt die Worte dein,
Demanten stäubend, Regenbogen!
Und doch so hell, gesund und rein!

Wie Kehlen wagten deine Blicke
Heran neugierig, arglos sich,
Scheu flohn, wie jene, sie zurücte,
Wenn nur von fern ein Laurer schlich.

Dir spielten, wogten die Gefühle,
Wie junge Saat, so leichtbewegt,
Die in sich schon der Reime viele
Zu Blüth' und edlem Kerne trägt.

Umflog ein jungfräulich Erröthen
Dir leis dein lieblich Angesicht,
Wie Frühroth war's auf Blumenbeeten,
Das einen sonn'gen Tag verspricht.

Und jauchztest du des Frohsinns Klänge,
War mir's, als hört' ich über mir
Heimzieh'nder Wandervogel Sänge
Von Südens schönem Lenzrevier.

Und liebest Liebeswort' du gleiten
Zu deinem greisen Vater, lag
Im Ohre mir's, wie Glockenläuten
An einem schönen Gottestag.

Und denk' ich dein, seh' ich noch immer
In eine Frühlingslandschaft mild,
Auf der der Abendröthe Schimmer
Im Scheidegruße sanft verquillt.

Darüber Abendglockentöne,
Daß mir's von Sternennächten ahnt;
Darüber segelnd goldne Schwäne
Nach einem fernen Südenland.

Die Brautnacht.

Es hat geflammt die ganze Nacht
Am hohen Himmelsbogen,
Wie eines Feuerpieles Pracht
Hat es die Luft durchzogen.

Und nieder sank es tief und schwer
Mit ahnungsvoller Schwüle;
Ein dumpfes Rollen zog daher
Und sprach von fernher Kühle.

Da fielen Tropfen, warm und mild,
Wie lang' erstickte Thränen;
Die Erde trank, doch ungestillt
Blieb noch ihr heißes Sehnen.

Und sieh, der Morgen steigt empor —
Welch Wunder ist geschehen?
In ihrem vollen Blüthenflor
Sah' ich die Erde stehen.

O Wunder, wer hat das vollbracht?
Der Knospen spröde Hülle,
Wer brach sie auf in einer Nacht
Zu solcher Liebesfülle?

O still, o still, und merket doch!
Der Blüthen scheues Bangen!
Ein rother Schauer zittert noch
Um ihre frischen Wangen.

O still, und fragt den Bräutigam,
Den Lenz, den kühnen Freier,
Der diese Nacht zur Erde kam,
Nach ihrer Hochzeitfeier.

Die Forelle.

In der hellen Felsenwelle
 Schwimmt die muntere Forelle,
 Und in wildem Uebermuth
 Sucht sie aus der kühlen Fluth,
 Sucht, gelockt von lichten Scheinen,
 Nach den weißen Nieselsteinen,
 Die das seichte Bächlein kaum
 Ueberspricht mit Staub und Schaum.

Sieh doch, sieh, wie kann sie hüpfen
 Und so unverlegen schlüpfen
 Durch den höchsten Klippensteg,
 Grad', als wäre das ihr Weg!
 Und schon will sie nicht mehr eilen,
 Will ein wenig sich verweilen,
 Zu erproben, wie es thut,
 Sich zu sonnen aus der Fluth.

Ueber einem blanken Steine
 Wälzt sie sich im Sonnenscheine;
 Und die Strahlen kitzeln sie
 In der Haut, sie weiß nicht wie,
 Weiß in wähligem Behagen
 Nicht, ob sie es soll ertragen,
 Oder vor der fremden Gluth
 Retten sich in ihre Fluth.

Kleine, muntere Forelle,
 Weile noch an dieser Stelle
 Und sey meine Lehrerin:
 Lehre mir den leichten Sinn,
 Ueber Klippen weg zu hüpfen,
 Durch des Lebens Drang zu schlüpfen,
 Und zu gehn, ob's kühlt, ob's brennt,
 Frisch in jedes Element.

Bilder aus der Schweiz.

1. Wengern-Alp.

Ich sehe dich, du unerreichbar Hohe,
 Du stille Königin im Alpenreich!
 Mit sanftem Schimmer glüht die Abendlohe
 Auf deinem Geisterantlitz, ernst und bleich.
 Gekommen ist sie endlich doch, die frohe,
 Ersehnte Stunde, überschwenglich reich,
 Wo du, von der ich oft geträumt, gedichtet,
 Nun vor mir stehst, titanisch aufgerichtet.

Du gabst mir Flügel, hoch hereingebogen,
 So lang' ich kamm hinan die steile Bahn.
 Ein Schmetterling, von Palm zu Palm geflogen,
 Zog ein beschwingter Führer mir voran.
 Den Duft der Matten hab' ich eingesogen,
 Der Blümchen, weiß und röthlich angethan,
 Und bei dem Eis, entlang des Baches Tosen,
 Sah ich ein blühend Beet von Alpenrosen.

Hier ist's so still. Dort unten liegt bestattet
 In Dämmerung die bunte Sommerwelt,
 Aus Wolkenroth und Mondenschein gegattet,
 Schlägt über Hoch und Tief ein weites Zelt.
 Wie eine Wimper zuckt, ist überschattet
 Dein Haupt, auf das der letzte Schimmer fällt.
 Mit regungslosem, starrem Angesichte,
 So sitzt du, als säßst du zu Gerichte.

Und nun beginnt ein wunderfames Leben:
 Den dunkeln Ecken, wo sie sich versteckt,
 Bis in des Mondes Hut die Welt gegeben,
 Entschlüpfen Elfen, lustig, aufgeweckt:
 Sie legen Hand in Hand, sie flattern, schweben
 Um die entschlafne Riesin ungeschreckt,
 Und spielen, unbekümmert, ob sie dürfen,
 In ihres weißen Mantels Faltenwürfen.

Und bunter wird, bewegter das Gedränge,
 Und wogt bis zu des Ehrongerüstes Höh'n,
 Verfolgt und neckt sich, treibt sich in die Enge,
 Und tanzt den Reih'n in Gruppen dämmernd schön.
 Gedämpftes Sauchzen, Abendglockenklänge
 Verschlingen sich zum lieblichsten Getön. —
 Sie wiegt das Haupt, und Perlenströme rollen,
 Vom glänzenden Gelock herabgequollen.

Dann schläft sie fort. Zerronnen ist der Reigen,
 Das Schattenspiel verwischt von weißer Wand.
 Ich lausche durch das mitternächt'ge Schweigen
 Vom Hüttenfenster, wo ich Obdach fand.
 Am Monde, der sich im Herniedersteigen
 Verschlafnen Auges lehnt am Bergestrand;
 Vorüber rauscht ein Adler: also kreist
 Hoch über'm stummen All der wache Geist.

2. Alpenglüh en.

Die Sonne hat ihr Werk vollbracht
 An Thälern, Hügeln, Wiesen:
 Da trat sie noch in schönster Pracht
 Vor des Gebirges Riesen.

„Was blickt ihr in die Welt hinein
 Mit starren Mondgesichtern?
 Wascht euch vom bleichen Unmuth rein
 In meinen Frühlingslichtern!“

Mit warmer Liebe streut sie Glanz
 Auf die erstarrten Firnen,
 Und setzt den schönsten Rosenkranz
 Auf ihre greisen Stirnen.

Sie lächeln freudig, roth und warm,
 Behaucht von ihren Flammen;
 Schlaftrunken recken sie den Arm,
 Wie Kinder nach den Ammen.

Die Mutter geht und löschet noch aus
Das Feuer auf dem Herde,
Und nun ist Alles still im Haus,
Sie schläft, die milde Erbe.

Wie ist so schnell die Rosenspur
Von ihrem Haupt vergangen?
Es war das letzte Lächeln nur
Auf fahlen Leichenwangen.

Geigt.

Lieder vom Bade.

1.

Wenn so in Gottes Fluth hinein
Der Mensch sich badend taucht,
Und rings der Wellen Spiegelschein
Den Fröhlichen umhaucht:
Da fühlt er bang sich und beengt
Im fremden Element,
Weil er sich da nur sicher kennt,
Wo Niemand ihn bebrängt.

Und mächtig rudernd greift er aus,
Der Fluthen Herr zu seyn,
Und über dem Krystallenhaus
Sich spielend zu erfreu'n;
Und selig, dem es ganz gelingt,
Das lebensfrohe Spiel;
Doch wo die Last hinunterringt,
Braucht es der Kräfte viel.

So hab' ich mir im Wellenbad
Das Leben vorgestellt:
Die Fluth und Zeit eilt ihren Pfad,
Durchtobet rasch die Welt;

Und selig, den sie mit nicht reißt
 In toller Wirbelhaft;
 Und dreimal selig jeder Geist,
 Der festen Boden faßt!

Und wie der Mensch nun neugestärkt
 Aus kühlem Bade geht,
 Und ihn mit Freuden unvermerkt
 Geheime Lust umweht:
 So sieht er auch, gar still erfreut,
 Mit frohem Scheideblick —
 Wird einst die Zeit zur Ewigkeit —
 Auf seinen Lauf zurück.

2.

Wer da geht und badet, der entladet
 Sich des Kummers ganz;
 Linde Winde träufeln rings mit Säufeln,
 Und die Nymphe ladet
 Ihn zum Wellentanz.

Schilf und Blumen neigen nach dem Reigen
 Wasserwärts den Blick:
 Blüthen sind Verliebte, nie betrübte,
 Die mit stillem Schweigen
 Finden Liebesglück.

Wenn um dich die Wellen sich gesellen
 Als ein mildes Bad,
 Wird ein Liebeleben dich umgeben,
 Weil aus tausend Stellen
 Dir die Liebe naht.

Aus den Wellenwiegen ausgestiegen,
 Aus dem Wellenpfehl,
 Werden süße Reime holder Träume
 Deinen Geist umschmiegen,
 Mild und schattentühl.

Und ein leises Singen wird erklingen
 Deiner trunkenen Brust,
 Deutend, daß die Liebe Wunder übe
 Und in allen Dingen
 Sey der Born der Lust.

Raufred.

N a t u r b i l d e r.

Herzenstrost.

Augentrost, Herzenstrost!
 Bist du trüb, verstimmt, erboßt,
 Komm, in grünen Auen
 Deine Welt zu bauen.

Herzensänderung.

In der Frühlingsbäume Schatten,
 Durch des Ufers sanfte Matten,
 Durch den Wohlgeruch zu schlendern,
 Ja, dies kann auch Herzen ändern.
 Dank' ich heut' doch meine Milde,
 O Natur, nur deinem Bilde!

Wechselseitige Labung.

Die Quelle kühl aus Bergesgrund
 Labt sich am Sonnenschein;
 Die Sonne, durch der Blumen Mund,
 Saugt Quelleskühlung ein.

Waldfrieden.

Im Kreis von Wald und Binsen,
 Bedeckt mit Wasserlinsen,
 Wie ruht der kleine See!
 Zu den geheimsten Stellen,
 Umgaukelt von Libellen,
 Tritt hier ein badend Reh.

O sey nicht scheu und blöde!
 Bei mir ist keine Rede
 Von Jagd, Verlegung, Tod;

Mir thut der Waldesfrieden,
Den Gott auch dir beschieden,
Ja selber einzig Noth.

Sinabschauend.

Tiefer Tannenwiesengrund,
Grüne fort, so still, gesund!
Dir und deinem Silberbach
Blickt mein Herz gar heimlich nach.
Wenn's ein Waldesvogel wär',
Schwebt' ob dir es hin und her.

Zur Beherzigung.

Sollt' ich einmal verloren gehn,
Und Treue wollte nach mir sehn,
So lasse sie von Stadt und Welt,
Wo's frischem Herzen nicht gefällt.

Sie bring' in grüne Wildniß ein
Und such' in dem verschlungnen Hain,
Ob man in Wald und Farrenkraut
Wohl nichts von dem Vermissten schaut.

Vergleichung.

Welch wilde Felszerrissenheit!
Welch waldig tiefer Grund!
Wie eine Welt von inn'rem Leib,
Entdeckt von Dichtersmund.

Sommernacht.

Die Nacht durchzücken Bliz' auf Blize,
Der Donner spricht mir ferne Worte;
Ich staune hin vom Rasensitze,
Wie nach der Ewigkeiten Pforte.

Sinüberblickend.

Mag sich um diese Felsenwand
Bald stürmisch wolkiges Gewand,
Bald warmer Sonnenschimmer legen:
Sie steht in Ruh' der Zeit entgegen
Und zeuget hoch und fest und stät
Zeit je von Gottes Majestät,
Die heut' zumal im Sonnigblauen
So still, so herrlich ist zu schauen.

Das Fragen der Natur.

Des Donners Groll, der Winde Stöhnen,
 Des Geiers Schrei, in der Natur
 Ein jedes Rauschen, jedes Tönen
 Scheint mir ein einzig Fragen nur.
 Wo findet Antwort sich hienieden?
 Was schenkt uns redend Friede?

Ueberwältigung.

Wann einst ich auferstehen werde,
 Und mir das Leben dieser Erde
 Nach all den Rättseln auf sich klärt,
 Wird mich die Ebsung froh umbrausen,
 Wie hier des Sturmes hehres Gausen,
 Das durch die tausend Wipfel fährt?

Ein Anblick unsrer Lage.

Ihr Thürme habt, ihr ernsten Mauern,
 Jahrhunderte den Fluß erblickt.
 Ich seh' mit schmerzlichem Bedauern,
 Zu welchem Werke man sich schickt.

Zerstörung droht. Es wird entrissen
 Sein Herzensbild dem hellen Fluß;
 Ihr sollt, entformte Steine, missen
 Hinfort den schönen Wellenkuß.

Ehruwürd'ge Laute, schweigt, ihr Glocken!
 Verhalle, Ruf der grauen Stadt!
 Sie schlägt ihr alt Gepräg' in Brocken,
 Macht sich zum Flecken, eitel, platt.

Der alte Kirchhof.

Umgeschlossen ruht ein Rasengarten,
 Grün von gesunkner Gräber Moos;
 Man blickt von Zinn' und Mauercharten
 In des bebüschten Thales Schooß.

Und unten brausen Böhreswellen;
 Grabstein' umreih'n im stillen Raum
 Die Kirche; alternde Kapellen,
 Entfenstert, stehn am Hügelraum.

Da irr' ich an bewölkten Tagen
Umher, im engen Kreise nur,
Und richte meine stillen Fragen
An Kirche, Gräber und Natur.

[V o r g e f ü h l.]

O welche Sprache, leis metallend,
Spricht aus dem fernen Glockenhallen!
Ihr blauen Lüfte, gebt Belehrung,
Woher dies Ahnen der Verklärung?

Mayer.

Frühe Mattage.

Ferne flieht, ihr Wolkenschatten,
Ab den jungen grünen Matten!
Störet nicht die kurze Luft;
Diese Blumen unverschuldet
Haben Schmerz genug geduldet
An des Winters kalter Brust.

Mich, wie sie, bezwingt Verlangen
Nach der Sonne schönen Wangen,
Deren Auge Freude weint!
Auch der Mensch ist eine Blüthe —
Arm und krank, wenn nicht die Güte
Milder Lieb' ihn still bescheint.

Tanner.

Das Gerede der Wellen.

Eine Welle sagt zur andern:
Ach, wie rasch ist dieses Wandern!
Und die zweite sagt zur dritten:
Kurz gelebt ist kurz gelitten!

Tanner.

H e r b s t a b e n d.

Rothe Wolken sind geschichtet,
Lachen mild ins Abendgold;
Doch der Mond, so blaß und hold,
Hat sein schmerzreich Lied gedichtet.

„Ach, daß stets der dunkeln Brauer
Unsre Freuden Schwestern sind!“
Dies im Nachhall haucht der Wind
Durch des Waldhangs Espenschauer.

Lanner.

D a s a l t e H a u s.

Der Maurer schreitet frisch heraus,
Er soll dich niederbrechen;
Da ist es mir, du altes Haus,
Als hörte ich dich sprechen:
„Wie magst du mich, das lange Jahr'
Der Lieb' und Eintracht Tempel war,
Wie magst du mich zerstören?“

Dein Ahnherr hat mich einst erbaut
Und unter frommem Beten
Mit seiner schönen stillen Braut
Mich dann zuerst betreten.
Ich weiß um Alles wohl Bescheid,
Um jede Lust, um jedes Leid,
Was ihnen widerfahren.

Dein Vater war geboren hier,
In der gebräunten Stube.
Die ersten Blicke gab er mir,
Der muntre, kräft'ge Bube.
Er schaute auf die Engelein,
Die gaukeln in der Fenster Schein,
Dann erst auf seine Mutter.

Und als er traurig schlich am Stab
 Nach manchen schönen Jahren,
 Da hat er schon, wie still ein Grab,
 In meinem Schooß erfahren;
 In jener Ecke saß er da,
 Und stumm und händefaltend sah
 Er sehulich auf zum Himmel.

Du selbst — doch nein, das sag' ich nicht,
 Ich will von dir nicht sprechen;
 Hat dieses Alles kein Gewicht,
 Magst du mich niederbrechen.
 Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein,
 Zerstore du den Tempel sein,
 Damit es endlich weiche.

Noch lange Jahre kann ich stehn,
 Bin fest genug gegründet,
 Und ob sich mit der Stürme Weh'n
 Ein Wolkenbruch verbündet.
 Kühn rag' ich, wie ein Fels, empor,
 Und was ich auch an Schmuck verlor,
 Gewann ich's nicht an Würde?

Und hab' ich denn nicht manchen Saal
 Und manch geräumig Zimmer,
 Und glänzt nicht festlich mein Portal
 In alter Pracht noch immer?
 Noch Jedem hat's in mir behagt,
 Kein Glücklicher hat sich beklagt,
 Ich sey zu klein gewesen.

Und, wenn es einst zum Letzten geht,
 Und wenn das warme Leben
 In deinen Adern stille steht,
 Wird dies dich nicht erheben:
 Dort, wo dein Vater sterbend lag,
 Wo deiner Mutter Auge brach,
 Den letzten Kampf zu streiten?"

Nun schweigt es still, das alte Haus;
 Mir aber ist's, als schritten
 Die tohten Väter all' heraus,
 Um für das Haus zu bitten;
 Und auch in meiner eignen Brust,
 Wie ruft so manche alte Lust:
 Laß stehn das Haus, laß stehn!

Indessen ist der Mauermann
 Schon ins Gebälk gestiegen,
 Er fängt mit Macht zu brechen an,
 Und Stein' und Ziegel fliegen.
 Still, lieber Meister, geh' von hier,
 Gern zahle ich den Taglohn dir,
 Allein das Haus bleibt stehen.

Gebbel.

R e i c h t e T r ü b u n g .

Woher dieß plöbliche Verstummen?
 Und diese Wolken kummerschwer,
 Die mir dein Angesicht vermummen,
 Das erst so froh gestrahlt, woher?

„Siehst du den blauen Berg dort ragen,
 Der Felsen in die Lüfte hebt,
 An welchem selbst die Genssen zagen,
 Und der erschrockne Jäger bebt? —
 Von seinem Gipfel schleudre du
 Ein Steinchen spielend in die Tiefen:
 Du störst der Lüfte schwanke Ruh',
 Und Nebel steigen, die dort schliefen.
 So warfst du, seine Kraft nicht ahnend,
 Ein Wörtchen mir in meine Brust,
 Ein Wörtchen, leise, aber mahnend;
 Und sieh, nun stieg der trübe Wust
 Von Nebelbildern alter Kränkung
 Aus ihrer stillen Nachtversenkung.“

Gensch.

E i n e m K n a b e n.

Was trauerst du, mein schöner Junge?
 Du Armer, sprich, was weinst du so?
 Daß treulos dir im raschen Schwunge,
 Dein liebes Vögelein entfloh?

Du blickest bald in deiner Trauer
 Hinüber dort nach jenem Baum;
 Bald wieder nach dem leeren Bauer
 Blickst du in deinem Kindestraum.

Du legst; so schlaff die kleinen Hände
 An deines Liebling's ödtes Haus,
 Und prüfest rings die Sprossenwände,
 Und fragst: „Wie kam er nur hinaus?“

An jenem Baume hörst du singen
 Den Fernen, den dein Herz verlor,
 Und unaufhaltsam eilig bringen
 Die heißen Thränen dir hervor.

Gieb Acht, gieb Acht, o lieber Knabe,
 Daß du nicht dastehst trauernd einst,
 Und um die beste, schönste Habe
 Des Menschenlebens bitter weinst;

Daß du die Hand, die sturmerprobte,
 Nicht legst, ein Mann, an deine Brust,
 Darin so mancher Schmerz dir tobte,
 Dir säufelte so manche Lust;

Daß du die Hand in wildem Krampfe
 Nicht drückst in deinen Busen ein,
 Aus dem die Unschuld dir im Kampfe
 Entflohn, das scheue Vögelein.

Dann hörst du flüstern ihre leisen
 Gesänge aus der Ferne her,
 Reigst hin dich nach den süßen Weisen;
 Das Vögelein aber kehrt nicht mehr! —

N a t u r s c e n e.

Das Wasser rinnt vom Felsgestein
 Und furcht die moos'ge Bank;
 Die Gräser, hellgrün, schmal und klein,
 Sie stehn umher und saugen's ein,
 Gesättigt ohne Dank.
 Und an die Blumen unterm Grün,
 Wie Bürgerstöchter stolz,
 In blau und roth und goldner Tracht,
 Hat sich der Schmetterling gemacht;
 Der saugt und küßt und schaukelt sich,
 Und fliegt zuletzt davon,
 So achtlos, daß am nächsten Tag
 Er kaum noch mehr erkennen mag,
 Wo er genossen schon.
 Und drüber rauscht der Baum, als ob
 Nichts unter ihm geschäh';
 Nach rückwärts strebt der Fels empor,
 Schaut gradaus in die Höh'.
 Die Wolken aber allzuhöchst
 Ziehn hin mit Sturmsgewalt;
 Sie weilen nicht, sie säumen nicht,
 Rasch wechselnd die Gestalt.
 Und durch das All voll Eigensucht
 Geh' ich mit finst'rer Brust,
 Vordem genoss'ner Treu' und Lieb'
 Halb wie im Traum bewußt.

Grillparzer.

D a s T h r ä n e n p a r a d i e s.

Am Strom der Thränen stehen Trauerweiden,
 Ihr Holz schmeckt bitter, wie der Seele Leiden,
 Die Zweige flattern wie gelbset Haar
 Verzweiflungsvoll betrübter Frauen = Schar.

Des Stromes Wellen seufzen hin in Klagen,
Die Felsen ächzen, wild von ihm geschlagen,
Fopf und Bermuth grünt an seinem Strand,
Und keine Blume schmückt das öde Land.

Da kommt ein Kind, das wie die Sonne leuchtet,
Schöpft Wasser aus dem Strome und befeuchtet
Damit das Land, da sprossen alsobald
Der Blumen viel und blühen mannigfalt.

Aus Thränen treuer Liebe sproßt die Rose,
Der Freundschaft Thrän' entsprossen hell im Moose
Vergißmeinnicht und Veilchen himmelblau,
Und Freudenthränen zieren sie als Thau.

Der Weiner Seelen, ausgeweinet, kommen
Den Strom als Schwäne still herabgeschwommen,
Sie steigen aus auf gold'nem Uferkies
Und gehen ein in's Thränenparadies,

Wo jedem Herzen das verwandte winket,
Zu unzertrennlicher Umarmung sinket
Die Sehnsucht der Erfüllung an die Brust,
Und Alle leben Ewigkeiten Lust.

R. Müller.

Der Schwarzwald.

1814.

Wie fröhlich hier im reichen Thal
Die lieben Bäume stehn,
Bereift an Gottes mildem Strahl,
Geschützt von jenen Höh'n!

Ihr Kirschen und ihr Kästen sollt
Noch manches Jahr gedeih'n,
Auch du Gutebel, fließend Gold,
Auch du, Marktgrafenwein.

Doch höher, immer höher zieht,
 Zum Walde zieht mich's hin,
 Dort nach dem dunkeln Gipfel steht
 Mein Liebetrunke's Sinn.

O Dreisam, süßer Aufenthalt,
 O Freiburg, schöner Ort,
 Mich ziehet nach dem höchsten Wald
 Die höchste Sehnsucht fort.

Nicht schreckt mich im Spaltenhor
 Der graue Felsensteig,
 Weit über Land und Fels empor
 Zum Gipfel geht mein Weg.

Dein Wasser schöpf ich in der Hand,
 O Donau, frohe Fahrt!
 Verkünde nur im Morgenland
 Der Deutschen Sinn und Art.

Du mit dem weißen Wälderhut
 Und mit dem schwarzen Band,
 O Mägdelein sittig, schön und gut,
 Größ' mir das deutsche Land.

Ich muß hinauf zum schwarzen Wald,
 So liebend und allein,
 Dort soll fortan mein Aufenthalt
 Und meine Kirche seyn.

Euch Bäume hat kein Mensch gekreuzt,
 Euch säte Gottes Hand,
 Ihr alten hohen Tannen seyd
 Mir meines Gottes Pfand.

Durch eure schlanken Wipfel geht
 Sein wunderbarer Gang,
 In euren grünen Zweigen wohnt
 Ein schauervoller Klang.

Das ist ein ferner Liebeston,
 Er klingt wohl tausend Jahr,
 Von Geistern, deren Zeit entflohn,
 Und deren Burg hier war.

Wie schaurig hier und wie allein
 Im höchsten schwarzen Wald!
 Nicht fern kann hier die Wohnung seyn
 Der seligsten Gestalt;

Der Freiheit, die mein Herz gewann,
 Der süßen Heldenbraut,
 Der ich, ein liebestbrannter Mann,
 Für ewig mich vertraut.

O Freiheit, Freiheit, komm heraus,
 So kräftig und so fromm,
 Aus deinem grünen dunkeln Hain
 Du schöne Freiheit komm!

Dort unten laß dich wieder schau'n
 Im freien deutschen Land,
 Bewahre du die treuen Gau'n
 Vor welschem Sklavenstand.

Schenkendorf.

Die hohle Weide.

Der Morgenthau verstreut im Thale
 Sein blizendes Geschmeide;
 Da richtet sich im ersten Strahle
 Empor am Bach die Weide.

Im Nachtthau ließ sie niederhangen
 Ihr grünendes Gefieder,
 Und hebt mit Hoffnung und Verlangen
 Es nun im Frühroth wieder.

Die Weide hat seit alten Tagen
 So manchem Sturm getruget,
 Ist immer wieder ausgeschlagen,
 So oft man sie gestuget.

Es hat sich in getrennte Glieder
Ihr hohler Stamm zerklüftet,
Und jedes Stämmchen hat sich wieder
Mit eigener Borke umrüftet.

Sie weichen aus einander immer,
Und wer sie sieht, der schwöret,
Es haben diese Stämme nimmer
Zu Einem Stamm gehört.

Doch wie die Lüfte drüber rauschen,
So neigen mit Geflüster
Die Zweig' einander zu und tauschen
Noch Grüße wie Geschwister;

Und wölben überm hohlen Kerne
Wohl gegen Sturmes Wüthen
Ein Obdach, unter welchem gerne
Des Liebes Tauben brüten.

Soll ich, o Weide, dich beklagen,
Daß du den Kern vermissst,
Da jeden Frühling auszuschlagen
Du dennoch nie vergiffst?

Du gleichst meinem Vaterlande,
Dem tief in sich gespaltnen,
Von einem tiefern Lebensbände
Zusammen doch gehaltenen.

Rückert.

S t e r n b i l d e r.

Der Becher.

Wer aus schimmerndem Pokale
Gern sich labt mit hellem Sinne,
Blicke Nachts bei frohem Mahle
Aufwärts nach der Himmelszinne.

Unter all' den tausend Zeichen
 Winkt ein Becher seinem Munde.
 Möcht' er nicht das Glück erreichen,
 Den zu schlürfen bis zum Grunde?

Wer von diesem Wein getrunken,
 Hat den Durst gestillt auf immer;
 Und sein Blick, in's All versunken,
 Labt sich an der Gottheit Schimmer.

Der Mond.

Unter Allen, die dort prangen,
 Seh' ich einsam Einen schleichen;
 Und so blaß sind seine Wangen,
 Daß sie mir das Herz erweichen.

Schöner Jüngling, welche Trübe
 Hemmt den frischen Strom des Lebens?
 Ist's das Glück geträumter Liebe,
 Das du suchst, und ach! vergebens?

O willkommen dann, und werde
 Bruder mir und Trost dem Herzen,
 Daß allein nicht auf der Erde
 Solche Thränen sind und Schmerzen!

Die Locken der Berenice.

(An Irene.)

Deine Locken — kannst du's träumen? —
 Die du jüngst dir aufgebunden,
 Hab' ich in des Himmels Räumen
 Heute wiederum gefunden.

Ja! dein Haar, das glänzend weiße,
 Hat dem Himmel so gefallen,
 Daß er's trug in seine Kreise,
 Seit du's nimmer liepest wallen.

Scheint's böch, daß zum Kranz der Klyter
 Er dich selbst noch rauben werde; —
 Dann verlore wohl der Dichter
 Seinen Himmel auf der Erde.

D i e L e i e r.

(An Irene.)

Wenn sie grausam dich entrücken,
 Wird mein Leben hier verschwinden;
 Ewig werd' ich aufwärts blicken,
 Bei den Sternen es zu finden.

Doch vielleicht, wirst du's verlangen,
 Ruft den Dichter man zur Leier,
 Die dort oben aufgehangen,
 Harrend auf die schönste Feier.

Und dann jubeln im Gehimmel
 Alle Sphären lustentglommen,
 Nun mit dir ein neuer Himmel
 In den Himmel ist gekommen!

Ornithen.

D i e R e b e.

Wie muß der Geist sich winden
 In dieser armen Welt;
 Zum Sonnenlicht sich finden,
 Damit die Traube schwellt.

Doch ahmt die schwächste Rebe
 Des Vaters Liebe nach;
 Damit sie hin sich gebe
 Zu fremdem Schutz und Dach.

Und wenn sie es gewöhnen,
 Das Vaterlicht zu schau'n,
 Will sich ein Bild von Söhnen
 Der schwachen Kraft vertrau'n.

Und Ketten, wie der Bögen
Des Himmels zahllos weist,
Entstehn, von ihr erzogen,
Voll süßen Saft und Weist.

Wohl wird im Tod geprüft
Der Traube gutes Blut.
Die ihr vom Saft triefet,
Besteht, der Saft ist gut.

Blumberg.

I m W e i n b e r g.

Die du grünst um meine Klause,
Junge, hoffnungsvolle Rebe!
Da ich in der Jugend brause,
Selbst noch in der Hoffnung lebe:

Ist es stets mein fester Glaube,
Daß wir beiden Liebevollen,
Ich und deine zarte Traube,
Blutsverwandte werden sollen.

Darum laß uns an der Flamme
Dieses Sommers wachsen, glücken,
Wie Weizenrüben aus der Asche
Ein verbundnes Leben zücken.

Mit durchglühten Lebensäften
Reifen wir zum Herbst allmählig,
Im Gefühl von hohen Kräften;
Schmerzenvoll und thranenselig.

Endlich wollen Schmerz und Wonne,
Fällt das grüne Laub der Reben,
Flieht die heiße Sommerhitze
Und der Jugend frisches Leben.

Junger Wein, zu deiner Bürde
 Wirft getreten und geschlagen,
 Und auch ich muß meine Bürde,
 Erd' und Himmel muß ich tragen. —

Wann im gährenden Bewegen
 Sich geläutert jede Welle,
 Fließen wir dem Ziel entgegen,
 Ruhig, rein und spiegelhelle.

Nachts, wann leise niederflammen
 Nur des Himmels ferne Lichter,
 Blüh'n und duften wir zusammen,
 Und du segnest deinen Dichter.

Kurz.

Bewegung in der Stille.

Wie spricht Natur so tausendfalt
 Mir an das frohe Herz,
 Und lehrt mit lieblicher Gewalt
 Den Ernst mich wie den Scherz!

Jetzt ist's des Bergs besonnter Wald —
 Am dunkeln Wolkenblau
 Des Abendhimmels leuchtend — bald
 Die blumenreiche Au.

Das Thal, mit flüss'gem Edelstein
 Vom Morgen überstreut,
 Wenn er das letzte Wölkchen von
 Der Sterne aufgeräumt;

Die buntgewirkte Hügelwelt,
 Das reiche Nebenland,
 Vom glänzend lichtblau-seidnen Zelt
 Des Himmels überspannt;

In dessen hohen Scheitel sich
 Gittert Silber webt,
 Als wär's der Lerche Silberschwirr'n,
 Die drin versenket schwebt.

Und jetzt des Waldes Richtung, wo
 Vom Schall der Draußen-Welt
 Raum wie ein leichter Glockenton
 Durch's grüne Dickicht fällt;

Wo Sonn' und Wind wie Kinderlein
 In tiefer Einsamkeit
 Ihr Liebespiel im Lockenhaar
 Der Bäume harmlos treibt.

Und doch ein einz'ger Stimmton,
 Der deine Sprache spricht,
 Ein rauschendes Gewand, ein Ton,
 Ein menschlich Angesicht:

So ist Natur mit aller Treu
 Und Anmuth, Lieb' und Mild'
 Nur noch der stille Hintergrund
 Für ein geliebter Bild.

Sey's nur der Schäferbube, der
 Am Haselbusch schalmeit,
 Mitleckem Krug auf braunem Kopf
 Die leichtgeschürzte Maid;

Der Reiter, der auf kühnem Roß
 Dort auf der Höhe sprengt,
 Ja nur der Rauch des Meierhofs,
 Der an dem Ufer hängt,

Erfüllt mit edlem harschen Wein
 Der Sehnsucht meine Brust,
 Und zieht mich an und bannt mich fest
 In ahnungsvoller Lust.

Daß die Worte sproßten
 Wie die Ros' im Thau,
 Wie die Rôth' im Osten
 Aus dem feuchten Blau!

Meine Lieder schienen
 Immer herb mir nur,
 Wenn ich ab von ihnen
 Sah in die Natur.

Lieblich will mir scheinen
 Nur das Liebeslieb,
 Liebste, das aus deinen
 Augen an mich sieht.

Rückert.

U n d a s M e e r .

O Meer, verkiehst du nicht den brennendrothen Saft,
 Den heil'gen Purpur, drauß man Kön'gen Mäntel schafft,
 Den Männern von Beryt und Tyrus?
 O finstres Meer, lag nicht in deiner grauen Fluth
 Die dunkle Rôthe, die mit königlicher Gluth
 Umfloß den Heldenleib des Cyrus?

O du, des schwärzlichen Meerergottes farb'ger Sohn,
 Purpur, bedecktest du nicht Alexanders Thron
 Im Land der Inder und der Scythen? —
 O Meer, dein dunkler Schooß verbirgt ein Labyrinth
 Von Wundern; — ist nicht auch die Perl', o Meer, dein Kind?
 Gebarst du nicht selbst Aphrodite'n?

Ja, du bist reich! ich sah bis auf den Grund dich, Meer!
 Wie dem von Sidon du die Muschel gabst, daß er
 Den Purpur auf die Wolle drücke:
 So hast du meinem Blick dein Inn'res aufgethan,
 So liehest du im Geist mich deine Pracht empfan,
 Auf daß sie meine Lieder schmücke.

Die alten Sagen, die auf ihrem Boden ruhen, so ist doch die
 Die Worte, die man einst in die Welt verlor, die Kunde, die man hat
 Die durch das blaue Wasser blühen und man hat sie nicht mehr
 Die Drachen, die man einst in die Welt verlor, die Kunde, die man hat
 Die, Scepter in den Händen, die man einst in die Welt verlor, die Kunde, die man hat
 Das anvertraute Gut beschützen, die man einst in die Welt verlor, die Kunde, die man hat

Die
 Die h
 Als m
 Das i
 Die S
 Den C

Der die, die
 Die die, die
 Die die, die
 Die die, die
 Die die, die
 Die die, die

Die Stätte, die dein Mund in seine Tiefe riß —
 (Als Wächter stehn am Thor und fletschen das Gebiß
 Meeremänner mit blutiger'n Blicken) —
 Den Seepolypen, der mit haar'gen Armen zuckt,
 Den Leviathan, der den Mond, dreimal, verschluckt,
 Wenn er vom Himmel fällt in Stücken;

Das Grab, das du ihm gabst, das er gestorben war,
 Als ihn dein Steinhändler nicht mehr sah, der es sagt,
 Als jeder sich die Welt zu wandte, und nicht mehr sah
 An Fischfänger auf dem Meer, die man nicht mehr sah
 Und nicht an ihn mehr, dem der Aethiop das Fett
 Von hundert Stücken ein verbranntes gab

Sein Grab, in welches ihn ertrunkne Römer und
 Velleien — sie auch die der rothgefärbte Gub
 Von Salamis verschlang — begruben,

Sich drüber legten, und — o, welch' ein Leichenstein! —
 Aus ihrem eignen verrottenen Gebel
 Dem todt'n Gott ein Denk erhuben

Die Flöden, die den Ring des Salomo verschloß,
 Die seit Jahrtausenden dein Wasser schon umfloß,
 Die, die die Flöden, die den Ring des Salomo verschloß,
 Die seit Jahrtausenden dein Wasser schon umfloß,

Die, die die Flöden, die den Ring des Salomo verschloß,
 Die seit Jahrtausenden dein Wasser schon umfloß,
 Die, die die Flöden, die den Ring des Salomo verschloß,
 Die seit Jahrtausenden dein Wasser schon umfloß,

Du hab' ich es gesehn! — du hast dich mir gezeigt,
 Auf daß mein Mund von dir und deinen Wundern zeugt,
 Uraltes Meer, vor meinem Sterben.
 Du reichst den Purpur mir: mein Lieb ist das Gewand,
 Auf dem er glühen soll, ich tauche mit der Hand
 In deine Fluth, mein Lieb zu färben.

Sieh', wie es funkelt! sieh', schon glänzt es purpurroth,
 Schon glüht es farb'ger, als die Flagge, die das Boot
 Aus China schmückt vor Surabaya!
 Schon geht es, buntgeschuppt, in seiner Pracht einher;
 Dem Goldfisch ist es gleich, dem blizenden, wenn er
 Sich sonnt im Busen von Biscaya.

Freiligrath.

R e n n e r i t t .

Büstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
 Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
 Wo Gazellen und Giraffen trinken, lauert er im Rohre;
 Bitternd über dem Gewalt'gen, rauscht das Laub der Sycomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühen im Hottentottenkraale,
 Wenn des jäh'n Tafelberges bunte, wechselnde Signale
 Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karrou,
 Wenn im Busch die Antilope schlummert und am Strom das Gnu:

Sieh', dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
 Daß mit der Lagune trüben Fluthen sie die heiße, schlaffe
 Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
 Kniend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebüll auf ihren Rücken
 Springt der Löwe; Welch' ein Reitsperr! sah man reichere Schabracken
 In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
 Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und fliegt gepeinigt;
Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Parbelhaut vereinigt!

Sieh', die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, lust'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die Lüfte,
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüste,
Folgt der Panther, der des Caplands Hüden räuberisch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fahrte.

Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster rissen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Laumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und edelt leise;
Lobt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Ross des Reiters Speise.
Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen, —
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Freiligrath.

Der Schmuck der Mutter.

Mensch! es ist der Schöpfung Pracht
Nicht für dich allein gemacht.
Einen Theil hat sich zur Lust
Die Natur hervorgebracht.

Darum singt die Nachtigall,
 Wo du schlummerst in der Nacht.
 Und die schönste Blume blüht,
 Ob' des Tages Aug' erwacht.
 Und der schönste Schmetterling
 Fliegt, wo Niemand sein hat Acht.
 Perle ruht im Meeresschoß,
 Und der Edelstein im Schacht.
 Sind! da reichlich Aug' und Ohr
 Dir mit Füllen ist bedacht,
 Bönn' der Mutter etwas auch,
 Das sie zum Geschmeiß' sich macht.

Mikert.

Das Mikroskop.

Mit offenem Aug', mit ernstem Blick, von Ehrfurcht gegen Gott
 erfüllt,
 In meine Kammer tret' ich ein, wo sich manch' Wunder mir enthüllt.
 Noch ist es um mich tiefe Nacht, und Schweigen schauert um
 mich her,
 Ein Blitz, ein Zug, und Licht erwacht, und wimmelt ein Gestal-
 tenmeer.

So stand in Arnachtsfinsterniß der Herr, als er mit Donnerruf
 In's Chaos rief: Es werde Licht! und Sonnen und Aeonen schuf.
 Da wirbelten im ew'gen Raum die Welten, die entzündeten,
 Die wonnetdrend seinen Tag verkünden und verkündeten.

Da schrieb der Weltgeist schöpferfroh, der erste Dichter aller Zeit,
 Mit Feuer schrieb er und mit Fluth ein Buch, das ewig sich erneut;
 Ein Buch, das übermächtig groß aus seiner Allmacht Willen quoll;
 Ein Spiegel seiner Majestät, gleich wunderbar und wundervoll;

Ein Epos, das, vom Anbeginn der Welt erzählend, stolz beginnt,
 Das, von Vernichtungen durchzuckt, die Fäden rastlos weiter spinnt;
 Darin die Wasserschlange rauscht und mit dem Leviathan spielt,
 Darin der Mund des Donners mit dem Thurm von Babel Zwie-
 sprach hielt.

Das ist ein Buch, darin mit Lust mein Auge blättern sich ergeht,
 Darin ein frischlebend'ger Hauch, der Schöpferodem Gottes, weht,
 Und jedes Wort den Namen nur des Herrn, des ewigen, enthält,
 Darin ein Funke jeder Stern und jeder Tropfen eine Welt.

Das ist das große Buch Natur, davor ein Isisbildniß strahlt,
 Mit lichter Liebeslohe hat's aurorafarben Gott gemalt;
 Und auf das weite Weltall streut das Wunderbild, so hehres Licht,
 Daß hell das All die Strahlen nur von Gottes Liebe spiegelnd bricht.

In diesem Buche lieft mein Geist, mein Herz, mein freudetrunk-
 ner Blick;
 Aus diesem Buch voll Segen träuft, wie Thau von Hermon, mir
 mein Glück.
 Aus seinen Blättern kündet mir vernehmlich ein erhab'ner Klang
 Von dem, was Moses Geist geschaut, was Hiob sprach und David
 sang. —

Es werde Licht! — Was wendest du dein Auge, Schüler?
 Glanz umfließt
 So blendend uns, daß sich erschreckt dein Auge fast geblendet schießt!
 Schau' hin auf jene Wand! Was siehst du dorten in dem Strom
 des Lichts?
 Ein heller Kreis — so trat das Licht, von Gott gerufen, aus dem
 Nichts.

Und nun? — da wird der Kreis zum Meer, darin es wimmelt, wogt
 und wallt,
 Darin es kämpft, verfolgt und flieht in mannigfacher Ungestalt.
 Dort schwimmt ein Eiland, Riesenschilf umgiebt zerbrochen seinen
 Strand,
 Lebend'ge Blumen rings umher, gleich Glocken mit gefranstem
 Rand.

Wenn dort ein Aderswebelhier weit öffnet seinen Stockenmund,
 Und kreisend, wie Charybdis Fluth, ein Meer sich stürzt in seinen
 Schlund
 Und in dem Meere fortgerafft sich Myriaden Wesen drehn,
 In einem Tropfen, Gott! so klein, daß Augen kaum den Tropfen
 sehn; —

Wenn ein Atom, das kaum im Flug' das Aug' des Sterblichen
entdeckt,

Als Kugel fliegt und fliegend dann polypengleich vier Arme streckt,
Wenn einer Tulipane gleich vor dir die Blüthe prangt vom Moos,
Ein Säulenschaft von Meisterhand dort aufragt, rufft du: Gott ist
groß!

Ich zeige dir Korallenmoos, das längst dem Meereschooß ent-
wandt;

Mit feuerfarbnen Zinken steht es da vor dir im glühen Brand.
Der Fackelbistel Afrika's vergleichst du jene Moosgestalt,
Und diese Flechte dem Gehörn des Glennis, das den Pol umwallt.

Wenn reden könnte dieser Stoff, der wundersam gegliederte,
Wenn er, der ewigschweigende, dein fragend Wort erwiederte,
Dann spräche dieses Blatt vom Tang vielleicht, uns flüsternd zu-
gelehrt:

„Ich habe der Undinen Sang tief, tief im Meergrund zugehört,

„Ich sah, was nie dein Auge sieht, o Mensch, der du mich stau-
nend siehst,

Bernahm, was nie dein Ohr vernimmt, wie sehr du lauschend dich
bemühst.

Was du begreiffst, ist solch ein Theil des unermess'nen ew'gen Alls,
Als ich der Meereswälder Theil, ist Tropfen eines Wogenfalls.“

Erbebe, Schüler, nicht, wenn so die Kreatur vernichtend spricht;
Es ist der Geist, der in uns wohnt, ein Ausstrahl doch von Gottes
Licht,

Der unterwürfig unserm Will' den Troß der Elemente macht,
Und diese Wunder dir enthüllt in ihrer Herrlichkeit und Pracht.

Sieh — zitternd in dem hellen Raum schwimmt Frucht, rein und
ätherklar,

Da blüht ein Diamant — ein Baum streckt Zackenäste wunderbar;
Dort fliegen Speere, Strahl an Strahl, ein Wald wächst von Kry-
stall: vielleicht

Daß sich in dieser Schöpfung dir das Werden eines Sternes zeigt.

Wer weiß, ob nicht im Weltensatz gigantisch solche Dämme stehn,
 In Wunderfarben prangend und so überirdisch anzusehn;
 Und ob nicht Geister, rein wie sie, dort leuchtend wandeln vor dem
 Herrn,
 Der hier in einem Kornlein Salz die Ahnung giebt vom einem
 Stern?

Wer weiß, ob nicht, was sichtbar kaum dem Menschenauge hin
 sich stellt,
 Titanengroß vor Engeln steht und den Elohim wohlgefällt?
 Wer sagt uns, was groß oder klein vor dessen Blick erscheinen mag,
 Vor dem ein Tag wie tausend Jahr', und ein Jahrtausend nur ein
 Tag?

Sieh', Schüler, im belebten Staub, im Raß, das zum Krystall
 erstarrt,
 Im Ocean des Tropfens seh' des Ewigen Allgegenwart.
 Die Mothas freut im Tropfen sich, im Schilfmeer wühlt der Behe-
 moth,
 Der Aetna donnert, dort erlischt ein Stern — im Weltall waltet
 Gott.

Du betest, Schüler! Bete still und laß vom Glanz verklärt
 uns stehn,
 Und denken Gott, des Allmacht wir enthüllt im kleinsten Werke
 sehn!
 Zum Tempel wird, von ihm erfüllt, der enge Raum, der uns um-
 schließt,
 Zum Hochaltar der Kreis, auf den ein Ausstrom seiner Klarheit
 fließt.

Lies in dem ew'gen Koran, lies in der Bibel Gottes, Sohn!
 Dies Buch umgiebt dich rings, du stehst allorts mit ihm vor seinem
 Thron.
 Im Buch lies, das für uns die Hand, die Weltssysteme leitet,
 schrieb,
 Im Buch des Lebens lies, darin auch Raum für deinen Namen
 blieb;

Aufgedrungen jedem Blick und jedem Schritt mit Leben erfüllt,
 Was, wie du schaffst, hinter sich fragst, nicht ohne Hohepriester, der entthront
 Die Spindel des Fortschritts in's Raub, sibirisch die Beine nicht
 zieh'n —
 Bis ich bis die Goldschneise, doch die Nacht ist klar durchschaut und
 für Ihn.

Und wenn ich so vertrete mich in deine Vertlichkeit, o Gott,
 Prallt wie von einem Panzer ab an mir der Hasser Hohn und Spott;
 Und von den Augen fällt es mir wie Schuppen, und ich sehe klar,
 Wie klein und nichtig Vieles, was ich groß und wichtig traunte, war.
 In meiner dunkeln Kammer, wo dein Glanz die weiße Wand be-
 strahlt,
 Und riesengroß auf sie die Pracht kaum sichtbarer Gebilde malt,
 Die zauberhaft, so oft ich will, an meinem Blick vorüberzieht,
 Quillt meine stille Thräne dann dir Dank, o Gott, die Niemand sieht,
 Beschlein.

Die Natur, ein Spiegel.
 Gelichte! Groß ist die Natur,
 Doch ist das Höchste nicht in ihr.
 Sie ist ein Kleid der Gottheit nur,
 Der Gottheit Glieder sind nur wir.
 Du siehst in ihr der Liebe Spur,
 Die Liebe selbst ist nur in dir;
 In dir der Traue Himmelschauer,
 In ihr der Trieb und die Begier.
 Sie ist ein reiner Spiegel nur
 Für Gottes ew'ge Liebeszier;
 Der rechte Spiegel rein und klar
 Ist nur in deinen Augen hier.

Die Sterne dreht sich im Kreis,
 Und auf der Erde Pflanz' und Thier;
 Sie drehn sich wie die Erde nur,
 Und kommen selber nicht zu Ihu.

Darum als Gott herniederfuhr,
 Ward er nicht Pflanz', Stern, noch Thier;
 Er ward ein Mensch auf ird'cher Flur,
 Und sein durch Liebe wurden wir.

Rüder.

Die Welt der Natur.

Ein	ist
In fr	ist
Noch	ist
Noch	ist
Gleich	ist
Im L	ist
So he	ist
Getau	ist
Sich :	ist

Dort sah ich schön die Hirtin stehn
 Am Jordan's Ufer am Rissufer,
 Des Horeb's Haupt am Bettel stehn,
 Das hält die Dännergelt den Misset;
 Sah Davids Burg in's schöne Land
 Weitherrschend und den Tempel schimmern,
 Auflobern dann ihr Feuerbrand,
 Das Volk getödtet und verbannt,
 Und beide neu verjüngt aus Trümmern.

Auch schaut ich dort das Ebenbild
 Des Vaters in dem ew'gen Sohne,
 Der uns ein Heiland, hehr und mild,
 Gekommen von des Himmels Thron.

Das junge Herz entzündet ganz
 Von seiner Liebe heil'gen Funken,
 War ich vor Kreuz und Dornenkranz,
 Verklärt im Ostermorgenglanz,
 Anbetend, kindlich hingefunken.

Doch obülig ward ich erst als Mann
 Die tiefe Kraft der Bilder inne,
 Die sich allein enthüllen kann
 Durch Gottes Geist und reine Minne.
 Erhaben, sinnvoll aufgedrückt
 Hat ihnen keine Macht das Siegel,
 So wie dem Himmel, der, geschmückt
 Mit Sternensaat, das Aug' entzückt,
 Sein Bilderbuch und ew'ger Spiegel.

Des einen Volkes Schicksal stellt
 Der Völker und der Welt Gesichte,
 Von überird'schem Glanz erhellt,
 Enträthselt hin vor meinem Blicke.
 Hier tritt hervor der weise Rath
 Geheimer Lenkung und Erfüllung,
 Gewaltig ausgeprägt zur That,
 Ein wunderbarer Schlangenspfad
 Des Lichtes, aus der Nachtumhüllung.

Fest hält dem Frommen, Bergen gleich,
 Gott die Verheißung seines Mundes;
 Ob Sturmgewölk so wonnereich
 Erglänzt der Bogen seines Bundes.
 Auf frevelnde Geschlechter fährt
 Er nieder, mit des Zornes Gluthen
 Den starken Rächerarm bewehrt,
 Daß Pest, Brand, Hunger sie verzehrt
 Und Krieg ertränkt in rothen Gluthen.

Und über all dem Wechsel schwebt,
 Dem Wellenschlage der Geschichte,
 Der Gottmensch hoch, der sie belebt,
 Regiert mit seinem Hauch und Lichte.

Dem Schwimmer, der, vom Wirbelbrang
Ergriffen, der empörten Brandung,
Die ihn schon halb hinunterschläng,
Mit müder Hand entgegenrang,
Zeigt Rettung Er allein und Landung.

Er ordnet einzig das Gewirr,
In dem sonst ewig die Gedanken
Des Forschers, ruhelos und irr,
Wild habend mit sich selber, schwanken.
Wie er in stiller Hoheit steht
Dort an der Scheidemark der Zeiten,
Wie ihm das Wort vom Munde weht,
Und hin durch die Aeonen geht
Sein mächtig unsichtbares Schreiten!

Des Menschenschicksals Boge rollt
Fort ohne Raft: von allen Bildern
Des Buchs, umkränzt mit lichtem Gold,
O wonnigstes, wer mag dich schildern?
Dem Herrn gehorsam, schwillt und ruht
Der Strom, bis einst er wird, kristallen,
Nicht mehr befleckt von Sünd' und Blut,
Die Gottesstadt voll Glanz und Gluth
Im ew'gen Wiederschein umwallen!

Krais.

Poesie des Dampfes.

Ich höre Lieder, ehrenwerthe, Klagen,
Sich' edle Angesichter sich verschleiern,
Prophetisch trauernd, daß in unsern Tagen
Der Prosa Weltreich seinen Sieg will feiern;

Daß Poesie, entsetzt, nun fliehen werde,
Auf schnurgerader Eisenbahn entjagen,
Entführt auf Dampfregatten unsrer Erde,
Auf Dampfkarossen ferne fortgetragen! —

Ei, wart ihr denn so hold den trümmen Wegen,
 Daß ihr so sehr die graben scheuen könnet?
 Und ist euch's Poesie, auf Holperstegen
 Zu kriechen, wenn zu fliegen euch vergönnet?

So macht euch auf, wohlan, auf alten Gleisen
 Der Poesie, der flücht'gen, nachzujagen,
 Und knebelt mit Gebiß und Strang und Eisen
 Das Roß, das edle, freie, vor den Wagen!

Die Haib' entlang! Laßt eures Seils Gebeine
 Des Auferstehungstages Rütteln ahnen,
 Der Rofse Schnauben, Pestschenthal und Steine
 Im Staubgewölke euch der Verlorenen mahnen!

Springt dort ins Boot, laßt rudern eure Rechte!
 In saurem Schweiß den Schiffer laßt nicht zagen!
 Ob eure Brüder euch, die Ruderknechte,
 Von der verlorren Poesie nicht sagen?

Besteigt ein Schiff und fangt die Lammenspende
 Des wind'gen Windgotts auf im Segeltuche,
 Als ob ein Bettler mit dem Hut behende
 Des Wandrers milden Gold zu haschen suche!

Will er's, so ruht windstill mit schlaffem Segel,
 Seyd fest gefroren in den Sommertagen!
 Vielleicht daß Delfin euch und Seegevdgel
 Von jener, so ihr suchet, weiß zu sagen!

Ich will indes hinab die Bahn des Rheines
 Auf schwarzem Schwan, dem Dampfsschiff, fiegend schwimmen,
 Den Becher schwingend voll des goldnen Weines,
 Dir, Menschengest, den Siegeshymnus stimmen!

Wie dir der Feuergeist die Flammekrone
 Herab vom stolzen Haupt hat reichen müssen,
 Wie du dem Erbengeiste, seinem Sohne,
 Das eh'rne Herz Lahn aus der Brust geriffen;

Wie du zu beiden sprachst: Ihr sollt nicht rasten!
 Daß fürder Mensch nicht Menschen knechten möge,
 Geh', Feuer du, und trage seine Lasten!
 Leb', Eisen du, und wandle seine Wege!

Ich weiß, daß keines Wandels Flammengleise
 Rein Blümchen im Poetenhain bedrängen,
 So wie des Heilgenschein's Gluthenkreise
 Rein Edtchen am Madonnenhaupt versengen.

Rein, Amt der Poesie in allen Tagen
 Ist's, hoher Geist, dein Siegfest zu verschönen,
 Wie der Victoria Goldbild überm Wagen
 Des Triumphators schwebt', um ihn zu krönen. —

Schon seh' ich dort entlang des Gaues Straßen
 Die dampfgetrieb'nen Wagenburgen fliegen,
 Wie scheugewordne Elephantenmassen
 Thürm' und Geschwader tragen fort zu Siegen!

Der schwarzen Rüssel Schlotte hoch erhoben,
 Dampfschnaubend, rollend, wie die Wetterwolke!
 Die Mannen, siegestrunken, jauchzend oben!
 Weitum gelichtet alle Bahn vom Volke!

Wenn auch aus seinem alten Lindenfrieden
 Sie dort den Dorfespatriarchen stören,
 Nicht schadet's, muß er, was der Geist beschieden,
 Die Müge lüftend, staunend jetzt verehren;

Nicht schadet's, wenn er, was er dort sah lösen,
 Des Geistes wandelnden Altar muß nennen;
 Wenn er im Rauchkoloß, dem flücht'gen, lösen,
 Die Gluth, die ew'ge, die ihn zeugt, sieht brennen!

Und wenn er betend fleht, daß die Minerve,
 Die jetzt des Volks olymp'schem Haupt entsprungen,
 Nie gen den Vater die Geschosse werfe,
 Nie sey von seiner Dränger Gold gedungen!

Und wenn er ahnt, daß sie in schönern Tagen,
 Wofür er selbst einst feststand im Gefechte,
 Dem Enkel werde zu ersiegen wagen,
 Ein glorreich Vaterland und heil'ge Rechte!

Laßt beten ihn, und ahnen so im Stillen,
 Bis sich gesenkt vor uns des Dampfes Wolke,
 Als heil'ger Tempelvorhang, zu verhüllen
 Der Zukunft Schickungen dem jetz'gen Volke.

Anastasis Grün.

B u m. S c h l u s s e.

Die Welt ist rauh und dumpf geworden;
 Die Stimm' entfiel ihr nach und nach,
 Die einst in tönenden Akkorden
 Zum offenen Ohr des Menschen sprach.

Als, aus der Welten Mitte quellend,
 Von Gottes Thron, ein Chorgesang
 Der Engel, durch die Räume schwellend,
 Bis an der Schöpfung Grenzen drang;

Als, seine Sternentreise schwingend,
 Der Himmel sprach zur Erd' hinab,
 Und sie entgegen leise klingend
 Aus ihren Blumen Antwort gab:

Da, in der Ozeane Brausen,
 Darüber Gottes Odem fuhr,
 Vernahm der Mensch mit heil'gem Grausen
 Die Aeolsharfen der Natur.

Die Morgen- und die Abendwinde
 Verkündigten den Preis des Herrn,
 Und flüsterten dazwischen liebe
 Von menschlichen Gefühlen gern.

Von Liebe sprach das Blatt am Baume,
 Und lieblich war des Thieres Ruf;
 Der starre Stein, er sprach im Traume,
 Daß ew'ge Lieb' auch ihn erschuf.

Und ungehindert, wie vom Quelle
 Sich Wog' auf Wog' herniedergoß,
 So war des Worts krySTALLNE Helle,
 Die von der Menschenlippe floß.

Die Brust ein Spiegel ungetrübet,
 Gefühl ein reiner Widerhall,
 Gesang durch keine Kunst geübet,
 Der Dichter eine Nachtigall.

O hätt' in jenen goldnen Tagen,
 Als frei des Stundes Fluth gerollt,
 Die goldnen Saiten frei und schlagen
 Vor'm Ohr der ganzen Welt gefollt:

Wie hätt' er von dem Ewigschönen,
 Von Lieb', aus der die Schöpfung quillt,
 Gewollt in erdentbund'nen Eönen
 Entfalten sein ein Himmelsbild!

Nun haben der Natur Gewalten:
 Zu wildem Kampfe sich empört;
 Die Harmonie der Weltgestalten
 Ist vor des Menschen Blick gestört.

Die ew'ge Schönheit hat den Schleier
 Genommen vor ihr Angesicht,
 Und kaum vernimmt des Dichters Leier,
 Was die der Sterne droben spricht.

Der Elemente feindlich Habern
 Raubt seine Stille dem Gefühl;
 Und zuckend durch der Menschheit Abern
 Geht leidenschaftliches Gewühl.

Sich machen unterm Himmelsbogen
 Die Stürme durch Zerstörung Bahn,
 Und stürmisch geht in hoblen Wegen
 Des Menschenlebens Dagan.

Es regt sich die Natur im Grimme,
 Weil gegen sie der Mensch im Kampf
 Zum Schrei wird ihr die sanfte Stimme,
 Und die Gebärde wird zum Kampf.

Die losgerißnen Erze bebhen,
 Zerreißen ihrer Mutter Schoos,
 Sie wollen nicht mehr Liebe thnen,
 Werkzeuge der Zerstörung bloß.

Den Baum der Phantasie enthäbert
 Nun des Verstandes kalts Hand;
 Die Blume des Gefühls verwildert,
 Der Quell der Dichtung stockt im Sand.

Und Freimund, wenn er Klar will sagen,
 Was er nur ahnt, und Klar nicht sieht,
 Muß mit dem Wort um Ausdruck ringen,
 Und kämpfen mit der Sprach' um's Lied.

Und wenn von Nachtigall und Rosen
 Ein Frühlingshauch sein Lied durchbringt,
 So seufzt er, wie das laute Losen
 Des Marktes spurlos es verschlingt.

Widert.

Lied und Liederartiges; Geistliches Lied.

Jung wie ein Adler.

Bedarf mein Herz im bunten Herbst
Nach Wehmuth weit umherzuwallen,
Wenn du dich, schöne Flur, entfärbst,
Wenn der Platane Blätter fallen?
Bedarf es dein, du spätes Roth,
Das über'm Föhrenwald verglühet,
Zu fühlen, wie zum langen Tod
Mein Leben leise niederblühet?

Könnst' ich, du goldne Jugend, dich
Noch ein Mal rufen aus der Ferne,
Da über meinem Haupte sich
Harmlos bewegten Gottes Sterne,
Da mich von seinem Angesicht
Geheimnißvoll ein Glanz umfängen,
Und ich, bewahrt von seinem Licht,
Getroßt im Dunkel hingegangen!

Was ist ein Mensch, das Staubgebild,
Mit Aem, was sein Arm beginnet,
Wenn nicht im Seelengrunde mild
Ein Born des ew'gen Lebens rinnet?
Das Innerste, was mir bewußt,
Es ruft: Erlösung! Wiederbringung!
Die tiefste Sehnsucht in der Brust,
Sie seufzt nach himmlischer Verjüngung.

Und wenn der Frühling Knospen treibt,
Die zarte Rose sich entfaltet,
Tönt mir's: O daß nichts ewig bleibt,
Daß alles Menschliche veraltet!

Und wenn der Adler jugendlich
 In blauer Höh' den Fittig wieget,
 Könt mir's: O wer verjünget mich,
 Daß dieses Herz nie mehr versieget?

Er fliegt dahin im Sonnenstrahl,
 Durchkreisend das Gebiet der Lüfte,
 Fühlt ein Jahrhundert nicht einmal,
 Wie lang' er den Azur beschiffte;
 Als Kind hab' ich ihm nachgesehn,
 Und wenn er jugendstark noch steigt,
 Blick' ich, ein Greis, in jene Höh'n,
 Das Haupt vom letzten Schnee gebeuget.

Wirfst du, der ewig strebt und sehnt,
 Mein Geist, dich nie mit ihm erheben,
 Und aller Schwachheit abgewöhnt
 In leichtem Himmelsraume schweben,
 Verjüngt und wonnig dieses Herz
 Mit ewiger Genüge füllen,
 Und, aufgezogen, sonnenwärts,
 In's Licht dich, wie ein Adler, hüllen?

Du wirst, du sollst! — du selber nur
 Verschließest dich mit eh'rnem Riegel;
 Verlasse dich, die Creatur —
 Schau' nimmer in den Zauberspiegel,
 Der Schönheit dir und Stärke lügt;
 Tritt als ein Sünder zu dem Hügel,
 Wo dein Messias dich ersiegt:
 Dann löset Gott dir deine Flügel!

Das Alte stirbt, und Alles wird
 Im Licht der Liebe neugeboren;
 Zur Heimath kommt, was sich verirrt,
 Zur süßen Kindschaft, was verloren;
 Der Geist auf Liebesflügeln bringt
 Hinauf zu ihm, der dich versöhnet,
 Der wie den Adler dich verjüngt,
 Und mit Barmherzigkeit gekrönet!

Das Wehen des Geistes.

Ausgegossen ist das Leben,
 Wie des Frühlings milder Hauch;
 Erüben Dampf und finstern Rauch
 Siehst du hin und wieder schweben,
 Doch des ew'gen Geistes Wehen
 Kann kein Menschenauge sehen.

Schau' des Korngesildes Wogen,
 Die des Windes Odem regt;
 Schau' der Espe Laub bewegt,
 Ihren Wipfel sanft gebogen;
 Fruchtlos suchest du die Spuren,
 Drauf die Himmelslüfte führen.

Suche nicht des Windes Quellen,
 Nicht der Stürme fernes Ziel;
 Andres giebt's zu forschen viel, —
 Blick' auf deines Herzens Wellen!
 Raftlos ziehn sie hin und wieder,
 Wallen auf und wallen nieder.

Sey es Hassen oder Lieben,
 Sey es Jesus, oder Welt:
 Hat ein Geist sie doch geschwellt;
 Immer werden sie getrieben —
 Aufwärts nach des Himmels Schwelle,
 Oder niederwärts zur Hölle.

Also, wie des Meeres Toben,
 Wirft der Böse Schlamm und Wust
 Aus der zornbewegten Brust,
 Kann nicht ruhen, beten, loben;
 Brandend durch verworr'ne Sinnen
 Schlägt die Fluth der Sünde drinnen.

Also, wie im Meeresspiegel,
 Wenn die Abendkühle haucht,
 Well' in Welle friedlich taucht,
 Schwebt des Geistes milder Flügel
 Durch den gotterneuten Sinn
 Himmlisch rein und selig hin.

Und ein unnennbares Weben,
 Tiefen Wasserströmen gleich,
 Mächtig, und doch sanft und weich,
 Dringet durch das ganze Leben;
 Neues Ahnen, Sehnen, Wollen
 Ist dem Seelengrund entquollen.

Keiner mag die Quelle nennen,
 Keiner, der im Sinnentzug
 Schlummert, mag des Herzens Zug
 Und sein Element erkennen,
 Wenn es nun von Gott gezeuget
 Aufwärts durch die Wolke steigt.

Aufwärts stieg, im Geist verkläret,
 Jesus in die Majestät;
 Frage, wo sein Odem weht,
 Nicht, zu welchem Ziel er fährt; —
 Quellen gehn zum Meere wieder, —
 Christus sammelt seine Glieder.

Knapp.

Z u r u f.

Jedweder trägt in sich den Tod,
 Ist außen noch so lust'ger Schein;
 Heut wandelst du in Morgenroth
 Und morgen in der Schatten Pein.

Was klammerst du dich also fest,
 O Mensch, an diese Welt, den Traum?
 Laß ab, laß ab, eh' sie dich läßt;
 Oft fällt die Frucht unreif vom Baum.

Ruf' auf, ruf' auf den Geist, der tief,
 Als wie in eines Kerkers Nacht,
 Schon längst in deinem Innern schlief,
 Ruf daß er dir zum Heil erwacht!

Aus hartem Kieselsteine ist
 Zu locken ird'schen Feuers Gluth;
 O Mensch! wenn noch so hart du bist,
 In dir ein Funke Gottes ruht.

Doch wie aus hartem Steine nur
 Durch harten Schlag der Funke bricht,
 Erfordert's Kampf mit der Natur,
 Bis aus ihr bricht das Gotteslicht.

Schlag' an! schlag' an! wenn's weh auch thut
 Dem Fleische, drin der Funke ist;
 Noch weher thut der Hölle Gluth,
 Mensch, wenn du nicht zu wecken bist.

Kerner.

Erscheinung Christi.

Der du in der Nacht des Todes,
 Christ, erschienst, ein helles Licht,
 Ach, im Pallast des Herodes
 Sucht' ich dich und fand dich nicht;
 Fand nur Glanz und eitles Prangen,
 Augenlust und Fleischeslust,
 Doch nach dir blieb mein Verlangen
 Ungestillt, und leer die Brust.

Weiter zu den Schriftgelehrten
 Ging ich, suchend meinen Herrn,
 Doch den Klugen und Verkehrten
 War verborgen Jakobs Stern.
 Zwar sie sprachen gleich den Blinden
 Von dem aufgegangnen Licht,
 Aber unter ihnen finden
 Konnt' ich den Erlöser nicht.

Aus dem Tempel sah ich scheinen
Opferfeu'r und Pracht und Licht;
Ahnen konnt' ich hier den Sinen,
Doch ihn selber fand ich nicht.
Und als ich den Herrn des Lebens
So in dir, Jerusalem,
Hin und her gesucht vergebens,
Zog ich fort nach Bethlehem.

Ging die Straße einsam weiter;
Denn sie war so still und leer,
Keinen Wanderer zum Leiter
Fand ich weit und breit umher.
Aber über meinem Haupte
Sah ich eines Sternes Schein;
Weil ich suchte, weil ich glaubte,
Ward zuletzt der Heiland mein.

Suche nur, so wirst du finden,
Werde nur nicht müd' und matt!
Laß durch nichts die Sehnsucht binden,
Welche Gott erwecket hat!
Folg' nur ohne Widerstreiten
Glaubensvoll dem Wort des Petrus;
Licht von oben wird dich leiten,
Licht von oben giebt der Stern.

Spitta.

G e d u l d .

Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland; -
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.
In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld;
O folg' ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld.

Er führt dich immer treulich
Durch alles Erdenleid,
Und redet so erfreulich
Von einer schönern Zeit.
Denn willst du ganz verzagen,
Hat er doch guten Muth;
Er hilft das Kreuz dir tragen,
Und macht noch Alles gut.

Er macht zu linder Wehmuth
Den herbsten Seelenschmerz,
Und taucht in stille Demuth
Das ungestüme Herz.
Er macht die finstre Stunde
Allmählig wieder hell;
Er heilet jede Wunde
Gewiß, wenn auch nicht schnell.

Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich trösten will;
Er tadelt nicht dein Sehnen,
Nur macht er's fromm und still.
Und wenn in Sturmes Loben
Du murrend fragst: warum?
So deutet er nach oben,
Mild lächelnd, aber stumm.

Er hat für jede Frage
Nicht Antwort gleich bereit;
Sein Wahlspruch heißt: ertrage,
Die Ruhstatt ist nicht weit!
So geht er dir zur Seite,
Und redet gar nicht viel,
Und denkt nur in die Weite,
An's schöne, große Ziel.

Lied und Liederartiges; Vaterlandsgesang.

Männer und Buben.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Pfei über dich Buben hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zosen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.

Stoß mit an,
Mann für Mann,
Wer den Glanberg schwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht,
Kannst du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüstig träumend die Glieder fühlen;
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen &c.

Wenn uns der Trompeten rauher Klang
Wie Donner Gottes zum Herzen drang,
Magst du im Theater die Nase wegen,
Und dich an Trillern und Laufern ergößen;
Bist doch ein &c.

Wenn die Gluth des Tags versengend brüht,
Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt,
Kannst du Champagner springen lassen,
Kannst du bei brechenden Tafeln prassen;
Bist doch ein &c.

Wenn wir vor'm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abschied an's ferne Treuliebchen gedacht,
Magst du zu deinen Mätressen laufen,
Und dir mit Golbe die Lust erkaufen;
Bist doch ein zc.

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze saust,
Wenn der Tod uns in tausend Gestalten umbraust,
Kannst du am Spieltisch dein Septeva brechen,
Und mit der Spabille die Könige stechen;
Bist doch ein zc.

Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen dann, sel'ger Soldatentob! —
Du verkriechst dich in seidene Decken,
Winkeln vor der Vernichtung Schrecken;
Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutsches Lied besingt dich nicht,
Und deutsche Becher klingen dir nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Glanberg schwingen kann!

Körner.

Der Veteran.

Noch einmal schwing' das alte Schwert,
Du narbenvoller Arm;
Du bist noch einer Narbe werth,
Im Kampfe für den eignen Herd,
Da schwing' dich wieder warm.

Bei Kaiserblutern in der Schlacht,
Da war das Blut noch jung.
Wohl mancher Held ward matt gemacht,
Und mancher Franzmann umgebracht
Mit kühnem Säbelschwung.

Und Pirmasens, noch schwillt der Muth,
 Gedenk' ich an den Tag:
 Das Feld schwamm in Franzosenblut,
 Geschlagen war die wilde Brut,
 Im Fliehen, was nicht lag.

Wir hieben in das Centrum tief,
 Es war im Ru getrennt,
 Und wie nun Alles fiel und lief,
 Da jagten wir, und Braunschweig rief:
 Ein braves Regiment!

Du weißt es noch, du alter Rhein,
 Wie brav der Deutsche stand.
 War auch die Hoffnung manchmal klein,
 Sein Blut und Leben setzt' er ein
 Für's theure Vaterland.

Wo aber blieb der deutsche Sinn,
 Da Eifersucht und Zanf
 Das Reich zerriß, da Jeder hin,
 Um augenblicklichen Gewinn,
 Vor fremden Götzen sank?

Zum letzten Male wagt' ich dann
 Bei Schleiz mein deutsches Blut,
 Und schwur, wie's mir vom Arme rann:
 Nun schon' ich's fürder, wenn ich kann,
 Für Frankreich ist's zu gut!

Ich baute mir den eignen Herd,
 Und nahm ein junges Weib.
 Verrostet lag und umgekehrt
 Bei sieben Jahr' das gute Schwert,
 Der Jungen Zeitvertreib.

Doch Weibesfuß und Kindertand,
 Mir gab er keine Ruh'.
 Ich dachte an das Vaterland,
 Das war beschimpft und umgewandt
 Und ausgeleert dazu.

Da kam die wunderbare Mähr:
 Der Götze ist umringt,
 Die Macht der Deutschen um ihn her,
 Der ganze Norden im Gewehr,
 Und Schlag auf Schlag gelingt.

Nun rief ich: Weib, gib, was du hast,
 Dem, der vorüber eilt,
 Dem Russen, Preußen ohne Raft,
 Auch dem Franzosen, was er faßt,
 Nur daß er nirgends weilt!

Hat auch die Noth uns matt gemacht,
 Setzt keine Litanei!
 Im Kriege ist es hergebracht:
 Wer braucht, der nimmt sich unbedacht,
 Wem und woher es sey.

Und seit der Leipz'ger Siegespost,
 Da halt' ich's nicht mehr aus.
 Das Schwert ist scharf, und weg der Kost;
 Geduld, mein Weib, bei schmaler Kost;
 Ich muß in's Feld hinaus!

Hinaus — noch einen Gang am Rhein,
 Steh, lustiger Franzos!
 Du wirst wohl noch der alte seyn,
 Im Glücke frech, im Elend klein;
 Nun zieh' ich wieder los.

Und muthig schwingt das alte Schwert
 Der nardenvolle Arm;
 Er ist noch einer Narbe werth,
 Im Kampfe für den eignen Herd,
 Da wird er wieder warm!

Ungenannter.

Des Deutschen Vaterland.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
 Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
 Ist's, wo am Belt die Rdbe zieht?
 O nein! o nein!
 Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 Ist's Baiernland? Ist's Steierland?
 Ist's, wo der Marsen Rind sich streckt?
 Ist's, wo der Märker Eisen redt?
 O nein! o nein!
 Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 Ist's Pommerland? Westphalenland?
 Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
 Ist's, wo die Donau brausend geht?
 O nein! o nein!
 Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 So nenne mir das große Land!
 Ist's Land der Schweizer? ist's Tyrol?
 Das Land und Volk gefiel mir wohl.
 Doch nein! doch nein!
 Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 So nenne mir das große Land!
 Gewiß ist es das Oesterreich,
 An Ehren und an Siegen reich?
 O nein! o nein!
 Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 So nenne mir das große Land!
 Ist's, was der Fürsten Trug zerklaut?
 Vom Kaiser und vom Reich geraubt?
 O nein! o nein!
 Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 So nenne endlich mir das Land!
 So weit die deutsche Zunge klingt
 Und Gott im Himmel Lieder singt:
 Das soll es seyn!
 Das, wackerer Deutscher, nenne dein.

Das ist des Deutschen Vaterland,
 Wo Eide schwohrt der Druck der Hand,
 Wo Treue hell vom Auge blizt,
 Und Liebe warm im Herzen sizt:
 Das soll es seyn!
 Das, wackerer Deutscher, nenne dein.

Das ist des Deutschen Vaterland,
 Wo Zorn vertilgt den wälschen Land,
 Wo jeder Franzmann heißet Feind,
 Wo jeder Deutsche heißet Freund;
 Das soll es seyn!
 Das ganze Deutschland soll es seyn!

Das ganze Deutschland soll es seyn!
 O Gott, vom Himmel sieh darein,
 Und gieb uns rechten deutschen Muth,
 Daß wir es lieben treu und gut:
 Das soll es seyn!
 Das ganze Deutschland soll es seyn!

Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
 Die mein Herz erfüllt,
 Komm mit deinem Scheine,
 Süßes Engelsbild.

Magst du nie dich zeigen
 Der bedrängten Welt?
 Führest deinen Reigen
 Nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen,
 In dem lust'gen Wald,
 Unter Blüthenträumen
 Ist dein Aufenthalt.

Ach! das ist ein Leben,
 Wenn es weht und klingt,
 Wenn dein stilles Weben
 Wonnicg uns durchbringt;

Wenn die Blätter rauschen
 Süßen Freundesgruß,
 Wenn wir Blicke tauschen,
 Liebeswort und Kuß.

Aber immer weiter
 Nimmt das Herz den Lauf,
 Auf der Himmelsleiter
 Steigt die Sehnsucht auf.

Aus den stillen Kreisen
 Kommt mein Hirtenkind,
 Will der Welt beweisen,
 Was es denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,
 Reift ihm doch ein Feld
 Auch in jener harten
 Steinerbauten Welt.

Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;

Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
Hinter eh'rnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor.

Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft:

Das ist rechtes Blühen,
Frisch und rosenroth.
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.

Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb' und Lust,
Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust,

Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart!
Hast ja lang' erlesen
Dir die deutsche Art.

Schenkendorf.

Das Lied von den deutschen Strömen.

Laßt uns die deutschen Ströme fingen
 Im deutschen festlichen Verein,
 Und zwischendurch die Gläser klingen —
 Denn sie beschenken uns mit Wein;
 Auf ihre Töne laßt uns lauschen,
 Die alle jezt herüberwehn,
 Und bald der Wellen lautes Rauschen,
 Bald ihren leisern Gruß verstehn.

Zuerst gedenkt des alten Rheines,
 Der fluthend durch die Ufer schwillt,
 Und seines goldnen Labeweines,
 Der aus der Traube lustig quillt;
 Denkt seiner schön bekränzten Höhen
 Und seiner Burgen im Gesang,
 Die stolz auf jene Fluren sehen,
 Die jüngst das deutsche Volk bezwang.

Tief in des Fichtelberges Klüften,
 Mit grauen Rebeln angethan,
 Umweht von nordlich kalten Lüften,
 Beginnt der Main die Heldebahn.
 Er kämpft in muthigem Gefechte
 Sich hin bis zu dem Vater Rhein,
 Und drängt, bekränzt mit Weingeflechte,
 In seine Ufer sich hinein.

Im Land der Schwaben auferzogen,
 Eilt rasch und leicht der Neckar hin;
 Wenn auch nicht mit gewölbten Bogen
 Gewalt'ge Brücken drüber ziehn,
 Doch spiegeln, gleich den schönsten Kränzen,
 Sich Dörfer in der klaren Fluth,
 Und dunkelblau, mit sanftem Glänzen
 Der Himmel, der darüber ruht.

Gestiegen aus verborgnen Quellen,
 Im grünen, lustigen Gewand,
 Um welches tausend Falten schwellen,
 Strömt weit die Donau durch das Land;
 Die Städte, die sich drin erblicken,
 Erzählen von vergangner Zeit,
 Und fragen dann mit stillem Nicken:
 Wann wird die alte Pracht erneut?

Durch alle Gau'n der freien Sachsen
 Ergeht sich stolz das Riesenkind;
 Es sieht, wie sonst, die Eichen wachsen,
 Doch sucht es seinen Wittekind,
 Und denkt es der gesunkenen Helden,
 Dann zögert es im raschen Lauf,
 Und wünscht, was alte Sagen melden,
 Heraus, aus seiner Fluth heraus.

So nah' dem hochbeglückten Lande,
 Wo Zwingherrnblut die Erde trank,
 Und nach gelbstem Sklavenbände
 Das Römerjoch zu Boden sank,
 Vernimm, o Weser, unsre Grüße,
 Sie sollen jubelnd zu dir ziehn;
 Voll Ernst und stiller Würde fließe,
 Du Freiheitsstrom, zum Weltmeer hin.

Es sey der D e r jetzt gesungen
 Der letzte, schallende Gesang;
 Einst hat ja laut um sie geklungen
 Das deutsche Volk im Waffenklang.
 Als es sich still und stark erhoben
 In seiner ganzen Riesenmacht,
 Da half der Helfer ihm von oben,
 Geschlagen ward die Völkerschlacht.

So rauscht, ihr Ströme, denn zusammen
 In ein gewaltig Heldenlied;
 Zum Himmel schlägt, ihr hellen Flammen,
 Die ihr im tiefsten Herzen glüht!

Eins wollen wir uns treu bewahren,
 Doch Eins erwerben auch zugleich;
 Du Herr, beschüs' es vor Gefahren,
 Und zu uns komm dein freies Reich!

Bücher.

Deutschlands Heldenleib.

Zu welch' hohem Heldenleibe
 Einer Riesin voller Mark
 Könntest du aus schwachem Weibe
 Wachsen, Deutschland, groß und stark;

Da vom Moder der Berwesung,
 Wo du lagest schwer und tief,
 Gott zu plöðlicher Genesung
 Dich des neuen Lebens rief.

Wenn nur auf dem Bau der Glieder
 Gleich ein kriegerisches Haupt
 Oben wollte wachsen wieder,
 Das man dir im Schlaf geraubt.

Wenn nur Glieder nicht, die kleinen,
 Statt ein Leib zu seyn vereint,
 Selber Leiber wollten scheinen,
 Ober gar dem Ganzen feind.

Zu welch' hohem Heldenleibe
 Einer Riesin voller Mark
 Könntest du aus schwachem Weibe
 Wachsen, Deutschland, groß und stark!

Nidert.

Deutschlands Feierkleid.

Mit wie herrlich weitem Kleide
 Ganz bedeckend deinen Leib,
 Könntest du in Sammt und Seide
 Prangen, Deutschland, edles Weib;

Da du aus dem Sack der Aschen,
Wo du hieltest lange Raft,
Aufstandst, und dein Kleid gewaschen
In dem Blut des Feindes hast.

Wenn nur in der Hand des Bösen
Deines Kleides nicht ein Stück,
Statt es ganz dir einzulösen,
Man vergessend ließ zurück.

Wenn nur jetzt nicht deine Kinder,
In nicht liebevollem Streit,
Jedes für sich einen Flinger
Riß aus ihrer Mutter Kleid.

Mit wie herrlich weitem Kleide
Ganz bedeckend deinen Leib,
Könntest du in Sammt und Seide
Prangen, Deutschland, edles Weib!

Rückert.

Am 18. October 1816.

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein, himmelkräftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer;
Doch was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heil'gem Eifer aufgereggt,
Und ihre Wundenmaale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt.

„Ihr Fürsten! seyd zuerst befraget:
 Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
 An dem ihr auf den Knien laget
 Und huldigtet der höhern Macht?
 Wenn eure Schmach die Völker lösten,
 Wenn ihre Treue sie erprobt,
 So ist's an euch, nicht zu verträsten,
 Zu leisten jetzt, was ihr gelobt.

„Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
 Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
 Das Herrlichste, was ihr erstritten,
 Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
 Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
 Doch innen hat sich nichts gehellt,
 Und Freie seyd ihr nicht geworden,
 Wenn ihr das Recht nicht festgestellt.

„Ihr Weisen! muß man euch berichten,
 Die ihr doch Alles wissen wollt,
 Wie die Einfältigen und Schlichten
 Für klares Recht ihr Blut gezollt?
 Meint ihr, daß in den heißen Gluthen
 Die Zeit, ein Phdnix, sich erneut,
 Nur um die Eier auszubruten,
 Die ihr geschäftig unterstreut?

„Ihr Fürstenrath' und Hofmarschälle,
 Mit trübem Stern auf kalter Brust,
 Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
 Wohl gar bis heute nichts gewußt,
 Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
 Hielt Gott, der Herr, ein groß Gericht.
 — Ihr aber hört nicht, was ich sage,
 Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.

„Was ich gesollt, hab' ich gesungen,
 Und wieder schwing' ich mich empor;
 Was meinem Blick sich aufgedrungen,
 Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:

Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
 Untröstlich ist's noch allerwärts;
 Doch sah ich manches Auge flammen,
 Und Klopfen hört' ich manches Herz."

Ublaud.

M ü n s t e r l i e d e r.

1.

E r w i n.

Der Zauber, in die Luft gesponnen,
 Das Wunder, aus dem Stein gewonnen,
 Streift nieder kaum den Morgenflor;
 Des Meisters Geist herab die Sprossen
 Sieht goldnen Tag auf ihn ergossen
 Und wandelt an die Thoren vor:

„Ist noch das Laubwerk unzerrissen?
 Heilt ewig von des Alters Bissen
 Das graue Maal, dem Auge ganz?
 Berührten scharfe Wetterkeile
 Die hell gestricke Riesensäule
 Und fällten nicht den hohen Kranz?"

Erwin, du magst im Grabe feiern,
 Laß Reich' und Staaten sich erneuern,
 Du hast der späten Welt gebaut.
 Noch steht, wie einst die Fröhnerhütten
 Zum luft'gen Thurm ihn ausgeschnitten,
 Der Fels, wodurch die Sonne schaut.

Noch wird auf seiner Glocken Schläge
 Die Heil'genschaar des Tempels rege,
 Die moosig um die Burgen wacht;
 Von breiten Stammes düstrer Fülle
 Geht zu dem blauen Aether stille
 Der offenen Pyramide Pracht.

Kein Auge mag die Gründe spähen;
 Denn wo die Gnomen finster gehen,
 Ruh'n schwere Pfeiler tief bewahrt:
 Ich staune vor dem Werk der Sylphen,
 Sie waren deiner Kunst Gehilfen
 Und woben wie die Spinne zart.

Den Fremdling grüßt die ferne Krone;
 Ergötzend folgt dem Heimathsohne
 Das Bild, gespiegelt in der Fluth.
 Dort schwebt es über dunkle Mengen,
 Blickt friedsam, wenn sich Völker drängen;
 Es täuscht der Elemente Wuth.

So glänzet unvergänglich oben,
 Aus aller Zeiten Sturm gehoben,
 Was Kühne Schöpferhand gestellt.
 So bleiben auf den geist'gen Höhen
 Der Iliade Götter stehen
 Und Ariosto's Feenwelt.

Lamch.

2.

Das Münster zu Straßburg.

Laß, o Herr, das Werk der Zeiten,
 Das dein Hauch hat angereget,
 Heut durch meinen Mund ausdeuten!
 Großes Wort sich schwer beweget,
 Schwer und langsam wie die Steine,
 Die, aus rauhem Fels gespalten,
 Sich erheben zum Vereine
 Und den hohen Thurm gestalten.

Gott erschuf am zweiten Tage,
 Der vom Wasser schied die Erde,
 Zeugen dieser heil'gen Sage,
 Felsen, sich zum Opferherde.

Erwin sah die heil'gen Zeugen
 Drüben harren an dem Rheine,
 Und im Geiste ward ihm eigen,
 Was ein Jeder sag' und meine!

Wie sie alle ihm gebieten,
 Daß er sie hinüberführe,
 Daß sie heil'gen Dienst behüten,
 Daß die heil'ge Kunst sie ziere;
 Daß aus felsenfestem Kerne
 Sich erbaue Gottes Kirche;
 Darum treiben Gottes Sterne
 Goldne Adern durch's Gebirge.

Seht! mit diesem Goldgewinne,
 Den sie zu dem Rheine senden,
 Regen sie der Menschen Sinne,
 Wirken sie in fleiß'gen Händen,
 Daß sie große Gaben schenken
 Zu der großen Münstertirche,
 Die der Erwin will erdenken
 Aus den Felsen im Gebirge.

Erwin reißt mit schnellem Bleie
 Viele Pläne zu dem Baue,
 Doch es fehlt die rechte Weihe,
 Daß er auch das Rechte schaue.
 Zu der Bildniß jener Berge
 Dringt er in Verzweiflung weiter,
 Klagt, daß Wahrheit sich verberge
 Auf des Schönen Himmelsleiter.

Betend kommt er so zur Kirche,
 Die der erste Christ erbaute
 In dem wildesten Gebirge,
 Daß er seinen Herren schaute;
 Sieht ein zierlich Bild des Stalles,
 Wo der Herr einst war geboren,
 Und das geht ihm über Alles
 Und er hat es gleich erkoren.

Die Kapell' aus Stabgeflechtem
 Ist mit Blumen reich verzieret,
 Und was Andre bilden möchten,
 Diesem Plan der Preis gebühret!
 Kein, kein Tempel alter Zeiten
 Kann entzücken, wie die Hütte;
 Soll sich Dauerndes bereiten,
 Steigt es nur aus frommer Sitte.

Wo die Krippe einst gestanden,
 Ist der Altar aufgerichtet;
 Wo das Kind die Hirten fanden,
 Hat der Morgen ihn umlichtet;
 Und zwei Thürme, wo der Tauben
 Keusch getrennte Liebe wohnt,
 Sich erheben, wie der Glauben,
 Der im Geist hoch oben thronet.

Unser guter Meister sinnet,
 Daß der Bau in Stein sich gründet,
 Bischof Konrads Herz gewinnt,
 Und der Bau wird weit verkündet.
 Und Vergebung aller Sünden
 Wird zu diesem Bau verliehen
 Jedem, der sich da wird finden
 Treu und muthig im Bemühen.

Bischof Konrad wohl berathen
 Kommt mit heil'gem Del und Weine,
 Mit dem Stabe, mit dem Spaten,
 Legt geschickt die Gründungssteine.
 Ringsum stehn die Arbeitsleute,
 Alle Geistlichen des Landes,
 Alle Zünfte graben heute,
 Selbst die Herren edeln Standes.

Als die Weihung ist vollendet,
 Tritt der Bischof still zurücke;
 Doch ein Streit hat bald geschändet
 Dieser Sonne Gnadenblicke.

Wohl mit Recht ist lang' verkündet,
 Daß der Teufel sich bestelle,
 Wo die Kirche wird gegründet,
 Seinem Dienste die Kapelle.

Oh' der Bischof sie kann trennen,
 Ist ein Streit da ausgebrochen.
 Brüder wild im Kampf entbrennen
 Und der Eine ist erstochen.
 „Wer hat diesen Streit entzündet?“
 Ruft der Bischof mit Entsetzen;
 „Neu sey dieser Bau begründet,
 Nicht mit Blut dürft ihr ihn nezen!“

Und es sprach der Mordgeselle:
 „Wo dein heil'ger Arm gegraben,
 Von der lieben Gnadenstelle
 Stieß er mich wie einen Knaben!
 Weiß, ich hab' den Tod verdienet,
 Daß ich Bruderblut vergossen,
 Doch es sey die Welt gesühnet,
 Ihr zum Heil sey es geflossen.

„Wißt, es fließen hier im Grunde
 Zwei versteckte böse Quellen;
 Stopft ihr nicht die Doppelwunde,
 Werdet ihr den Thurm nicht stellen.
 Ganz umsonst sind hier die Pfähle,
 Steine, Mörtel ganz vergebens,
 Wenn ich's nicht zum Grab erwähle
 In der Fülle meines Lebens.

„Eine Quelle will ich haben
 Mit des armen Bruders Leiche,
 Und ein Grab mir selber graben,
 Daß das Wasser schauernd weiche.
 Dann erst ist der Thurm gegründet
 Und das Wasser ist bezwungen
 Und die Säulen, hoch verbündet,
 Sind vom Sumpfe nicht verschlungen.

„Eilet euch, ihr starken Hände,
 Daß ihr euer Grab vollendet!
 Weh', ihr glüht wie Feuerbrände!
 Erde reinigt, was sie schändet.
 Seyd begrüßt, ihr Reinigungsquellen!
 Schaudert nicht vor mir zurücker.
 Ich umspanne eure Wellen,
 Bin des Heiles feste Brücke.“

Und der Bischof sieht zum Heile
 Hier das Unheil ausgedeutet;
 Viele Schuh tief grub in Eile
 Dieser Mörder, und erstreitet
 Sich ein Grab in tiefen Quellen,
 Die dem Meister sich verbargen;
 Sicher kann er Mauern stellen
 Auf den Leichnam dieses Argen.

Krum.

3.

Das Uhrwerk im Münster.

Kommst du zum Portal herein,
 Wo dich unsrer lieben Frauen
 Bildniß grüßet, einst in Stein
 Von Sabina's Hand gehauen,
 Sieh', da steht zur Rechten dir
 Hoch ein Uhrwerk aufgerichtet;
 Reich an wunderlicher Zier,
 Doch sein Schlag ist längst vernichtet.

Wie ein Grabmal steht es stumm,
 Längst verschollen alle Glocken,
 Und kein Zeiger dreht sich um
 Und die Räder sind im Stocken.
 Höre, was ein Chronikbuch
 Von dem alten Werk berichtet,
 Wie ein längst gesproch'ner Fluch
 Schwer an ihm den Undank richtet.

Isaak Habrecht hieß der Greis,
 Der das Uhrwerk ausgedonnen,
 Und mit frommem Sinn und Fleiß
 Hat er seinen Bau begonnen,
 Sich gemühet Tag und Nacht,
 Bis vollendet das Gebäude
 Stand in seiner vollen Pracht,
 Aller Christenwelt zur Freude.

Unten ist ein Pelikan
 Mit dem Himmelsball zu sehen,
 Mond und Sonne sah man dran
 Täglich auf- und untergehen.
 Drüber ein Kalender hängt,
 Rechts Apoll sich niederneigte,
 Daß er mit dem Pfeil gesenkt
 Jeden Tag des Jahres zeigte.

Und darüber wohl gereiht
 Schau'n die sieben Götter nieder,
 Jeder wartend, bis die Zeit
 Ihn berief, zu herrschen wieder;
 Kam sein Tag, gebietend dann
 Sah man ihn zuvörderst ragen,
 Wie er lenkt ein Thiergespann
 Auf dem schmucken Siegeswagen.

Und ein Rad steht oben dran,
 Sacht umschwingend vier Gestalten,
 Kind und Jüngling, einen Mann,
 Und zuletzt noch einen Alten;
 Auf- und abwärts Nacht und Tag
 Ging ein jeder seine Strecken,
 Jeden Viertelstundenschlag
 Schlagend auf ein Cymbelbecken.

Drüber hängt ein Glöckchen frei,
 Das die Stunde schlagen sollte;
 War ein Viertel kaum vorbei,
 Kam der Tod, der läuten wollte;

Doch hervor trat Jesus Christ
 Und befahl dem Tod zu fliehen,
 Erst wann voll der Stunde Frist,
 Rieß er ihn am Strange ziehen.

Und zu oberst unterm Dach
 War ein Glockenspiel zu preisen;
 Kirchenlieder mannigfach
 Spielt' es auf in alten Weisen.
 So mit frommer Kunst vollbracht,
 Aller Christenheit zur Freude,
 Stand in seiner vollen Pracht
 Isaak Habrechts Uhrgebäude.

Aber links dort, Konterfeit,
 Siehst du einen Alten stehen,
 Der dem Werk einst prophezeit,
 Daß es bald müß' untergehen.
 Als man noch am Bauen war,
 Kam er oft zur Morgenfrühe,
 Und mit Lächeln sagt' er wahr,
 Eitel sey die ganze Mühe.

Einem Steinmeß fiel es bei,
 Hier sein Bildniß auszuhauen,
 Daß er sich im Konterfei
 Ueberwiesen' müsse schauen;
 Doch der Alte stand nicht lang',
 War sein Name schon gerochen,
 Und des Werkes Untergang
 Zeugte, daß er wahr gesprochen.

Einst der Magistrat erfuhr:
 Isaak wandre bald ins Weite,
 Daß er solche Meisteruhr
 Andern Städten auch bereite;
 Und sie sannnen insgemein,
 Zu verderben diesen Greisen:
 Straßburg sey der Ruhm allein,
 Solch ein Prachtwerk aufzuweisen.

Und beschlossen wird zugleich,
 Ihm die Augen auszustechen;
 Isaaß vor Entsetzen bleich,
 Hört sein grausam Urtheil sprechen,
 Doch sich fassend fleht er nur:
 Ach, noch einmal möcht' er gehen
 Und an seiner Münsteruhr,
 Was zu bessern sey, befehen.

Seine Bitte ward erhört;
 Drinnen saß er eine Weile,
 Schaffend still und ungestört,
 Mit der Zange, mit der Feile.
 Als er fertig, vor dem Rath
 Ward das Aug' ihm ausgestochen;
 Aber diese Gräueltthat
 Hatt' er selber schon gerochen.

Denn am selben Tag entspannt
 Sprang im Uhrwerk jede Feder,
 Und des Meisters Rächerhand
 Bracht' in Stocken alle Räder.
 Und so stehet heut der Bau
 Noch zerrüttet aufgerichtet
 Als ein Warnungsmal zur Schau,
 Wie der Undank wird gerichtet.

Mancher Künstler hat's versucht,
 Aber keinem will's gelingen,
 Was der Meister hat verflucht
 Wieder neu in Schwung zu bringen.
 Und im Volk die Sage geht:
 Jenes alte, tück'sche Wesen,
 Jener Untergangsprophet
 Ist der Teufel selbst gewesen.

Er mit Höllenkünsten hat
 Alles Unglück angestiftet,
 Hat das Herz dem Magistrat
 Ganz verblindet und vergiftet,

Hat den Meister auch bethört,
 Daß in jäher Rachbegierde
 Er mit eigener Hand zerstört
 Seines Werkes hohe Zierde.

Er mit seinem Zauberfluch
 Weiß den Künstler zu berücken,
 Daß ein jeder Bauversuch
 An dem Uhrwerk muß mißglücken.
 Und wenn fromme Christen stehn
 Trauernd vor dem Uhrgebäude,
 Kann man oft den Alten sehn
 Lächeln voller Schadenfreude.

H. Stöber.

L u t h e r. 1817.

Hörst du vom Thurm der Glocken eh'rne Zungen?
 Wach' auf, dreihundertjäh'ger Schläfer! dich,
 Dich rufen sie, einstimmig, feierlich,
 Dich, der die Welt dem Teufel abgerungen!

Denn sie war fein, wenn du sie nicht gespalten;
 Nicht ohne Scheidung konnten Nacht und Licht,
 Glaub' und Vernunft, in reinem Gleichgewicht
 Auf leibbewegter Wage sich erhalten.

Wach' auf! Jetzt trennt ein andrer Riß die Meinung,
 Der Glaube hadert um ein irdisch Recht,
 Die Welt zerfällt in Herrscher und in Knecht,
 Weisheit und Hochmuth weigern die Vereinung.

Jetzt ist der Erd' ein Mann der Kraft vonnöthen,
 Wie du dich einst der Christenheit bewährt:
 Die Brust von Erz, die Zung' ein feurig Schwert,
 Die Fers' ein Fels, die Lüge zu zertreten.

Erwache, Starcker, aus dem Schlaf der Todten,
 Steig' aus der Gruft zu deinem Volk empor!
 Dein mächtig Wort schall' in der Mächt'gen Ohr,
 Wie du es Papst und Kaiser einst geboten.

Zerbrich den Herrenstolz! In Banden schlage
 Der Völker wüsten, nimmer fatten Trieb!
 Poch' auf das Buch, das Gottes Finger schrieb,
 Und stifte Frieden zwischen Raub und Klage.

Doch lebend nicht tritt unter die Lebend'gen:
 Ein Todter komm, mit Leichenangeficht,
 Der Kunde bringt vom ewigen Gericht
 Und Schreck verbreitet, rohe Lust zu bänd'gen!

Denn so verworren nun sind Recht und Pflichten,
 So wild geworden ist das Blut der Zeit,
 So dreist verlegt die Obmacht Wort und Eid,
 So strafbar ist betrog'ner Hoffnung Dichten;

So durcheinander in verfall'nen Schranken
 Treibt Meinung sich und Will' und halbe That,
 So wuchernd durch die kaum entspross'ne Saat
 Zieht, Schlangen gleich, das Unkraut seine Ranken;

So kühn ward Furcht vor freier Geister Streben,
 So furchtsam und mißtrauisch das Vertrau'n,
 So grundzerstörend das geschäft'ge Bau'n,
 So todt in allen Adern ist das Leben:

Daß, diesmal Sinn und Unsinn zu versöhnen,
 Lebendig Wort umsonst die Luft bewegt.
 Komm, kühner Mönch, wie man dich hingelegt —
 Als Leiche komm, und red' in Geistertönen!

Müllner.

Die deutsche Sprachgesellschaft.

Gelehrte deutsche Männer,
 Der deutschen Rede Kenner,
 Sie reichen sich die Hand,
 Die Sprache zu ergründen,
 Zu regeln und zu ründen,
 In emsigem Verband.

Indeß nun diese walten,
Bestimmen und gestalten
Der Sprache Form und Zier:
So schaffe du inwendig,
Thatkräftig und lebendig,
Gesammtes Volk, an ihr!

Ja, gieb ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
Die aus dem Herzen stammt!
Gieb ihr den Schwung, die Stärke,
Die Gluth, an der man merke,
Daß sie vom Geiste flammt!

An deiner Sprache rüge
Du schärfer nichts, denn Lüge,
Die Wahrheit sey ihr Hort!
Berpflanz' auf deine Jugend
Die deutsche Treu' und Tugend
Zugleich mit deutschem Wort!

Zu buhlerischem Girren
Laß du ihn niemals firren,
Der ernstest Sprache Klang!
Sie sey dir Wort der Treue,
Sey Stimme zarter Scheue,
Sey ächter Minne Sang!

Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerin, als Zofe,
Das Lispeln taugt ihr nicht;
Sie töne stolz, sie weihe
Sich dahin, wo der Freie
Für Recht, für Freiheit spricht!

Wenn so der Sprache Mehrung,
Verbesserung und Klärung
Bei dir von Statten geht:
So wird man sagen müssen,
Daß, wo sich Deutsche grüßen,
Der Athem Gottes weht.

I m H e r b s t e 1823.

Hoch von Bergen tönt zu Thal
Freudenruf und Jubellied:
Sei gegrüßt, du heil'ger Strahl,
Der auch unsern Berg durchglüht.

Längs des Neckars, längs des Rheins
Tönet solcher Freude Schall,
Preist den mächt'gen Gott des Weins,
Der gekrönt die Hügel all'.

Evoe! Dem Gotte leer'
Ich auch dieses Glas mit Wein!
Gold des Neckars! — Doch woher
Fällt ein Tropfen Blut hinein?

Freunde! Das ist Griechenblut!
Stellt Gesang und Jubel ein!
Blickt zu Thal, mit trübem Muth
Auf die Erde, kalt wie Stein.

Evoe, Ruf, der einmal
Froh getönt durch Hellas Land,
Töntest mir jetzt Hellas Qual —
Und das Glas entfällt der Hand.

Kerner.

Die Griechen an die Freunde ihres Alterthums.

Sie haben viel geschrieben, gesungen und gesagt,
Gepriesen und bewundert, beneidet und beklagt.
Die Namen unsrer Väter, sie sind von schönem Klang,
Sie passen allen Völkern in ihren Lobgesang;
Und wer erglühen wollte für Freiheit, Ehr' und Ruhm,
Der holte sich das Feuer aus unserm Alterthum,
Das Feuer, welches schlummernd in Aschenhaufen ruht,
Die einst getrunken haben hellenisch Heldenblut.

Was hat euch nun, ihr Völker, so scheu und bang gemacht?
 Der Geist, den ihr beschworen, er steigt aus tiefer Nacht
 Empor in alter Größe und beut euch seine Hand —
 Erkennt ihr es nicht wieder, das freie Griechenland?
 Die Funken in der Asche, in der ihr oft gewühlt,
 Die Funken, deren Gluthen ihr oft in euch gefühlt,
 Sie schlagen lustig lobend zu hohen Flammen aus —
 Kleinmüthige, ihr seht es — und euch erfaßt ein Graus!
 O weh, so habt ihr, Freunde, mit Namen nur gespielt,
 Habt in die leeren Lüste mit stolzem Pfeil gezielt!
 Die Zeit ist abgelaufen; es ist genug gesagt,
 Gepriesen und bewundert, beneidet und beklagt.
 Was schwärmt ihr in den Fernen der grauen Helbenzeit?
 Kehrt heim, ihr Hochentzücten! — Der Weg ist gar zu weit.
 Das Alt' ist neu geworden, die Fern' ist euch so nah;
 Was ihr erträumt so lange, leibhaftig steht es da,
 Es klopft an eure Pforte — ihr schließt ihm euer Haus —
 Sieht es denn gar so anders, als ihr es träumtet, aus?

SB. Müller.

Die Völkerschlacht bei Leipzig.

Es wollten viel treue Gesellen
 Sich kaufen ein Vaterland,
 Zu Leipzig mit eisernen Ellen
 Ein freies Vaterland.

Bei Leipzig ruhet begraben
 Wohl mancher Mutter Kind,
 Das Grablied sangen ihm Raben,
 Die dort geflogen sind.

Was fraget ihr, Todesgenossen,
 Die ihr da unten ruht:
 Was half es, daß geflossen
 So viel vom rothen Blut?

Wer kann euch Antwort sagen,
 Wer sagen solches Leid?
 Wohl euch, daß ihr erschlagen,
 Daß ihr erschlagen seyd!

Stofen.

Die letzten Zehn vom vierten Regiment.

In Warschau schwuren Tausend auf den Knien:
 Kein Schuß im heil'gen Kampfe sey gethan!
 Tambour, schlag' an! Zum Blachfeld laßt uns ziehen;
 Wir greifen nur mit Bajonetten an!
 Und ewig kennt das Vaterland und nennt
 Mit stillem Schmerz sein viertes Regiment.

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
 Hat doch kein Kam'rad einen Schuß gethan;
 Und als wir dort den argen Todfeind zwangen,
 Mit Bajonetten ging es drauf und dran;
 Fragt Praga, das die treuen Polen kennt:
 Wir waren dort das vierte Regiment.

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
 Bei Ostrolenka grimmig auf uns an,
 Doch mußten wir sein tüchtich Herz zu finden,
 Mit Bajonetten brachen wir uns Bahn;
 Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt:
 Wir waren dort das vierte Regiment.

Und ob viel wackre Männerherzen brachen,
 Doch griffen wir mit Bajonetten an;
 Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,
 Doch hatte Keiner einen Schuß gethan.
 Wo blutigroth zum Meer die Weichsel rennt.
 Dort blutete das vierte Regiment.

O weh, das heil'ge Vaterland verloren!
 Ach, fraget nicht, wer uns dies Leid gethan?
 Weh Allen, die in Polenland geboren!
 Die Wunden fangen frisch zu bluten an;
 Doch fragt ihr, wo die ärgste Wunde brennt —
 Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!

Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
 An unsrer Seite dort wir stürzen sahn!
 Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
 Und um die Heimath ewig ist's gethan.
 Herr Gott im Himmel, schenk' ein gnädig End'
 Uns letzten noch vom vierten Regiment!

Von Polen her, im Nebelgrauen, rücken
 Zehn Grenadiere in das Preußenland
 Mit dumpfem Schweigen, gramumwölkten Blicken;
 Ein „Wer da?“ schallt — Sie stehen festgebannt —
 Und Einer spricht: „Vom Vaterland getrennt,
 Die letzten Zehn vom vierten Regiment.“

Rosen.

Winterscene aus Polen. 1832.

„O mein Kind, nicht aus der Hütte geh'!
 Würdest dich verirren in dem Schnee;
 Heulend freche Wölfe nur und Raben
 Halten jetzt im Mondschein ihren Schmaus;
 Beutegierige Kosaken graben
 Leichen aus dem Schnee heraus.“

O mein Kind, nicht aus der Hütte geh'!
 Denn ein Narr schweift draußen durch den Schnee,
 Würde dich erschrecken und dich fragen,
 Dich, du scheues Kind, der tolle Mann:
 Wie man wohl aus den vergangnen Tagen
 Wieder heute machen kann?

O mein Kind, nicht aus der Hütte geh'!
 Wenn du dich verirrtest in dem Schnee —
 Hast ja keinen Vater, der dich suche,
 Heim dich leite an der treuen Hand;
 Schläft er unterm kalten Leichentuche?
 Irret er um im fremden Land?

Siehe dort, ein Kältezitternd-Reh
 Flüchtet vor den Wölfen durch den Schnee!
 Laß es ein, damit es kann erwärmen!
 Ja, barmherzig muß man seyn, mein Kind,
 Daß die Fremden auch so voll Erbarmen
 Deinem flücht'gen Vater sind!"

G. Pfizer.

E r l ö s u n g.

Was rauscht ihr Fichten hoch im Wind,
 Und redet leis zusammen,
 Wo Morgenlüfte trunken sind
 Und rings die Höhen flammen?
 Was steht ihr Eichen, frischbelaubt,
 Ernst nickend mit den Wipfeln,
 Und schüttelnd das bemooste Haupt
 Von des Gebirges Gipfeln?

Von Ast zu Ast der Vogel fliegt,
 Ein ewig Lied zu singen,
 Und ahnungsvoll der Falke wiegt
 In heißer Luft die Schwingen;
 Das scheue Wild am Boden lauscht,
 Was denn die Bäume flüstern,
 Der Wasserfall am Felsen rauscht,
 Die Tropfen stäubend knistern.

Die Berge sind mit Leid und Lust
 Versenkt in tiefes Träumen;
 Doch muß auch in der starren Brust
 Die alte Sehnsucht keimen,
 Wenn tausend Säng'ger, aus dem Tod
 Erweckt, den Ausgang grüßen,
 Und ihre Gipfel sonnenroth
 In Licht und Glanz zerfließen.

Von dem verlorenen Paradies
 Die unvergeßne Kunde,
 Die neu der Lenz erblühen ließ —
 Sie tönt von Mund zu Munde.

Die Auferstehung ist das Wort,
Worauf die Felsen bauen;
Erlösung läßt noch immerfort
In Ebens Himmel schauen.

Und du, o Seele, möchtest stumm
Den Tod der Feigen sterben,
Statt um dein himmlisch Eigenthum,
Das du verlorst, zu werben?
Was tief im Grund das All bewegt,
Soll nicht im Herzen klingen,
Und was im Puls der Schöpfung schlägt,
Nicht Menschenbrust durchbringen?

S. Pfizer.

U n s e r e Z e i t .

Auf dem grünen Tische prangen Kreuzifix und Kerzenlicht,
Schöff und Ráthe, schwarz gekleidet, sitzen ernst dort zu Gericht;
Denn sie luden vor die Schranken unsre Zeit, die Frevlerin,
Weil sie trüb' und unheildrohend und von sturmbewegtem Sinn!

Doch es kommt nicht die Gerufne, denn die Zeit, sie hat nicht Zeit,
Kann nicht stille stehn im Saale weltlicher Gerechtigkeit.
Während sie zwei Stunden harren, ist sie schon zwei Stunden fern;
Doch sie sendet ihren Anwalt, also sprechend, zu den Herrn:

„Lästert nicht die Zeit, die reine! Schmäht ihr sie, so schmäht sie euch!
Denn es ist die Zeit dem weißen, unbeschrieb'nen Blatte gleich;
Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift darauf seyð ihr!
Wenn die Schrift nicht just erbaulich, nun, was kann das Blatt dafür?

„Ein Pokal durchsicht'gen Glases ist die Zeit: so hell, so rein!
Wollt des süßen Weins ihr schlürfen, gießt nicht eure Hefen drein!
Und es ist die Zeit ein Bohnhaus, nahm ganz stattlich sonst sich aus;
Freilich seit ihr eingezogen, scheint es oft ein Narrenhaus.

„Seht, es ist die Zeit ein Saatsfeld; — da ihr Disteln ausgesät,
Ei wie könnt ihr drob euch wundern, daß es nicht voll Rosen steht?
Cäsar sicht auf solchem Felde Schlachten der Unsterblichkeit;
Doch auch Memmen, zum Entlaufen, ist es fattsam groß und weit.

„Zeit ist eine stumme Harfe; — prüft ein Stümper ihre Kraft,
 Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbarschaft! —
 Nun wohl an, so greift begeistert, wie Amphion, fest darein,
 Daß auch Strom und Wald euch lausche, Leben fahre in den Stein!“
 Wiener Poet.

Der alte Sänger.

Sang der sonderbare Greise
 Auf den Märkten, Straßen, Gassen
 Gellend, zürnend seine Weise:

Bin, der in die Wüste schreit.
 Langsam, langsam und gelassen!
 Nichts unzeitig! nichts gewaltsam!
 Unablässig, unaufhaltsam,
 Ulgewaltig naht die Zeit.

Thorenwerk, ihr wilden Knaben,
 An dem Baum der Zeit zu rütteln,
 Seine Last ihm abzustreifen,
 Wann er erst mit Blüthen prangt!
 Laßt ihn seine Früchte reifen,
 Und den Wind die Aeste schütteln;
 Selber bringt er euch die Gaben,
 Die ihr ungestüm verlangt.

Und die aufgeregte Menge
 Wischt und schmäht den alten Sänger:
 Lohnt ihm seine Schmachgesänge!
 Tragt ihm seine Lieder nach!
 Dulden wir den Knecht noch länger?
 Werfet, werfet ihn mit Steinen!
 Ausgestoßen von den Reinen,
 Treff ihn aller Orten Schmach!

Sang der sonderbare Greise
 In den königlichen Hallen
 Gellend, zürnend seine Weise:
 Bin, der in die Wüste schreit.

Vorwärts! vorwärts! nimmer lässig!
 Nimmer zaghaft! kühn vor Allen!
 Unaufhaltsam, unablässig,
 Allgewaltig drängt die Zeit.

Mit dem Strom und vor dem Winde!
 Mache dir, dich stark zu zeigen,
 Strom- und Windeskraft zu eigen!
 Wider beide, gähnt dein Grab.
 Steure kühn in grader Richtung!
 Klippen dort? die Furt nur finde!
 Umzulenken heischt Vernichtung,
 Treibst als Brack du doch hinab.

Einen sah man da erschrocken
 Bald erröthen, bald erblaffen:
 Wer hat ihn herein gelassen,
 Dessen Stimme zu uns drang?
 Wahnsinn spricht aus diesem Alten;
 Soll er uns das Volk verlocken?
 Sorgt den Thoren festzuhalten,
 Laßt verstummen den Gesang!

Sang der sonderbare Greise
 Immer noch im finstern Thurme
 Ruhig, heiter seine Weise:
 Bin, der in die Wüste schreit.
 Schreien muß' ich es dem Sturme,
 Der Propheten Lohn erhalt' ich!
 Unablässig, allgewaltig,
 Unaufhaltsam naht die Zeit.

Chamisso.

D d e.

A c q u a P a o l i n a .

Kein Quell, wie viel auch immer das schöne Rom
Fluthspendend ausgießt, ob ein Triton es spricht,
Ob sanft es perlt aus Marmorbecken,
Ober gigantischen, alten Schalen:

Kein Quell, so weit einst herrschte der Sohn des Mars,
Sei dir vergleichbar, auf dem Janiculum
Mit deinen fünf stromreichen Armen
Zwischen granitene Säulen plätschernd.

Dort winkt mir Einsamkeit, die geliebte Braut;
Von dort beschaut, vielfältig ergötzt, der Blick
Das Rom des Knechts der Knechte Gottes
Neben dem Rom der Triumphatoren.

Rühn ragt, ein halb entblätterter Mauerkranz,
Das Colosseum; aber auch dir wie steigt
Der Troß der Ewigkeit in jedem
Pfeiler empor, o Pallast Farnese!

Wo sonst des finsterlockigen Donnergotts
Siegreicher Kar ausbreitete scharfe Klau'n,
Da hob sich manch Jahrhundert über
Siebel und Zinne das Kreuz und herrschte;

Bis jüngst, der Schicksalslaune gewaltig Spiel,
Ein zweiter Cäsar lenkte den Gang der Welt,
Der pflanzte sein dreifarbig Banner
Neben den schönen Kolosß des Phidias;

Ein Sohn der Freiheit; aber uneingedenk
Des edlen Ursprungs, einem Geschlechte sich
Aufopfernd, das ihn wankelmüthig
Heute vergötterte, morgen preisgab.

O hätte dein weitschallendes Kaiserwort
 Dem Volk Europa's, was es erfleht, geschenkt,
 Wohl wärst du seines Lieds Parmodius,
 Seines Gefanges Aristogiton!

Nun ist verpönt dein Name, Musik erhdht
 Ihn nicht auf Wohllautsittigen; nur sobald
 Dein Grab ein Schiff umsegelt, singen
 Müde Matrosen von dir ein Chorlied.

Und Rom? Es fiel nochmaliger Nacht anheim,
 Doch schweigt's; und lautlos neben der herrschenden,
 Sechsbrossig aufgeäumten Hoffart
 Schleicht der Beherrschten unsäglich Elend.

Nicht mehr das Schwert handhaben und nicht den Pflug
 Quiriten jetzt, kaum pflegt die entwöhnte Hand
 Den süßen Weinstock, wurzelschlagend
 Ueber dem Schutte der alten Tugend.

Im Flammenblick nur, oder im edlen Bau
 Des schönen, freiheitglühenden Angesichts
 Zeigt Rom sich noch, am Scheideweg noch,
 Aber es folgte dem Wink der Wollust!

Platen.

An Marco Saracini.

Sympathie zwar einiget uns und läßt uns
 Hand in Hand gehn; aber es zweit der Pfad sich;
 Denn zu sehr durch eigene Boose schied uns
 Beide das Schicksal.

Dir verlieh's jedweden Besitz des Reichthums:
 Stets für dich streu'n Säer die Saat, den Wein dir
 Keltern rings, auspressen die Frucht des Delbaums
 Sorgliche Pächter.

Manches Landhaus bietet im Lenz Genuß dir,
 Dir im Herbst Jagdübungen manches Bergschloß,
 Wo sich schroff absenken des Apennins Hdh'n
 Gegen das Meer zu.

Stolz im Schmuck hochzinnigen Daches nimmt dich
 Dein Pallast auf während des heißen Sommers:
 Alter Kunst Denkmale verschließen hundert
 Luftige Säle.

Nichts besitzt dein Freund, o geliebter Jüngling!
 Ja, er wünscht auch keinen Besitz, als den er
 Leicht mit sich trägt. Irdische Habe wäre
 Drückende Last mir!

Selten ruht mein pilgerader Stab, ich setz' ihn
 Sanft nur auf, nicht Wurzel und Zweige schlägt er;
 Auf das Grab einst lege mir ihn der Fremdling,
 Freunden ein Erbtheil.

Platen.

Loos des Lyrikers.

Stets am Stoff klebt unsere Seele, Handlung
 Ist der Welt allmächtiger Puls, und deshalb
 Bildet oftmals tauberem Ohr der hohe
 Lyrische Dichter.

Gerne zeigt Jedwem bequem Homer sich,
 Breitet aus buntpfarbigen Fabelteppich;
 Leicht das Volk hinreißend, erhöht des Drama's
 Schöpfer den Schauplatz;

Aber Pindars Flug und die Kunst des Flaccus,
 Aber dein schwerwiegendes Wort, Petrarca,
 Prägt sich uns langsamer ins Herz, der Menge
 Bleibt's ein Geheimniß.

Jenen ward bloß geistiger Reiz, des Liebchens
 Leichter Last nicht, der den umschwärmten Pustisch
 Ziert. Es bringt kein flüchtiger Blick in ihre
 Mächtige Seele.

Ewig bleibt ihr Name genannt und tönt im
 Ohr der Menschheit; doch es gefällt sich ihnen
 Selten freundschaftsvoll ein Gemüth und huldigt
 Röhrigem Tieffinn.

Platen.

G l e g i e.

G l i o.

Aus dem Dome zu Köln mit erglüheten Wangen und Augen
Trat ein reifiger Mann, der ihn zum ersten Mal sah.
Früh schon hatt' er als Knabe geheim nach ihm sich gesehnet
Aus der Hütten Gesperr, die ihm die Jugend verengt;
Endlich nach wechselndem Jahr ward ihm der redlich gepflegte
Wunsch erfüllet, zugleich Schmerz in die Seele gesenkt.
Denn das ist die besondere Macht des Wundergebäudes,
Daß es dein kleines Gemüth schmerzlich erweitert und drückt.
Siehe, dort steigen die Pfeiler empor des herrlichen Chores,
Bogen verbinden sie kühn, leicht und gewaltig zugleich.
Jeglicher einzeln wie groß! Ein himmelanstrebender Riese!
Schaust du das ganze Gewölb', scheinen sie zierlich und schlank.
Also dünken die Menschen der Zeit, der auf ewig vergangen,
Dich von gewöhnlichem Maas, denkst du des ganzen Geschlechts;
Riffest du Einen jedoch aus der Gruppe der Freunde und Feinde,
Schreckt' er als Riese, o glaub', deinen verzagenden Blick!
Farbige Lichter durchfliegen das Schiff. Sie schaffen die Dämm'rung,
Deren das Wunder bedarf, daß es natürlich erscheint.
Solches schaffen die Fenster, gemalt. Nun wirkt die Sonne,
Und ein Zauber und Glanz blendet dir Augen und Sinn.
Aber die Orgel beginnt; sie deutet vernehmlichen Lautes
Pfeiler und Bogen dir aus, Dämm'rung und Zauber und Glanz.
Selige, dunkle Zeit, da der Stein dem Ewigen diente,
Während die heutige Kunst nur die Caserne begreift!
Menschen ja waren es doch, die diese Fragmente gegründet;
Sind wir nicht ihres Geschlechts? Hat das Geschick uns enterbt?
Ist uns der zeugende Born, uns die heilige Quelle versieget?
Würden wir (weh uns!) verdammt, nur das Gemeine zu schau'n?—

Solches und Aehnliches dachte der Mann, der reißige, als er
 Aus der Pforte hinaus in die Bedachungen trat.
 Zu dem Thurm hin zog es mich jetzt (ich war's, ich gesteh' es),
 Mich zu lehnen an ihn, meiner Betrachtungen Halt.
 Liebevoll drang mein Blick empor durch die Spitzen und Zacken:
 Ach, ihr waret so reich, daß ihr verschwenden gedurft!
 Jetzt hatt' ich erblicket den Krahn, der ernst von dem Dache
 Fragt: wie lang', o wie lang' werd' ich der Steine noch harr'n?
 Wehmuth schloß das Auge mir nun; doch sah ich zu innerst,
 Was sich bedeutend nur je hatte auf Erden geregt.
 Sah die griechischen Männer, ich sah die römischen Felbherrn,
 Drauf den König der Welt, Karl, die Kaiser sodann;
 Unabsehbar wallte der Zug der Fürsten und Herren,
 Bürger und Ritter, gedrängt, Priester und Bauern und Volk.
 Diesem Getümmel nachfolgeten drauf moderne Gestalten,
 Siehe, da ragte hervor Ein' und die Andere auch!
 Schließt sich der Reigen noch nicht? Es wallte bis an den Gesichtskreis:
 Meinem geistigen Blick wallte die Menschheit vorbei!
 Plötzlich schlug die Augen ich auf: o erhabenes Wunder!
 Fertig sah ich den Dom, Thürme und Kirche und Chor!
 Nur den Moment. Es verschwand wie ein Traum das hohe Gesicht mir,
 Aber ich hatt' es erblickt, da ich der Menschheit gedacht.

Immermann.

Vision über den Trümmern Athens.

Fragment.

— — — — —
 Also hauchte ich Klagesang. Da rissen die Nebel,
 Aus dem Olivengebüsch schwebte ein ewiges Weib,
 Rhythmus jeglichen Schritt, der wagehaltenden Stirne
 Strahl Majestät; im Aug' leuchtete Herrscherverstand,
 Manch Jahrtausend geübt, und mildeste Kraft; die Naturen
 Blüheten fröhlicher auf unter dem weichenden Schritt.
 Wer der Unsterblichen war's? der hütende Gott der Ruinen?
 Pallas Athene wohl gar, wie sie mit staunendem Ohr
 Horchet dem späten Gesang des hyperboreischen Fremden,
 Der in den Frieden der Nacht gießt Elegien hinein?

Wer der Unsterblichen war's? Ich schwieg, die erhab'ne Begegnung
 Gütig begann sie zuerst jeso ein Wechselgespräch.
 „Warum, o klagender Sohn, die Aschengefäße der Vordwelt
 Hältst du umarmet und hoffst paphische Wunder erneut?
 Einmal gbnute der Gott dem Weibe des Sängers die Rückkehr,
 Einmal thaut' der Stein in das entzückende Fest
 Menschlicher Pulse empor, da schlossen die Thore des Hades
 Immer und ewig dem Wunsch hoher Gemüther sich zu.
 Sage, was weidest du dort der Nacht kaltblutigen Kindern,
 Rose und Fels und Strom, ihren erblindeten Tag?
 Freilich, sie leben sich aus; auf ewig gemessenen Bahnen
 Führt sie ein strenges Geseß; siehe, so münden auch sie
 In die unendliche Fluth; doch dir, tiefsinniger Flüchtling,
 Ward die Wage Vernunft, stillebegeisterter Muth
 Dröhnende Schwinge der Kraft, des Lichts promethesscher Gluthstrahl;
 Wäge und wähle dich selbst, strebender König der Zeit.
 Liebe gebührt der Lebendigen Loos; dem Tod nur ein Opfer
 Flüchtiger Klage geweint über der Asche der Kraft.
 Schüttele die Thräne hinweg, noch zeuget der jüngste der Tage
 Wunder; es trägt den Gott jeder beseslet in sich.
 Als sich das hohe Geschick hellenischer Völker vollendet
 (Längst entflohn war der Gott, als die Ruine noch stand),
 Sieh, da erkief ich ein neues Geseß; noch einmal befruchtend
 Wirkte der Geist; so gab Syrien Götter der Welt.
 Ueber die Alpe entstieg der trotzige Krieger des Nordens,
 Stürmte den Thron Cäsars, düngte mit frischerem Blut
 Wieder den ewigen Tod; auf fremde Geschlechter und Opfer
 Sah wehmüthig der Welt klagende Niobe, Rom.
 Doch so fügt' es ein milbes Geseß; es lebt der Besiegte
 Fort im Sieger; die Zeit sammelt die Lehren gemach
 Früher Jahrhunderte auf; süß athmet ionische Schönheit
 Noch in des neuesten Tags Säule, Ktonde und Lied.
 Aber die Scholle beherrsche der Tod; die eigenen Kinder
 Dilge Saturn; es lebt ewig die reine Idee,
 Die sich in Formen verpuppt, die freteste Tochter des Aethers,
 Hoch durch alle Gestalt dauernb im Wandel der Welt.
 Einst auch nahet der Tag, Germania's letzter, o Knabe,
 Neue Geschichten Johann treibet der kressenden Zeit

Schäumende Tiefe empor. Denn alle, soviel Nationen
 Fern im Nord und im Süd kränzen die Pole der Welt,
 Alle sie führ' ich herauf zum Spiele des Kampfs nacheinander,
 Alle vergehen; dem Ziel näher ist jegliche Gruft.
 Aber die Bildung wächst, ins Unendliche wächst die Erfahrung,
 Neues zum Alten gewinnt, Schätze zu Schätzen der Geist,
 Bis das äußerste Ziel und die letzte der Zeiten erfüllt ist,
 Einst war es Nacht, dann stets glühet Halcyone's Tag!" —

Also das göttliche Weib; sie wandte die Sohle zum Abgehn,
 Aber, vertraulich gemacht, wagte die Frage ich noch:
 „Jungfrau, rede, wohin, woher und welche die Eltern?
 Daß des Namens Gewähr tröstend die Rede verstärkt.“
 Jene erwiderte drauf hochblickenden Augs, die Prophetin:
 Nicht dem vermischenden Bund sterblicher Eltern entsproßt
 Bin ich; noch rühmt sich ein Gott mir Vater; größer als Kronos
 Gieße ich rosiges Blut durch die Gefäße der Welt,
 Die das Vergangene schuf, das Athmende säuget, der Zukunft
 Frühroth strahlet, ich bin's; ehre die Parze der Welt!

Magerath.

Südlische Form; Sonett.

Die Gefänge.

Oft im Gewitter, Trübes mir zu schden,
Erhuben sich die Götinnen des Sanges;
Der Donner hallte fürchterlichen Klanges:
Es war der Ode mächtig kühnes Tönen.

Die Elegie erschien in Himmelsthränen;
Der Regen tropfte ernst herab durch banges
Gewölk, ein Bild sehnsüchtig weichen Dranges:
Des Liebes Sonne stillte bald sein Sehnen.

Da sah ich zart gewölbt, in lichter Bläue,
Von Regen eine Mischung und von Sonne,
Im Farbensmelz den Regenbogen wallen.

Ob auch ein ferner Donner rollend dräue,
Sein Arm umfasset Berg und Thal in Wonne:
So lächelt tröstlich das Sonett vor allen.

Schwab.

Die Sonette.

Sonette dichtete mit edlem Feuer

Ein Mann, der willig trug der Liebe Kette;
Er sang sie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben theuer.

Und also sang auch manches Abenteuer,
In schmelzend musikalischem Sonette,
Ein Held, der einst durch wildes Wogenbette
Mit seinem Liebe schwamm, als seinem Steuer.

Der Deutsche hat sich beigefellt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugiesen,
Und sang geharnischte für kühne Ritter.

Auf diese folg' ich, die sich groß erwiesen,
Nur wie ein Lehrenleser folgt dem Schnitter;
Denn nicht als Bierter wag' ich mich zu diesen.

Platen.

Der ächte Dichter.

Nie wurden noch der Sylben mehr gemessen,
Und glaubt man unsrem kritischen Gelichter,
So wäre schier der dritte Mann ein Dichter
Von Thule bis zum Lande der Escherkessen.

Und Alle nur auf eitlen Ruhm veressen,
Ein jeglicher Poet begehret, spricht er
Zwei Verse nur, gleich Publikum und Richter,
Und würd' sein Pfeifen anders bald vergessen.

Doch mir dünkt nur ein Dichter, der noch sänge,
Der seinen Wohlklang noch verströmen müßte,
Wo keines Menschen Stimme zu ihm dränge:

Im stillen Meer, an unwirthbarer Küste —
Zuhörer nur die wilden Felsenhänge —
Und in Arabiens grauenvoller Wüste.

Herwegh.

Die Schönheit und der Dichter.

Die Schönheit ruht, wie eine Braut, im Saale
 Der Götter, ganz von Himmelsglanz umflossen.
 In nackter Unschuld, fragt sie, hingegossen:
 Wann kommt der Bräutigam zum Liebesmahle?

Der Dichter naht, entflammt vom mächt'gen Strahle
 Der Sehnsucht, ach! und legt zu Brust und Munde;
 Gefällig lächelt Hebe ihrem Bunde,
 Sie reicht den Liebenden die vollste Schale.

O Schwelgerei der süßesten Vereinerung,
 Bald nach der Blüthe läßt die Frucht sich blicken:
 Ein herrlich Kind, das aller Welt Entzücken.

Den Dichter nur erfreut nicht die Erscheinung,
 Er spricht: Es trägt des Vaters rohe Züge,
 O daß es die der holden Mutter trüge!

Summermann.

D a s S c h ö n e .

Ja, laßt uns innig an dem Schönen halten;
 Es kann allein das Licht an's Leben fesseln,
 Sein Strahl allein läßt aus der Erde Kesseln
 Des Himmels Immortellen sich entfalten.

O steigt herab, ihr leuchtenden Gestalten,
 Von euren blauen, sterndurchsä'ten Sesseln,
 Und laßt in diesen dumpfen Felsentesseln
 Der Liebe Licht und der Begeist'ring walten!

Ja, Freunde, nimmer wollen wir erkalten
 Für das, was hier in dieser düstern Welt
 Ein edles Herz allein noch aufrecht hält.

Wir wollen wuchernd mit den Schätzen schalten
 Und geizig im phantast'schen Reichthum wühlen,
 Mit tiefer Lust und innigen Gefühlen.

Malzburg.

A n S h e l l i n g.

Gebeut nicht auch im Königreich des Schönen,
 Wer immer König ist im Reich des Wahren?
 Du siehst sie beide sich im Höchsten paaren,
 Gleich in einander wie verlornen Ebnen.

Du wirfst die kleine Gabe nicht verhöhnen,
 Wirft diese morgenländisch bunten Schaaren
 In ihrer Bilderfülle gern gewahren,
 Und gerne dich an ihren Klang gewöhnen.

Zwar auf den Blüthen eines fernen Landes
 Schweb' ich nur flüchtig, gleich dem Schmetterlinge,
 Vielleicht genießend eines eitlen Landes;

Du aber tauchst die heil'ge Bienenschwinge
 Herab vom Saum des Weltenblumenrandes
 In das geheimnißvolle Wie der Dinge.

Platen.

D e r H i m m e l.

Der Himmel ist, in Gottes Hand gehalten,
 Ein großer Brief von azurblauem Grunde,
 Der seine Farben hielt bis diese Stunde
 Und bis an der Welt Ende sie wird halten.

In diesem großen Briefe ist enthalten
 Geheimnißvolle Schrift aus Gottes Munde;
 Allein die Sonne ist darauf das runde
 Glanzsiegel, das den Brief nicht läßt entfalten.

Wenn nun die Nacht das Siegel nimmt vom Briefe,
 Dann liest das Auge drin in tausend Zügen
 Nichts als nur eine große Hieroglyphe:

Gott ist die Lieb', und Liebe kann nicht lügen!
 Nichts als dies Wort, doch das von solcher Tiefe,
 Daß Niemand es auslegen kann zur Gnügen.

Rückert.

D i e W e l t.

Die Welt ist eine Lilie, eine blaue;
 Die Sonne, als der Brennpunkt aller Dinge,
 Ist in dem Kelch die Starb', um die im Ringe,
 Staubfäden gleich, Planeten stehn zur Schau.

An dieser Lilie weitem Wunderbaue
 Hängt schwebend mit der sehnsuchtmüden Schwinge
 Des Menschen Geist gleich einem Schmetterlinge,
 Und lechzet durstig nach des Kelches Thau.

Sieh! durch die Blume wehen Gottes Hauche;
 Da neigen die Planeten sich zur Sonnen,
 Wettfeierend, wer zuerst in sie sich tauche.

Wie so das heil'ge Liebespiel begonnen,
 Füllt Duft die Blume, wie mit Opferrauche;
 Den trinkt der Schmetterling und stirbt in Wonnen.

Rüderl.

D i e P a l m e.

Stark ist als zarte Pflanze schon die Palme;
 Um ihre jugendliche Kraft zu proben,
 Ward einst der Marmorstein auf sie geschoben,
 Und Alle dachten, daß er sie zermalme.

Allmählig aber trieb der Stamm; es hoben
 Sich schwellend unter jener Last die Palme;
 Sie wuchs empor zur Edniglichen Palme,
 Und trug den Stein im Blätterturban oben. —

Dem Baume gleicht ein gotterfüllt Gemüthe,
 Das schon beschwert wird in der Jugend Blüthe
 Mit Weh und zu erliegen scheint dem Drucke.

Nur stärker wird es durch der Leiden Bürde,
 Sein Glaube fester, höher seine Würde;
 Zulezt dient ihm des Kreuzes Last zum Schmucke.

Schul.

A u s B e n e d i g.

1.

Benedig liegt nur noch im Land der Träume,
 Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen;
 Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
 Und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die eh'rnen Hengste, die, durch salz'ge Schäume
 Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
 Nicht mehr dieselben sind sie; ach! sie tragen
 Des Korsikan'schen Ueberwinders Räume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
 Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
 Die nun verfallen und gemach zerflieben?

Nur selten finden auf des Enkels Brauen
 Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
 An Dogengravern in den Stein gehauen.

2.

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
 In diesen Lüften, die sich leise regen;
 Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
 Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Benedig fiel, wiewohl's getrost Aeonen;
 Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen;
 Deb' ist der Hafen, wen'ge Schiffe legen
 Sich an die schöne Riva der Sclavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
 Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
 So wie dich Paolo Veronese malet!

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
 Der Riesentreppe staunend und bezahlet
 Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

Unter Platens Büste.

Leicht fehlt ein Wand'rer seines Wegs, noch eher!
 Ein Dichter seiner Zeit und seiner Stätte:
 Was wäre Der, wenn er gesungen hätte
 Zu Florenz, an dem Hof der Mediceer!

So hieß er nur ein kalter Formendreher,
 Der Marmormensch mit seiner edlen Glätte,
 Und schwand im Dunstkreis unsrer kleinen Städte,
 Ein trunkener auf zehn betrunke Seher.

Die einz'ge Heimath, die er je besessen,
 Ist jenes frühe Grab, das weit entfernte,
 In den geliebten Lorbeer'n und Cypressen!

Und kaum erblühet ihm als späte Ernte
 Im trägen Deutschland, rasch nur im Vergessen,
 Der Jugend Dank, die dichten von ihm lernte!

Dingelstedt.

Südlische Form; Sonett. (Vaterlandsgefang).

Beharnischte Sonette.

1.

Sprengt eure Pforten auf, ihr Kaukasusse,
Und speiet Waffen! Brecht durch eure Dämme,
Ihr Wolgaströme, macht aus Felsen Schwämme,
Braust über Deutschland hin im Sieberguffel—

Was will auf deinen Felbern denn der Russe,
Deutschland? Dir beistehn! Hast du keine Stämme
Im eignen Wald mehr, dich zu stützen? Memme,
Daß du nicht stehn kannst, als auf fremdem Fuße!

Du, die du liegst am Boden ausgestreckt,
Du stehst nicht auf in kräft'ger Selbstaufraffung;
Ein fremder Retter hat dich aufgeschreckt.

Wird er durch seines nord'schen Armes Straffung
Dein Siechthum kräft'gen, oder angesteket
Auch selbst von dir heimtragen die Erschlaffung?

2.

Seejungfrau, spielende mit Nepl's Schlauche,
Die du des Continents gethürmte Flotten
Von deines Meeres Antliß wegzuspotten
Vermagst mit einem deiner stolzen Hauche, —

Dein Obem schürt, wie unterm Kesselbauche,
Von Hekla's Klüften bis zu Aetna's Grotten,
Ein Feu'r, das siedet, wie noch keins gesotten,
Und du, zusehend, freuest dich am Rauche.

Und du bist sicher zwischen Felsenacken,
Nicht sorgend, daß durch deine Ozeane
Des Feuers Gluth ein Paar dir seng' am Nacken.

Nur zu! Rühr' mit dem ungeheuren Späne
Den Kessel um! Blas' drein mit vollen Backen!
Wirf Holz in unsern Brand aus deinem Kahne!

3.

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören!
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's, ihr Todten.

Wir schwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, des Mark' wir tragen in den Röhren,
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschrotten.

Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte;
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,

Noch heimgehn, eh' der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt, mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile, oder ihn bestatte.

4.

„Der ich gebot von Jericho den Mauern:
Stürzt ein! und sie gedachten nicht zu stehen, —
Meint ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,
Die Burgen eurer Feinde werden dauern?“

Der ich ließ über den erstaunten Schauern
Die Sonne Gibeons nicht untergehen, —
Kann ich nicht auch sie lassen auferstehen
Für euch aus eurer Nacht verzagtem Trauern?“

Der ich das Riesenhaupt der Philistäer
 Traf in die Stirn, als meiner Rache Schleubern
 Ich in die Hand gab einem Hirtenknaben, —

Je höh'r ein' Haupt, je meinen Blitzen näher!
 Ich will aus meinen Wolken so sie schleubern,
 Daß fällt, was soll, und ihr sollt Frieden haben!"

Rückert.

Die zertrümmerte Säule.

Im tiefen Thal, benetzt von Waldebächen,
 Liegt, halb zertrümmert, eine Riesensäule.
 Der Stein verwittert, grau von Raß und Fäule,
 Und oft verlegt durch bübisches Erfrechen.

Und sagenhaft erklingen geht ein Sprechen:
 Die Säule rühre von dem großen Dome,
 Der prächtig einst in alter Zeiten Strome
 Hoch überschauet aller Länder Flächen.

Mit Runenschrift ist sie durchaus beschrieben,
 Die räthselhaft den Weisesten geblieben,
 Vom Eispol bis zum glüh'nden Lusitanien.

Will nun die Bosheit gänzlich sie zertrümmern,
 Dann flammen zornig alle Runen, schimmern
 Ein klares Wort dem Feind! das Wort: Germanien!

Immermann.

Südlische Form; Canzone.

Aus den Todtenkränzen.

Ein Kern des Lichts fließt aus in hundert Strahlen,
Die gottentflammte Abkunft zu bewahren,
Begeistrung ist die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt und reißt in allen Sphären!
In welchem Spiegel sich ihr Bild mag malen,
Mag sie im Liebe kühn die Flügel heben,
Mag Herz zu Herz sie streben,
Sie sucht das Höchste stets, wie sie's erkennet! —
Längst im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,
Längst wären ohne sie zerstäubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;
Sie ist der Born, der ew'ges Leben quillet,
Vom Leben stammt, allein mit Leben füllet. —

Was auf der Erde Großes je geschehen,
Im Busen Derer ist es nicht entsprossen,
Die antheillos sich schaukeln auf den Bogen
Der üpp'gen Luft, von hohlem Schaum umflossen!
Das Auge, das die neue Welt gesehen
Auf jenem andern, fernen Erdenbogen,
Das durch die Nacht geflogen,
Die unbekante, die sie überdeckt,
Das sie geseh'n mit Wunderglanz erfüllet,
Als dicke Schleier sie noch eingehüllet,
Und unbeschifft Meere sie versteckt:
Das inn're Auge war's, das sie erschauet,
Begeist'ung war's, vor der den Schwachen grauet!

„Wahnwitz'ger Träumer!“ — tönt's in meiner Nähe, —
Und wie mein Aug' ich, thränenschwer, erhebe,

Dehnt neben mir die riesenhaften Glieder
 Ein Schemen, grauenvoll, so daß ich bebe!
 Wer bist du, rief ich, Geist, den ich hier sehe?
 „Der Geist des Grabes!“ — also tönt es wieder; —
 „Ich kam zu dir hernieder,
 Daß ich dich führe, wo die Thoren modern,
 Die, so wie du, einst träumten Lichtgedanken,
 Bis daß der Boden, der sie trug, zu wanken
 Begann und wild die Flamm' empor zu lodern,
 Die ihre Brust gefüllt. Sie hat verzehret
 Das Feuer, das auch sie einst treu genährte.

„An ihren Gräbern will ich dich dann fragen:
 Sind diese, die hier liegen, zu beneiden? —
 Du hast mit wonn- und wehmuthvollen Schauern
 Die Namen oft genannt, dich dran zu weiden;
 Wohl an, du sollst wahrhaft'ge Antwort sagen,
 Ob sie zu neiden waren, zu betrauern,
 Ob sie in Grabesmauern
 Noch ausgeruht die bleichenden Gebeine!
 Die Kränze alle, die so reich dir dünken,
 In ihren Locken sah ich sie einst blinken,
 Als sie berauscht noch von dem Lebensweine!
 Auf, folge mir! dann sollst du selbst erkennen,
 Ob Wahrheit, was du fühlst, ob Trug zu nennen!“

„Schließ deine Augen!“ rief der Geist; und wieder
 Entrafft' er mich und trug mich durch die Lüfte
 Den weiten Weg zurück, den wir genommen;
 Tief unter mir die aufgeriss'nen Klüfte
 Der grauen Fluth! — Wie auf des Aars Gefieder
 War ich entlang dem Mittelmeer geschwommen
 Im Wolkenzug. — Gekommen
 War nun die Küste Frankreichs, bunt bekränzt,
 Sie, die von Dele triefet und im Laube
 Der Nebgewinde würzt die Moschustraube,
 Vom wolkenlosen Himmel stets beglänzt;
 Unfern der Mündung, wo der Rhone Wellen,
 Die berggebornen, sich dem Meer gesellen.

Ein Diamant im hellen, goldnen Schilde,
 Erglänzet Avignon mit seinen Thürmen,
 Und, blüthenduftend, liegt wie Götterrauen,
 Von Wettern niemals heimgesucht und Stürmen,
 Rings um die Stadt das selige Gefilde;
 Sie, eine Jungfrau, reizend anzuschauen,
 Ruht lächelnd an dem blauen
 Wasser der Rhone! Hell spinnt ihr zur Seiten
 Die Sorgue sich, die Königin der Quellen,
 Und der Durance anmuthreiche Wellen
 Sieht man durch dunkle Lorbeerbüsche gleiten.
 Ihr hundert Burgen, bunte Edelsteine —
 Aucluse — sey mir gegrüßt im Rosenscheine!

„Sieh' jenes graue Münchekloster ragen' —
 Sprach jetzt der Geist, — „von Sankt Franziskus Orden —
 Siehst du's, dort mit dem Thurm? Das ist die Stelle,
 Wo Laura, die ein Stern der Liebe worden,
 Der herglänzt hell aus den vergang'nen Tagen,
 Die Ruhstatt fand in dunkeler Kapelle;
 Vor des Altares Schwelle
 Liegt sie, entrafft den irdischen Beschwerden.“ —
 Von ihrem Namen tönten alle Zungen,
 Ein König selbst hat ihr zum Preis gesungen!
 So lang' noch Liebe wandelnd geht auf Erden,
 So lang', Petrarca, klingen deine Lieder
 Aus jeder Brust, ein süßes Echo, wieder!

O felig Paar, wohl werth, daß man dich neide!
 Wie, wer den Berg erstieg, tief in den Thalen
 Die Wolken schaut, indeß sein Haupt im hehren
 Lichte des Aethers glänzt von gold'nen Strahlen:
 So standet auf des Lebens Hdh'n ihr beide,
 Tief unter euch das irdische Verkehrn!
 Ihr mochtet nicht begehren
 All jenen Tand, nach dem die Thoren trachten,
 Gehäufte Schätze, Macht, die zu erstreben
 Die Spanne Leben wir vergeudend geben;
 Den eitlen Glast, ihr durftet ihn verachten!

Umschlungen glänztet ihr im Kern der Sonne,
Hoch über Nebeln trüber Erdenwonne!

„Und dennoch sag' ich dir, daß mehr der Thränen
Geflossen sind aus Laura's süßen Augen,
Mehr Vipern an Petrarca's Brust gehangen,
Die Ströme seines Blutes drauß zu saugen,
Ihn zu zerfleischen mit den gift'gen Zähnen,
Als je geneset zarte Rosenwangen,
Je eine Brust umschlangen!
Der Tag des heil'gen Leidens war gekommen,
Als sie zum ersten Mal sich sah'n und fanden;
Aus einer Liebe jenes Tags entstanden,
Wie wäre da nicht bald die Qual entglommen?
Ja, solch ein Band, gestählt in Lust und Schmerzen,
Es kann nicht früher brechen als die Herzen!“ —

„Und doch geschah's, viel eher als sie starben! —
Von jener Flamm' ist Asche nur geblieben;
Es hat das kurze Seyn nicht überdauert,
Was doch unsterblich, ewig schien, ihr Lieben!
Die tiefen Wunden heilten, wurden Narben;
Der ihn einst selbst zum Sterben hätt' durchschauert,
Ihr Tod, ward mild betrauert,
Und andrem Reiz das Auge zugewendet! —
Und dieser Rausch, Wahnsinn, so lang' er währet,
Durch eures Blutes Wallungen genähret,
Der, wenn er nicht mehr wächst, auch schon geendet,
Der, meinst du, sey des Lebens höchste Krone?“ —
So sprach der Geist, mit Mitleid halb und Hohne.

„Und wohl euch, wenn's so ist! Wenn mit der Helle
Des Tages, die unmerklich nur verschwindet,
Der Blumenkelch sich schließt, der Glanz verblühet,
Der Ton verhallt und so die Nacht sich findet,
Die Ruh' uns bringt! Wenn allgemach die Welle
Des Gluthmeers, das den Himmelsraum durchsprühet,
In tiefrem Roth verglühet,

Und aus der Röthe sich die Schatten weben
 Zu immer dicht'rer, farbenlos'rer Hülle,
 Bis der Bewegung, der Gestalten Fülle
 Mit Finsterniß unkenntlich sie umgeben!
 Wohl, wenn's so ist, ihr nicht den Laumel mehret,
 Und frischen Trank zu neuem Rausch begehret!" —

„O hütet euch, setzt ihn nicht an die Lippen,
 Den giftigen, verhängnißvollen Becher!
 Ihr wißt nicht, was ihr trinkt! o, setzt ihn nieder!
 Ihr wähnt umsonst, ihr unglücksel'gen Zecher,
 Von seinem Rande Seligkeit zu nippen!
 Schon rast ihr, und der Parzen grause Lieber
 Tönt euer Wahnsinn wieder! —
 Nicht immer hat sich Liebe selbst verzehret,
 Berglühmend, ruhig, wie der Kerze Flimmer,
 Die um so schneller lischt, als hell ihr Schimmer;
 Weit öfter hat sie e u ch als sich zerstöret,
 Wenn, wie die Gaben, die Medea sandte,
 Ihr unheilvoll Geschenk zur Flamm' entbrannte!" —

Doch Alle, die den Flammentrank getrunken,
 Sind glücklich, ja, sie sind's, ich will's beschwören;
 Denn ihren Ursprung haben sie empfunden,
 Den göttlichen, unmöglich zu zerstören!
 Die Helden, die für's Vaterland gesunken,
 Siegjauchzend mit den tiefen Todeswunden,
 Die sich ein Herz verbunden,
 Die einen hohen, himmlischen Gedanken
 Genähret mit dem Marke ihres Lebens,
 Die sich ein würdig Ziel gesetzt des Strebens,
 In Wirken, Lieben, Leiden ohne Wanken,
 Sie waren selig, selig zum Beneiden,
 Und ihre Schmerzen wogen tausend Freuden! —

Schlitz.

Südlische Form; Tenzon.

Tod oder Untreue?

Sänger, sprich mir einen Spruch;
Sag mir, was ist mindre Noth:
Der Geliebten Treuebruch
Oder der Geliebten Tod?

Die vom Schwur sich losgezählet,
In der reichsten Schönheit Schmuck
Ist sie doch ein Höllenspuß,
Dessen Anblick schreckt und quälet.
Keines Weib, das nie gefehlet,
Lächelt noch im Leichentuch,
Denn sie schied mit dem Versuch,
Sel'gen Liebestrost zu sagen;
Drum ist minder Tod zu Klagen,
Als gebroch'ner Treuerspruch.

Wenn Verrath, was Gott verhüte!
Einen edlen Sänger trifft,
Wandelt sich sein Lied in Gift,
Stirbt ihm aller Dichtung Blüthe.
Wenn die Braut von reiner Güte,
Hingerafft durch frühen Tod,
Ihm entschwebt in's Morgenroth:
Al' sein Blick ist dann nach oben,
Und in heil'gem Gang enthoben
Fühlt er sich der ird'schen Noth.

Jene, die der Tod entnommen,
 Diese, die im Unbestand
 Weltlichen Gewühls verschwand,
 Keine wird dir wiederkommen.
 Wann der große Tag erglommen,
 Wo von Gottes Richterspruch
 Heil ergeht und ew'ger Fluch,
 Dann ist Jene neugeboren,
 Diese bleibt auch dann verloren:
 Mehr als Tod ist Treuebruch.

Der du Kampf mir angesonnen,
 Wie du sonst mich überfliegst,
 Hoff nicht, daß du heute siegst!
 Wahrheit hat vorausgewonnen.
 Ob dem Gang, den du begonnen,
 Wird dir selbst die Wange roth,
 Und dein Herz, vor banger Roth
 In mein Lied herüberflüchtend,
 Ruft, des Truges dich bezüchtend:
 Falschheit kränket mehr denn Tod!

Ußland.

* * *

Gegner, doppelt überlegen,
 Ausgerüstet mit zwiefalter
 Waff' als Dichter und Sachwalter,
 Wenn ich dir mich stell' entgegen,
 Kenn' ich's um so mehr verwegen,
 Als, wie du mir selbst gedroht,
 Dir als Anwalt dar sich bot
 Gute Sach', und mir die schlechte;
 Daß mir bangt, wie ich verfechte
 Falschheit gegen Treu' im Tod.

Dennoch sprech' ich ercypirend:
 Wenn ein edles Herz es giebt,
 Das uneigennützig liebt,
 Im Geliebten sich verlierend;
 Dieses, sich mit Demuth zierend,
 Trägt Entfagung ohne Fluch,
 Wenn die Braut, statt Leichentuch,
 Fremder Hochzeitschleier schmücket,
 Und es fühlt sich selbst beglückt,
 Wenn sie's ist durch Treuebruch.

Ferner: Wenn's ein Herz kann geben
 Von so sanfter Blum'natur,
 Das aus liebem Antlitz nur
 Wie aus Sonnen saugt sein Leben;
 Wenn die Sonnen ihm entschweben
 In die lange Nacht, den Tod,
 Kommt ihm auch kein Morgenroth;
 Doch solang' die Augen funkeln,
 Mag auch Untreu' sie verdunkeln,
 Leben kann es doch zur Noth.

Endlich, wer mit solchen Flammen
 Liebt, wie ich zwar selber nicht,
 Daß er denkt, was heut zerbricht,
 Wächst auf morgen neu zusammen,
 Der verschmerzt des Treubruchs Schrammen
 Leicht, aus Hoffnung zum Versuch,
 Ob sich heilen läßt der Bruch;
 Aber mit gebroch'nen Herzen
 Läßt sich ganz und gar nicht scherzen;
 Drum: eh'r falsch, als todt! mein Spruch.

Rückert.

Südlische Form; Terzine.

Salas y Gomez.

1.

Salas y Gomez raget aus den Fluthen
Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluthen,
Ein Steingestell ohn' alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschooß.
So stieg vor unsern Blicken sie empor,
Als auf dem Rurik: „Land im Westen! Land!“
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.
Als uns die Klippe nah vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Schaaren
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beschlossen, den Versuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.
Es ward dabei zu seyn mir angetragen.
Das Schreckniß, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen.
Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
Die ausgelegten Boote, stießen ab,
Und längs der Brandung rudern die Fahrt.
Wo unter'm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe,
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.
Und eine rechts, und links die andre Truppe,
Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.

Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
Und wie die Wüstenei sie erst ermessen,
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt Eines alles Andre mich vergessen:
Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh', — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.
Der Kreuze fünf mal zehn in gleichen Reih'n,
Es will mich dünken, daß sie lang' bestehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger seyn.
Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Dritte Spur, die sie verlöschet fast,
Es scheint ein Pfad darüber hinzugehen.
Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein! dort Eierschalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?
Und spähend, lauschend schritt' ich auf dem fahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.
Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte,
Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
Desß Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.
Nackt, lang gestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu dem Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt;
Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
Bedeckt mit über's Kreuz gelegten Händen.
Und wie, entsetzt, mit schauerlicher Lust,
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Thränen unbewußt.

Als endlich wie aus Starrkrampf ich erwachte,
 Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
 Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.
 Sie lärmend herwärts ihre Schritte lehrten
 Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
 Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
 Und seht! noch reget sich, noch athmet leis,
 Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
 Das Haupt empor der wunderfame Greis.
 Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrahlt
 Sich noch zu sprechen mit erstorb'nem Munde, —
 Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.
 Es sprach der Arzt, bemüht'nd in dieser Stunde
 Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei.“
 Wir aber standen betend in der Stunde.
 Es lagen da der Schiefertafeln drei
 Mit eingerigter Schrift: mir ward zu Theile
 Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
 Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
 Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
 Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
 Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
 Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;
 Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.
 Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
 Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
 Und Friede sey dir, Schmerzenssohn, entboten!
 Die Hülle giebst du hin dem Elemente,
 Allnächtlich strahlend über dir entzündet
 Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente;
 Und, was du littest, wird dein Lieb verkünden.

2.

Die erste Schiefertafel.

Mir war von Freud' und Stolz die Brust geschwellt,
 Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
 Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.

Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier,
 Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
 Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.
 Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
 An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
 Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.
 Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
 Gefühl der thatendurst'gen Jugend Gluth,
 Und war geduldig worden und besonnen.
 Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
 Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
 Von ihren weichen Armen sanft umruht;
 Es sprach der Vater über uns den Segen,
 Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken,
 Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.
 So wehten thöricht vorwärts die Gedanken!
 Ich aber lag auf dem Berdeck zu Nacht,
 Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.
 Ich ward vom Wind mit Kühlung angefaßt,
 Der so die Segel spannte, daß wir kaum
 Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.
 Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
 Erdröhrend durch das schwache Bretterhaus;
 Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
 Ein zweiter Stoß, ein dritter krachend aus
 Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
 Schlag schäumend ein und endete den Graus.
 Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
 Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen,
 Und sah noch über mir die Sternenhelle.
 Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,
 Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben,
 Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.
 Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
 Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe,
 Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
 Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schlief,
 Und sey mir aufzuwachen nicht verziehen,
 Obgleich die Stimme mir's im Innern rief.

Ich rang, mich solchem Schlafe zu entziehen,
 Und ich besann mich, schaut' umher und fand,
 Es habe hier das Meer mich ausgespien.
 Und wie vom Todeschlaf ich auferstand,
 Bemüht' ich mich, die Höhe zu ersteigen,
 Um zu erkunden dies mein Rettungsland.
 Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
 Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
 Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
 Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
 Auf fernem Riffe war das Brack zu sehen,
 Woselbst es lange Jahre noch gestanden.
 Mir unerreichbar! — Und des Windes Wehen,
 Der Strom, entführen seewärts weiter fort?
 Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.
 Ich aber dachte: Nicht an solchem Ort
 Wirst lange die Gefährten du beneiden,
 Die früher ihr Geschick ereilte dort.
 Nicht also! Mich, es will nur mich vermeiden!
 Der Vogel Eier reichen hin allein,
 Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
 Selbender leb' ich so mit meiner Pein,
 Und frage mit den scharfen Muschelscherben
 Auf diesen mehr als ich gebuld'gen Stein:
 „Ich bin noch ohne Hoffnung, bald zu sterben.“

3.

Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande;
 Das Sternentkreuz verkündete den Tag,
 Sich neigend zu des Horizontes Rande.
 Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
 Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
 Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
 Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
 Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
 Wo bald die Sonne sich erheben sollte.

Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
 Erhoben ihre Stimmen, blaß und blaffer
 Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum.
 Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
 In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor:
 Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward nasser;
 Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
 Die Freude noch in wunde Herzen senkt,
 Ich richtete zu ihr den Blick empor.
 Ein Schiff! ein Schiff! Mit vollen Segeln lenkt
 Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
 Noch lebt ein Gott, der meines Glucks denkt!
 O Gott der Liebe, ja du straffst gelinde,
 Raum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
 Erbarmen übst du schon an deinem Kinde!
 Du öffnest mir das Grab und führst auf's Neu'
 Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
 Zu leben und zu lieben warm und treu.
 Und oben, von der Klippe höchstem Rücken
 Betrachtend scharf das Fahrzeug, werd' ich bleich:
 Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
 Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
 Die Angst in meinem Busen namenlos;
 Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
 Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,
 Die Arme nur vermögend auszubreiten!
 Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Loos!
 Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
 Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
 Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.
 Und jetzt! — es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
 Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,
 Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.
 Wie wirfst du erst, den seit so langen Tagen
 Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
 Der Menschenred', an's alte Herz mir schlagen!
 Sie haben mich, die Klippe doch erschaut,
 Sie rücken an die Segel, im Begriff
 Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!

Nach Süden — —? Wohl! sie müssen ja den Riff
 Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
 O gleite sicher, hoffnungs schweres Schiff! —
 Jetzt wär' es an der Zeit! O meine Ahndung!
 Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
 Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!
 Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
 Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
 Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.
 Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten,
 Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
 Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
 Und als es meinem Blicke sich entzogen,
 Der's noch im leeren Blau vergebens sucht,
 Und ich verhöhnt mich wußte und belogen,
 Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
 Und, an den Felsen meine Sterne schlagend,
 Gewüthet sinnverwirret und verrucht.
 Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
 Wie Einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
 Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
 Und hab' am dritten Thränen erst gefunden,
 Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
 Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
 Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

4.

Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
 Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
 Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
 Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
 Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,
 Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
 Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
 Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
 Seit ihrer funfzig sich gereihet hatten.

Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand,
 Und blickest starr in öde blaue Ferne,
 Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.
 Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
 Und Regenschauer mit der Sonnengluth
 Abwechseln über dir: Geduld erlerne!
 Ein Leichtes ist's, der Elemente Wuth
 Im hellen Tagescheine zu ertragen,
 Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
 Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
 Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
 Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen,
 Sie halten grausig neben uns die Wacht,
 Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
 Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?
 Was schüttelst du im Winde deine Locken?
 Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe,
 Ich seh' dich an, und meine Pulse stocken.
 Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
 In meiner Hoffnung Bahn vor grauen Jahren,
 Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
 Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
 Von Lieb' und Haß, von Thatendurst, du Thor?
 Sieh' her! ich bin, was deine Träume waren.
 Und führtest wiederum mir diese vor?
 Laß ab, o Weib! ich habe längst verzichtet,
 Du hauchst aus Aschen noch die Gluth empor.
 Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
 Das Licht der Augen und der Stimme laut,
 Es hat der Tod ja Alles schon vernichtet.
 Aus deinem hohlen, morschen Schädel schaut
 Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
 Versunken ist die Welt, der ich vertraut.
 Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
 Auf diesem öden Felsen überragt
 In grausenhafter Abgeschiedenheit.
 Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
 Ihr dem, der schon den Todten angehört?
 Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!

Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
 Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
 Und ende du den Kampf, der mich zerstöret!
 Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —
 Ich bin mit mir allein und halte wieder
 Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.
 O tragt noch heut', ihr altersstarren Glieder,
 Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
 Ich lege bald zur letzten Last euch nieder.
 Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,
 Wo machtlos inn're Qualen sich erprobt,
 Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
 Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
 Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
 Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.
 Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
 Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
 Bevor mein letzter Klage laut verflungen.
 Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;
 Was frommte mir annoch in später Stunde,
 Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
 Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
 Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
 Und längst verschollen ist von mir die Kunde.
 Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
 Doch fremd zu wallen in der Heimath — Nein!
 Durch Vermuth wird das Bittere nicht versüßt.
 Laß weltverlassen sterben mich allein,
 Und nur auf deine Gnade noch vertrauen.
 Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
 Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

Chamisso.

Am Grabe Chamisso's.

1838.

Wo habt ihr mir den Alten hingebettet?
 Kommt, führt mich an den eng beschränkten Port,
 Darin der Weltumsegler sich gerettet!

Ihr zeigt auf eine dürre Scholle dort,
 Wo heut das erste Herbstlaub niederregnet;
 Dort ruht er, sagt mir euer Trauermort.
 O sey, du heilig Dichtergrab, gesegnet;
 Du birgst ihn, dem mein Geist viel tausendmal,
 Mein sterblich Auge nimmermehr begegnet!
 Ich sah ihn nie: an seiner Blicke Strahl
 Hat meine Kraft sich nicht entzünden sollen;
 Er stand zu hoch; ich ging zu tief im Thal.
 Doch in der Brust, in der begeistrungsvollen,
 Trag' ich sein Bild wohl tiefer und getreuer,
 Als sie's in Wort und Farbe malen wollen.
 Ich seh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
 Die lichte Stirn, die Brauen stolz geschweift,
 Und streng der Mund, als seyen Worte theuer.
 So steht er da, die Locken weiß bereift,
 Und in den Flocken, die die Jahre senden,
 Den Lorbeerkranz zu vollem Grün gereift.
 Er selbst ein Fels mit scheidelrechten Wänden,
 Salas y Gomez, ragt er aus der Fluth,
 Von Wellendrang umbraust an allen Enden.
 Doch in dem Steine schlägt ein Herz voll Gluth,
 Ein Herz, das hält die ganze Welt umschlungen,
 Dran wie an Vaterbrust die Menschheit ruht.
 Wer hat ihr Leid so laut wie du gesungen
 Und wer wie du gen wild' und zahme Horden
 In ihrem Dienst sein Dichterschwert geschwungen?
 Ein Fremdling warst du unsrem deutschen Norden,
 In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
 Und wer ist heimischer als du ihm worden?
 Nun schläfst du in der fremden Erde schon,
 Und, die den Wandernden nicht konnte wiegen,
 Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Rohn.
 Drauf soll gekreuzt sein Pilgerstecken liegen
 Und unser Banner, das dem Sängerkrieger
 Voran er trug zu kämpfen und zu siegen.
 Wir aber stehen klagend rings umher,
 Denn gönnen wir ihm die verdiente Rast,
 So gönnten wir den Führer uns noch mehr.

O Zeit der Noth! Es stürzen Stamm und Ast,
Rechts klingt und links die Art im grünen Wald,
Gefallnes Laub wird wirbelnd aufgefaßt.
Die Wolken haben bräunend sich geballt,
Von Sturmesfurchen ist der See gekräufelt:
Bald hörst du nur den Herbstwind, welcher kalt
Durch kahle Forsten, über Stoppeln säufelt.

Dingelstedt.

Orientalische Form und Färbung.

S e g i r e .

Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern,
Flüchte du, im reinen Osten
Patriarchenluft zu kosten,
Unter Lieben, Trinken, Singen,
Soll dich Chifers Duell verjüngen.

Dort im Reinen und im Rechten
Will ich menschlichen Geschlechtern
In des Ursprungs Tiefe bringen,
Wo sie noch von Gott empfangen
Himmelstlehr' in Erdesprachen,
Und sich nicht den Kopf zerbrachen.

Wo sie Väter hoch verehrten,
Jeden fremden Dienst verwehrten;
Will mich freun der Jugendschranke:
Glaube weit, eng der Gedanke,
Wie das Wort so wichtig dort war,
Weil es ein gesprochen Wort war.

Will mich unter Hirten mischen,
An Dasen mich erfrischen,
Wenn mit Karawanen wandle,
Shawl, Caffee und Moschus handle;
Jeden Pfad will ich betreten
Von der Wüste zu den Städten.

Bösen Felsweg auf und nieder,
Trösten, Hasis, deine Lieder,
Wenn der Führer mit Entzücken
Von des Maulthiers hohem Rücken
Singt, die Sterne zu erwecken
Und die Räuber zu erschrecken.

Will in Bädern und in Schenken,
Heil'ger Hasis, dein gedenken,
Wenn den Schleier Liebchen lüftet,
Schüttelnd Ambralocken düftet.
Ja, des Dichters Liebeflüstern
Mache selbst die Huris lüftern.

Wolltet ihr ihm dies beneiden,
Oder etwa gar verleiden:
Wisset nur, daß Dichtermorte
Um des Paradieses Pforte
Immer leise klopfend schweben,
Sich erbittend ew'ges Leben.

Goethe.

W i e d e r f i n d e n .

Ist es möglich? Stern der Sterne,
Drück' ich wieder dich an's Herz?
Ach, was ist die Nacht der Ferne
Für ein Abgrund, für ein Schmerz!
Ja! du bist es, meiner Freuden
Süßer, lieber Widerpart;
Eingedenk vergangner Leiden
Schaudr' ich vor der Gegenwart.

Als die Welt im tiefsten Grunde
Lag an Gottes ew'ger Brust,
Ordnet' er die erste Stunde
Mit erhab'ner Schöpfungslust,
Und er sprach das Wort: es werde!
Da erklang ein schmerzlich Ach!
Als das All, mit Machtgebärde,
In die Wirklichkeiten brach.

Auf that sich das Licht, sich trennte
 Scheu die Finsterniß von ihm,
 Und sogleich die Elemente
 Scheidend aus einander fliehn.
 Rasch in wilden, wüsten Träumen
 Jedes nach der Weite rang,
 Starr, in ungemess'nen Räumen,
 Ohne Sehnsucht, ohne Klang.

Stumm war Alles, still und dbe,
 Einsam Gott zum ersten Mal!
 Da erschuf er Morgenröthe,
 Die erbarmte sich der Qual;
 Sie entwickelte dem Trüben
 Ein erklingend Farbenspiel,
 Und nun konnte wieder lieben,
 Was erst auseinander fiel.

Und mit eiligem Bestreben
 Sucht sich, was sich angehört,
 Und zu ungemess'nem Leben
 Ist Gefühl und Blick gekehrt.
 Sey's Ergreifen, sey es Raffen,
 Wenn es nur sich faßt und hält!
 Allah braucht nicht mehr zu schaffen,
 Wir erschaffen seine Welt.

So mit morgenrothen Flügeln
 Reiß es mich an deinen Mund,
 Und die Nacht mit tausend Siegeln
 Kräftigt sternenhell den Bund.
 Beide sind wir auf der Erde
 Musterhaft in Freud' und Qual,
 Und ein zweites Wort: es werde!
 Trennt uns nicht zum zweiten Mal.

T a l i s m a n e.

Gottes ist der Orient,
 Gottes ist der Occident;
 Nord- und südliches Gelände
 Ruht im Frieden seiner Hände.

Er, der einzige Gerechte,
 Will für Jedermann das Rechte.
 Sey, von seinen hundert Namen,
 Dieser hochgelobet, Amen!

Mich verwirren will das Irren;
 Doch du weist mich zu entwirren.
 Wenn ich handle, wenn ich dichte,
 Gib du meinem Weg die Richte!

Im Athemholen sind zweierlei Gnaden:
 Die Luft einziehn und wieder entladen.
 Jenes bedrängt, dieses erfrischt;
 So wunderbar ist das Leben gemischt.
 Du, danke Gott, wenn er dich preßt,
 Und dank' ihm, wenn er dich wieder entläßt.

Last mich nur auf meinem Sattel gelten!
 Bleibt in euren Hütten, euren Zelten!
 Und ich reite froh in alle Ferne,
 Ueber meiner Mühe nur die Sterne.

Er hat euch die Gestirne gesetzt
 Als Leiter zu Land und See,
 Damit ihr euch daran ergötzt,
 Stets blickend in die Hbh'.

Mein Erbtheil wie herrlich weit und breit!
 Die Zeit ist mein Besiz, mein Anker ist die Zeit.

Gutes thu' rein aus des Guten Liebe,
 Das überliefr' re deinem Blut;
 Und wenn's den Kindern nicht verbliebe,
 Den Enkeln kommt es doch zu gut.

Will der Neid sich doch zerreißen,
 Laß ihn seinen Hunger speisen.

Wenn der schwer Bedrückte klagt:
 Hülf' und Hoffnung sey versagt,
 Bleibet heilsam fort und fort
 Immer noch ein freundlich Wort.

Prüft das Geschick dich, weiß es wohl warum:
 Es wünschte dich enthaltsam, folge drum!

Goethe.

L i e b e s f r ü h l i n g .

Entsteig', o Morgenroth, der Nacht, bring' östliche tröstliche Rosen!
 Der Welt, die dir entgegen wacht, bring' östliche tröstliche Rosen!
 Dem armen Herzen, welchem nie der nackte Strauch des Lebens
 Genusses Rosen hat gebracht, bring' östliche tröstliche Rosen!
 Der jungen Seele, die ein Hauch des Frühlings und der Liebe
 Zu Rosengluth hat angefacht, bring' östliche tröstliche Rosen!
 Der Liebsten, die mit einem Strahl des Lächelns meinen Busen
 Gleich einer Ros' erblühen macht, bring' östliche tröstliche Rosen!
 Der süßen Wange, deren Duft mir füllt den Raum der Welten
 Mit ew'ger Frühlingsrosenpracht, bring' östliche tröstliche Rosen!
 Bring' ihr zum Schmuck für jedes Glück, für jedes Leid zum Troste,
 Das ihr ein Dorn hat zugebacht, bring' östliche tröstliche Rosen!
 O Morgenroth! der ganzen Welt, um meiner Liebsten willen,
 Weil sie die Welt mir lieb gemacht, bring' östliche tröstliche Rosen!

Rückert.

G a s e l e n.

Der Trommel folgt' ich manchen Tag, und an den Höfen lebt' ich auch,
 Erfahren hab' ich dies und das, und das und dies erstrebt' ich auch;
 Es zog der ungestillte Geist mich wandernd oft im Land umher,
 Und wieder stille saß ich dann, und an den Büchern klebt' ich auch;
 Verglommen ist die Hitze halb, die junge Seelen ganz erfüllt,
 Denn oft verzehrte mich der Haß, und vor der Liebe bebt' ich auch;
 Doch schien ich mir zu nichts bestimmt, als nur das Schöne weit und breit
 Zu krönen durch erhab'nes Lob, und solche Kronen webt' ich auch;
 Was künftig mir beschieden sey, verkünde kein Orakel mir,
 Denn dieser Sorg' und Bangigkeit um Künftiges entschwebt' ich auch.

Die Fülle dieses Lebens erfüllt mich oft mit Schrecken,
 Als fielen alle Sterne vom Himmel, mich zu decken:
 Es reizt die Welt mein Auge durch tausend prächt'ge Formen,
 Wo soll vor diesem Drange, wie Saul, ich mich verstecken?
 Des Forschens Labyrinth! Der Kunst Gestaltenzauber!
 Der Völker That und Sage! Der Länder schöne Strecken!
 Auf meinem Busen lastet unendliche Begierde
 Nach jenen Schätzen allen, die Lieb' und Lust erwecken!
 So war' ich längst erlegen; doch meine Blicke sollten
 In einen Punkt verdichtet des Schönen All entdecken:
 Seitdem du mir erschienen, entsagt' ich diesem Schweifen
 Nach allen Himmelswinkeln, nach allen Erdenecken.
 Es dampft der Quell der Jugend vom Fels im Wirbel-Staube;
 Bis friedlich ihn und silbern umfängt der Liebe Becken.

Es liegt an eines Menschen Schmerz, an eines Menschen Wunde nichts,
 Es lehrt an das, was Kranke quält, sich ewig der Gesunde nichts!
 Und wäre nicht das Leben kurz, das stets der Mensch von Menschen erbt,
 So gäb's Beklagenswertheres auf diesem weiten Runde nichts!
 Einformig stellt Natur sich her, doch tausendförmig ist ihr Tod,
 Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde nichts;
 Und wer sich willig nicht ergiebt dem eh'rnen Loose, das ihm bräut,
 Der zürnt in's Grab sich rettungslos und fühlt in dessen Schlunde nichts.
 Dies wissen Alle, doch vergißt es Jeder gerne jeden Tag,
 So komme denn, in diesem Sinn, hinfort aus meinem Munde nichts.

Vergeßt, daß euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunsch nur
 Wünsche zeugt,
 Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entschlüpfen eurer Kunde nichts!
 Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe, was sie Keinem gab,
 Denn Jeder sucht ein All zu seyn, und Jeder ist im Grunde nichts.

Platen.

B a d r u l b u d u r.

(Persisch.)

Im Palmengarten lag ich hingebreitet
 Und sah den Vollmond durch die Kronen spielen;
 Da wurde Blick und Seele mir erweitert,
 Es schwoll mein Herz in seligen Gefühlen.

Dich sah mein Geist umkränzt von tausend Blüten,
 Badrulbudur, im Kreise der Gespielen,
 Die alle nur von heißem Eifer glühten,
 Mit Blütenzweigen deine Stirn zu kühlen.

Rings um dich sprangen muntere Gazellen,
 Die sich in deinem Anschau'n nur gefielen,
 Und wie die Sterne in des Meeres Wellen
 Sah ich dein Aug' in ihrem Auge spielen.

Und nun begann das Mondlicht zu erzittern,
 Und deutlich konnt' ich deine Nähe fühlen:
 Badrulbudur tönt's aus den Blättergittern,
 Wie Lüfte sanft durch Palmenwipfel spielen.

Badrulbudur, so tönt es süß und milde
 Im Herzen nach, die heiße Gluth zu kühlen;
 Da zog ein Schleier vor des Vollmonds Bilde;
 Nur dein Bild blieb, süß mit der Nacht zu spielen.

Stieglitz.

A n a h i d.

(Persisch.)

In der Schönheit Jugendfülle
Blühend strahlte Anahid,
Als sie noch in ird'scher Hülle
Unter Menschen lebt' und litt.

Süße Lockung selbst den Geistern,
Wandelte sie rein und gut;
Ihrer Huld sich zu bemeistern
Strebten Harut und Marut.

Doch die Höhe ohneanken
Achtet ihres Werbens nicht,
Herz und Auge und Gedanken
Einzig hingewandt zum Licht.

„Laßt uns,“ flüstern die Gesellen,
Eng zu gleicher List gepaart,
„Sie mit Himmels Hoffnung schwellen,
Ob sie nicht uns dann willfahrt.“

Und sie nennen treuvergessen
Ihr des Himmels Einlaßwort;
Aber kaum, daß Sie's besessen,
Schwindet's den Verräthern fort.

Anahid in sel'gem Ahnen
Spricht's voll süßer Harmonie,
Und geführt auf lichten Bahnen,
Zu den Sternen wandelt sie.

Dort zum Lohne hehrer Tugend
Allem Erdenbängen fern,
Leitet sie in ew'ger Tugend
Morgenstern und Abendstern.

Mit des Lichtes zarten Saiten
Lenkt den Reigen sie der Nacht,
Sel'ge Melodien entgleiten,
Greift sie ein mit Zaubermacht.

So in seliger Beseelung
Jede Nacht durchhaucht die Luft
In erneueter Vermählung
Licht und Liebe, Klang und Duft.

Und da leuchtet und da klinget
Balsamströmender Gesang;
Durch die ganze Schöpfung bringet
Seelenvoller Wechselklang.

Stiegltz.

G h i d d e r.

Ghidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei;
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sey?
Er sprach und pflückte die Früchte fort:
Die Stadt steht ewig an diesem Ort,
Und wird so stehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Heerde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: wie lang' ist die Stadt vorbei?
Er sprach und blies auf dem Rohre fort:
Das eine wächst, wenn das andre dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
 Ein Fischer warf die Netze frei,
 Und als er ruhte vom schweren Zug,
 Fragt' ich, seit wann das Meer hier sey?
 Er sprach, und lachte meinem Wort:
 So lang', als schäumen die Wellen dort,
 Fischt man und fischt man in diesem Port.

Und aber nach fünfhundert Jahren
 Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum,
 Und einen Mann in der Siedelei,
 Er fällte mit der Art den Baum;
 Ich fragte, wie alt der Wald hier sey?
 Er sprach: der Wald ist ein ewiger Hort,
 Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
 Und ewig wachsen die Bäum' hier fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
 Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich eine Stadt; und laut
 Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
 Ich fragte: Seit wann ist die Stadt erbaut?
 Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?
 Sie schrien, und hörten nicht mein Wort:
 So ging es ewig an diesem Ort,
 Und wird so gehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
 Will ich desselbigen Weges fahren.

Endert.

Salomon und der Sämann.

Im Feld der König Salomon
Schlägt unterm Himmel auf den Thron;
Da sieht er einen Sämann schreiten,
Der Körner wirft nach allen Seiten.

Was machst du da? der König spricht,
Der Boden hier trägt Ernte nicht.
Laß ab vom thörichten Beginnen,
Du wirfst die Ausfaat nicht gewinnen.

Der Sämann, seinen Arm gesenkt,
Unschlüssig steht er still und denkt;
Dann fährt er fort, ihn rüstig hebend,
Dem weisen König Antwort gebend:

Ich habe nichts als dieses Feld,
Geackert hab' ich's und bestellt.
Was soll ich weiter Rechnung pflegen?
Das Korn von mir, von Gott der Segen.

Rückert.

Episch-Lyrisches; Romanze, Ballade, Legende.

Die Vätergruft.

Es ging wohl über die Haide
Zur alten Kapell' empor
Ein Greis im Waffengeschmeide,
Und trat in den dunkeln Thor.

Die Särge seiner Ahnen
Standen die Hall' entlang,
Aus der Tiefe thät' ihn mahnen
Ein wunderbarer Gesang.

„Wohl hab' ich euer Grüßen,
Ihr Heldengeister, gehört.
Eure Reihe soll ich schließen:
Heil mir! ich bin es werth.“

Es stand an kühler Stätte
Ein Sarg noch ungefüllt,
Den nahm er zum Ruhebette,
Zum Pfühle nahm er den Schild.

Die Hände thät' er falten
Auf's Schwert und schlummert' ein.
Die Geisterlaute verhallten;
Da mocht' es gar stille seyn.

Upland.

Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Goldnen und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Fluth;
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Gluth.

„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüberstehen,
Und Nebel weit umher.“

Der Wind und des Meeres Wallen
Gaben sie frischen Klang?
Bernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh',
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu.“

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen?
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht.“

Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin da lehrten sie ein.

„Frau Wirthin! hat sie gut Bier und Wein?
Wo hat sie ihr schönes Töchterlein?“

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr.“

Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der erste, der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach, lebstest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu,
Und kehrte sich ab und weinte dazu:

„Ach, daß du liegst auf der Todtenbahr!
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr.“

Der dritte hub ihn wieder sogleich,
Und küßte sie an den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut,
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Ußland.

 Schön = Rohtraut.

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rohtraut, Schön=Rohtraut.

Was thut sie denn den ganzen Tag,
Daß sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
Thut fischen und jagen.

O daß ich doch ihr Jäger wär'!
Fischen und jagen freute mich sehr.
— Schweig' stille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil',
 Rohtraut, Schön-Rohtraut,
 So dient der Knab' auf Ringangs Schloß
 In Jägertracht und hat ein Roß,
 Mit Rohtraut zu jagen.
 O daß ich doch ein Knigssohn wär'!
 Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb' ich so sehr.
 — Schweig' stille, mein Herze!

Einsmals sie ruhten am Eichenbaum,
 Da lacht Schön-Rohtraut:
 Was siehst mich an so wunniglich?
 Wenn du das Herz hast, küsse mich!
 Ach! erschraut der Knabe!
 Doch denket er: mir ist's vergunnt,
 Und küsset Schön-Rohtraut auf den Mund.
 — Schweig' stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,
 Rohtraut, Schön-Rohtraut;
 Es jauchzt der Knab' in seinem Sinn:
 Und würd'st du heute Kaiserin,
 Mich sollt's nicht kränken:
 Ihr tausend Blätter im Walde wißt,
 Ich hab' Schön-Rohtrauts Mund geküßt!
 — Schweig' stille, mein Herze!

Mörkte.

Vom treuen Walthar.

Der treue Walthar ritt vorbei
 An unsrer Frau Kapelle.
 Da kniete gar in tiefer Neu'
 Ein Mägdelein an der Schwelle.
 „Halt an, halt an, mein Walthar traust!
 Kennst du nicht mehr der Stimme Laut,
 Die du so gerne hörtest?“

„Wen seh' ich hier? die falsche Maid,
 Ach, weiland, ach, die Meine!
 Wo liehest du dein seiden Kleid?
 Wo Gold und Edelsteine?“
 „D daß ich von der Treue ließ!
 Verloren ist mein Paradies,
 Bei dir nur find' ich's wieder.“

Er hub zu Roß das schöne Weib,
 Er trug ein sanft Erbarmen;
 Sie schlang sich fest um seinen Leib
 Mit weißen, weichen Armen.
 „Ach, Walthar traut, mein liebend Herz,
 Es schlägt an kaltes, starres Erz,
 Es klopft nicht an dem deinen.“

Sie ritten ein in Walthers Schloß,
 Das Schloß war öd' und stille,
 Sie band den Helm dem Ritter los;
 Hin war der Schönheit Fülle.
 „Die Wangen bleich, die Augen trüb,
 Sie sind dein Schmuck, du treues Lieb!
 Du warst mir nie so lieblich.“

Die Rüstung löst die fromme Maid
 Dem Herrn, den sie betrübet.
 „Was seh' ich? ach, ein schwarzes Kleid!
 Wer starb, den du geliebet?“
 „Die Liebste mein betraur' ich sehr,
 Die ich auf Erden nimmermehr,
 Noch über'm Grabe finde.“

Sie sinkt zu seinen Füßen hin
 Mit ausgestreckten Armen.
 „Da lieg' ich arme Süßerin,
 Dich fleh' ich um Erbarmen.
 Erhebe mich zu neuer Lust!
 Laß mich an deiner treuen Brust
 Von allem Leid genesen!“

„Steh' auf, steh' auf, du armes Kind!
 Ich kann dich nicht erheben;
 Die Arme mir verschlossen sind,
 Die Brust ist ohne Leben.
 Sey traurig stets, wie ich es bin!
 Die Lieb' ist hin, die Lieb' ist hin
 Und kehret niemals wieder.“

Umland.

Der Kastellan von Couci.

Wie der Kastellan von Couci
 Schnell die Hand zum Herzen drückte,
 Als die Dame von Fapel
 Er zum ersten Mal erblickte!
 Seit demselben Augenblicke
 Drang durch alle seine Lieder,
 Unter allen Weisen, stets
 Jener erste Herzschlag wieder.
 Aber wenig mocht' ihm frommen
 All die süße Liederklage,
 Nimmer darf er dieses hoffen,
 Daß sein Herz an ihrem schlage.
 Wenn sie auch mit zartem Sinn
 Eines schönen Lieds sich freute,
 Streng und stille ging sie immer
 An des stolzen Gatten Seite.
 Da beschließt der Kastellan,
 Seine Brust in Stahl zu hüllen
 Und mit drauf geheft'tem Kreuz
 Seines Herzens Schlag zu stillen.
 Als er schon im heil'gen Lande
 Manchen heißen Tag gestritten,
 Führt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
 Trifft ihm noch das Herze mitten.
 „Hörst du mich, getreuer Knappe?
 Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
 Zu der Dame von Fapel
 Sollt du es hinüber tragen!“

In geweihter, kühler Erde
 Wird der edle Leib begraben;
 Nur das Herz, das müde Herz,
 Soll noch keine Ruhe haben.

Schon in einer goldnen Urne
 Liegt es, wohl einbalsamiret,
 Und zu Schiffe steigt der Diener,
 Der es sorgsam mit sich führet.

Stürme brausen, Wogen schlagen,
 Blitze zucken, Maste splintern,
 Kengstlich klopfen alle Herzen,
 Eines nur ist ohne Zittern.

Golden strahlt die Sonne wieder,
 Frankreichs Küste glänzet drüben,
 Freudig schlagen alle Herzen,
 Eines nur ist still geblieben.

Schon im Walde von Fazel
 Schreitet rasch der Urne Träger,
 Ploglich schallt ein lustig Horn
 Sammt dem Rufe wilder Jäger.

Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,
 Dem ein Pfeil im Herzen steckt;
 Bäumt sich auf und stürzt und liegt
 Vor dem Knappen hingestreckt.

Sieh'! der Ritter von Fazel,
 Der das Wild in's Herz geschossen,
 Sprengt heran mit Jagdgefolg
 Und der Knapp' ist rings umschlossen.

Nach dem blanken Goldgefäß
 Tasten gleich des Ritters Knechte;
 Doch der Knappe tritt zurück,
 Spricht mit vorgehalt'ner Rechte:

„Dies ist eines Sängers Herz,
 Herz von einem frommen Streiter,
 Herz des Kastellans von Couci,
 Laßt dies Herz in Frieden weiter!

Scheidend hat er mir geboten:
 Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
 Zu der Dame von Fazel
 Soll ich es hinübertragen.“

„Sene Dame kenn' ich wohl!“

Spricht der ritterliche Jäger
Und entreißt die goldne Urne
Hastig dem erschrocknen Träger;

Nimmt sie unter seinen Mantel,
Reitet fort in finstrem Grolle,
Hält so eng das todte Herz
An das heiße, rachevolle.

Als er auf sein Schloß gekommen,
Müssen sich die Köche schürzen,
Müssen gleich den Hirsch bereiten
Und ein seltnes Herze würzen.

Dann, mit Blumen reich besteckt,
Bringt man es auf goldner Schale,
Als der Ritter von Fayel
Mit der Dame sitzt am Mahle.

Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze.“

Wie die Dame kaum genossen,
Hat sie also weinen müssen,
Daß sie zu vergehen schien
In den heißen Thränengüssen.

Doch der Ritter von Fayel
Spricht zu ihr mit wilbem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen,
Daß sie melancholisch machen:

Wie viel mehr, geliebte Dame,
Das, womit ich euch bewirthe,
Herz des Kastellans von Couci,
Der so zärtlich Lieder girte.“

Als der Ritter dies gesprochen,
Dieses und noch andres Schlimme,
Da erhebt die Dame sich,
Spricht mit feierlicher Stimme:

„Großes Unrecht thatet ihr,
Euer war ich ohne Wanken,
Aber solch ein Herz genießen
Wendet leichtlich die Gedanken.

Manches tritt mir vor die Seele,
 Was vorlängst die Lieder sangen;
 Der mir lebend fremd geblieben,
 Hält als Todter mich befangen.
 Ja! ich bin dem Tod geweiht,
 Jedes Mahl ist mir verwehret,
 Nicht geziemt mir andre Speise,
 Seit mich dieses Herz genähret.
 Aber euch wünsch' ich zum Letzten
 Milben Spruch des ew'gen Richters. —
 Dieses Alles ist geschehen
 Mit dem Herzen eines Dichters. —

Abhand.

 Bertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine
 Raucht in Trümmern Aulafort,
 Und der Burgherr steht gefesselt
 Vor des Königs Zelte dort:
 „Kamst du, der mit Schwert und Liedern
 Aufruhr trug von Ort zu Ort,
 Der die Kinder aufgewiegelt
 Gegen ihres Vaters Wort?

Steht vor mir, der sich gerühmet
 In vermess'ner Prahlerei,
 Daß ihm nie mehr als die Hälfte
 Seines Geistes nöthig sey?
 Nun der halbe dich nicht rettet,
 Ruf den ganzen doch herbei,
 Daß er neu dein Schloß dir baue,
 Deine Ketten brech' entzwei!“

Wie du sagst, mein Herr und König,
 Steht vor dir Bertran de Born,
 Der mit einem Lied entflammete
 Perigord und Ventadorn,

Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu Liebe Königsfinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

Deine Tochter saß im Saale
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut,
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war bethaut.

Aus des Delbaums Schlummerschatten
Führ dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Sch bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Ross gegürtet
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.

Blutend lag er mir im Arme,
Nicht der scharfe, kalte Stahl —
Daß er sterb' in deinem Glücke,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg und Thal,
Als er deine nicht erreicht,
Drückt' er meine noch einmal.

Da, wie Aulafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hott' er noch sich aufgerafft."

Und der König senkt die Stirne:
 „Meinen Sohn hast du verführt,
 Hast der Tochter Herz verzaubert,
 Hast auch meines nun gerührt.
 Nimm die Hand, du Freund des Todten!
 Die, verzeihend, ihm gebührt.
 Weg die Fesseln! deines Geistes
 Hab' ich einen Hauch verspürt.“

Upland.

Das Glück von Ebenhall.

Von Ebenhall der junge Lord
 Läßt schmettern Festtrommetenschall,
 Er hebt sich an des Tisches Bord
 Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
 „Nun her mit dem Glücke von Ebenhall!“

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
 Des Hauses ältester Basall,
 Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
 Das hohe Trinkglas von Krystall,
 Sie nennen's: Das Glück von Ebenhall!

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
 Schenk' rothen ein aus Portugal!“
 Mit Händezittern gießt der Greis,
 Und purpurn Licht wird überall,
 Es strahlt aus dem Glücke von Ebenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
 „Dies Glas von leuchtendem Krystall
 Gab meinem Ahn am Quell die Fey,
 Drein schrieb sie: kommt dies Glas zu Fall,
 Fahr' wohl dann, o Glück von Ebenhall!“

Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
 Dem freud'gen Stamm von Ebenhall;
 Wir schlürfen gern in vollem Zug,
 Wir läuten gern mit lautem Schall;
 Stoßt an mit dem Glücke von Ebenhall!“

Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zulezt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall;
Er dauert länger schon, als recht,
Stoßt an, mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall!“

Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme bringt;
Die Gäste sind zerstoben all
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Einstürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall;
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall',
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand, — spricht er — springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall.“

Ublaud.

Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß; so hoch und hehr,
 Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
 Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
 Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
 Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
 Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
 Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
 Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
 Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Ross,
 Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoss.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sey bereit, mein Sohn!
 Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,
 Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
 Es gilt uns heut', zu rühren des Königs steinern Herz.“

Schon stehn die beiden Säng' im hohen Säulensaal
 Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
 Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
 Die Königin, süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
 Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll,
 Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
 Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
 Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
 Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
 Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Hßflingschaar im Kreise verlernet jeden Spott,
 Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott,
 Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
 Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?“
 Der König schreit es wüthend, er hebt am ganzen Leib,
 Er wirft sein Schwert, das blizend des Jünglings Brust durchdringt,
 Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstrahl hochauf springt.

Und wie vom Sturm zerstoßen ist all der Hörer Schwarm,
 Der Jüngling hat verröthelt in seines Meisters Arm,
 Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
 Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
 Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis,
 An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
 Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
 Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
 Nein, Seufzer nur und Stöhnen, und scheuer Slavenschritt,
 Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
 Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
 Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
 Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder! du Gluch des Sängertums!
 Umsonst sey all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
 Dein Name sey vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
 Sey, wie ein leßtes Röcheln, in leere Luft verhaucht!“

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
 Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
 Noch eine hohe Säule zeugt von verschwund'ner Pracht,
 Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
 Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
 Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
 Versunken und vergessen! das ist des Sängers Gluch.

T e l l ' s T o d.

Grün wird die Alpe werden,
 Stürzt die Lawin' einmal;
 Zu Berge ziehn die Heerden,
 Fuhr erst der Schnee zu Thal.
 Euch stellt, ihr Alpensöhne,
 Mit jedem neuen Jahr
 Des Eises Bruch vom Föhne
 Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächten
 Hervor aus seiner Schlucht,
 Und Fels und Lanne brechen
 Vor seiner jähen Flucht.
 Er hat den Steg begraben,
 Der ob der Staube hing,
 Hat weggespült den Knaben,
 Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein Andrer
 Zur Brücke, da sie brach;
 Nicht stutzt der greise Wanderer,
 Wirft sich dem Knaben nach,
 Faßt ihn mit Adlerschnelle,
 Trägt ihn zum sichern Ort;
 Das Kind entspringt der Welle,
 Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
 Die Fluth den todtten Leib,
 Da stehn um ihn, ergossen
 In Jammer, Mann und Weib;
 Als kracht' in seinem Grunde
 Des Rothstocks Felsgestell,
 Erschallt's aus einem Munde:
 Der Tell ist todt, der Tell!

War' ich ein Sohn der Berge,
 Ein Hirt am ew'gen Schnee,
 War' ich ein fester Ferge
 Auf Uri's grünem See,
 Und trat' in meinem Harne
 Zum Tell, wo er verschied:
 Des Todten Haupt im Arme,
 Sprach' ich mein Klage lied:

„Da liegst du, eine Leiche,
 Der Aller Leben war;
 Dir trieft noch um das bleiche
 Gesicht dein graises Haar.
 Hier steht, den du gerettet,
 Ein Kind, wie Milch und Blut;
 Das Land, das du entkettet,
 Steht rings in Alpengluth.

Die Kraft derselben Liebe,
 Die du dem Knaben trugst,
 Ward einst in dir zum Triebe,
 Daß du den Zwingherrn schlugst.
 Nie schlummernd, nie erschrocken,
 War Retten stets dein Brauch,
 Wie in den braunen Locken,
 So in den grauen auch.

Wärst du noch jung gewesen,
 Als du den Knaben fingst,
 Und wärst du dann genesen,
 Wie du nun untergingst,
 Wir hätten draus geschlossen
 Auf künft'ger Thaten Ruhm:
 Doch schön ist nach dem großen
 Das schlichte Selbenthum.

Dir hat dein Ohr geklungen
 Vom Lob, das man dir bot,
 Doch ist zu ihm gedrungen
 Ein schwacher Ruf der Noth.

Der ist ein Held der Freien,
 Der, wann der Sieg ihm kränzt,
 Noch glüht, sich dem zu weihen,
 Was frommet und nicht glänzt.

Gesund bist du gekommen
 Vom Werk des Borns zurück,
 Im hülfereichen, frommen,
 Verließ dich erst dein Glück.
 Der Himmel hat dein Leben
 Nicht für ein Volk begehrt;
 Für dieses Kind gegeben,
 War ihm dein Opfer werth.

Wo du den Bogt getroffen
 Mit deinem sichern Strahl,
 Dort steht ein Bethaus offen,
 Dem Strafgericht ein Mal;
 Doch hier, wo du gestorben,
 Dem Kind ein Heil zu seyn,
 Hast du dir nur erworben
 Ein schmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird lobgesungen,
 Wie du dein Land befreit,
 Von großer Dichter Jungen
 Vernimmt's noch späte Zeit;
 Doch steigt am Schächten nieder
 Ein Hirt im Abendroth,
 Dann hallt im Felsthäl wieder
 Das Lied von deinem Tod."

Ublaub.

Die vier wahnsinnigen Brüder.

Ausgetrocknet zu Gerippen
 Sizen in des Wahnsinns Haus
 Vier; — von ihren bleichen Lippen
 Gehet keine Rede aus,
 Sizen starr sich gegenüber,
 Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
 Sträubet sich ihr Haar empor,
 Und dann tönt aus ihrem Munde
 Jedesmal in dumpfem Chor:
 Dies irae, dies illa
 Solvet saecla in favilla.

Waren einst vier schlimme Brüder,
 Hatten nur gezechet, gelärmt,
 Beim Gesang verbuhlter Lieder
 Durch die heil'ge Nacht geschwärmt;
 Keines freundlichen Berathers
 Warnung half, kein Wort des Vaters.

Noch im Sterben sprach der Alte
 Zu den schlimmen Söhnen vier:
 Warnt euch nicht der Tod, der kalte?
 Alles führt er fort von hier:
 Dies irae, dies illa
 Solvet saecla in favilla.

Und er sprach's und war verschieden,
 Jene aber rührt' es nicht;
 Doch er ging zum ew'gen Frieden,
 Jene, wie zum Hochgericht,
 Treibt es in der Welt Getümmel
 Nach der Hölle, fern dem Himmel.

Und gebuhlet und geschwärmet
 Ward es wieder lange Jahr',
 Andrer Noth sie nie gehärmet,
 Keinem greiser ward das Haar.
 Lust'ge Brüder! habt nicht Zweifel:
 Eine Wahr' ist Gott und Teufel.

Einst als Mitternacht gekommen,
 Rehten taumelnd sie vom Schmaus;
 Horch! da tönt Gesang der Frommen
 Aus dem nahen Gotteshaus.
 Lasset euer Bell'n, ihr Hunde!
 Schreien sie aus Satans Munde.

Stürzen, die verruchten Bichte,
 Brüllend durch das heil'ge Thor,
 Aber wie zum Weltgerichte
 Tönet hier der ernste Chor:
 Dies irae, dies illa
 Solvet saecla in favilla.

Und ihr Mund — weit steht er offen,
 Doch kein Wörtlein aus ihm geht,
 Gottes Zorn hat sie getroffen,
 Jeder wie ein Steinbild steht,
 Grau die Haare, bleich die Wangen,
 Wahnsinn hat ihr Haupt befangen.

Ausgetrocknet zu Gerippen
 Sizen in des Wahnsinns Haus
 Nun die vier, — von ihren Lippen
 Gehet keine Rede aus,
 Sizen starr sich gegenüber,
 Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
 Sträubet sich ihr Haar empor,
 Und dann tönt aus ihrem Munde
 Jedesmal in dumpfem Chor:
 Dies irae, dies illa
 Solvet saecla in favilla.

Kerner.

Der Schelm von Bergen.

Zu Frankfurt auf dem Römer war heute Königswahl,
 Und Abends drehn Vermummte sich bei der Fackeln Strahl:
 Der König ist gekoren,
 Des Reiches Noth beschworen,
 Ihr Masken schwingt euch froh im Saal.

Zum Tanze lädt's, zum Tanze! der König fliegt dahin
 Und mit dem schwarzen Ritter die junge Königin;
 Wer ist wohl der Beglückte,
 Den solche Ehre schmückte?
 Sie wäre Fürsten Hochgewinn.

Und wieder lädt's zum Tanze, gar mancher Tänzer leicht:
 Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
 Es ist der schwarze Ritter,
 Er tanzt fürwahr nicht bitter,
 Ja keiner schwebt so frei und leicht.

Und immer ist's der Schwarze, der sie zum Tanze führt:
 Doch ist sie wohl zu tabeln, daß sie den Tänzer führt? —
 Die Karven werden fallen,
 Dann muß sein Name schallen,
 Dann zeigt sich, ob es ihm gebührt.

„Wollt ihr euch nicht entmummen, Herr Ritter? es ist Zeit,
 Die Karven alle fielen, laßt schauen, wer ihr seyd!“ —
 „Das, Herrin, nicht begehre!
 Bei dein und meiner Ehre,
 Du forderst unser beider Leid.“

„Wär't ihr des Reiches Richter,“ begann der König hehr,
 „Hier dulden Ehrenwächter jetzt keine Masken mehr.“
 Da kann er sich nicht bergen:
 „Der Scharfrichter von Bergen!“
 Erschrocken schallt es rings umher.

„Unehrllicher, dein Athem befleckt die Königin,
 Den Frevel wirst du büßen, der Tod ist dein Gewinn.
 Legt Hand an ihn, ihr Schergen,
 Den Scharfrichter von Bergen,
 Zum Richtplatz schleift ihn selber hin.“

„Was könnt' es helfen?“ fleht er, „die Königin blieb' entehrt,
 Ich will euch besser rathen, Herr König, zieht das Schwert,
 Schlagt mich damit zum Ritter:
 Beschimpft sie dann ein Dritter,
 Das räch' ich ritterlich bewehr.“ —

„Der Rath ist gut, knie nieder, ich lohn' ihn mit der That:
 Du bist ein Schelm gewesen und schelmisch war dein Rath,
 So heiße Schelm von Bergen:
 Der darf sich nicht verbergen,
 Dem dieß der Deutschen König that.“

Und wieder läßt's zum Tanze, gar mancher Tänzer leicht:
 Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
 Es ist der schwarze Ritter,
 Er tanzt mit offnem Gitter,
 Kein Reichsfürst tanzt so frei und leicht.

Stinrod.

Das Burgfräulein von Winded.

Halt' an den schnaubenden Rappen,
 Verblendeter Rittermann!
 Gen Winded fleucht, dich verlockend,
 Der lustige Hirsch hinan.

Und vor den mächtigen Thürmen,
 Vom äußern verfallenen Thor
 Durchschweifte sein Auge die Trümmer,
 Worunter das Wild sich verlor.

Da war es so einsam und stille,
 Es brannte die Sonne so heiß,
 Er trocknete tiefaufathmend
 Von seiner Stirne den Schweiß.

„Wer brächte des köstlichen Weines
 Mir nur ein Trinkhorn voll,
 Den hier der verschüttete Keller
 Verborgen noch hegen soll?“

Raum war das Wort beflügelt
 Von seinen Lippen entflohn,
 So bog um die Epheu-Mauer
 Die sorgende Schaffnerin schon.

Die zarte, die herrliche Jungfrau,
In blendend weißem Gewand,
Den Schlüsselbund im Gürtel,
Das Trinkhorn hoch in der Hand.

Er schlürfte mit gierigem Munde
Den würzig köstlichen Wein,
Er schlürfte verzehrende Flammen
In seinen Busen hinein.

Des Auges klare Tiefe,
Der Locken flüssiges Gold; —
Es falteten seine Hände
Sich flehend um Minnesold.

Sie sah ihn an mitleidig
Und ernst und wunderbar,
Und war so schnell verschwunden,
Wie schnell sie erschienen war.

Er hat seit dieser Stunde,
An Windeck's Trümmer gebannt,
Nicht Ruh' nicht Raft gefunden,
Und keine Hoffnung gekannt.

Er schlich in wachem Traume,
Gespenstig, siech und bleich,
Zu sterben nicht vermögend
Und keinem Lebendigen gleich.

Sie sagen: sie sey ihm zum Andern
Erschienen nach langer Zeit,
Und hab' ihn geküßt auf die Lippen,
Und so ihn vom Leben befreit.

Die Geister am Mummelsee.

Wechselgesang.

Vom Berge, was kommt dort um Mitternacht spät
Mit Fackeln so prächtig herunter?
Ob das wohl zum Tanze, zum Feste noch geht?
Mir klingen die Lieder so munter.

O nein!

So sage, was mag es wohl seyn?

Das, was du da siehest, ist Todtengeleit,
Und was du da hörest, sind Klagen,
Dem König, dem Zauberer, gilt es zu Leid,
Und Geister nur sind's, die ihn tragen.

Ach wohl!

Sie singen so traurig und hohl.

Sie schweben hernieder ins Mummelseethal,
Sie haben den See schon betreten,
Sie rühren und nehen den Fuß nicht einmal,
Sie schwirren in leisen Gebeten:

O schau,

Am Sarge die glänzende Frau!

Jetzt öffnet der See das grünspiegelnde Thor;
Sieh Acht, nun tauchen sie nieder!
Es schwankt eine lebende Treppe hervor,
Und — drunten schon summen die Lieder.

Hörst du?

Sie singen ihn unten zur Ruh'.

Die Wasser, wie lieblich sie brennen und glühn!
Sie spielen in grünendem Feuer;
Es geisten die Nebel am Ufer dahin,
Zum Meere verzieht sich der Weiber.

Nur still!

Ob dort sich nichts rühren will?

Es zuckt in der Mitten — o Himmel! ach hilf!
 Ich glaube, sie nahen, sie kommen!
 Es orgelt im Rohr und es klrret im Schilf:
 Nur hurtig, die Flucht nur genommen!
 Davon!
 Sie wittern, sie haschen mich schon!

Mörke.

Die Löwenbraut.

Mit der Myrte geschmückt und dem Brautgeschmeib,
 Des Wärters Tochter, die rosige Maid,
 Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
 Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
 Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;
 Die Jungfrau, zart und wonnereich,
 Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
 Gar treue Gespielen wie Kind und Kind,
 Und hätten uns lieb und hatten uns gern;
 Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.

Du schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
 Dein mähen-umwogtes, königlich Haupt;
 Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
 Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

D wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
 Mein starkes, getreues, mein redliches Thier!
 Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,
 Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sey,
 Ich wurde gefreit, es ist nun vorbei; —
 Der Kranz im Haare, mein guter Gesell,
 Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

Verstehst du mich ganz? schaust grimmig dazu;
 Ich bin ja gefaßt, sey ruhig auch du,
 Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
 So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
 Da hat man den Zwinger erschüttern gespürt;
 Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
 Erfast Entsetzen die bangende Braut.

Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,
 Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;
 Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
 Hinaus, er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,
 Der Jüngling ruft: „Bringt Waffen herbei;
 Ich schieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!"
 Aufbrüllt der Gereizte, schäumend vor Wuth.

Die Unselige wagt's, sich der Thür zu nah'n,
 Da fällt er verwandelt die Herrin an;
 Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
 Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen das theure Blut,
 Er legt sich zur Leiche mit finsterem Muth,
 Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,
 Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Chamisso.

J u d a s . u n d D i s m a s .

(Legende.)

Zwei Männer gehn zugleich hinaus
 Aus ihrer Väter niedrem Haus,
 Doch auf verschiednen Wegen,
 Wohl beide im Gewand des Knechts,
 Doch Einer zum Verderben rechts,
 Der Andre links zum Segen,
 Beide dem Tod entgegen.

Der Eine, Dismas, war bekannt
 Als nur in Sündengluth entbrannt,
 Verschwendrisch, wild von Sitten;
 Der Andre, Judas, sparsam stets,
 Nur Freund des Fastens und Gebets,
 Bei Priestern und Leviten
 Von Kind an wohlgelitten.

Dismas stürmt hin, von Noth umgrauft,
 Wo eine Räuberhorde haust,
 In Wälder und Gebirge,
 Stellt sich dem blut'gen Hauptmann dar,
 Vereint sich mit der freveln Schaar,
 Daß er — sein Eid ist Bürge —
 Mit ihnen raube, wüрге.

Doch Judas, stillen Schrittes, geht
 Dorthin, wo der Messias steht
 Und eben Kranke heilet,
 Und wird, weil er so fromm sich stellt,
 Der Schaar der Jünger beigefellt,
 Mit denen Jesus weilet
 Und Brod und Obdach theilet.

Er hört stets des Erbsers Wort,
 Wandert mit ihm von Ort zu Ort,
 Ist seiner Wunder Zeuge;
 Er sieht, wie Alles nah und fern
 Herbeiströmt auf den Weg des Herrn,
 Wie Meeressturm ihm schweige,
 Der Tod sich vor ihm beuge.

Dagegen hat drei Jahre lang
 Dismas gefrdhnt dem argen Hang,
 Gottlos umher zu schweifen,
 Bis ihn die Krieger, ausgesandt,
 Vom Raub zu reinigen das Land,
 Auf seinen blut'gen Streifen
 Erspähen und ergreifen.

Und an dem Tag, wo er gebracht
 Nach Salem wird in Kerker's Nacht,
 Sieht er im Festgepränge
 Zum Tempel den Erbs'zer ziehn
 Und palmenstreuend vor ihm knie'n
 Die freudetrunkne Menge,
 Ihn grüßen durch Gesänge.

Und Judas auch ist mit im Zug,
 Doch schon das Herz voll Lück' und Trug,
 Dann, während Eisenringe
 Setzt Dismas reuig buldend trägt,
 Fällt er, den Jesu Wort gepflegt,
 In des Versuchers Schlinge
 Um dreißig Silberlinge.

Und er verkauft in schnödem Geiz,
 Geblendet durch des Mammons Reiz,
 Den Gott, der Mensch geworden.
 Vier Tage nach dem Palmengruß
 Berrath er ihn durch einen Kuß
 Am Delberg, Nachts, den Horden
 Der Feinde, die ihn mordten.

Als nun muß dulden Gottes Sohn
 Gefängniß, Schläge, Geißeln, Hohn,
 Ein ganzes Meer von Plagen,
 Undank voll Wuth den Stab ihm bricht,
 Unrecht sein Todesurtheil spricht,
 Und er zermalmt, zerschlagen
 Sein eignes Kreuz muß tragen:

Da denkt im grausenvollsten Schmerz
 An Judas noch sein göttlich Herz
 Und betet unter Weinen:
 Berrathen hat ein Jünger mich;
 Laß, Vater, mir, ich bitte dich,
 Statt des verlornen einen,
 Der ihn ersetzt, erscheinen! —

Doch muß er unter Schmach und Grau'n,
 Beweint von Kindern nur und Frau'n,
 Den Schädelberg besteigen;
 Um ihn rauscht lästerndes Gewirr,
 Die Freunde selber werden irr,
 Die Jünger fliehn und schweigen,
 Kein neuer will sich zeigen.

Schon hangt durchbohrt am Kreuzesstamm
 Und dorngekrönt das Gotteslamm,
 Um Tilgung zu erlangen
 Der Schuld des menschlichen Geschlechts;
 Da sieht er Mörder links und rechts,
 An Kreuzen aufgehangen,
 Der Sünden Lohn empfangen.

Dismas ist's, der zur Rechten hangt;
 Und Jesus denkt: Wenn Alles hangt,
 Wenn Alle schreckt mein Sterben,
 Wenn zweifelnd flieht der Freunde Schaar,
 Muß ich aus diesem Räuberpaar,
 Aus höllischem Verderben
 Mir den Bekenner werben.

Da öffnet Dismas seinen Mund
 Und macht die Gottheit Jesu kund,
 Beschämet den Verräther
 Und ruft: O Herr, o Jesu Christ,
 Wenn in dein Reich du kommen bist,
 Denk' an mich Missethäter,
 Sey Hort mir und Vertreter! —

Gerührt von solchem Glaubensruf,
 Vom Wunder, das er selber schuf,
 Sagt Jesus: Statt der Hölle
 Wirst du noch heut, — die Nacht ist mein, —
 Mit mir im Paradiese seyn! —
 So, an des Todes Schwelle,
 Nimmt Dismas Judas Stelle.

Den aber treibt Verzweiflungswuth,
 Daß er ob dem verkauften Blut
 Selbst mordend sich verdamme,
 Und während Dismas freudig stirbt,
 Am Kreuz den Himmel sich erwirbt,
 Stürzt Judas auch vom Stamme,
 Hinab zur ew'gen Flamme. —

O Gottes dunkle Gnadenwahl!
 Dem Glauben ew'gen Heiles Strahl,
 Der Untreu' strenger Rächer!
 Der Gott so nah' stand, fällt in Schuld,
 Der fern ihm stand, fühlt seine Huld;
 Der Jünger wird Verbrecher,
 Zum Jünger wird der Schächer.

Schert.

Die Engelskirche auf Anatolikon.

Es lacht ein Eiland Mit Feigenbäumen,
 Mit Rosenlauben, Mit Rebenranken,
 Wie sonst es schaffen Nur die Gedanken,
 Wie man's nur schauet In Morgenträumen.

Es regt ein Volk sich Auf seinen Hügeln,
 Das spricht die Sprache, Die alte, traute,
 Die zu uns redet Mit Geisterlaute;
 Und Freiheit deckt es Mit jungen Flügeln.

Es wohnt im Schutze Der heil'gen Engel,
 Den Cherubinen Ist es vertrauet,
 Von Marmor stehet Ihr Haus gebauet,
 Im weißen Kleide, Rein, ohne Mängel.

Wohnt auch die Trauer In solchem Lande?
 Warum verddet Die Rosenlauben?
 Warum kein Liedchen Beim Saft der Trauben?
 Kein Tausch der Waaren Am regen Strande?

Das macht, es wimmelt Dort auf den Wässern,
 Und birgt sich hinter Den Felsenriffen:
 Ein Heer von Masten, Von fremden Schiffen,
 Ein grimmig Heer ist's Von Christenhassern!

Du Griechenvölkchen, Willst du verzagen?
 Das Schwert der Väter, Hast's nicht geschwungen?
 Hast mit der Freiheit Nicht Muth errungen?
 „Muth gnug und Schwerter, Sie zu erschlagen!“

„Doch find's zu viele!“ — Hast du nicht Mauern?
 Hast du nicht Schanzen, Dich klug zu decken? —
 „Ja, Thürm' und Wände, Der Feinde Schrecken,
 Die zehn Geschlechter Wohl überbauern!“

Und blüh'n nicht Früchte Dir gnug dahinter?
 Kornähren, Feigen Und Del die Menge? —
 „Mir naht kein Hunger, Der mich bebränge:
 Mich nährt der Sommer, Nie folgt ein Winter.“

„Nur eins vergaß mir Natur zu spenden:
 Kein Quell mir sprubelt Aus ihren Brüsten;
 Sonst kauft' ich Wasser An fernen Küsten,
 Jetzt wehrt der Feind mir An allen Enden!“

„Umsonst des Blutes Hab' ich vergossen,
 In's Herz des Feindes Das Blei gesendet!
 Die Kraft versieget, Das Leben endet!
 Er schickt den Durst mir, Den Bundesgenossen!“

Da will das Auge Sich traurig senken; —
 Doch sieh'! die Menge, Die gläub'ge, waltet
 Zum Haus der Engel, Und Flehen schallet:
 „O Gott im Himmel, Du kannst uns tränken!“

„Machst deinen Engel Zu Wind und Wolke,
 Machst deine Diener Zu Feuerflammen:
 Da krachen Schiffe Zermalmt zusammen,
 Da stürzt der Dränger Vor deinem Volke!“

„Heut nach der Erde Geheimster Ader
 Laß deine Geister, Die treuen, spüren;
 Wenn erst die Quellen Sich um uns rühren,
 So zwingt uns nimmer Des Feinds Geschwader!“

„Erhör' uns, Retter!“ So tönt's von Allen.
 Hat er vernommen Die fleh'nde Stimme?
 Warum nicht wehrt er Des Feindes Grimme?
 Die Schlünde donnern, Die Kugeln fallen.

Und eine flieget Mit Sturms Gefieder,
 Reißt durch des Tempels Gewölbte Decken,
 Des Volkes Flehen Verstummt in Schrecken,
 In seine Mitte Führt sie hernieder.

Schlägt in den Boden, Wühlt in dem Grunde,
 Sie gräbt so gierig In seinen Rissen;
 Da hört ihr's sprudeln, Da seht ihr's spritzen: —
 Da quillt ein Brunnen Tief aus dem Schlunde.

Erzengel Gottes, Sey hoch willkommen!
 Du fährst als Donner Aus glüh'nden Blechen,
 Springst aus den Tiefen In Wasserbächen,
 Wenn's gilt zu retten Das Volk der Frommen!

Da schöpft Jeder Vom heil'gen Quelle,
 Durch alle Glieder Dringt Engelsstärke,
 Sie schreiten fürder Zum großen Werke,
 Fort aus dem Tempel, Hin auf die Wälle.

Dreitausend Kugeln Schickt aus den Schlünden
 Zur heil'gen Insel Der Feind vergebens,
 Sie all' erlöschen Im Strom des Lebens:
 So muß die Freiheit Sich ewig gründen.

Schwab.

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielt das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfuhl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Hüh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön!
Dem Ager, dem bin ich hold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?“ —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
 Es flammet die Stube wie lauter Licht:
 Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
 Vom Strahl mit einander getroffen sind,
 Hier Leben endet ein Schlag —
 Und morgen ist's Feiertag.

Schwab.

J o h a n n e s K a n t.

Den kategorischen Imperativus fand,
 Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
 Dem kategorischen Imperativus treu,
 Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
 Lang' vor Immanuel Herr Johannes Kant,
 Und Wenige wissen's, wie die Sache bewandt.
 Derselb' ein Doctor Theologia war
 In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,
 So saß er zu Krakau auf dem Lehrersitz,
 So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hiß',
 Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
 Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets dächte Gewinn.
 Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
 Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.
 Er schloß die Bücher in 'n Schrein, bestellt' sein Haus,
 Den Sackel nahm er und zog in die Fern' hinaus.
 Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
 Der Doctor durch der polnischen Wälder Nacht,
 Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,
 Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
 In's Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort
 Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.
 Auch merkt' er nicht, wie das Thier in finst'rer Schlucht
 Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,
 Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
 Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
 Da wimmelt's plögl'ich um ihn zu Ross, zu Fuß,
 Da flucht in's Ohr ihm der Belagerer Gruß;

Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
 Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
 Er weiß nicht, wie ihm geschieht, er steigt vom Roß,
 Und eh' sie's fordern, theilt er sein Gut dem Troß.
 Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
 Darin bei'm Groschen manch' blanker Thaler war,
 Vom Halse löst er ab die güldene Kett',
 Er reißt die schmucken Borten vom Barett,
 Den Ring vom Finger, und aus der Tasche zieht
 Das Meßbuch er mit Silberbeschlag' und Niet;
 Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
 Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;
 Erst wie er alles Schmuckes und Gutes baar,
 Da fleht er um sein Leben zu der Schaar.
 Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust
 Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
 „Gabst du auch Alles?“ brüllt's um ihn und murr't,
 „Trägst nichts versteckt in Stiefel oder in Gurt?“
 Die Todesangst schwört aus dem Doctor: „Nein!“
 Und aber: „nein!“ Es zittert ihm Fleisch und Bein.
 Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
 Er eilt, als wär' er zu Roß noch, ohne Halt;
 Doch fährt die Hand im Sehen ihm wie im Traum
 Hinab an der langen Kutte vorderm Saum,
 Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
 Und endlich findet sie da die rechte Schwolst,
 Wo eingnäht, geborgen und unentdeckt
 Der güldene Sparpfennig sich versteckt.
 Nun will dem Mann es werden so sanft und leicht:
 Mit all' dem Gold er die Heimath wohl erreicht,
 Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,
 Mit Freunden und Bettern sich recht gütlich thun! —
 Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
 Mit lauter Stimme der heilige Imp'ratis:
 „Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Kant!“
 Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt',
 Vergessen war der Heimath fröhliche Lust,
 Er war allein der Lüge sich bewußt.

Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glanz,
 Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
 Schon winkt von ferne der unglücksel'ge Platz,
 Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz;
 Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei,
 Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
 Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
 In ihre Mitte der Kant mit hastigem Schritt.
 Er stellt demüthig sich vor die Räuber hin,
 Er sprach: „D wisset, daß ich ein Lügner bin!
 Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!“
 Mit diesem Worte riß er den Saum vom Kleid,
 In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
 Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;
 Weil Keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
 „Das hab' ich bösl'ich vor euch verleugnet, nehmt!“
 Den Räubern aber wird's wunderbarlich im Kopf,
 Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;
 Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
 Und ihr vertrocknetes, starres Auge thaut.
 Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
 Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'ratiw,
 Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du sollt —
 Du sollt nicht stehlen!“ und vor der Hand voll Gold
 Aufspringen sie, dann werfen sich All' auf's Knie,
 Ein tiefes Schweigen waltet: denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schaar:
 Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
 Ein Dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
 Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt.
 Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
 Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnst,
 Ja, mußte Herr Kant nur seyn auf seiner Hut,
 Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,
 Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie befehrt.
 Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
 „Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log!“

Doch als er kam zum finstern Wald hinaus,
 Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
 Da stand der Morgenhimmel in rother Gluth,
 Da ward dem frommen Wanderer froh zu Muth.
 „Dein Wille gescheh' im Himmel und auf der Erd'!“
 So betet der Kant, und giebt die Sporen dem Pferd.

Schwab.

Der Pilgrim vor St. Just.

Nacht ist's und Stürme sausen für und für,
 Hispan'sche Mönche, schließt mir auf die Thür!
 Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
 Der zum Gebet mich in die Kirche schreckt!
 Bereitet mir, was euer Haus vermag,
 Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!
 Gönnt mir die kleine Zelle, weihet mich ein,
 Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.
 Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
 Mit mancher Krone war's bediademt.
 Die Schulter, die der Rutte nun sich bückt,
 Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.
 Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
 Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Platen.

D i e A l t e n .

In der Zauberhöhle in tiefem Schacht
 Sizen brunten die Alten in Winternacht;
 Sie sitzen ohne Regung und sitzen still,
 Jahre vergehn, eh' einer sprechen will;
 Sie scherzen nie und haben nie gelacht,
 Sie schlummern nie und haben nie gewacht;
 Sie starben nie und haben auch nie gelebt,
 Sind eiskalte Leichen, welche Keiner begräbt.

Der eine streckt vor sich die geballte Faust,
 Der sieht als ob es im Kopfe ihm faust,
 Der rollt die Augen, der schüttelt das Haupt,
 Der ruft: „Wer hätte das sonst geglaubt!“
 Und alle schütteln die Köpfe drauf
 Und stehen von ihren Sesseln auf.
 Sie alle tragen alte Kleider und Bart,
 Wie's in uralter Zeit nur gesehen ward.

Sie zerlegen das Bild nur und trinken nur den Wein,
 Was sie gestern zerlegten, den sie gestern schenkten ein;
 Sie stoßen an und rufen nur erfreut:
 „Es lebe für immer die gute alte Zeit!“
 Allvater hat für immer in die Nacht sie gebannt,
 Dennoch blicken sie immer nach der Götter Land.
 Sie scheinen, als kumm're sie nichts hier in der Nacht,
 Dennoch haben sie immer nach oben Acht.

Sie sehen, wie sich freut im Sonnenstrahl
 Die Blume und der Mensch in Berg und Thal.
 Doch fällt ein Strahl in ihren dunkeln Schacht,
 Jammern sie laut und rücken tief in die Nacht.
 Sie sehen im Wechsel die Geschlechter ziehn,
 Nach dem Winter droben den Frühling blühn,
 Bei ihnen bleibt's ewig Winter und kalt,
 Ohne Wechsel tragen sie ihre Gestalt.

Und sendet Allvater von seinem Thron
 Ihnen nieder einen schönen Erdensohn,
 Um zu bringen in die dumpfe Gruft
 Oben vom Licht erwärmte Luft,
 Dann sehen sie ihn an und seufzen schwer,
 Und rufen: „Ach wenn's doch wie ehemals wär'!
 So wie es gewesen ist und es war,
 Wollen wir immer es halten und immerdar!“

B. Meris.

Die beschränkte Frau.

Ein Krämer hatte eine Frau,
 Die war ihm schier zu sanft und milde,
 Ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,
 Zu gleich ihr Blick dem Mondenschild;,
 Wenn er sie sah so still und sacht
 Im Hause gleiten wie ein Schemen,
 Dann faßt' es ihn wie böse Macht,
 Er mußte sich zusammennehmen.

Vor Allem macht' ihm Ueberdruß
 Ein Wort, das sie an Alles knüpfte,
 Das freilich in der Rede Fluß
 Gedankenlos dem Mund entschlüpfte:
 „In Gottes Namen,“ sprach sie dann,
 Wenn schwere Prüfungstunden kamen,
 Und wenn zu Weine ging ihr Mann,
 Dann sprach sie auch: „In Gottes Namen!“

Das schien ihm lächerlich und dumm,
 Mitunter frevelhaft vermessen;
 Oft schalt er und sie weinte drum,
 Und hat es immer doch vergessen.
 Gewöhnung war es früher Zeit
 Und klösterlich verlebter Jugend;
 So war es keine Sündlichkeit,
 Und war auch eben keine Tugend.

Ein Sprichwort sagt: wem gar nichts fehlt,
 Den ärgert an der Wand die Fliege;
 So hat dies Wort ihn mehr gequält,
 Als Andre Hinterlist und Lüge.
 Und sprach sie sanft: „es paßt schlecht!“
 Durch Demuth seinen Groll zu zähmen,
 So schwur er, übel oder recht,
 Wird' es ihn ärgern und beschämen.

Ein Blüthenhang war seine Lust.
 Einst sah die Frau ihn sinnend stehen,
 Und ganz versunken, unbewußt
 So Zweig an Zweig vom Strauche drehen;
 „In Gottes Namen!“ rief sie, „Mann,
 Du ruinirst den ganzen Hagen!“
 Der Gatte sah sie grimmig an,
 Fürwahr, fast hätt' er sie geschlagen.

Doch wer da Unglück sucht und Neu',
 Dem werden sie entgegen eilen;
 Der Handel ist ein zart Gebäu,
 Und ruht gar sehr auf fremden Säulen.
 Ein Freund fallirt, ein Schuldner flieht,
 Ein Gläub'ger will sich nicht gedulden,
 Und eh' ein halbes Jahr verzieht,
 Weiß unser Krämer sich in Schulden.

Die Gattin hat ihn oft gesehn
 Gedankenvoll im Sande waten,
 Am Contobuche seufzend stehn,
 Und hat ihn endlich auch errathen;
 Sie öffnet heimlich ihren Schrein,
 Langt aus verborgner Fächer Grube,
 Dann, leise wie der Mondenschein,
 Schlüpft sie in ihres Mannes Stube.

Der saß, die schwere Stirn gestützt,
 Und rauchte fort am kalten Rohre:
 „Karl!“ drang ein scheues Flüstern ist,
 Und wieder „Karl“ zu seinem Ohre;
 Sie stand vor ihm, wie Blut so roth,
 Als gält' es eine Schuld gestehen.
 „Karl“ sprach sie, „wenn uns Unheil droht,
 Ist's denn unmöglich, ihm entgehen?“

Drauf reicht sie aus der Schürze dar
 Ein Säckchen, stramm und schwer zu tragen,
 Drin Alles, was sie achtzehn Jahr'
 Erspart am eigenen Behagen.

Er sah sie an mit raschem Blick,
 Und zählte, zählte nun auf's Neue,
 Dann sprach er seufzend: „mein Geschick
 Ist zu verwirrt, — dies langt wie Spreue!“

Sie bot ein Blatt, und wandt' sich um,
 Erzitternd, glüh, gleich der Granate;
 Es war ihr kleines Eigenthum,
 Das Erbtheil einer frommen Pathe.
 „Nein,“ sprach der Mann, „das soll nicht seyn!“
 Und klopfte freundlich ihre Wangen.
 Dann warf er einen Blick hinein
 Und sagte dumpf: „schier möcht' es langen.“

Nun nahm sie aus der Schürze Grund
 All' ihre armen Herrlichkeiten,
 Theelöffelchen, Dukaten rund,
 Was ihr geschenkt von Kindeszeiten.
 Sie gab es mit so freud'gem Zug!
 Doch war's, als ob ihr Mund sich regte,
 Als sie zuletzt auf's Contobuch
 Der sel'gen Mutter Trauring legte.

„Fast langt es,“ sprach gerührt der Mann,
 „Und dennoch kann es schmähdlich enden:
 Willst du dein Leben dann fortan,
 Geplündert, fristen mit den Händen?“
 Sie sah ihn an, — nur Liebe weiß
 An liebem Blicke so zu hangen —
 „In Gottes Namen!“ sprach sie leis,
 Und weinend hielt er sie umfangen.

Annette v. Droste-Hülshoff.

Der Reiter und der Bodensee.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
 Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.
 Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
 Er will noch heut' an den Bodensee;
 Noch heut' mit dem Pferd in den sichern Kahn,
 Will landen drüben vor Nacht noch an.
 Auf schlimmem Weg' über Dorn und Stein
 Er braust auf rüstigem Roß feldein.
 Aus den Bergen heraus, ins ebene Land,
 Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.
 Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
 Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
 In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
 Die Bäume gingen, die Felsen aus;
 So flieget er hin, eine Meil' und zwei,
 Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;
 Es flattert das Wasserhuhn empor,
 Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr.
 Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
 Der ihm den rechten Pfad vertraut.
 Fort geht's, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee,
 Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?
 Da bricht der Abend, der frühe, herein:
 Von Lichtern blinket ein ferner Schein.
 Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
 Und Hügel schließen den weiten Raum.
 Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
 Dem Rosse giebt er den scharfen Sporn.
 Und Hunde bellen empor am Pferd,
 Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.
 „Willkommen am Fenster, Mägdelein,
 An den See, an den See, wie weit mag's seyn?“
 Die Maid, sie staunet den Reiter an:
 „Der See liegt hinter dir und der Kahn.
 Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
 Ich sprach', aus dem Rachen stiegest du.“

Der Fremde schaubert, er athmet schwer :
 „Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!“
 Da recket die Magd die Arm' in die Hdh' :
 „Herr Gott, so rittest du über den See;
 An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
 Hat gepocht des rasenden Hutes Stoß!
 Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
 Nicht frachte hinunter die Rinde dich?
 Und du wardest nicht die Speise der stummen Brut,
 Der hungrigen Hecht' in der kalten Fluth?“
 Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr',
 Es stellen die Knaben sich um sie her;
 Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich :
 „Glückseliger Mann, ja segne du dich!
 Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
 Brich mit uns das Brod und isß vom Fisch!“
 Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
 Er hat nur das erste Wort gehört.
 Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
 Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.
 Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
 Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.
 Im Ohr ihm donnert's, wie krachend Eis,
 Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.
 Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
 Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Schwab.

 Arnold von Winkelried.

Im Harz von Unterwalden, da ragt ein Heldenkind,
 Hochhäuptig über Alle, die selbst gewaltig sind,
 Schön steht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen,
 Finster und verschlossen, fast grausig anzuschauen.

Er lehnt an seiner Lanze, als gält' ihm nicht der Streit;
 Er schaut wohl nach den Bergen, schaut in die alte Zeit,
 Wo Ruhreihn und Rugguser, nie Schlachtdrommete scholl,
 Gar still die Väter wohnten, bis fremder Hochmuth schwoll!

Es blickt wohl seine Seele nach seiner Väter Saal,
 Wo, in dem Kreis der Kleinen, sein züchtiglich Gemahl,
 In Thränen für ihn betend, Schmerzengedanken sinnt,
 Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor Allem minnt.

Er schaut wohl durch der Feldschlacht Funken und Wolkendunst,
 Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechter Kunst;
 Nun waren seine Blicke mit Düsterniß erfüllt,
 Wie wann sich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.

Bewegt im tiefsten Herzen war dieser Schweizermann,
 Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele sann,
 Das ward noch nie gesonnen, das singt kein irdisch Lied,
 Denn dieser Mann ist Arnold Struthan von Winkelried!

Das war sein Ahn, der Struthan, der laut gepriesnen Sagen
 Des Landes Angst und Plagen, den Lindwurm hat erschlagen:
 Er that, was Keiner mochte, im ächten Rittermuth,
 Das ist, dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.

Ein andrer seiner Väter mit auf dem Rütli schwur,
 Dort, wo am tiefen Wasser auf heiliger Wiesenflur
 Im Mondschein ist erwachsen, im engelreinen Reiz,
 Das edel unvergänglich Berggismeinicht der Schweiz. —

Herr Arnold löst den Panzer, der seine Brust umspannt,
 Er stund vom Haupt zur Sohle in lichtem Stahlgewand;
 Es fällt die schwere Brünne klirrend in's Gefild,
 Und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenschild.

So aber hat der Arnold sein großes Herz erschlossen:
 „Gestrengen und biderben, lieben Eidgenossen!
 Sorgt mir um Weib und Kinder! will euch eine Gasse machen!“
 Und an die Feinde springt er, wie der Ahnherr an den Drachen!

Da scheint der Held zu wachsen, breit, übermenschlich lang,
 Im schauerlichen Funkeln; mit einem Satz sprang
 Gen Feind des Drachentöbters Kind, in gräßlicher Geberde,
 Und unter dem Helden bebt und jauchzt die freie Schweizererde.

Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;
 Da waren seine Blicke zu Blitzen angefaßt;
 So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenhimmel
 Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschoß.

Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte
 Umklammern, weit ausgreifend, Ritterlanzenschäfte;
 So drückt er seinen Armvoll Tod — o Lieb' in Todeslust! —
 Drückt all die blanken Messer in seine große Brust.

Er stürzt, ein riesiger Alpenblock, wuchtend in die Glieder,
 Und rings die Kampfesbäume, zermalmend, wirft er nieder.
 Dein Arnold stürzt, du bebst und stöhnst in Mutterschmerz, o Haide;
 Doch wilder bebt dir, Oesterreich, das Herz im Eisenkleide!

Ein Augenblick Erstaunen; Schlachtendonner schwieg;
 Dann schrein aus Einem Munde die Schweizerharste: „Sieg!“
 Und ab den Höhen wälzt sich heißwogende Waffenmasse:
 „Auf! an die Arnoldsbrücke! auf! durch die Struthansgasse!“

Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,
 Wie Wirbel wühlend, Stoß auf Stoß, Schweizersturmgehalt;
 Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harst,
 Und Oesterreichs Eisenmauer aus Band und Fuge barst.

Follen.

Zum neuen Jahr.

Zwei sitzen im Keller beim Cypertwein,
 Und schaun in die vollen Gläser hinein,
 Es strahlet die Lust aus dem einen Gesicht,
 Indes aus dem andern der Jammer spricht.

Die Mitternacht hat die Zecher belauscht,
 Das alte Jahr ist vorüber gerauscht,
 Das neue beginnt unter Glockenklang,
 Begrüßt von Trompeten und Thürmergesang.

Die Zwei aber sind so still und allein,
Umflackert von dämmerndem Lampenschein;
Sie hören die Töne so mächtig und hehr,
Da faßt sie der wechselnde Augenblick schwer.

Und während der Eine mit jubelnder Gast
Den Becher füllet und durstig erfaßt,
Ergreift ihn der Andre mit Zornesgier,
Und schüttet ihn aus und zerschmettert ihn schier.

„Ich segne dich, kommende rosige Zeit!“
Ruft dieser mit rascher Lebendigkeit, —
„Ich fluche dir, reisendes Ungethüm!“
Stöhnt jener hinaus mit Ungestüm.

Da blickt ihn der Frohe verwundert an:
„Sprich doch, du armer verlassener Mann,
Dich quälet wohl arges Herzensleid,
Weil du fluchst auf des Lebens Herrlichkeit?“

Drauf entgegnet jener so trotzig als wild:
„In mir sieh' des Kummers und Jammers Bild;
Verarmt bin ich — mein Freund ist todt —
Nicht einmal vertrinken kann ich die Noth!“

„Und bist du verarmt und starb dir dein Freund,
So sind wir zur guten Stunde vereint —
In Fülle besiz' ich das edle Gold,
Längst such' ich ein Herz, mir treu und hold!“

Er breitet nun aus die Arme sein,
Der Andre sinkt schluchzend und jubelnd hinein,
Und draußen schallt wieder der Thürmergesang
Und jauchzt durch Trompeten- und Glockenklang.

Salisb.

Didaktisch-Lyrisches; Fabel, Apolog, Parabel.

Die Zwei und der Dritte.

Fantasie, das ungeheure Riesenweib,
Saß zu Berg,
Hatte stehen neben sich zum Zeitvertreib
Wiß, den Zwerg;
Der Verstand
Seitwärts stand,
Ein proportionirter Mann,
Sah das tolle Spiel mit an.

Fantasie sich halben Leib's zum Himmel hob,
Einen Stern
Faßte sie und schwang ihn, daß es Funken stob
Nah und fern.
Fiel der Wiß
Wie ein Blitz
Drüber her und faßt den Schein
In die kleinen Taschen ein.

Fantasie zur Wolke, die vorüberflog,
Streckt die Hand,
Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog
Als Gewand.
Wiß versteckt
Drunter steckt;
Wie sich nur ein Fältchen ruckt,
Wiß heraus mit Lachen guckt.

Fantasie mit Donnersturm thut auf den Mund,
Wiß verstummt;
Schweigt die Riesin, thut sogleich der Zwerg sich kund,
Pfeift und summt.
Der Verstand
Hält nicht Stand,
Geht und spricht: Das mag ich nicht,
Denn das sieht wie ein Gedicht.

Der Künstler und sein Publikum.

Der Stumme sprach zum Blinden:
 „Mir würd' ein Gefallen geschehn,
 Könnt' ich den Harfner finden;
 Hast du ihn nicht gesehn?
 Ich selber mach' so vieles
 Mir nicht aus Harfenton,
 Doch wünscht' ich sehr, er spiel' es
 Für meinen tauben Sohn.“

Der Blinde sprach: „So eben
 Hab' ich den Mann gesehn;
 Mein lahmer Läufer daneben
 Soll ihn zu holen gehn.“
 Da lief der lahme Läufer,
 Wie man Befehl ihm gab,
 Schnell lief er nach dem Harfner
 Die Straßen auf und ab.

Der Harfner kam gegangen,
 Und machte seinen Gruß;
 Er hatte keine Arme,
 Und spielte mit dem Fuß.
 Er spielte, daß vor Entzückten
 Der Taube war ganz Ohr,
 Der Blind' ihn maß mit Blicken,
 Der Stumme jauchzt' empor.

Der Lahme ließ zum Tanze
 Sich an und sprang mit Macht;
 Beisammen blieb die ganze
 Gesellschaft bis in die Nacht.
 Und als sie nun sich schieden,
 War mit des Harfners Kunst
 Das Publikum zufrieden,
 Und er mit dessen Gunst.

K a h n u n d R u d e r.

Auf der Fluth des Lebens
 Tantz ein leichter Kahn,
 Gegen den vergebens
 Wüthet der Orkan,
 Dem von Klippenrücken,
 Von Gewitternoth
 Und von Strubels Tücken
 Keine Fährniß droht.

Wer, von ihm getragen,
 Durch das Leben schiffet,
 Schöpft Genuß aus Klagen,
 Nektartrank aus Gift,
 Ahnt im Sturmeswüthen
 Harmonie und Maas,
 Und ein Reich von Blüten
 Unter niedrem Gras.

Doch, den Kahn zu lenken,
 Muß zugleich das Glück
 Euch das Ruder schenken,
 Sonst — o bleibt zurück!
 Statt voran zu gehen,
 Würdet, fern vom Ziel,
 Ihr verhöhnt euch sehen
 Durch der Winde Spiel.

Drum den Kahn besteigen
 Mag nur, wem's gebührt;
 Sich als Schiffer zeigen,
 Wer das Ruder führt! —
 Soll der Schleier reißen,
 Den ich ihnen lieh? —
 Kahn und Ruder heißen:
 Kunst und Phantasie.

Strenge Barmherzigkeit.

Das Thal schreit auf zum Föhn:
 „Was wirft dein wild Gestöhn
 Launen ab den Föhn'n,
 Die Bäche zu empören,
 Die Matten zu zerstören?
 Kannst du denn nicht gelind
 Den Winterschnee zertauen?“

„Nein,“ ruft der Frühlingswind,
 „Lief liegen noch die grauen
 Schneewolken in dem Land;
 Groß ist der Widerstand,
 Mit dem die Norde kämpfen.
 Wollt' ich sie gütlich dämpfen,
 Und sollte nur gemacht,
 Tropfweise nach und nach
 Der Schnee geschmolzen werden,
 Würd's maien nicht auf Erden.
 Des Kampfgetümmels Spuren
 Deck' ich mit grünen Fluren!“

Fröhlich.

V e r f l a c h u n g.

Raum der Fluß beginnt den Lauf,
 Fängt die Büstenei ihn auf,
 Doch er bleibt, gedenkt der Flähen,
 Gletscherblau und alpengrün.
 Und die Büste, neidentbrannt
 Ueber solch ein frisch Erblühen,
 Hätt' ihn gern zum Sumpf gebannt,
 Wälzt ihm Sand und Felsgestein
 Demmend in den Weg hinein.

Doch der Jüngling, wie er stritt,
 Und durchbrach die Felsenschwell',
 Geht noch stolzer seinen Schritt,
 Und sein Pfad ist wiesenhell.

Jetzt versucht die Wüstenei
 Ihn auf Weisen anderlei:
 Deffnet ihm bequeme Bahn,
 Lockt ihn schmeichlerisch heran;
 Und dem Jüngling scheint, bethört,
 Besser, was, so flach und grad,
 Nicht ermüdet und nicht stört.
 Er verläßt den tiefen Pfad,
 Macht sich breit im ebenen Land,
 Wird getrübet und verschwand
 Bald im weiten, eben Sand.

Fröhlich.

W i e d e r f i n d e n .

„Du lieber Geselle,“
 Sprachen Blumen zu der Welle,
 „Eile doch nicht von der Stelle!“

Aber jene sagt dawider:
 „Ich muß in die Lande nieder,
 Weithin auf des Stromes Pfaden,
 Mich im Meere jung zu baden.
 Aber dann will ich vom Blauen
 Wieder auf euch niederthauen.“

Fröhlich.

B e t t e r n .

Reseda sprach zu Reben:
 „Wir sind in Allem gleich:
 Des Blutes Farbenleben
 Ist Beiden nicht gegeben,
 Die wir so düstereich.“

„Doch wird man zwischen Beiden,“
 Erwiederten die Reben,
 „Noch immer unterscheiden.“

Bald sterben deine Düfte;
 Wir blühen erst recht im Wein
 Mit Gold- und Purpur-Schein,
 Und hauchen Rosendüfte."

Frohlich.

W e l t m u t t e r .

Die Liebe hielt die Welt im Arm;
 Wie lag das Kind so still und warm!
 Das Kind entfloh der Mutter Brust,
 Sie sah ihm nach mit stillem Harm.
 Die Kindeseinfalt war so reich,
 Die Mannesflugheit ist so arm.
 Gedanken ohne Königin,
 Wie ein verflogner Bienenschwarm.
 Weltmutter Liebe, komm herab,
 Und deines Kindes dich erbarm'!

Rückert.

Elysium unter der Sonne.

Die edlen Todten leben immer! Rath'!
 Der nächste Nachbar, wenn du ihn nicht siehst,
 Ist dir ein Geist, und so nur kann er wirken.
 Bedarfst du guten Rath, den eben jetzt
 Kein Freund dir geben kann, so wende dich
 An jene großen Todten, die wie lebend
 Allgegenwärtig in der Welt noch schweben,
 Die auch in dir treugegenwärtig harren —
 Und einsam, ruhig hörend, frage laut:
 „Was rathst du mir, Sanct Paulus? Oder was
 Rathst du mir, Sanct Johannes?“ — Und du wirst
 Dann alterweisse Stimmen in dir hören;
 Auch Sokrates mischt sich in ihren Rath,
 Mark-Antonin meint auch, und Epiktet;
 Und in dem Sinn, wie sie dereinst geschrieben,
 Und mit der Weisheit, wie sie einst gesprochen,
 Nun fahren sie mit deinem Munde fort
 Zu sprechen, wie aus abenddunkler Halle
 Des Traumes, oder in verschwiegener Stoa;
 Sie werden selbst in sanften Streit gerathen —
 Die Wahrheit geht hervor aus Streit der Weisen.
 Du hörst dann, weißt, was du begehrt; du drückst
 Zum Dank die Hand der Freunde aller Welt —
 Und wahrlich, wenn du thust, was sie gerathen,
 Wird glücklich dir gerathen, was du thust.

Schäfer.

W e l t g r u ß:

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt,
 Das in der Sonne dir entgegen wandelt,
 Ja jedes Kind, das aus der heil'gen Urwelt
 Hervorgegangen, alt wie diese Erde,
 Jung wie die Blumen, an der Erde still
 Mit Blumen spielt. Denn weißt du, wer es ist? —
 Es ist ein Wunder, wie die Blume — nur
 Ein größeres und lieblicheres. Und willst du,

So grüße auch die Rose! willst du auch,
 So küsse sie: „Im Namen Gottes!“ gehe
 Nicht stumm und dumpf am Steine selbst vorüber,
 Denn wisse, schau' und fühle, glaube wahrhaft:
 „Sie sind!“ Du träumst ein Sandkorn nicht hinweg,
 Es ruht und glänzt im Sonnenreich vor dir;
 Sie sind in einem Himmelreich mit dir,
 Sie sind Genossen deines Lebens, sind
 Wie du in diesen festen Zauberhallen,
 Daraus sie nichts verbannt, noch je vernichtet,
 Darin sie bleiben, wie sie sich auch wandeln.
 Was da ist, ist ein unausstaunbar Wunder;
 Und willst du nun, entblöße auch dein Haupt
 Still vor dem Greise, den sie sanft im Sarge
 Vorüber tragen! Willst du eine Thräne
 Ihm weinen, oder dir, vielleicht der Erde —
 Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei,
 Des Wunders, das sie dir ins Auge trieb!

Schefer.

 K r i t i k .

Diesem siebentöpfigen Drachen,
 Der Kritik, es recht zu machen,
 Dem verzweifelten Geschäfte
 Unterliegen Zauberkräfte.
 Wirfst du hier ein Haupt besiegen,
 Es in trunkenen Taumel wiegen,
 Daß die Augen freundlich blinzen,
 Wird ein andres an dich grinzen.

Doch euch es recht zu machen, ihr Herrn,
 Darauf verzichten wollt' ich gern,
 Hätt' ich es nur so weit gebracht,
 Daß ich mir selbst es recht gemacht.

Rückert.

T r o s t.

So lang' noch Berg' und Thale blühen,
 Durch sie melodisch Flüsse ziehn,
 Ein Vogel hoch im Blauen schwebt,
 Goldähren licht im Westhauch wallen,
 Gebirge stehn, Alphörner schallen,
 Hat diese Welt nicht ausgelebt.
 Und was die Menschen thun und treiben,
 Ob frei sie oder Knechte bleiben,
 Dem Frühling gräbt es sich nicht ein.
 Kein Treiber bringt mich je in Zweifel,
 Ist er ein Teufel aller Teufel —
 Er ändert nicht der Sonne Schein.

Kerner.

T r o s t f p r u c h.

Wie jetzt, so war es oft, und immer:
 Brütend Dunkel auf der Erd', einsamer Sternenschimmer,
 Gewitter, schwer und blutig hingezogen,
 Aufrauschend des alten Chaos Wogen,
 Aus den Lüften Stimmen und Klagetöne,
 Schlafbetäubt, narrenheittrunken die Erdenöhre,
 Im Dunkel des Bösen Hohngelächter,
 Am Himmel doch der treue Wächter.

D a s F u r c h t b a r e.

Traurig ist es zu irren, und schrecklich zu toben im Wahnsinn;
 Doch das Abscheuliche ist hohler Verständigkeit Trotz.

D e r W i z.

Recht muß er seyn! Nur wenn er sich selbst, wie die Dinge, verspottet,
 Lebt er freudig; er stirbt, wie er sich selber gefällt.

L i e b e.

Schwaget von ewiger Liebe das Volk! Wann kannt' es die Eine
 Ewige Liebe? Die ist's, welche nur Ewiges liebt.

Ungenannter.

Epigramme.

Das rechte Maaß.

Aus der engsten Kammerzelle kannst du in den Himmel sehn,
In dem kleinsten Vaterlande lernt der Mensch die Welt verstehn.
Fühl' erst groß dich in dem Kleinen, aber dann im Großen klein,
Und im Großen wie im Kleinen wird dein Maaß das rechte seyn.

Das geflügelte Wort.

Ist das Wort der Lipp' entflohen, du ergreiffst es nimmermehr,
Fährt die Reu' auch mit vier Pferden augenblicklich hinterher.

Eigenlob.

Wenn nach mir die Rosen riefen: Riech' an uns! — ich thät' es nicht;
Und die Tugend sollt' ich proben, die von sich mit Ruhme spricht?

Lebende Lobte und todtte Lebende.

Mancher liegt schon lang' im Grabe und beherrscht noch diese Welt.
Unterbessen schläft der Andre, der zum Herrschen ist bestellt.

Die Jäger der Ruhe.

Die Menschen, die nach Ruhe suchen, die finden Ruhe nimmermehr,
Weil sie die Ruhe, die sie suchen, in Eile jagen vor sich her.

Der erste Flecken.

Wenn du durch den Roth der Straße mußt mit neuen Schuhen gehn,
Wirfst du, trippelnd auf den Spitzen, nach den blanken Steinen sehn.
Hat sie erst beschmutzt ein Fleckchen, lernst du waten sicherlich.
Hüte, Kind, in deiner Seele vor dem ersten Flecken dich!

Getäuschte Liebe.

Sag', womit ist zu vergleichen der getäuschten Liebe Pein?
Frag' den Garten, dessen Blumen schneien in dem Frühling ein.

Frage.

Pflanze, willst du dumpf umschlossen in dem engen Glase seyn,
Oder unterm Himmel fühlen Regen, Sturm und Sonnenschein?

Gegenfrage als Antwort.

Frag' den Grashalm, der der Sonne regenschwer entgegenzittert,
Ob er heute wünschen möchte, daß es gestern nicht gewittert?

Die Stolze.

Adelstolz sitzt auf hölzernem Pferde,
Bauerstolz wälzt sich auf der Erde,
Bürgerstolz geht auf hohen Hacken,
Geldstolz steht auf gelben Schlacken,
Dichterstolz fliegt in den Himmel hinein.
Wo mag der stolzeste Stolz wohl seyn?

Tantalus.

O Tantalus, dir gleicht der Dichter, der aus dem Himmel Nektar stahl.
Er wandelt einsam auf der Erde, verwiesen aus der Götter Saal;
Und wann von oben goldne Früchte im Traum ihm spielen um den Mund,
So giebt er hier in süßen Liedern der Sehnsucht Qual und Wonne kund.

B. Müller.

R e s u l t a t e.

Ist nur am großen Mann was klein,
Gleich wähnt der Kleine groß zu seyn.

Der größte Lehrer kann dich nicht umgestalten,
Er kann dich befreien: du mußt dich entfalten.

Was ihr vor Allem befehlt,
Hat jeder Dieb;
Wer euch am grössten täuscht,
Den habt ihr lieb.

Genieße deiner Kraft,
Man lebt nur, wenn man schafft.

Du schmachtest nach der Freundin Blick
Als nach des Lebens schönstem Glück?
Glaub' mir; so schaut dich Niemand an;
Wie Jener, dem du wohlgethan.

Du hättest gern ein Traumgesicht,
Erschrecken aber möchtest nicht.

Schmäht nicht — studiert die Leidenschaft,
Sie ist wie andre Kräfte Kraft.

Was du schmerzlich einst erfahren,
Geht nun so als Wortspiel drein;
Und die Frucht von bitterm Jahren
Schließen, ach! vier Reime ein.

Feuchtersleben.

Römische Distichen.

Des Pantheons Säulenvorhalle.

Ehrfurchtgebietender Schauer der tiefen Vergangenheit wehet,
Dunkle Halle, aus dir, Rest des Augustischen Roms.

Wechselwirkung.

Schöner genießen wir sie, die Werke der Kunst, in dem Freien,
Rehren zur Mutter Natur froher von ihnen zurück.

Des Quirinals Kolosse.

Aus der Vergangenheit ragen die herrlichen Riesengestalten,
Würdigend nicht des Blicks dieses verschrumpfte Geschlecht.

An Rom.

Tief erniedrigt bist du; doch warst du beglückter und weiser,
Als du Völker vertilgt, als du dich selber zerfleischt?

Mozarts Titus.

Deine Akkorde durchgreifen mit Behmuth die sehnenbe Seele,
Wie in dem heutigen Rom sie das Vergangene fühlt.

Der Kaiferpallast.

Bift du denn immer beftimmt, die Wohnung für Räuber zu bleiben?
Wo die Kaifer gethront, niften die Habichte jezt.

Ebbe und Fluth.

Taufendjährige Fluth vereinte die Werke der Künfte,
Aber zurück der Welt führt fie die Ebbe aus Rom.

Das gleiche Schickfal.

Erde gewefene Ziegel der Bauten, von Neuem zu Erde
Seyd ihr geworden, fo wie unfere Hülle es wird.

Empfindung in Rom.

Heidnifche Wolluft möchten wir haben und chriftlichen Frieden,
Aber Leben mit Tod nie fich vereinigen läßt.

Die Vaticanifche Bibliothek.

Anderfwo auch begegnen uns Schriften und Bücher gefammelt,
Hier doch blühet die Kunst felber in Jener Gebiet.

Roms Bezeichnung.

Immer grünende Bäume, das Bild Roms ewiger Jugend,
Welche kein Winter entlaubt, welche die Zeit nicht entfärbt.

Das Klofter San Giovanni e Paolo.

Still fiehft du auf die Trümmer herüber, du Wohnung des Friedens,
Leichter vergift man die Welt, da, wo das Größte verging.

Ponte Rotto.

Rom ward befiegt von der Zeit, fo wie von der Liber die Brücke,
Beide fluthen fie längft über Getrümmer hinweg.

Die Lateiner- und Sabiner-Berge.

Leicht wie ein Traum, fo zeigt ihr euch, anmuthige Berge!
Seyd gehaucht im Gefühl heiterer lieblicher Kunst.

Das Erftaunenswerthe.

Dich verwundert das Blühen der Blumen, umgeben von Frofte?
Doch fieh Rom! es blüht ewig in ewigem Tod.

König Ludwig.

Aus der Weisheit des Brahmanen.

Wohl der Gedanke bringt die ganze Welt hervor,
Der, welchen Gott gedacht, nicht den du denkst, o Thor.

Du denkst sie, ohne daß darum entsteht die Welt
Und ohne daß, wenn du sie wegdenkst, sie wegfällt.

Aus Geist entstand die Welt und gehet auf in Geist.
Gott ist der Grund, aus dem, in den zurück sie kreist.

Der Geist, ein Aetherdunst, hat sich in sich gedichtet,
Und Sternennebel hat zu Sonnen er gelichtet.

Der Nebel hat in Luft und Wasser sich zerlegt,
Und Schlamm wird Erd' und Stein und Pflanz' und Thier zuletzt,
Und menschliche Gestalt, in der der Menscheng Geist
Durch Gottes Hand erwacht und ihn, den Urgeist, preist.

Baumeisterin Natur scheint für sich selbst zumeist
Zu baun, und baut zuletzt doch Alles für den Geist.

Der schrankenlose Geist ist darum nur gefangen
In Schranken, um darin die Freiheit zu erlangen.

Ein Säugling ist der Geist, Natur ist seine Amme,
Sie nährt ihn, bis er fühlt, daß er von ihr nicht stamme.

Die dunkle Mutter will ihr Kind im Schlummer halten;
Von oben bricht ein Strahl durch ihres Hauses Spalten,

Und wie der Schmetterling erwacht vom Puppentraum,
Schwingt der Gedanke sich frei über Zeit und Raum;

Wie, wenn die Frucht ist reif, von selbst die Kapsel springt,
Und hin der Same fliegt, von Himmelsluft beschwingt;

Wie der Brutmutter Huhn die Entenbrut entrann,
Und auf die Fluth sich wagt, wo sie nicht folgen kann.

Wenn du im Licht erkennst, wie aus dem Licht entstanden
Nothwend'ge Finsterniß, dann ist die Welt verstanden.

War Finsterniß einst Licht, so wird sie Licht einst seyn,
Wenn das Entsprungne geht in seinen Ursprung ein.

Wer hat dich, Geist, vermocht, aus Gott hervorzuwallen?
Er hat dich nicht verbannt, du bist nicht abgefallen.

Die Liebe nur hat dich, die Liebe dich vertrieben,
Er wollte, daß er dich, daß du ihn könntest lieben.

Wärst du nicht außer ihm, wie könnt'st du suchen ihn?
Wär' er nicht außer dir, wie könnt' er an dich ziehn?

Unendlich fühlest du dich in dir selbst, doch endlich
Nach außen hin und bist dir selber unverständlich.

Versteh'! Unendliches und Endliches, das dir scheint
So unvereinbar, ist durch Eines doch vereint.

Du bist ein werdendes, nicht ein geword'nes Ich,
Und alles Werden ist in Widerspruch mit sich.

Unendliches, das wird, muß endlich sich geberden,
Und Endliches will, indem es wird, unendlich werden.

Der du erschufft die Welt, ohn' ihrer zu bedürfen,
Erschaffen hast du sie nach deiner Lieb' Entwürfen,

Nach deiner Weisheit Plan, dem Zwecke deiner Macht,
Und kein Nachdenken denkt, was du hast vorgedacht.

Vorbringen kann kein Wort, was deins hervorgebracht.

Doch hast du die Vernunft geschaffen, dich zu denken,
Den Geist nach dir den Flug, Unsichtbarer, zu lenken,

Der Sehnsucht Ström', o Meer, in dich sich zu versenken,

Den wir am Anfang, den wir sehn am Ende stehn,
Von dem wir kommen und zu dem wir Alle gehn.

Woher ich kam, wohin ich gehe, weiß ich nicht;
Nur' dieß, von Gott zu Gott, ist meine Zuversicht.

Mücket.

Angereichte Perlen.

Der Vater straft sein Kind, und fühlet selbst den Streich;
Die Härte ist ein Verdienst, wo dir das Herz ist weich.

Ein Vater soll zu Gott an jedem Tage beten:
Herr, lehre mich dein Amt beim Kinde recht vertreten.

Wenn dir in Zornesgluth dein sterblich Herz will wallen,
Sag' ihm: Weißt du, wie bald du wirst in Staub zerfallen?

Zum Feinde sag': Ist Tod uns beiden nicht gemein?
Mein Todesbruder, komm und laß uns Freunde seyn.

Du wirst nicht musterhaft durch Jagd nach Andrer Fehlern,
Und nie wirst du berühmt durch fremden Ruhmes Schmälern.

Ich bin ein Blatt des Baums, der ewig neue trägt,
Heil mir! es bleibt mein Stamm, wenn mich der Wind verschlägt.

Vernichtung weht dich an, so lang' du Einzles bist;
D' fühl' im Ganzen dich, das unvernichtbar ist.

Die Blumen wollen dir ein Gottgeheimniß sagen,
Wie feuchter Erdenstaub kann Himmelsklarheit tragen.

In tausend Blumen steht die Liebeschrift geprägt:
Wie ist die Erde schön, wenn sie den Himmel trägt!

Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
Du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.

O Herz, versuch' es nur! so leicht ist gut zu seyn;
Und es zu scheinen, ist so eine schwere Pein.

Vor Jedem steht ein Bild des, was er werden soll;
So lang' er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

O bitt' um Leben noch! du fühlst, mit deinen Mängeln,
Daß du noch wandeln kannst nicht unter Gottes Engeln.

Kann auch der Sonne Kraft ein irrer Stern entwallen?
Wie könnte denn ein Mensch aus Gottes Liebe fallen!

Wenn dich die Liebe soll beleben, werde Staub!
Nicht hartem Felsgestein entsproßt des Frühlings Laub.

Mein Baum war schattendicht; o Herbstwind, komm und zeige,
Indem du ihn entlaubst, den Himmel durch die Zweige!

Den Garten kenn' ich wohl, wo alle Lenze wohnen,
Die flüchtig auf Besuch durchziehn der Erde Zonen.

Den Garten kenn' ich wohl, wo nie ein Keim verdarb,
Wo Alles Früchte trägt, was hier als Blüthe starb.

Ein Bruchstück ist mein Lied, ein Bruchstück das der Erde,
Das auf ein Jenseits hofft, daß es vollständig werde.

Die Liebe, die zum Kranz am Himmel reiht Plejaden,
Hält diese Perlen auch am unsichtbaren Faden.

Rückert.

R e g i s t e r.

	Seite		Seite
Albertini, J. B. v.		Chamisso, A. v.	
Hoffnungen	381	Die Großmutter zur Enkelin	529
Lebensfahrt	382	Die alte Waschfrau	541
Das Grab seit Christus	382	Tragische Geschichte	543
Erdenhränen	383	Der alte Sänger	679
Ewigkeit	384	Salas y Gomez	706
Alexis, W.		Das Burgfräulein von Windeck	748
Die Alten	763	Die Löwenbraut	751
Arndt, G. M.		Chezy, Helmine v.	
Weinlied	325	Wiegenlied für ein Mädchen	341
Zorn und Liebe	333	Claudius, M.	
Die Sternlein	338	Rheinweinlied	102
Des Deutschen Vaterland	652	Lied für Schwindsüchtige	112
Arnim, L. A. v.		Abendlied	124
Ermunterung	347	Gonz, G. Ph.	
Hohes	369	Abendphantasie	253
Das Münster zu Strassburg	662	Cramer, J. A.	
Affing, D. A.		Der Geist Gottes	117
Der alte Zecher	509	Kreuz, Fr. G. G. v.	
Beckstein, L.		Das höchste Gut	106
Das Mikroskop	628	In einer stillen Nacht	107
Blomberg, W. v.		Kronegk, J. Fr. v.	
Gesang	502	An die Laute	22
Die Rebe	618	Der Krieg	39
Boie, H. Ch.		Dingelstedt, F.	
Schäferlehren	186	Unter Platens Büste	694
Brentano, Cl.		Am Grabe Chamisso's	714
Die lustigen Musikanten	348	Drollinger, G. Fr.	
Brindmann, G. v.		Auf die Brust	5
Das Geschenk der Grazien	405	Ueber die Unsterblichkeit der Seele	56
Arabesken	476—479	Drofte-Hülshoff, A. v.	
Brun, Friederike.		Vor vierzig Jahren	527
Psyche auf dem Meere	237	Die beschränkte Frau	765
Buchner, R.		Eberhard, A. G.	
Das Lied von d. deutsch. Strömen	656	Die Baumannshöhle	224
Bürger, G. A.		Ebert, J. A.	
Männerkeuschheit	167	Sirtenlied	20
An die Nymphe des Regenborns	220	Ebert, R. G.	
Lenore	275	Künstlers Flehen	501
Das Lied vom braven Mann	282		
Spruch, Sinngebicht	309		

	Seite		Seite
Eichendorff, J. v.		Goethe.	
Im Walde	336	Lischiied	164
Ständchen	339	Der Schatzgräber	176
Untreue	352	Dauer im Wechsel	179
Winterlieb	352	Rastlose Liebe	189
Frühlingsklänge	353	Willkommen und Abschied	181
Der Schatzgräber	353	Nachtgesang	182
Morgengebet	354	Nähe des Geliebten	183
Frühlingsfahrt	355	Wechsel	185
Elsholz, F. v.		Schäfers Klagelied	200
Rahn und Ruder	775	Trost in Thränen	201
Feuchterleben, C. v.		An den Mond	202
Resultate	784	Amor ein Landschaftsmaler	218
Follen, A. A. R.		Geistes-Gruß	226
Arnold von Winkelried	769	Mahomets Gesang	256
Fouqué, Fr. de la Motte.		Gesang d. Geister über d. Wasser	258
Die Greisin	357	Meine Göttin	259
Wehmuth	358	Prometheus	261
Trost	471	Frühling	264
Epruch, Sinngedicht	472	Der Sanger	271
Geistliche Sprüche	473	Erkönig	272
Freiligrath, F.		Der König in Thule	273
Der Tod des Führers	537	Der Fischer	274
An das Meer	624	Spruch, Sinngedicht	310—312
Löwenritt	626	Das Sonett	414
Fröhlich, A. C.		Hegire	717
Strenge Barmherzigkeit	776	Wiederfinden	718
Verfluchung	776	Talismane	720
Wiederfinden	777	Göb, J. M.	
Wettern	777	Laura	15
Gaudy, F. v.		Von der Freude	17
Die große Firma	546	Der Bergnügsame	17
Der Gießbach	562	Die Lebenszeit	18
Hoffnung	568	Spruch, Sinngedicht	90
Pätitia	590	Gries, J. D.	
Geibel, Gm.		Abschied	346
Die gelbne Leiter	503	Ziel des Strebens	409
Rühret nicht daran	506	Grillparzer, F.	
Minnelied	507	Naturscene	612
Gellert, G. F.		Grün, A.	
Die Güte Gottes	33	Der letzte Dichter	513
Gottes Macht und Vorsehung	34	Mannesthräne	565
Die Geschichte von dem Gute	69	Erinnerung	596
Der Kranke	71	Poesie des Dampfes	635
Der grüne Esel	72	Grüneisen, R.	
Das Gespenst	74	Eternbilder	616
Glein, J. L. W.		Gruppe, D. F.	
Das Hütchen	11	Frühlingslied	483
Siegeslied n. d. Schlacht b. Prag	37	Hagedorn, F. v.	
Spruch, Sinngedicht	89	An die Freude	6
Gdingl, R. F. G. v.		Die Empfindung des Frühlings	7
Als er seinem Tod entgegen sah	114	Die Aker	8
		An den verlorenen Schlaf	23
		Lob unserer Zeiten	25

	Seite		Seite
Sagedorn, F. v.		Hölderlin, J. G.	
Ja und Nein	27	Die scheinheiligen Dichter	396
Johann der Seifenleder	84	An die Parzen	396
Salirsch, L.		Sonnenuntergang	397
Zum neuen Jahr	771	Ehmals und jetzt	397
Saller, A. v.		Heidelberg	397
Ueber die Ewigkeit	49	Das Ahnenbild	398
Die Schweiz	61	An den Aether	403
Saug, F.		Holtei, R. v.	
Spruch, Sinngebidht	314—317	Alle über Einen	591
Sebbel, F.		Hölty, L. S. G.	
Das alte Haus	608	Lebenspflichten	166
Sebel, J. P.		Aufmunterung zur Freude	173
Abendlieb	193	Das Traumbild	188
Segner, U.		An den Mond	196
Die Seherin und der Bauer	306	Lied eines Mädchens	199
Seine, S.		An die Ruhe	251
Asth	505	Auftrag	252
Frage	505	Souwald, E. v.	
Lieberstoff	544	Das neue Gaudeamus	326
Indifferenz	544	Das erste Lied	455
Der Philister und der Dichter	544	Jacobi, J. G.	
Wechsel-Sehnen	568	Der Ring	98
Sommer und Winter	576	Wiegenlieb für ein Mädchen	99
Berg-Idylle	577	An die Rose	100
Seegespenst	580	Am Aschermittwoch	110
Sonnenuntergang	582	Immermann, R.	
Selvig, A. v.		Der Fischer	584
Der Abschied	344	Glio	684
Herder, J. G. v.		Die Schönheit und der Dichter	690
Die Schwestern des Schicksals	195	Die zertrümmerte Säule	697
Das Lieb vom Bach	197	Karschin, A. L.	
Das Lieb vom Schmetterling	214	Lied der Fröhlichkeit	18
Das Saitenspiel	214	Kästner, A. G.	
Der Regenbogen	216	Sinngebichte	89
Der Gistanz	217	Keller, G.	
Spruch, Sinngebidht	308	Erwiederung an J. Kerner	533
Herwegh, G.		Kerner, J.	
An die Zahmen	536	Wanderlieb	488
Der Gang um Mitternacht	539	Sonnenlauf	503
Der ächte Dichter	689	Der Wanderer in der Sägemühle	518
Hiller, Ph. F.		Der schmerzreiche Ton	518
Das Gericht	32	An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes	519
Hoffmann von F.		Unter dem Himmel	532
Der Spittelente Klagelieb	545	Preis der Tanne	559
Hölderlin, J. G.		Zuruf	644
An die Deutschen	393	Im Herbst 1823	673
Stimme des Volks	393	Die vier wahnsinnigen Brüder	744
Der Neckar	393	Trost	782
Der Zeitgeist	395	Kinkel, G.	
An die jungen Dichter	396	Die Jagd	587

	Seite	Seite	
Kleist, G. G.		Lenau, M.	
Lied eines Kappländers	9	Winternacht	525
Ambt	10	Die Werbung	589
Lob der Gottheit	53	Die Heibeschenke	592
Kleist, H. v.		Leichte Erübung	610
Der höhere Frieden	356	Einem Knaben	611
An Palasor	389	Lessing, G. G.	
Germania an ihre Kinder	389	Der Tod	95
Der Engel am Grabe des Herrn	484	Die drei Reiche der Natur	96
Klopstock, F. G.		Die Kusse	97
Die Auferstehung	116	Spruch, Sinngedicht	155
Die beiden Musen	130	Lichtenberg, G. G.	
Der Rheinwein	132	Spruch, Sinngedicht	300
Kaiser Heinrich	134	Lichtner, M. G.	
Der Zürchersee	136	An die Muse	75
An Fanny	138	Das aus der Erde wachsende Lamm	76
Die frühen Gräber	140	Das Reuterpferd	77
Die Sommernacht	140	Die Laster und die Strafe	77
Knapp, M.		Die Rebe	78
Jung wie ein Adler	641	Boreas und die Erde	79
Das Wehen des Geistes	643	Die Gartenlust	80
Knebel, G. L. v.		Die seltsamen Menschen	82
M. v. Liedern nach dem Anakreon	172	Löben, D. G. v.	
Die Stunden	266	Winterlied	330
Spruch	312	Wölftchen	364
Kobell, Frz. v.		Ludwig, König v. Bayern.	
Vom frohen Lied	493	Königslied	517
Kopisch, M.		Römische Distichen	785
Das Nessel der Nabelohr	589	Malsburg, G. D. v. der	
Körner, L. G.		Das Schöne	600
Männer und Buben	648	Maltiz, M. v.	
Rosengarten, L. L. G.		Traurige Wahrheit	532
Die Erscheinung	205	Der Muth	535
Krais, F. J.		Manfred.	
Das Silberbuch	633	Lieder vom Bube	602
Krummacher, F. M.		Matthisson, F. v.	
Der Sturmvogel u. d. Schiffeben	468	Stolie	178
Kub, G. M.		Das Grab	212
Spruch, Sinngedicht	156	Opferlied	213
Kurb, G.		Elysum	227
Im Weinberg	619	Abelaide	253
Lamey, M.		Mayerath, G. J.	
Erwin	661	Biston über d. Trümmern Athens	685
Lavater, J. G.		Mayer, Karl.	
Christus	123	Naturbilder	604—607
Leitner, R. G. v.		Menzel, W.	
Im Frühlinge	496	Liebe und Scherz	584
Der Dichter und der Laucher	535	Zur Rosenzeit	588
		Sturmwind. Bliz. Donner. Regen	592
		Mereau, G.	
		Die Morgenstunde	334

	Seite		Seite
Miller, J. M.		Pfeffel, G. C.	
Nachtlied	192	Die Tabakspfeife	128
Mnich, J. J.		Der Mond	150
Hellenik und Romantik	458	Die Harmonie der Sphären	150
Mörke, E.		Der Maitäfer	151
Mein Fluß	497	Die Quelle zu Metka	152
Schön-Rohtraut	730	Das Johanniswürmchen	152
Die Geister am Mummelsee	750	Spruch, Sinngedicht	157
Mosen, J.		Pfizer, G.	
Die Völkerschlacht bei Leipzig	674	Dolce far niente	512
Die letzten Zehn vom vierten Regiment	675	Der Junggesell	521
Müller, Maler.		Des Lebens Unruhe	530
Der Riese Koban	222	Der Phönix	553
Müller, M.		Hermes Psychopompos	556
Das Thränenparadies	612	Winter scene aus Polen	676
Müller, Wilhelm.		Pfizer, P. A.	
Die Brautnacht	598	Verschiedener Schmerz	565
Die Forelle	599	Erlösung	677
Die Griechen an die Freunde ihres Alterthums	673	Platen, A. v.	
Epigramme	783	Acqua Paolina	681
Müllner, A.		An Marco Saracini	682
Luther	670	Loos des Lyrikers	683
Mathusius, Ph. C.		Die Sonette	689
Das ungesungene Lieb	510	An Schelling	691
Bewegung in der Stille	620	Aus Venedig	693
Neubed, B. W.		Gaselen	722
An Hygiea	401	Der Pilgrim vor St. Just	763
Neuffer, Ch. L.		Ramler, R. W.	
Der Totenkopf im Walde	255	Auf ein Geschüß	44
Neumann, W.		An die Könige	45
Der Liebe Tod	410	An den Kaiser Joseph II.	47
An eine Rose	410	Reinbeck, G.	
Nicolay, L. G. v.		Der Schmetterling und die Biene 306	
Der Sturm	153	Reinick, R.	
Der Weise und der Narr	154	Sommernacht	498
Spruch, Sinngedicht	157	Käferlied	588
Novalis.		Robert, L.	
Weinlied	324	Epigramme	474—476
Bergmannslied	329	Rosa Maria.	
Wunder	361	Das seltene Blümlein	566
Sehnsucht nach dem Tode	374	Rückert, F.	
Treue	376	Des Glockenthürmers Töchterlein 504	
Trost	377	Die sterbende Blume	580
Erlösung	378	Der Wurm	552
Oberbeck, Ch. A.		Die hohle Weide	615
Die Schifffahrt	174	Menschenlied	623
Trost in mancherlei Thränen	203	Der Schmuck der Mutter	627
		Die Natur ein Spiegel	632
		Zum Schlusse	638
		Deutschlands Heldenlied	658
		Deutschlands Feierkleid	658
		Der Himmel	691
		Die Welt	692

	Seite		Seite
Rückert, F.		Schlegel, F. v.	
Geharnischte Sonette	695—697	Liebesmuth	332
Tob oder Untreue	704	Im Speßhart	335
Liebesfrühling	721	Im Walde	363
Ghibber	725	Deutscher Sinn	385
Salomon und der Sämamn	727	Freiheit	385
Die Zwei und der Dritte	773	Gelübde	388
Der Künstler und sein Publikum	774	Das versunkene Schloß	450
Weltmutter	778	Das Alte und das Neue	470
Kritik	781	Das Ewige	471
Aus der Weisheit des Brahmanen	787	Schlegel, F. G.	
Angereichte Perlen	789	Gleichnisse der Liebe	11
Salis, J. G. v.		Schmidt, K.	
An ein Thal	229	Lieb' um Liebe	104
Morgenpsalm	239	Hoffnung in Kriegszeit	118
An die edeln Unterdrückten	241	Schmidt von Lübeck, G.	
Schefer, L.		Das Menschenherz	372
Im Verglänzen der Morgensterne	622	Schubart, Ch. F. D.	
Urneues Daseyn	779	Der Gefangene	108
Glystum unter der Sonne	780	Bitte	121
Weltgruß	780	Kaplied	126
Schelling, F. W. J. v.		Die Fürstengruft	143
Die letzten Worte des Pfarrers zu		Der ewige Jude	147
Drottning auf Seeland	418	Schulze, G.	
Schenk, G. v.		Entsagung	524
Die Palme	692	Schütz, W. v.	
Judas und Dismas	752	Abendruhe	331
Schenkendorf, M. v.		Am Wasserfall	331
Der Schwarzwald	613	Herbstlabung	332
Freiheit	654	Schütze, St.	
Schiller, F. v.		Die Braut im Walde	337
Die Erwartung	183	Schwab, G.	
Die Ideale	206	Schlittenlied	494
Klage der Ceres	231	Rückblick	526
Die Macht des Gefanges	235	Die Welt am Sternenhimmel	561
Dithyrambe	263	Die Gefänge	688
Pompeji und Herculanium	268	Die Engelskirche auf Anaticon	756
Der Taucher	286	Das Gewitter	759
Die Kraniche des Ibycus	290	Johannes Kant	760
Das Siegesfest	296	Der Reiter und der Bodensee	768
Das Ideal und das Leben	301	Seeger, L.	
Spruch, Sinngebidht	313—314	Bilder aus der Schweiz	600
Schlegel, A. W. v.		Seidl, J. G.	
Abendlied für die Entfernte	343	Drei 2!	499
Lebensmelodien	359	Verheimlichung	520
Das Sonett	406	Simrod, R.	
Die Nebenbuhlerinnen	407	Der Schelm von Bergen	746
Das Lieblichste	407	Spitta, R. J. Ph.	
Unkunde	408	Erscheinung Christi	645
Zuversicht	408	Gebuld	646
An Novalis	424		
Arion	427		
Der heil. Lukas	432		

